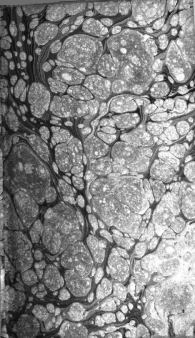




Litt. L.  
L.  
1









2  
10  
.A











Christian Adolf Overbeck  
 Doctor der Rechte, Syndikus  
 des Schenkenspiegels zu Lübeck.

geb. zu Lübeck den 2. Febr. 1749.

Stirbt zu Lübeck





Neue allgemeine  
deutsche  
**Bibliothek.**

---

Des fünfzigsten Bandes  
Erstes Stück.

---

Erstes bis Viertes Heft.

---

Kiel,  
verlegt Carl Ernst Nebe. 1800.

Litt. 1

2

100

Fac. Res. Par. (Lumpford)

De Brugler

2-27-31

23643

# Verzeichniß

der

im ersten Stücke des funfzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- D. J. G. Münch über die Zulässigkeit der ernstest Sa-  
tyre ic. auf der Kanzel. S. 1
- Im. Berger Versuch einer moral. Einleit. ins N. T.  
f. Religionslehrer u. denkende Christen. 6
- Neue ic. Uebersetzung der bibl. Stellen, die bey d. Reli-  
gionsgesch. d. Hannöv. Landeskatechismus eingeführt  
sind. 10
- Exempelbuch z. Hannöv. L. Katechismus. ic. f. Kinder u.  
Kinderlehrer, herausg. v. D. L. D. 18 Hft 11
- J. A. Jök Versuch e. Religionsvortr. üb. d. Leichtsin-  
u. d. übertrieb. Aengstlichkeit d. Menschen b. ihr. Hand-  
lungen. 12
- Allgemein. homilet. Repertorium, wd. mögl. verständig.  
Sachtl. v. Dispositionen, u. f. w. 41 Bds 2r Th. ebd.
- Die kathol. Briefe neu übers. , philosoph. prakt. erklärt,  
ic. v. D. J. L. W. Scheerer. 1r Th. 127
- Heilige Reden z. Belehr. u. Beruhigung f. d. Kinder d.  
Achts, herausg. v. ebend. 139
- Bremisches u. Verdisch. theol. Magaz., herausg. v. J.  
E. Velibusen. 3r u. 4t Bd. 147

## II. Rechtsgelahrtheit.

- Corpus Iuris Civilis, Tom. alter etc. ex recens. G. Ch.  
Gebauer. Curav. G. A. Spangenberg. 63
- Ch. H. G. Köchy theoret. prakt. Commentar üb. d.  
Pandekten nach Anleit. d. Hellf. Lehrbuchs. 88
- III.

1880-1881

1880-1881

1880-1881



Fac. Res. Priv. (Campbell)

De Brugler

2-27-31

23643

# Verzeichniß

der

im ersten Stücke des funfzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- D. J. G. Münch über die Zulässigkeit der ernstest Sa-  
tyre ic. auf der Kanzel. S. 1
- Im. Berger Versuch einer moral. Einleit. ins N. T.  
f. Religionslehrer u. denkende Christen. 6
- Neue ic. Uebersetzung der bibl. Stellen, die bey d. Reli-  
gionsgesch. d. Hannöv. Landeskatechismus eingeführt  
sind. 10
- Exempelbuch z. Hannöv. L. Katechismus. ic. f. Kinder u.  
Kinderlehrer, herausg. v. D. L. D. 18 Hft 11
- J. A. Jök Versuch e. Religionsvortr. üb. d. Leichtsin-  
u. d. übertrieb. Aengstlichkeit d. Menschen b. ihr. Hand-  
lungen. 12
- Allgemein. homilet. Repertorium, od. mögl. verständig.  
Samml. v. Dispositionen, u. s. w. 41 Bds 21 Th. ebd.
- Die kathol. Vrlése neu übers. , philosoph. prakt. erklärt,  
ic. v. D. J. P. W. Scheerer. 11 Th. 127
- Heilige Reden z. Belehr. u. Beruhigung f. d. Kinder d.  
Eltes, herausg. v. ebend. 139
- Bremisches u. Verdisch. theol. Magaz., herausg. v. J.  
C. Velibusen. 31 u. 41 Bd. 147

## II. Rechtsgelahrtheit.

- Corpus Iuris Civilis, Tom. alter etc. ex recens. G. Ch.  
Gebauer. Casav. G. A. Spangenberg. 63
- Ch. H. G. Röchy theoret. prakt. Commentar üb. d.  
Pandekten nach Anleit. d. Hellf. Lehrbuchs. 88
- III.





## VIII. Mathematik.

- Sprachkunde der Größenlehre**, od. Uebersicht d. ganzen Größenlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern, u. N. Bärja. 112
- C. Urzberger** prakt. Anweisung z. Feldmessen f. solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmessenkunst ausüben wollen. 116
- Anweisung zum Gebrauch der beygefügten Sternkarte.** N. e. Sternkarte. 118

## IX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Arabien und Syrien** in historischer, geographischer, physikal., wissenschaftl. artist. ic. Hinsicht von dem Verf. Aegyptens in K.

Hat auch den sonderbaren Titel:

- Aegypten.** Erste Fortsetzung enthaltend Arabien und Syrien ic. 219
- Kurze Beschreibung Aegyptens.** Aus den besten Reisebeschreibungen zusammengetragen u. geordnet. 221
- Auszug aus Volneys Reise nach Egypten u. Syrien.** Ein Lesebuch zur Uebung in d. franz. Sprache, m. Anmerk. und einem Wörterb. v. I. B. Rothe. 222
- Geschichte von Dahomy**, einem inland. Königreich in Afrika ic. v. A. Dalzel. A. d. Engl. 223
- C. B. Wadströms** Versuch üb. Kolonien, vorzügl. in Rücksicht auf d. westl. Küste v. Afrika; nebst einer Beschreib. der bis jetzt dort errichteten Kolonien, besonders der neuen v. Sierra Leona u. Boulama. 1<sup>er</sup> Th. A. d. C. v. C. A. W. Zimmermann. 224
- C. B. Wadström** üb. d. Gründung der Kolonien zu Sierra Leona u. Boulama, an d. westl. Küste von Afrika. A. d. Franz. 227

## X. Geschichte.

- Verstärkung des Schweizer Bundes u. d. Schweizer Freiheit**; ein histor. Versuch v. Mallet du Pan. A. d. Franz. 1<sup>er</sup> u. 2<sup>er</sup> Hälften. 168
- Des



Des franz. Tyrannen Maximil. Robespierre politisches  
Leben, merkwürd. Thaten u. trauriges Ende. A. d.  
Franz. 174

J. G. Pabl. Geschichte des franz. Revolutionskrieges.  
1r u. 2r Th. 175

Recueil d'Anecdotes biograph. histor. et politiques  
sur les personnages — et les événements — de la  
Révolution françoise. 176

## XI. Kirchengeschichte.

Ch. W. Slügge. Geschichte der Lehre vom Zustande d.  
Menschen nach d. Tode, in der christl. Kirche. 1r Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung,  
Gericht u. Vergeltung. 1r u. letzter Th. 207

Commentatio historica de genio, moribus et luxu  
aevi Theodosiani, auct. P. E. Müller. Partic. II. 219

G. J. Plank. Geschichte der Entstehung, der Verände-  
rungen u. der Bildung unsers protest. Lehrbegriffs,  
vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der  
Concordienformel. 5n Bds 2r Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protest. Theologie, von Luthers Tode bis  
zu der Konkordienformel, 10. 2n Bds 2r Th. 212

Alte Grundsätze des Jesuitenordens, u. neuere Bemü-  
hungen der Exjesuiten zu Mönchen, ihre Gesellschaft  
in Valern wiederherzustellen u. s. w. 213

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausg. von  
D. H. Ph. C. Henke, 6n Bds 25 u. 26 St. 214

## XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, u.

D. E. Mertels Griechisch, deutsches Wörterb. d. N. T. 179

Novum Testamentum graece. Cur. G. Ch. Knapp-  
pius. 191

## VIII. Mathematik.

**Sprachkunde der Größenlehre, od. Uebersicht d. ganzen Größenlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern, v. A. Bürja.**

118

**E. Arzberger prakt. Anweisung z. Feldmessen f. solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmestkunst ausüben wollen.**

118

**Anweisung zum Gebrauch der beygefügten Sternkarte. N. e. Sternkarte.**

118

## IX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Arabien und Syrien in historischer, geographischer, physikal. wissenschaftl. artist. ic. Hinsicht von dem Verf. Aegyptens in K.**

Hat auch den sonderbaren Titel:

**Aegypten. Erste Fortsetzung enthaltend Arabien und Syrien ic.**

219

**Kurze Beschreibung Aegyptens. Aus den besten Reisebeschreibungen zusammengetragen u. geordnet.**

221

**Auszug aus Valneys Reise nach Egypten u. Syrien. Ein Lesebuch zur Uebung in d. franz. Sprache, m. Anmerk. und einem Wörterb. v. J. B. Rothe.**

222

**Geschichte von Dahomy, einem inland. Königreich in Afrika ic. v. A. Dalzel. A. d. Engl.**

223

**E. B. Wadströms Versuch üb. Kolonien, vorzügl. in Rücksicht auf d. westl. Küste v. Afrika; nebst einer Beschreib. der bis jetzt dort errichteten Kolonien, besonders der neuen v. Sierra Leona u. Boulama. 1. Th. A. d. C. v. E. A. W. Zimmermann.**

224

**E. B. Wadström üb. d. Gründung der Kolonien zu Sierra Leona u. Boulama, an d. westl. Küste von Afrika. A. d. Franz.**

227

## X. Geschichte.

**Verstärkung des Schweizer Bundes u. d. Schweizer Freyheit; ein histor. Versuch v. Mallet du Pan. A. d. Franz. 1. u. 2. Hälften.**

168

Des

- Des franz. Tyrannen Maximil. Robespierre politisches  
Leben, merkwürd. Thaten u. trauriges Ende. A. d.  
Franz. 174
- J. G. Pahl Geschichte des franz. Revolutionskrieges.  
1. u. 2. Th. 175
- Recueil d' Anecdotes biograph. histor. et politiques  
sur les personnages — et les événements — de la  
Révolution françoise. 176

## XI. Kirchengeschichte.

- Ch. B. Slügge Geschichte der Lehre vom Zustande d.  
Menschen nach d. Tode, in der christl. Kirche. 1. Th.  
Auch unter dem Titel:  
Geschichte d. Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung,  
Gericht u. Vergeltung. 1. u. letzter Th. 207
- Commentatio historica de genio, moribus et luxu  
aevi Theodosiani, auct. P. E. Müller. Partic. II. 219
- G. J. Plank Geschichte der Entstehung, der Verände-  
rungen u. der Bildung unsers protest. Lehrbegriffs,  
vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der  
Concordienformel. 5. Bds 2. Th.
- Auch unter dem Titel:  
Geschichte der protest. Theologie, von Luthers Tode bis  
zu der Konkordienformel, 2c. 2. Bds 2. Th. 212
- Alle Grundsätze des Jesuitenordens, u. neuere Vermit-  
tlungen der Exjesuiten zu Mönchen, ihre Gesellschaft  
in Baiern wiederherzustellen u. s. w. 213
- Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausg. von  
D. H. Ph. C. Henke, 6. Bds 25 u. 26 St. 214

## XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, &c.

- D. E. Wertels Griechisch-deutsches Wörterb. d. N. T. 179
- Novum Testamentum graece. Cur. G. Ch. Knap-  
pius. 191



Die Bibel N. u. N. T. neu übersetzt u. erklärt von M.  
J. Ch. Vaupel. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Die Propheten erklärt und größtentheils neu übersetzt, 2c. 199

### XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Anecdota graeca e praestantissimis italicar. bibliothecarum codicibus descripsit I. Ph. Siebenkees ed. et praef. I. A. Goetz. 228

Theophrasti Characteres c. additamentis anecdotis, quae e cod. Msto Palatino - Vaticano descripsit I. P. Siebenkees cur. I. A. Goetz. ebb.

Θεοφράστου Χαρακτήρες. Theophrasti Characteres. Ed. I. G. Siebenkees. ebb.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus etc. bearbeitet v. Ch. G. Koch. 241

Διόδωρος. Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt. E rec. Wesselingii c. interp. lat. L. Rhodomanni. N. E. c. comm. III. Chr. G. Heynii et c. argum. disputationibusque I. N. Eyringii. Vol. III. IV. V. 242

Diodori siculi bibliothecae historicae libri qui supersunt et fragmenta gr. ex rec. P. Wesselingii. Cur. M. L. Wachler. Vol. I. P. post. 243

### XIV. Erziehungsschriften.

J. S. G. Sack über die Verbesserung des Landschulwesens, vornehmlich in d. Churm. Brandenburg. 34

J. Ch. Egdorf Hülfsbüchlein f. Eltern u. Schullehrer, denen daran gelegen ist, Kinder früh zur Aufmerksamkeit 2c. zu gewöhnen, vorzögl. als — Unterricht auf d. Hannöv. Landeskatechismus. 244

Ebend. Lesebüchlein f. Kinder, als Vorbereitung auf den erst. Religionsunterricht. 245

C. B.



Conversations; Lexikon. 1r u. 2r Th. 3n Thls 16 Bst.	120
D. J. G. Krünitz's ökonomisch; technologische Encyclopädie 1c. Fortgesetzt v. F. J. Floerken. 75r Th.	122
Neuestes Wienerisches Journal der Moden und der gesammten Haushaltungskunst, 8 Hefte; zusammengeedr. unter d. Tit. Neuestes Haus; und Wirthschaftsbuch f. Frauenzimmer.	124
Beschreibung einer Studier; Spar; u. Nachtlampe, erf. u. herausg. v. A. Heinrich.	126
J. Simonis vermischte Schriften belehrenden u. unterhaltenden Inhalts.	201
Patriotische Uebersichten wichtiger Gegenstände a. allen menschl. Verhältnissen.	ebb.
Anleitung, Lebensläufe zweckmäßig abzufassen; f. Schullehrer u. Schulgehilfen 1c.	204
Nebstunden. Eine Zeitschrift, herausg. von G. G. Fülleborn. 16 St.	270
Neufränkisches Museum. 1r Th.	272
Allgemeine polygraphische Bibliothek der Deutschen, welche Originalaufsätze, Recensionen u. Nachrichten enthält. 26 Bdeu.	276

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 7. 1800.

---

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die Zulässigkeit der ernststen Satyre, und deren Anwendung auf der Kanzel. Mit Beyspielen dargestellt (erläutert) von D. Joh. Gottl. Münch, Prof. der Philosophie in Altdorf. Leipzig, bey Weygand. 1798. 11 Bogen (mit Dedication an den König von Preußen, und Vorrede) in kl. 8. 12 R.

Es ist allerdings eine sehr interessante Frage: ob die Satyre auch auf der Kanzel mit Nutzen gebraucht werden könne; bey welchen Gelegenheiten sie in dem öffentlichen Vortrage religiöser moralischer Wahrheiten ihre schickliche Anwendung finde; und wie weit man darin gehen könne, ohne die Gesetze des Anständigen zu übertreten, und der eigenthümlichen Würde, wodurch sich der Kanzelredner von einem jeden andern Redner unterscheiden muß, etwas zu vergeben? Herr. glaubte mit Recht, in dieser Schrift hierüber eine hinlängliche Belehrung zu finden. Er ist aber sehr getäuscht worden.

Das erste, was derjenige, der diese Frage, oder vielmehr diese Fragen zu beantworten unternimmt, zu thun hätte, wäre doch wohl allerdings, daß er sich von dem, was man Satyre nennt, einen deutlichen, bestimmten Begriff zu



machen suchte. Das ist hier (so wie überhaupt bey einer jeden Sache, worüber man schreibt, oder wovon man spricht) so sehr die Hauptsache, daß die ganze darauf folgende Abhandlung und das Resultat der ganzen Untersuchung davon abhängt. Allein, hieran fehlt es nun in dieser Schrift ganz und gar. Da nun der Verf. noch überdem in einem unzusammenhängenden aphoristischen Styl schreibt, und beynahe überall in Tropen und Bildern redet: so wird alles, was er sagt, schwankend und unbestimmt, und man ist am Ende, nachdem man diese Schrift gelesen hat, nicht klüger, als man vorher war. — Wehe dem Kanzelredner, der sich aus dieser Schrift Rath holen will, ob, wenn, wie er von der Satyre auf der Kanzel Gebrauch machen soll!

So viel sieht man indessen wohl, daß der Begriff des Verf. von der Satyre, die er zwar insgemein ernste Satyre, aber doch auch bisweilen (S. 144) satyrische Laune nennen zu weit ist. Er versteht darunter, so viel Rec. errathen kann, denn es ist nirgends deutlich angegeben, eine jede lebhaft sinnliche Darstellung der Thorheit oder des Lasters nach seinen einzelnen individuellen Zügen und Folgen in einem ernsthaften Tone. Eben daher ist es ihm denn auch leicht, aus vielen in einer theils poetischen, theils prosaischen Uebersetzung des alten und neuen Testaments, welche von mehreren andern Verfassern herrühret, zu zeigen, daß Salomo, Hiob, Jesaias, Habakuk u. a. im alten, und Jesus, Paulus, Petrus u. a. im neuen Testamente Satyriker gewesen sind. Eben daher ist es ihm möglich, auf eine sehr auffallende Weise zu behaupten, daß die Satyre in Beichtreden, Bußtagspredigten und Reden auf dem Richtplatze vorzüglich nützlich gebraucht werden könne, was wohl noch kein Mensch geglaubt oder behauptet hat. Ja, er geht sogar so weit, daß er S. 139 sagt: Immerhin mag es dem Redner erlaubt seyn, Zeitumstände, Mißwachs, Theurung, verheerende Kriege zu seinem Vortheil zu benutzen, und die Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu erhöhen. Nach streng philosophischen Begriffen hieße dieß zwar, fährt der Verf. fort, zu viel gesprochen, und dürfte der Beweis schwer seyn; aber in theologischer Hinsicht, wo uns die Bibel eine specielle Vorsicht Gottes lebhaft schildert, um ascetischen Gebrauche, wo nichts besser wirkt auf die Seele desjenigen, der mit künstlichen Speculationen sich nicht beschäftigen kann, ist diese



diese religiöse Idee (Täuschung, fromme Lüge sollte es heißen) von unglaublichem Nutzen. Aber wird nicht ein jeder Vernünftiger, der so etwas höret oder liest, die Achsel zucken; wird nicht der Prediger, der in unsern Zeiten noch so etwas auf der Kanzel sagt, selbst bey dem großen Haufen, der jetzt nicht mehr so einfältig ist, als man glaubt, sein Ansehn und sein Zutrauen verlieren? Und ist es überhaupt Recht, den großen Haufen in seinen Vorurtheilen zu bestärken, oder ist es nicht gerade die Pflicht des Predigers, dergleichen mit der gehörigen Lehrweise nach und nach auszurotten? Ach, das Laster hat ja an sich schon natürliche traurige Folgen genug, die mit Leben und Wärme dargestellt werden können; warum soll man zu Erdichtungen seine Zuflucht nehmen?

Bisweilen scheint indessen doch dem Verf. der richtige bestimmte Begriff von der Satyre vor Augen geschwebt zu haben, und er empfiehlt also bey dem Gebrauch derselben auf der Kanzel S. 136 die gehörige Vorsichtigkeit. Allein, worin besteht nun diese Vorsichtigkeit? Gerade das hätte er zeigen sollen; gerade darin hätte er recht ins Einzelne, Besondere gehen sollen. Dann würde seine Schrift nützlich und lehrreich geworden seyn. Allein, außer der allgemeinen kurzen Empfehlung der Vorsichtigkeit, findet man wieder nichts.

Was nun die Sache betrifft: so ist Rec. der Meinung, daß die Satyre nur alsdann auf der Kanzel gebraucht werden könne, wenn sie weder bitter, noch lachend ist; eben darum, weil der Prediger auf der Kanzel weder bitter seyn, noch Lachen erwecken soll. Und dieser Meinung ist der Vf. auch. Indessen giebt es doch noch ein Etwas, was zwischen dem bitter seyn und Lachen erwecken in der Mitte liegt, nämlich wenn man Thorheiten oder Laster und ihre Folgen durch eine bekannte Figur der Rede, vermöge welcher man das Gegentheil von dem zu sagen scheint, was man in der That sagt, so auffallend darstellt, daß dadurch lebendige Ueberzeugung, Unwille und Abscheu erweckt wird. Gewissermaßen kann man das nun allerdings Satyre, oder mit dem Verf., ernste Satyre nennen; und Rec. hat dagegen nichts; es kann aber auch anders heißen. Dergleichen Redensarten finden sich nun auch in der Bibel, in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel; und der Verf. hat

A 3

auch

auch noch andere Beyspiele beygebracht, welche hierher gehören; z. B. wenn man auf dem Richtplatze auf Galgen und Rad zeigte, und dabey sagte: das sind die Ehrenstellen, die Lorbeern, die Kronen, die auf dem Wege des Lasters errungen werden können! Es sind aber dabey doch noch folgende Regeln in Acht zu nehmen. Einmal, man muß dergleichen Wendungen nur selten gebrauchen. Ferner, man muß, sobald man vermuthet, von dem großen Haufen mißverstanden zu werden, durch irgend ein Beywort oder einen Zusatz dem Mißverstände vorbeugen. Endlich muß im Ton der Stimme, in den Gesten und Gesichtszügen des Predigers bey dergleichen Stellen seiner Rede ganz vorzüglich Ernst und Würde herrschen.

Du.

**Versuch einer moralischen Einleitung ins Neue Testament, für Religionslehrer und denkende Christen. Von Immanuel Berger. Lemgo, 1798. im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 32 Bogen in 8. 1 Rth. 8 Sch.**

Mit der moralischen Einleitung in die Paulinischen Briefe und den Brief an die Hebräer ist hier dieß lehrreiche und empfehlungswürdige Werk geendigt, weil von den katholischen Briefen schon im zweyten Theile gehandelt war; und dieser letzte Theil ist mit nicht geringerem Fleiße als die vorigen, und mit einer durch Übung bereits erhöhten Fertigkeit ausgearbeitet. Er ist reich an feinen Bemerkungen, wozu der reichhaltige Stoff der Briefe Pauli dem Scharfsinne des Verfassers so vielfältige Veranlassung gab; und, den Gesetzen grammatisch; historischer Auslegung treu, hat der Verf., so viel Rec. urtheilen kann, überall nur den moralischen Sinn entwickelt und erweitert, den Paulus zur Absicht hatte; nicht aber ein fremdartiges System von Sätzen hinein getragen. Prediger werden diese Schrift als ein sehr nützliches Hülfsmittel gebrauchen können, und jeder gebildete Christ kann aus demselben lernen, wie reich an moralischem Inhalt das N. T., und wie es in moralischer Absicht zu gebrauchen ist. Zum Beschluß ist das Individuelle und Eigenthümliche des Charakters Paulus, besonders mit Rück-

Rücksicht auf seinen Beruf, Lehrer der Religion und Tugend zu seyn, angemerkt. Jedem Briefe ist eine, nach der Wichtigkeit und Fülle des Inhalts größere oder kleinere, Einleitung voran, und der Erläuterung des moralischen Inhalts ist am Ende eine tabellarische Uebersicht desselben nachgesetzt.

Zum Beweise, daß Rec. sein günstiges Urtheil über dieß Buch auf eine aufmerksame Durchlesung desselben gegründet hat, und, um zur Vervollkommnung desselben für eine neue Auflage das Seinige beyzutragen; zugleich aber, um den Lesern dieser Recension den nützlichen Gebrauch desselben zu erleichtern, fügt Rec. seine Bemerkungen über die Stellen bey, worin er mit dem Urtheile des Verf. nicht übereinstimmen konnte. S. 4. Jesu Schüler hiengen wohl nicht an der Idee, daß Jesus bloß seine Mitbürger bessern und beglücken wollte; aber zu der Einsicht hatten sie sich noch nicht erhoben, daß alle Gebote des mosaischen Gesetzes, so weit sie nicht Vernunftgebote seyn, den Christen nichts angingen, und daß also Heiden und Juden an Jesu Wohlthaten völlig gleichen Antheil hätten. S. 12 — 14 scheinen dem Rec. die Nachrichten, daß Petrus in Rom gewesen sey, keinen Glauben zu verdienen. Denn nach denselben soll Petrus so lange da gewesen seyn, als er gewiß nicht da gewesen ist. Dadurch widerlegen sie sich selbst. Petrus Lehre wurde durch seine Schüler in Rom ausgebreitet, ehe Paulus dahin kam. Daher die Sage, Petrus sey der erste Lehrer der römischen Kirche. S. 17, 18 würde Rec. Röm. I, 12 — 14. keine sich aufopfernde Tugend, sondern nur eine bescheidene glückliche Wendung bemerken. S. 23 und 41 ist *δικαιοσύνη Θεοῦ* wohl nicht Gott wohlgefällige Tugend; sondern das Wohlgefallen Gottes, und *πίστις*, der Glaube an Jesu Lehre, daß der Mensch nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne. Ein Glaube, der eben deswegen Gott wohlgefällig macht, weil er seiner Natur nach nie tugendleer seyn kann! S. 37, daß die Moralität unsrer Handlungen gar nicht von den Folgen derselben abhängt, würde Rec. nicht behaupten; sondern nur, daß eine böse Handlung nie durch noch so viele gute Folgen gut werde. Denn nach der Frage: was die Folge seyn würde, wenn alle Menschen so dächten und handelten, müssen wir allerdings die Moralität unsrer Handlungen beurtheilen. S. 38. Paulus redet Röm. 3, 9. f. nicht davon, daß alle Men-



schen Sünder sind; sondern davon, daß die Juden als Volk nicht minder verderbt seyn, als die Heiden. S. 47 will Paulus Röm. 7, 7—25. wohl nicht vom Menschen in Abstracto, sondern vom ungebesserten Juden reden, der nicht den Glauben hatte, daß der Mensch nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne. S. 48. Das Gesetz ist geistig, heißt nicht, es ist für die geistigen Eigenschaften des Menschen berechnet; sondern es soll nicht bloß dem Buchstaben nach, vielmehr seinem Geiste nach beobachtet werden. Auch sagt Paulus nicht, Moses Gesetz stehe im Mißverhältnisse mit der menschlichen Natur; sondern der rohe Jude halte sich nur an den Buchstaben, und bleibe deswegen ungebessert, wenn er gleich einsehe, was recht sey. S. 50. Paulus redet nicht von einer natürlichen Anlage zum Bösen bey allen Menschen. Er redet gar nicht von allen Menschen; wenn es gleich wahr ist, daß alle Menschen von Natur fehlerhaft, das ist, nur nach und nach sich zu vervollkommenen fähig sind; welches man aber nicht gut, eine natürliche Anlage zum Bösen nennt. Denn bey einer Anlage ist man gewohnt, an eine Absicht zu denken, worin sie gemacht sey. S. 60 f. ist *κρίσις* wohl nicht der schwache sinnliche Mensch; sondern die ganze Menschheit; und es ist nicht von den Leiden, die dem Tugendhaften seine Anlage zum Bösen verursacht; sondern von physischen Leiden, und von der Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode, worin die ganze Menschheit mit den Christen übereinstimme, die Rede. S. 75. Schuld auf sich sitzen haben, dürfte zu unedel seyn. S. 77. Feuerige Kohlen aufs Haupt sammeln, kann kein Bild der Betrübniß seyn. Feuerige Kohlen sind ein gewöhnliches Bild der Strafe Gottes. Der Sinn ist: beweise dich dich liebevoll gegen deinen Feind: so wird ihn gewiß die gerechte Strafe Gottes treffen, wenn er fortfährt, dich zu beleidigen. Dieß ist keine Nachsicht; sondern nur Aufforderung, Gott die Bestrafung der Feinde zu überlassen. S. 65 kann Rec. nicht anders als von der vergangenen Zeit erklären: Wollte ich nicht sogar selbst ehemals Christo nicht angehören, aus Anhänglichkeit an meine leiblichen Angehörigen! S. 90 ist nicht vom guten Beispiel, sondern von Gefälligkeit und Nachgeben gegen andre die Rede, um sie fürs Gute zu gewinnen, wie Christus darum gelassen Verachtung und Verfehrtheit seiner Zeitgenossen ertrug. S. 96 kann Rec. unmöglich darin einstimmen.

stimmen, daß es Tugend sey, seinen vielleicht an sich bösen Grundsätzen gemäß zu handeln! Behüte Gott die Menschheit, daß diese Meinung nicht herrschend werde! So wäre der consequente Bösewicht tugendhaft! Nicht der ist tugendhaft, der das thut, was er nach seiner festen Ueberzeugung für recht und gut hält! Nur der, der standhaft nach guten Grundsätzen zu handeln strebt! Entschuldigen kann man den Irrenden; aber tugendhaft kann man ihn nicht nennen! Verblendet mag ein consequenter Bösewicht heißen; aber, bey Gott, nicht tugendhaft! S. 111. Jesus forderte Glauben, das heißt, er forderte, sich selbst zu überzeugen, daß seine Lehre wahr sey, daß Gott nur an Tugend sein Wohlgefallen habe. S. 140 ist es ein Irrthum, daß die Geliebte dadurch in unsrer Achtung verliere, wenn wir Geschlechtslust zu ihr empfinden. Dieß gilt nur von unreiner, unerlaubter, nicht von erlaubter, ehelicher Geschlechtsliebe. S. 144. Die Blutschande zu Korinth versteht Rec. von Hurerey, nicht von Ehe, die nach jüdischen Gesetzen verboten war. Paulus deutet auf heidnische Unzucht, da er sagt, selbst Heiden duldeten dergleichen nicht. S. 163 steht Bigamie durch ein Versehen für Monogamie. 1 Kor. 7, 23. S. 174 ist wohl gewiß eine Warnung, nicht dem Joche jüdischer Lehrer, die zur Empörung wider ihre Herren reizten, sich von neuem zu unterwerfen; sondern nur Christus Lehre zu folgen. S. 215. Die Forderung: Tugend soll ohne Rücksicht auf Belohnung und Strafe geübt werden, ist übertrieben. Sie sollte wohl vielmehr nur heißen: Tugend soll nicht um der Belohnung willen, und nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Achtung für unsre Pflicht, und Gottes Willen geübt werden. Die Rücksicht ist erlaubt, und ist eine dem Menschen nothwendige Stütze der Tugend; nur muß die reine Triebfeder nicht fehlen. Gal. 2, 19. S. 249, ich bin mit Christo gestorben, heißt wohl nicht: ich habe dieses Leben mit allen seinen Reizen und Vortheilen der Religion Jesu aufgeopfert; sondern ich bin der Anhänglichkeit ans Judenthum gleichsam abgestorben, und wie Christus deswegen gekreuzigt wurde, weil er sich von den Vorurtheilen der Juden lossagte, und lehrte, daß Gott nur an einer rechtschaffenen Gesinnung und Treue in allen Pflichten sein Wohlgefallen habe: so betrachte ich mich als mit Christo gekreuzigt; denn auch ich habe mich ganz von dem Vorurtheile der Juden losgesagt, daß sie durch ihre Cerimonien



und Opfer Gott wohlgefällig werden. S. 253. Gal. 3, 13. nimmt Paulus nicht an, daß Jesus an unsrer Statt die Wirkungen der Drohungen des Gesetzes ertragen habe; sondern er sagt nur, die Christen verdanken es dem Tode Jesu, daß sie durch seine Lehre, die er mit seinem Kreuzestod bekräftigte, zur Erkenntniß göttlicher Wahrheit und zur würdigen Verehrung Gottes geleitet sind, bey welcher Moses Gesetz mit seinen Drohungen sie nichts mehr angeht. S. 254. 258. Nicht jede selbstgedachte Ueberzeugung ist ein Glaube, der Tugend begründet; sondern nur die eigne feste Ueberzeugung, daß Tugend allein Gott wohlgefällig sey; und das ist der Glaube der Christen, im Gegensatz gegen den jüdischen und heidnischen Cerimonienglauben. Darum ist der wahre christliche Glaube durch Liebe zu Gott, zu unsern Mitmenschen und zu allem Guten thätig. Gal. 5. 14. S. 260 ist νόμος das göttliche Gesetz, wie Röm. 13, 9. oder der Geist des Gesetzes Moses, der Inbegriff seiner moralischen Gebote. Gal. 5, 23. S. 166 kann wohl nicht heißen: hierüber giebt es kein Gesetz; denn die genannten Tugenden forderte das A. T. allerdings. Es ist eine elliptische Rede. Diesen Tugenden widerstreitet nicht das A. T., sondern die sinnliche Neigung, deren Wirkungen B. 19—21. genannt waren. Es liegt nicht am Unterricht des A. T., will Paulus sagen, daß die Juden diese Tugenden so selten üben. Es liegt an ihrer ungebesserten Gesinnung. Darum setzt er B. 24 hinzu: Die aber Christo angehören, sind zu jeder Aufopferung bereit, welche die Pflicht erfordert, selbst zum Kreuzestode, wenn sie, so wie von Jesu, auch von ihnen es forderte, denselben zu leiden. Gal. 6, 10. S. 271. οικείοι τῆς πίστεως sind doch wohl Glaubensgenossen, da οικεῖος im N. T. und in den LXX nur immer den Angehörigen bedeutet. Col. 3, 3. 4. S. 328 versteht Rec. so: Ihr seyd gleichsam mit Christo dieser Welt abgestorben. Ihre Güter sind nicht das Ziel eures Strebens. Eure Glückseligkeit erwartet ihr, wie Christus, in einem bessern Leben, von Gott, wohin ihr, so wie Christus, durch den Tod gelangen werdet.

Rf.

Neue erläuternde Uebersetzung der biblischen Stellen,  
die bey der Religionsgeschichte des Hannöverschen  
Kate-

Katechismi eingeführet sind. Hannover, bey Helwing. 1798. 6 Bogen in 8. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. 9 R.

Es wäre allerdings noch die Frage: ob alle die biblischen Erzählungen, worauf in dem Hannöverschen Katechismus verwiesen wird, von der Art sind, daß sie Kindern mit Nutzen vorgetragen werden können. Indessen wenn man auch von ihrem Nutzen für die Jugend überzeugt ist: so ist wohl eine bloße erläuternde Uebersetzung derselben, zumal wie die gegenwärtige, die beynahe nicht verständlicher ist, als der Text selbst, bey weitem noch nicht hinreichend. Wäre es nicht weit besser gewesen, wenn der Verf. die Begebenheiten, so wie er es zu unsern Zeiten für die Kinder faßlich und nützlich hielt, selbst erzählt hätte, ohne sich an den Text der Bibel genau zu halten?

Exempelbuch zum Hannöverschen Landeskatechismus, mit Fragen, kurzen Anreden und Liederversen begleitet; für Kinder und Kinderlehrer herausgegeben von D. L. D. Erstes Heft. Hannover, bey Hahn. 1797. 9 Bogen in 8. und 1 Bogen Einleitung. 6 R.

Es ist allerdings etwas sehr nütliches, wenn der Schullehrer in den kleinen Städten und auf dem Lande die Pflichten, welche er seinen Schülern vorträgt, durch Exempel oder moralische Erzählungen verständlich und anschaulich machen, und dadurch mehr ans Herz legen kann. Der Verf. hat also hier angefangen, aus den guten Kinderschriften unserer Zeit, welche dergleichen gesammelt haben, verschiedene auszuwählen, damit in den Katechisationen über den Hannöverschen Landeskatechismus davon Gebrauch gemacht werden kann. Zumal da wohl nicht ein jeder Landschullehrer diese Schriften kennt, oder wenn er sie ja kennt, sie sich nicht ohne große Beschwerde selbst anschaffen kann. Er hat aber auch für nöthig gehalten, die Erzählungen selbst, sie mögen nun biblische, oder andere aus dem gemeinen Leben seyn, durch eine große Anzahl Fragen zu zergliedern, um auch den unfähigen Schullehrern einigermaßen einen Leitfaden

zu geben, wie sie dabey zu verfahren haben. Diese Fragen sind nun im Ganzen genommen zweckmäßig, und das ganze Unternehmen nützlich und lobenswürdig. Nur müßte dieses Exempelbuch auch so wohlfeil seyn, daß es sich ein jeder Schullehrer auch auf dem Lande ohne Beschwerde anschaffen könnte. Allein, das dürfte wohl, wenn noch eine Anzahl ähnlicher Hefte erscheint, schwerlich der Fall seyn. Es sey denn, daß die Regierung eine Veranstaltung trifft, daß dieses Exempelbuch den Schullehrern umsonst, oder doch um einen sehr billigen Preis geliefert wird. Auch könnten allenfalls, um die Bogenzahl und den Preis zu vermindern, die kurzen Anreden und die Liederverse wegbleiben.

**Versuch eines Religionsvortrags über den Leichtsinn und die übertriebene Aengstlichkeit der Menschen bey ihren Handlungen, von J. A. Jöf. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1 $\frac{1}{2}$  Bog. in 8. 2 R.**

Man sieht an diesem Versuche ganz deutlich, daß der Verf. noch nicht recht weiß, wie eine Predigt beschaffen seyn muß, wenn sie gut und nützlich seyn soll.

Du.

**Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen, u. s. w. Vierten Bandes zweyter Theil. 368 Seit. in 8. Leipzig, bey Gräff. 1799. 1 R.**

Mit Beziehung auf die dreymalige Anzeige der vorhergehenden Theile dieser Schrift brauchen wir nur die Fortsetzung derselben zu melden. Das vorliegende Stück geht von dem Buchstaben P bis S.

Ra.

Arzney-



# Arzneigelahrheit.

Von dem Einflusse der Brownischen Theorie in die praktische Heilkunde, von D. *Andr. Röschlaub*.  
Wurzburg. 237 S. gr. 8.

Der große Einfluß, welchen die schottische Theorie auf die gesammte Heilkunde habe, veroffenbarte sich jedem, wer die fremde Kost auch nur mit der äußersten Lippe berührte. Wir möchten glauben, daß man sich der Einführung dieser Theorie mit bey weitem geringerer Hefigkeit widerseht haben würde, wenn der Einfluß derselben nicht so auffallend, grell und schreckhaft in die Augen geleuchtet hätte. Es hat so mancher berühmte Theoretiker und Praktiker sich lange Jahre bey seinem gelehrten Jargon wohlbefunden, den jüngern und trägen Aerzten, welche theils nicht denken können, theils nicht mögen, so wie besonders den Nichtärzten, die gerne viel hören und wenig beurtheilen können, eine Menge Weisheit vorgetragen, welche nun als Thorheit verworfen wird; daß sich gewiß schon aus diesem Grunde ein großer Troß von Aerzten gegen das Br. System setzt. Wo kämen auch die Theoretiker mit ihren Schärfen, Stockungen, gekochten und ungekochten Krankheitsmaterien — wo die Praktiker mit ihren blutreinigenden und versüßenden Mitteln, mit ihren solennen Frühlingscuren, Aderlassen, Larirungen — wo die Brunnenärzte mit ihren Wassern — wo mancher Leibarzt mit seinen Tisanen und Visceralklystiren und allem dem medicinischen Unsinne hin, welchen man täglich anzuhören bekommt? Wie könnte man noch, gleich einem neuen Haruspex, auf diesen oder jenen Tag Leben und Gesundheit, oder Tod und Verderben prophezeihen? Wie die mörderische Krankheitsursache im Lavoir, Harnglase oder Steckbecken vorzeigen, welche man mit Sturm oder List erobert und gefangen gemacht hat? Aber deshalb wird auch die Br. Theorie als so unsinnig, die Brownianer als die leichtsinnigsten, rohesten, mörderischsten Aerzte, als wahre medicinische Atheisten verschrieen und in den Bann gethan. — Es war also ein sehr nütliches Unternehmen, den Einfluß des Brownischen Systems in seinem Umfange zu zeigen; die theoretischen Lehren desselben mit dem Betragen des Arztes am Krankenbette in Harmonie zu bringen und darzuthun, wie

wie eigentlich ein Praktiker zu Werke gehen müsse, welcher Anspruch auf den Namen eines Brownischen Arztes machen will. Hr. R. theilt seine Schrift in vier Abschnitte: vom Einflusse der Br. Theorie in die Untersuchung, Bestimmung, Prognostik und Heilung der Krankheiten. Die Br. Theorie geht vorzüglich auf das Ursachliche der Krankheit. Dahin gehört die Lehre von der Opportunität, welche durchaus nicht mit *caussa disponens* verwechselt werden darf; von der Erblichkeit der Krankheiten, welche nicht ganz verworfen wird; von der Beschaffenheit der incitirenden Schädlichkeiten, durch deren Einfluß das Uebelbefinden herbeigeführt wurde, u. s. w. Jede Untersuchung über die Beschaffenheit einer allgemeinen Krankheit, die durch bloßes Aufsuchen der einzelnen Erscheinungen des Uebelbefindens an den besondern Organen geschieht, ist irrig und trügerisch. Die Beschaffenheit der Säfte, die Unreinigkeiten, Schärfen u. s. w. können nicht für die Ursache des Uebelbefindens angesehen werden. (Sie sind Resultate veränderter Mischung und Form der Organe, können also wohl eine Zeitlang die Krankheit unterhalten, Nebenkrankheiten erzeugen.) Die pathologische Semiotik verliert ungemein viel von ihrem Werthe, dadurch die Zusammenkunft noch so vieler Erscheinungen, welche als pathologische Zeichen angenommen werden, das Ursachliche der Krankheit nicht bestimmt werden kann. Doch verwirft man sie nicht ganz. Auch die Diagnostik leidet Veränderungen, da die Theorie stets darauf dringt, Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Die strengste Diagnose der Form des Uebelbefindens erlaubt uns keinen begründeten Schluß auf die derselben zum Grunde liegende Krankheit. Die Erklärungen der sympathischen, gastrischen, venösen Krankheiten sind alle sehr unbefriedigend, und taugen nicht zur richtigen Diagnostik der Krankheiten. Alles kommt auf wahre, nicht bloß scheinbare Causalverbindung an. Bei allgemeiner Krankheit muß das größere Leiden in einzelnen Theilen keinesweges als das Hauptsächlichste der ganzen Krankheit, sondern jene für wichtiger, als dieses, gehalten werden. Die Bestimmung der Krankheiten als gallicht, faulicht, schleimicht, entzündlich, wenn man dadurch eine bestimmte Beschaffenheit der Säfte bezeichnet, rheumatisch, katharrisch, arthritisch, scrofulös, scorbutisch u. s. w., wenn man dabey an (ursprüngliche) Schärfen und Stoffe denkt, (rein) alkalische, ranzichte u. s. w. Schärfen werden verworfen,



sen, Störungen, Verstopfungen, Infarktus (welche Kämpfe sogar bey gesunden Menschen annehmen) eingeschränkt, der Werth der Annahme jährlicher Konstitution verringert. Der Einfluß der Jahreszeiten giebt nur Eine der Schädlichkeiten ab, auf welche alle der Arzt Rücksicht nehmen muß. Die Bitterung kann nicht den ganzen Charakter aller Krankheiten zu bestimmten Zeiten umbilden. So auch die Eintheilung und Bestimmung in periodische und irreguläre Krankheiten giebt keinen wahren Eintheilungsgrund. Die Diagnose darf überhaupt nicht aus der (bisherigen) Semiotik hergenommen werden, und es ist nothwendig, die Diagnose der bestimmten Form des Uebelbefindens von der Diagnose der Krankheit zu unterscheiden. In Rücksicht auf die Prognostik fällt der Werth ganz, den man auf die Stadien der Krudität, Kochung und Krise, kritische Ausleerungen und kritische Tage gelegt hat. In der Praxis sind der Veränderungen eben so viele; wir können uns aber unmöglich in größere Weitläufigkeit einlassen, da diese Anzeige obnehin schon groß geworden ist. Wir empfehlen dieß Buch allen, denen daran gelegen ist, mit dem Verhältnisse ihrer Ueberzeugung zum Brownischen Systeme aufs Reine zu kommen. Noch bitten wir den Herrn Verf. die sonderbare und fehlerhafte Abtheilungsweise, welche in diesem Buche herrscht, ja nicht wieder in Gebrauch zu ziehen. Welches Auge kann es vertragen, wenn es lesen muß: Leb: en, Erreg: ung, die meist: en, Schießt: en, Erschein: ungen, u. s. w.?

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde  
durch Erfahrungen am Kropfenbette, von  
*Adalb. Friedr. Martus. III. St.* Weimar. 1798.  
III Seit. 8.

Herr M. fährt fort, seine Bemerkungen über Browns System bekannt zu machen. Es waren der Kranken 132, wovon 22 von vorher restirten, 98 genesen, 7 gestorben, 1 ungeheilt entlassen, und 26 in der Behandlung geblieben sind. Im Krankenverzeichnisse kommen 2 an direkter Schwäche vor. Konnte Herr M. diesen Grad von direkter Schwäche nicht nosologisch genauer bestimmen, oder ihm eine

N. N. D. B. L. B. 1. St. 16. 2. Hft. B der

der gangbaren nosologischen Benennungen belegen? Sollten nicht noch mehrere direkt schwache Kranke vorhanden gewesen seyn? Auch scheint uns aus diesem Verzeichnisse hervorzuleuchten, daß Herr M. mit den eigentlichen örtlichen Krankheiten des Systems noch nicht ganz im Reinen ist. — Die Ruhr herrschte epidemisch. Bei allen Zeichen gastrischer Unreinigkeiten und entzündlicher Diathesis ertrugen die Kranken durchaus keine ausleerenden und tühlenden Mittel. (Es entsteht die Frage: wann zeigten sich jene Formen, das Gastrische und Entzündliche? Waren sie gleich beim Eintritt der Krankheit da, oder kamen sie erst im Verlaufe? Man kann über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der ausleerenden und tühlenden Mittel nicht urtheilen, bevor jenes genau erörtert ist.) Warmes Verhalten, Mohnsaft, Naphtha, Kampfer, Wolverley, Wein, Eyer, gewürzte Brühen, flüchtige Einreibungen, warme aromatische Blähungen, Klystire aus Mohnsaft und Schleim leisteten schnelle Hülfe. (Wir bitten junge Leser, diese Methode vorsichtig anzuwenden, die Mittel nicht promiscue zu brauchen, die Gaben dieser Reizmittel nach der sehr großen Erregbarkeit des Darmkanals flug einzurichten, ja nicht zu groß zu machen.) Nach 20jähriger Beobachtung glaubt Herr M. der Krankheitscharakter aller epidemischen Rubren dürfte einer und derselbe seyn, nämlich nichts anders, als eine allgemeine Asthenie mit besonderer Asthenie des Magens und Darmkanales, welche durch den Verlust des vielen Ausdünstungsstoffes, durch den Genuß der vielen und kalten Getränke, der vegetabilischen Diät, strenges Arbeiten erzeugt worden. Ob nun gleich alle epidemische Rubren asthenisch sind: so kann es doch vielleicht auch einzeln sthenische Ruhrkranke geben, so daß man die R. eintheilen müßte, in 1) Ruhr ohne Fieber; 2) mit dem einfachen anhaltenden Fieber; 3) mit Synochus; 4) mit Typhus. Die gastrischen Unreinigkeiten, welche sich häufig zeigen, sind wohl jederzeit Folge der Asthenie der Gedärme, nie Ursache der Ruhr. Krankheitsgeschichten. 1) Ruhr. 2) Ruhr. 3) Ruhr. (Nach unserm Bedünken mitunter allzu asthenisch behandelt. Herr M. spricht von kleinen Gaben Mohnsaft; reicht aber in der That große, z. B. alle 2 Stunden 1 Gran. S. 14 sagt Herr M., die Mittel hätten die Zufälle zu jeder Stunde gelinder gemacht, was dem vorigen hier und da widerspricht. S. 18 Die Schleime, welche Herr M. verwirft, können auch dadurch wohlthätig werden,

den, daß sie die übrigen Mittel umhüllen, ihren Reiz milder machen. S. 20 sagt Herr M. daß 1 Gran Mohnsaft zu viel sey, den er doch im vorigen selbst oft gegeben hat.) Er rath, mit 3 Tropfen Laudanum anzufangen, alle halbe bis ganze Stunden mit 1 Tropfen bis auf 8 zu steigen, und so wieder abwärts zu fallen. Gewöhnlich fängt er früh mit 3 Tropfen an, steigt bis Abends auf 8 bis 10, und läßt den Abend und die Nacht hindurch bis auf 3 wieder fallen. (Beide Fälle sind nicht ganz übereinstimmend mit einander. Nach der ersten Methode bekommt der Kranke mehr Opium, bekommt nach unserm Ermessen überhaupt zu viel Opium. Um 10 Uhr hat er schon 14 Tropfen pro dosi, und im Ganzen schon beynahe 1 Quente Laudanum bekommen. Das Steigen und Fallen in den Gaben ist noch ein schwieriger, dunkler Punkt in der Brownischen Therapeutik; tägliches und stündliches Steigen und Fallen wohl nicht allen Krankheiten angemessen.) 4) Eintägiges Fieber. 5) Vergleich. 6) — 8) Tertianfieber. 9) Quartanfieber. 10) Anhaltendes Fieber (Scheint uns ein rein entzündliches Brustfieber gewesen zu seyn, wo wir antisthenische Mittel, V. S. Emulsionen 2c. gebraucht hätten. Der Kranke scheint nahe an 80° von indirekter Schwäche gewesen zu seyn.) 11) Synochus. 12) Synochus. 13) Typhus. (Wir freuen uns, in einem Spital 3 Gran Bisam alle 2 Stunden geben zu sehen.) 14) Typhus. (Mit einer schönen Epikrise.) Den Beschluß macht die Bekanntmachung einer neuen Mohnsafttinktur, von Eccard. Das Recept ist:

Recipe Opii unc. II.  
Caryophyllorum dr. I.  
Aquae cinamomi unc. VIII.  
Alcohol vini unc. IV.  
M. Digere per sex dies.

Ganz am Ende kommen Wetterbeobachtungen und ein Verzeichniß der aufgenommenen Kranken.

Fp.



Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneykunde. Herausgegeben von D. Theodor Georg August Noose, Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1798. Erstes Stück. 192 S. 8. 12 R.

Sammlungen medicinisch = gerichtlicher Gutachten haben eine zwiefache Absicht, als Muster für angehende Physiker oder für medicinische Collegien. Die gegenwärtige scheint mehr für die letztern, als für die erstern gefertigt zu seyn, und ihrem Zwecke nicht ganz zu entsprechen. Der Herausgeber hat außerdem noch einige Zweifel beigelegt; die aber zu kurz gerathen sind. Die aufgestellten Gutachten betreffen: 1) Die Wirkung der Kälte auf neugeborne Kinder beym Taufen, vom Herausgeber. Viel zu wenig von dieser noch nicht genug beherzigten Materie, und doch zu weitläufig gesagt. 2) Ueber eine heimlicher Schwangerschaft und Geburt verdächtiger Person. Das Kind wurde aus dem Brunnen gezogen, als die Dirne um Hülfe schrie, ihren eingefallenen Eimer heraus zu ziehen, und sich dadurch verdächtig machte. Es war angeblich lebendig geboren, und nach vorgängiger Verblutung in den Brunnen geworfen, die Unterbauchsgegend und die Geburtsheile waren, wie bey einer Gebährenden, und doch nicht ganz; und das Gutachten fiel, weil die Untersuchung erst 9 Wochen nachher, und während der monatlichen Reinigung, geschah, negativ aus. 3) Ueber einen angeblich geschehenen Kindermord, vom Herrn Professor Hildebrand. Die Vitalität des Kindes wird zugegeben; aber geläugnet, daß es wirklich lebendig geboren, auch nicht von der Mutter gemordet sey. (Das Gutachten ist an Citaten zu reich, und zuviel auf die Angabe der Inquisitin und andere Nebenumstände gebauet. Dennoch hatte das Kind 5 Halswunden, die hier als nach dem Tode angebrachte Wunden, angenommen werden, und von der Mutter nicht beigebracht seyn sollen.) 4) Ueber die Tödtlichkeit einer Zerreißung der Milz. Die mit einem Holzsplitter geschlagene Frau sollte angeblich daran gestorben seyn, und man fand die Milz zerplatzt. Jenes wird, als veranlassende Ursache zur tödtlichen Verblutung zugegeben, und die Verstopfung der Milz nicht davon abgeleitet. 5) Ueber ein

ein der Angabe nach vorsätzlich befördertes Mißge-  
bahren. Es wird gezweifelt, daß der bengebrachte Finger  
dergleichen habe thun können, und dem östern Bey Schlaf das  
Meiste zugeschrieben. 6) Ueber die wahrscheinlichste  
Todesart eines heimlich neugebornen Kindes. Das  
Kind war bey der Geburt herabgeschossen, und das unvoll-  
kommene visum repertum erschwerte die Entscheidung. Je-  
ner Fall wird für die Ursache des Todes angenommen. 7)  
Ueber einen angeblich durch Unvorsichtigkeit der Heb-  
amme bewirkten Todesfall eines neugebornen Kindes.  
Das Kind war in ein heißes Chamillenbad gefallen, und  
nach dem Gutachten kann es an der Verbrennung, aber auch  
vielleicht an einer Magenentzündung gestorben seyn. 8)  
Regeln, welche bey der medicinisch: gerichtlichen Un-  
tersuchung todtgefundener neugeborner Kinder zu be-  
obachten sind, vom Herausgeber. Eine Rüge der ge-  
wöhnlichen Sünden der Physiker bey Ausstellung der Ob-  
duktion, und Vorschrift, wie sie es künftig besser machen sol-  
ten. Zum Beschlusse folgen noch einige Zweifel vom Her-  
ausgeber. Sie betreffen die Ploucquetsche Lungenprobe bey  
verbluteten Kindern, (als unzuverlässig) die Tödtlichkeit von  
Verletzung der Kopfschlagadern, (sie sollen unter die per se  
lethales gehören, weil sie können unterbunden werden) die  
Tödtlichkeit der Fleischwunden des Herzens (wird bezweifelt)  
die Flüssigkeit des Blutes bey dem Ertrunkenen (heißt unzuver-  
lässig) das Zusammenschnüren der Kopfschlagadern bey dem Er-  
drosseln (gegen Brinkmann). Die Sammlung enthält lau-  
ter angeblich und vielleicht, wodurch die gerichtliche Me-  
dicin eben nicht viel an Bereicherung und Vergewisserung  
gewinnen wird, und die Auseinandersetzung ist auch nicht so  
geschähen, wie sie zur Belehrung seyn sollte; denn nach vie-  
len aufgestellten Citaten siehet der Leser doch nicht recht, wor-  
auf es hier am meisten ankam, und der Referent hilft sich  
mit einem gemächlichen Vielleicht u. dgl. durch. Hier konn-  
ten und sollten die Lücken und Fehler durch anatomische oder  
andere Belege berichtigt seyn; und dann erst sah der Kenner  
mit Befriedigung, was der Physikus hätte thun sollen, und  
dennoch nicht gethan hat. Vielleicht ist das zweyte Stück  
instruktiver.

Beiträge zum Archiv der medicinischen Polizen und der Volksarzneykunde. Achten Bandes erste Sammlung. Herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Echerf, d. A. u. W. D. Hochfürstl. Lipp. Hofrath, u. s. w. Leipzig, bey Wengand. 1798. 142 S. 8. 12 R.

Diese Fortsetzung eines nützlichen Repertoriums enthält einige Verordnungen über Viehseuchen, Borns Preißschrift über das frühe Bewohnen neuer Steinhäuser, zwey gräf. Stollbergische Hebammenordnungen.

De.

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten, herausgegeben von D. Johann Christian Gottlieb Ackermann, Professor der Chemie, Pathologie und Therapeutik zu Altdorf. Viertes Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kuppler. 1797. 4 Bog. 8. 5 R.

Auch hier fährt der Verf. fort, von dem weitem Verlaufe der Krankenanstalt zu Altdorf, Nachricht öffentlich mitzutheilen. In dem Jahre vom 1sten May 1796 bis dahin 1797 wurden von dieser Krankenanstalt 147 Kranke ohne Entgelt mit Arzneyen versehen, und zum Theil auch verpfleget. Die Anzahl der Kranken war zwar an sich nicht auffallend größer, als sie in den vorigen Jahren gewesen war; aber mehrere Krankheiten waren hartnäckiger als gewöhnlich, wozu nebst andern stark wirkenden physischen Ursachen auch die Schrecken des Krieges, der etliche Monate hindurch ganz in der Nähe damals war, viel mit beytrugen. Der Inhalt dieses Heftes ist wieder insbesondere; Berechnung der Einnahme und Ausgabe. Die gesammte Einnahme betrug 132 Rl. 32 Kr. und die Ausgabe 118 Rl. 57 Kr. Die Uneigennützigkeit verschiedener braver Männer, z. B. des Herrn Apotheker Meidhard und Herrn Chirurg. Lindner, werden insbesondere gerühmt. Hierauf solget das Verzeichniß aller Kranken,



ken, welche vom 1sten May 1796 bis dahin 1797 von dieser Krankenanstalt besorat, und mit Arzneyen versehen worden sind, woben angegeben ist, der Kranke nach seinem Geschlechte und Alter, und die Zeit des Krankseyns; ferner die Krankheit desselben, und ob er genesen oder gestorben: von diesen waren genesen 131, gestorben 6, eben so viel hatten keine Nachricht weiter von sich gegeben, und 4 waren in der Cur verblieben. Umständlich wird zuletzt erzählt, die Geschichte eines Selbstmords, und die einer Verwundung durch einen Schuß, von welchem in den Körper einer Frau von etlichen vierzig Jahren 50 Schrote, jeder von der Größe einer Linse, manche auch von der Größe einer kleinen Erbse, im Rücken in der Gegend der Rippen und der Lenden, und an beyden Oberschenkeln eingedrungen waren. Die letztere Verwundete hatte sehr üble Zufälle, woraus zu vermuthen, daß Eingeweide des Unterleibes verletzt, und die Gedärme durchbohrt seyn mußten; sie genas aber demohngeachtet glücklich, und wurde wieder hergestellt.

Es.

**Geschichte der Krankheit und der medicinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergenerals der Sambre- und Maasarmee L. Hoche. Von Poussielque, Oberwundarzt-Adjunkt. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensgeschichte des Verstorbenen von U\*\*\*. Ein historischer Beleg zur Widerlegung des sich verbreiteten Gerüchts einer geschehenen Vergiftung. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1797. 56 Seiten. 8. 5 R.**

Diese Schrift enthält zwar für den Arzt wenig Merkwürdiges; hat aber, so lange der Tod des Obergenerals Hoche, und das Gerücht, daß er an einer Vergiftung gestorben sey, noch neu ist, von moralischer und politischer Seite ein Interesse. Hoche starb in einem heftigen asthmatischen Zufall, dergleichen mehrere, bald gelinderer, bald heftigerer

Art eingetreten waren. Herr Thilenius leitete das Uebel, und dieß sehr richtig, aus einer von feuchter Bitterung und Erkältung unterdrückten Transpiration, und einem vernachlässigten Catarrh her, u. s. w.; ein Dr. Müller von Giesfen, der von ohngefähr zu einer Consultation kam, suchte die Ursache in den Eingeweiden des Unterleibes, und schlug Abführungsmittel vor, welche verworfen wurden, weil keine Unreinigkeiten da waren, so wie dieses auch bey der Leichenöffnung sich zeigte. Der Uebersetzer, welcher mit dem Arzte, der den Anhang gemacht hat, eine Person seyn mag, hat das didicisse fideliter artes etc. sich nicht zu eigen gemacht, sonst hätte er über diesen menschlichen Irrthum keine so ungesittete Anmerkungen machen können. Die Leichenöffnung selbst zeigte, daß die Lunge, die Luftröhre, das Ripbensfell und der obere Theil des Zwergefells mißfarbig, und zum Theil in den Brand überzugehen, geneigt waren. Die vorgegebene Vergiftung bestätigte sich keinesweges.

Gu.

## Weltweisheit.

Bouterwecks Abrisse seiner akademischen Vorlesungen, zum Gebrauche seiner Zuhörer. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 124 S. 8. 6 R.

Daß die Kantische Philosophie Verbesserungen bedürfe, predigt die Vorrede sehr laut, und verspricht dabey auch vom Verf. Hand deren zu liefern. Wie diese beschaffen seyn werden, läßt sich aus dem Inhalte dieser Compendien und der Vorrede selbst schon deutlich genug abnehmen. Der Verf. nämlich bekennet sich zu den Resultaten der kritischen Philosophie, in ihrem theoretischen sowohl als praktischem Theile, nur in Ansehung des Idealismus hat er eine etwas abweichende Meinung; die aber doch Kant nach den mancherley schon gegebenen, und noch möglichen Deutungen seines transcendentalen Idealismus, auch gar wohl gehabt haben kann. Die Verbesserungen sollen also nur Füllungen einiger Lücken betreffen, welche im Kantischen System noch augenscheinlich vorhanden seyn sollen. Sonderbar, daß auch hierin die Mei-

Meinungen der kritischen Philosophen so verschieden ausfallen! Daß das Gebäude nicht fest sey, gestehen die meisten, und berühmtesten ein: nur wo es ihm fehlt, können sie nicht einig werden; jeder findet den Fehler an einem andern Orte, und jeder sucht ihm auf seine Weise abzuhelpen. Wir andere, die wir draußen sind, schließen daraus, daß ein Gebäude, dem auf so vielerley Art, und an so manchen Orten Stützen antergestellt werden müssen, am Ende durch das Zittern selbst einstürzen müsse. Seine neuen Grundsätze hat indeß der Verf. diesen Compendien noch nicht einverleibt, weil er sehr wahr urtheilt, es sey nicht diensam, daß jeder seine neuen Ideen gleich auf das Ratheder bringe, und durch Befehrsucht, (und andere akademische Künste) sich Anhang verschaffe; sondern er müsse sie erst von den Kennern prüfen, und durch Untersuchung der Gegengründe reifen lassen. Nachsichtlich wird die unersahrene Jugend durch voreiliges Vortragen aller Verirrungen am Ende so irre gemacht, daß sie nicht mehr weiß, mit welcher Philosophie, und auf welche Art sie sich beschäftigen soll, und darüber alles gründliche Studieren, und alle Philosophie ganz hintansetzt. Ein Theil der Metaphysik, die Ontologie, behält immer seine unentbehrliche Brauchbarkeit, man mag annehmen, welches System man will, weil die allerallgemeinsten Begriffe, und Grundsätze in allen andern Wissenschaften angewandt werden müssen; die Begriffe und Grundsätze z. B. von Dinge, von Substanz und Accidens, von Ursache und Wirkung, von Verhältniß, von Aehnlichkeit, Verschiedenheit, u. s. w. Diese alle mögen von der reellen innern Beschaffenheit der Dinge so viel oder so wenig anzeigen als sie wollen: so müssen wir sie doch täglich gebrauchen, und in allen besondern Wissenschaften anwenden. Ihre analytische Untersuchung, und möglichst scharfe Bestimmung ist also immer von unentbehrlicher Wichtigkeit; denn daß sie noch nicht völlig aufgeheult und scharf genug erklärt sind, wird man nicht läugnen können. Gleichwohl haben die kritischen Philosophen durch ihre Verunglimpfungen der Metaphysik es dahin gebracht, daß auch hierum sich Niemand mehr bekümmert, und daß also überall eine große Gleichgültigkeit einreißt. Hätten sie ihre mancherley neuen Theorien nicht so gleich auf die Ratheder gebracht, und statt dessen bestoßiger sich bemüht, alles gründlich zu untersuchen, und auf die Hauptschwierigkeiten gründlich zu antworten: so würde es um die Philosophie in vielen Stücken besser stehen.



Die Compendien selbst, (denn es sind hier Grundrisse von mehreren Theilen der Philosophie aufgestellt) enthalten bloß die Titel der Hauptmaterien, ohne irgend eine Bejahung oder Verneinung. Der Verf. hielt dies für vortheilhafter, den Geist seiner Zuhörer zum Selbstdenken zu bilden, damit sie durch positive Behauptungen nicht zu voreilig zum Annehmen gewisser Sätze möchten verleitet werden. Zu diesem Ende wäre es, unsers Erachtens, noch besser gewesen, Alles in Fragen einzukleiden, und zwar die Fragen so zu ordnen, wie sie sich der Natur der Sache nach aus einander entwickeln. Eine Frage reizt einen von Natur zum Selbstdenken gebildeten Geist zum Nachdenken am leichtesten, und alles unser Untersuchen geht von Fragen aus, die wir uns selbst vorlegen. Hat einer bey seinem Studiren es dahin erst gebracht, daß er sich selbst Fragen vorlegt, und gehörig sich selbst fragen gelernt hat: dann ist er schon auf gutem Wege. Ueber die Anordnung der einzelnen Materien würden wir ohngefähr das Nämliche bemerken müssen, was gelegentlich schon über andere Compendien der kritischen Philosophen gesagt ist, und wir glauben deswegen uns hierbey nicht länger verweilen zu müssen.

Bs.

Versuch über das menschliche Gemüth. Dresden, in der Waltherschens Buchhandl. 1799. 120 S. 8. 8 R.

Der Verf. analysirt mit vielen Scharfsinne, und nicht geringer Deutlichkeit das Vermögen zu empfinden, vorzustellen, und zu denken, und erklärt daraus den Ursprung unserer Vorstellungen von Gegenständen, von der Ausdehnung, vom Raume und der Zeit, ohne jedoch über deren objektive Realität etwas zu entscheiden. In vielen Stücken hat er sehr richtig gesehen, und er würde vielleicht Manches anders, und bestimmter gefaßt haben, wenn ihm einige neuere Schriften über diese Gegenstände bekannt geworden wären. In mehreren seiner Bemerkungen und Schlüsse geben wir ihm völlig Recht; in einigen andern aber scheint er sich vor aller Unbestimmtheit, und vor übereilten Behauptungen nicht genug gehütet

hütet zu haben. Wir wollen einiges Wenige dieser Art anmerken; denn Alles genau durchzugehen, gebührt es an Raum. Empfinden, sagt der Verf., heißt Etwas im Gemüthe selbst wahrnehmen, appercipiren, sich einer Beschaffenheit des Gemüths selbst bewußt werden. Etwas im Gemüth wahrgenommenes, oder eine appercipirte Gemüthsbeschaffenheit, heißt eine Empfindung, oder eine Apperception. Da durch diese Definition Einbildungen von Empfindungen nicht genugsam unterschieden werden: so ist der Verf. genöthigt, die Einbildungen zu den Empfindungen zu rechnen, und gegen allen Sprachgebrauch von Imaginationsempfindungen zu reden. Da er aber dennoch beyderley Empfindungen von einander zu unterscheiden genöthigt ist: so bestimmt er die Imaginationsempfindung als eine, deren Materie schon einmal vom Gemüthe appercipirt worden ist, und die dadurch die Individualisirung schon erhalten hat; eine sinnliche Empfindung hingegen ist ihm eine, deren Materie jetzt zum erstenmale appercipirt wird, und die also diese Individualisirung jetzt erst bekommt. Ohne uns bey dieser nicht sehr klaren Individualisirung aufzuhalten, bemerken wir nur, daß also es nicht mehr sinnliche Empfindung ist, wenn ich denselben Menschen zum zweyten, drittenmale sehe; welches doch schwerlich geläugnet werden kann. Hier geräth man unvermeidlich in eine Verwirrung, bey welcher Sensationen und Einbildungen schwerlich mehr können unterschieden werden. Materie und Form der Empfindung unterscheidet der Verf. richtiger und deutlicher als es von der kritischen Philosophie zu geschehen pflegt, und nennt letztere bloß das Bewußtseyn oder den Akt des Appercipirens. Wenn er aber gleich darauf hinzufügt, es sey gar wohl gedenklich, daß die Materie der Empfindung, oder diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche durch den Apperceptionsakt zur Empfindung erhoben wird, im Gemüth fortdaure, auch nachdem der Apperceptionsakt, wodurch sich das Gemüth ihrer bewußt wurde, aufgehört hat, oder daß sie im Gemüth bleibe; auch alsdann noch, wenn sie nicht mehr wirklich appercipirt wird, und daß sie zu einer andern Zeit aufs Neue vom Gemüth wahrgenommen werden könne: so erwägt er nicht, daß er nicht sonderlich verständlich spricht. Eine Gemüthsbeschaffenheit, dächten wir bliebe im Gemüthe, und ließe sich zur Empfindung nicht erheben, wenn das Wort in seiner gewöhnlichen Bedeutung für Qualität genommen wird. Allem Ansehen



sehen nach, hat der Verf. hier das unrechte Wort gewählt, welches gern zu geschehen pflegt, wenn man erst anfängt zu philosophiren. Eben so scheint uns auch das nicht mit erforderlicher Ueberlegung gesagt zu seyn, (wie es denn auch mit gar keinen Erfahrungsbelegen unterstützt wird) daß das Gemüth bey jedem einzelnen Apperceptionsakt auf die Materie der Apperception wirkt, und dadurch dieser eine Modifikation ertheilt, wodurch die aus ihr entstandene Apperception fähig wird, von andern hernachmals erst entstehenden Apperceptionen unterschieden zu werden. Solchemnach legten wir alle Unterschiede in die Gegenstände, welches doch der Verf. sonst nicht zu wollen scheint. Auch ist dieß gar nicht nothwendig, die Materie der Empfindung hat nicht nöthig eine besondere neue Modifikation zu bekommen; sondern zur Unterscheidbarkeit ist genug, daß der Akt des Bewußtseyns, oder Wahrnehmens in sich von allen folgenden Akten, entweder durch innere Bestimmungen, oder durch äußere Ruhepunkte, abgeschnitten sey. Die Einheit einer Empfindung verwechselt auch unser Verf. mit ihrer Einfachheit; gleichwohl sollten beyde sorgfältig getrennt werden, um mancherley nachher leicht entspringende Sophistereyen und Fehlschlüsse zu verhüten. Daß eine Empfindung Eine sey, dazu ist genug, wenn sie von allen andern abgeschnitten dem Bewußtseyn vorlegt, sollten auch hierin mehrere andere zusammenfließen. Urtheilen, fährt der Verf. fort, heißt vergleichen. Sehr richtig! nur hätte diese nicht absolut einfache Operation noch mehr analysirt werden müssen. Dann würden auch die gleich folgenden Zusätze, das Vergleichene entweder gleich finden (acquiesces) oder ähnlich finden, oder ungleich finden (unterscheiden) anders ausgefallen seyn. Gleichheit geht eigentlich nur auf Größe, und paßt also hierher nicht vollkommen. Auch läßt sich dieß Gleichfinden und sein Gegentheil das Unterscheiden, noch etwas genauer und deutlicher bestimmen; daß nämlich das Bewußtseyn bey dem Uebergange von einer Empfindung zur andern, entweder sich auf die nämliche Art gestimmt, oder wirkend findet, oder nicht. Weiter aber ist nicht möglich zu gehen, weil wir von dem Verfahren des Bewußtseyns keine deutliche Vorstellung haben; daher läßt sich denn auch von Aehnlichkeit, Verschiedenheit, und Einerleyheit ganz einfacher Gegenstände keine weitere Erklärung geben, das muß Jeder aus sich selbst wissen, wie er aus sich allein wissen muß, was süß, oder bitter ist. Daß die Unterscheidung dem Urtheile

thelle nicht vorhergehen könne, folgert der Verf. sehr richtig; scheint aber dabei zu übersehen, daß eine Absonderung, Trennung der Empfindungen ihm allerdings vorhergehen muß; welche Absonderung manche für Unterscheidung genommen, und dadurch sich selbst und andere nicht wenig verwirrt haben. Wo Vergleichung ist, da müssen wenigstens zwey Gegenstände seyn, sollten sie auch bloß durch zwey Zeitmomente von einander getrennt werden.

Dg.

Grundzüge zu einer Theorie des Abstraktionsvermögens, entworfen von Wilhelm Mackensen. Halle, in der Kengerschen Buchhandlung. 1799. 256 S. 8. 14 R.

Der Verf., ein kritischer Philosoph, macht hier einen neuen Versuch diese Philosophie nicht nur den Nichtkritikern einleuchtend zu machen; sondern auch alle Streitigkeiten unter den Kritikern selbst zu beendigen. Die Vorrede drückt sich darüber so aus: Abstraktion ist die Seele alles Philosophirens. Die kritische Philosophie wird ohne sie ein peinigendes, Herz und Geist verzehrendes Spiel mit Begriffen; aber durch Abstraktion aufgefaßt, ist sie leicht, evident, erfreulich, und seelenerhebend. — Ich habe in dieser Schrift Alles auf Abstraktion zurückgeführt, weil nur in der Abstraktion Wahrheit ist, und dabei gezeigt, wie man zu dieser Vorstellungsart gelange, nicht, als ob dadurch das Abstrahieren erlernt werden solle; sondern um diese Vorstellungen durch Erklärung der Natur des discursiven Denkens, welches ihnen gerade entgegengesetzt ist, zu erläutern, und ans Licht zu stellen. — Der Streit zwischen Kantianern und Antikantianern, und der bürgerliche Krieg unter den kritischen Philosophen selbst, wird kein Ende nehmen, wenn man sich nicht hierüber, (nämlich ob das dialektische Verfahren oder die Abstraktion angewandt werden soll) zuvörderst vergleicht. Ich habe in dieser Schrift den Versuch gemacht, die Natur und die Gränzender zu bestimmen. Dieser Erklärung zufolge nahmen wir das Buch mit nicht geringen Erwartungen zur Hand, und hofften dadurch nun endlich auf einmal volles Licht aufgesteckt



zu sehen. Um den Leser in Stand zu setzen, selbst hierüber zu urtheilen, wollen wir einige der vornehmsten Behauptungen unsers Verf. hersehen, die zugleich seine Abstraktion etwas näher charakterisiren; einen völlig deutlichen Begriff davon haben wir aus der Abhandlung nicht zusammenlesen können. Wir können, heißt es S. 69, auf keine Weise eingestehen, daß die allgemeinen Begriffe durch Abstraktion entstanden seyn — wiewohl Locke dergleichen gesehen haben will. (S. 70) Er stellt diese Entstehung so vor, wie sie mehrere Logiker nach ihm wiederholt haben, daß nämlich zuerst durch Auffassen desjenigen, was mehreren Individuen gemein ist, und Weglassen desjenigen, was an ihnen verschieden ist, der Begriff der Art gebildet, dann aus der Ähnlichkeit der Arten auf eben die Weise der Begriff der Gattung. Allein hiergegen hat Leibnitz sehr richtig bemerkt, daß man nicht von Bezeichnung der Individuen anfangen. Die Eigennamen sind nicht die ersten, welche erfunden worden — die Hauptschwierigkeit, welche die Vorstellung der allgemeinen Begriffe durch Abstraktion drückt — ist die Unmöglichkeit, einen Grund zu finden, der das Abstraktionsvermögen bestimmt hätte, vielmehr dieses Merkmal, als eins der andern auszuheben. Wenn man sagt, daß durch Vergleichung der beyden Vorstellungen Mann und Weib, durch Weglassung desjenigen worin sie sich unterscheiden, durch Absondern und Zusammensetzen dessen, was ihnen gemein ist, der Begriff Mensch entstanden; ferner durch Vergleichung dieses Begriffs mit dem der animalischen vernunftlosen Wesen der Begriff Thier gebildet sey: so sieht man nicht ein, was das Abstraktionsvermögen vermocht habe, diese Merkmale zu verlassen, um jene anzunehmen. — Wenn man aus dem Einzelnen das Allgemeine sollte entwickelt haben: so müßte uns dieses Einzelne durchaus, und nach allen seinen Theilen bekannt gewesen seyn, welches unmöglich ist. — Gewiß würden auch, wenn die allgemeinen Begriffe so regelmäßig gebildet worden wären, in der Sprache selbst weniger Unvollkommenheit seyn, und es würde nicht so schwer werden, zu bestimmen, was zu einem gewissen Begriff gehöre, und nicht gehöre. — Was aber in dieser Untersuchung vollends den Ausschlag giebt, ist dieses: diese Ähnlichkeiten, Schemata, oder wie wir es nennen wollen, können nicht gedacht werden, als unter sinnlichen Bedingungen, sie müssen an ein Wort geheftet seyn. Durch das Aufsteigen bey der Abstraktion werden aber allge-  
mei.



mehrere Züge entwickelt, und in einen neuen Begriff aufgefacht, wozu kein Wort da ist. Es müßte also erst der Begriff gebildet, und dann ein Wort dazu erfunden werden, welches nicht allein der Natur der Sache zuwider ist; sondern auch eine Art von Sprach = Erfindung voraussetzt, die eben so ungedenklich ist, als die fortgesetzte Schöpfung.

Dies waren also die Gründe, durch welche die bisher, wie man glaubte, der Erfahrung gemäße Bildung unserer allgemeynen Begriffe umgestoßen werden soll. Sollten keine stärkere vorhanden seyn: so dürfte es doch wohl vors erste bey dem Alten bleiben, und wenn das ist, die neue Abstraktion des Verf. kein Glück machen. Leibnitz hat recht, die Bezeichnung fängt nicht von Individuen an; aber damit hat der Verf. noch nicht recht, daß uns Individuen nicht zuerst bekannt werden. Zu der Zeit, wo man anfängt den Gegenständen Namen zu geben, sind schon allgemeynere Bilder vorhanden, diese entstehen von selbst ohne Absicht, indem mehrere Individuen durch die Unbeträchtlichkeit ihrer Unterschiede, oder durch Nichtbeachtung dieser Unterschiede, in eine Vorstellung zusammenfallen. Kinder haben schon allgemeine Vorstellungen, ehe sie sprechen können. Hieraus folgt aber keinesweges, daß das Erste, was Kindern von den Gegenständen bekannt wird, das Allgemeine sey. Wäre das, warum haben sie nicht gleich die allgemeinsten und obersten Begriffe? Warum muß man sich so viele Mühe geben, diese ihnen bekannt zu machen? Warum hat es so lange gedauert ehe ganze, und noch dazu gelehrte Nationen, sich zu den Begriffen Dauer, Succession, Substanz, erhoben haben, und warum in allen rohen Sprachen für Abstrakte keine Namen vorhanden sind? Was die Menschen veranlaßte gewisse Merkmale unter der großen Menge, die jedes Individuum hat, herauszubeheben, und gerade diesen, keinen andern höhern Begriff aus ihnen zu bilden, ist auch nicht schwer zu ermessen. Meistens, daß die Individuen ihnen von dieser Seite, das ist durch diese Merkmale gerade am interessantesten, nützlichsten oder auffallendsten waren; oder, wenn sie nach logischer Vorschrift zu Werke giengen, daß die Ähnlichkeit ihnen von dieser Seite am sichtbarsten und klärsten war. Das Einzelne kennen wir nicht völlig bestimmt, darin hat Leibnitz wieder Recht; aber es folgt wieder nicht, daß wir von ihm nicht ausgegangen sind. Ganz individuelle  
Vor.

Vorstellungen, wo die Individuen durch innere Merkmale von allen andern unterschieden werden können, haben wir nicht; ob aber gleich diese Vorstellungen in Rücksicht ihrer Gegenstände nicht vollkommen individuell sind: so folgt wieder nicht, daß sie es darum nicht für uns sind. Eine Vorstellung nämlich ist für uns individuell, wenn wir sie auf ein Individuum anwenden, und anwendbar glauben; dessen uns Beschadet kann sie in der That auf mehrere passen. Die Unvollkommenheiten der Sprache, das ist hier die Unbestimmtheit in der Bedeutung der Worte würde nach der Lockischen Theorie auch nicht geringer seyn; denn die allgemeinen Begriffe werden immer nur nach den vorher bekannten Individuen gebildet, und mithin muß die Bedeutung der Worte durch die Entdeckung neuer, nahe verwandter Gegenstände schwankend werden, weil man auf sie das nämliche Wort anwendet, ohne genau zu untersuchen, ob ihre Ähnlichkeit bloß äußerlich ist. So nennt man Gold und Silber, was auf den Flügeln der Papillons erscheint, weil es äußerlich so aussieht, obnerachtet es im Innern nichts weniger als Metall ist. Was endlich anlangt, daß ein Begriff nicht eher Daseyn haben kann, als das Wort dazu vorhanden ist: so ist dieß offenbar gegen alle Erfahrung; Leibnitz hatte den Begriff von Zoophyten, ehe noch die Naturforscher solche Geschöpfe gesehen und benahmt hatten; alle Naturforscher haben früher Begriffe von neuen Klassen der Thiere oder Pflanzen, als sie Namen dazu erfinden. Auch geben wir dem Verf. zu überlegen, ob er nicht durch diesen Einwurf sein eigenes System zu Boden werfe, nach welchem, falls wir nicht sehr irren, die Begriffe gleichfalls vor ihren Benennungen hergehen müssen.

Diesemnach muß nun unsere Verf. Begriff und Theorie der Abstraktion das Gegentheil von dem bisher angenommenen seyn. Statt daß man bis jetzt lehrte, in der Abstraktion gehe man vom Einzelnen oder Besondern zum Allgemeinen hinauf, muß nun behauptet werden, daß von dem Allgemeinen zum Besondern heruntergestiegen wird. Er sagt dieß mit klaren Worten (S. 72): das Allgemeine ist zuerst da gewesen, und man ist durch nähere Bestimmung desselben zu dem Einzelnen heruntergestiegen. Statt, daß man vorher lehrte bey der Abstraktion möchten die individuellen, und speciellen Bestimmungen der Gegenstände weggelassen, und aus dem



dem Gesichtskreise gehoben werden, muß nun behauptet werden, daß man die Wörter ganz bey Seite legen, und ohne Wörter denken muß (S. 112). So kommen wir also mit der kritischen Philosophie am Ende auf den alten Mysticismus, den alle gründliche Philosophen bisher verworfen haben; denn auch nach diesem soll man ohne Worte, ohne Bilder denken; soll man alle besondere Vorstellungen und Begriffe entfernen, um zum Anschauen Gottes, und der Geisterwelt zu gelangen; soll man endlich, nach Malebranche nur das Wesen überhaupt anschauen, und in dessen unermesslicher Fülle den Reichthum aller besondern Kenntnisse erblicken. Hier dürfte es nun nicht fehlen, daß wir auf eine unabsehbare Menge willkührlicher Träumereyen verfielen; wie denn wirklich der Erfahrung zufolge die Mystiker darauf verfallen sind. Jakob Böhme, Swedenborg, Proklus, Porphyr, die Bourignon, die heilige Catharina von Siena und wie die Ekstatiker sonst heißen, auf welche abentheuerliche, oft kindische Spielwerke der Phantasie, sind sie nicht durch diese Art des Denkens verfallen? Auch kann das nach der Natur der Sache unmöglich anders seyn; denn da hier von aller Erfahrung abgesehen, alle aus ihr entlehnte Begriffe bey Seite gesetzt werden: so hat die Vernunft nichts, woran sie sich halten, und wodurch sie in der willkührlichen Zusammensetzung der Begriffe geleitet werden kann. Sie wird in ein großes Feld von mancherley Vorstellungen versetzt, wo es ihr überlassen bleibt, alles, was nicht durch handgreiflichen Widerspruch zurück stößt, zu verknüpfen, und wo also die Dichtkraft beynahe ganz freyen Spielraum bekommt. Auch möchten wir gerne wissen, wenn das Allgemeine früher in uns vorhanden seyn soll, woher denn die Denkkraft dessen Differenzen zu nehmen hat? Diese liegen doch nicht schon in dem Allgemeinen; sondern müssen von außen, und anders woher zu ihm hinzugefügt werden. Sind alle Differenzen, die allgemein sind, auch vorher da: dann sind es auch alle Farben, Gerüche, Figuren, Geschmacksempfindungen, weil auch diese, sofern sie nicht in einem Individuum ganz genaue Bestimmung bekommen, etwas Allgemeines sind. Dann müßte ja aber auch ein Blindgeborner, durch bloße Abstraktion sich die Vorstellungen davon verschaffen können; und dann kommen wir auf die angeborenen Ideen wieder zurück, deren Nichtseyn in diesem Verstande satksam erwiesen ist. Ist aber nur das Allgemeinste vorher da: so hilft die Abstraktion zu nichts; wir müssen uns

doch an die Erfahrung halten, um durch sie die Differenzen kennen zu lernen, und von ihr uns unterweisen zu lassen, welche Differenzen mit einander verbunden werden müssen, da hierüber unsere Denkkraft allein uns keinen Aufschluß giebt.

Auf diese Abstraktion nun gründet der Verf. die ganze kritische Philosophie, und folgert, daß sie durch keinen Satz begründet werden kann. Es ist ein großer Aktus der Abstraktion, mit dem sie anfängt, und in welchem sie uns zu erhalten sucht. Diese Abstraktion ist durchaus keine Peinigung mit Verallgemeinerung allgemeiner Begriffe, wie jener enabrüstige Mann glaubte, der versicherte, daß er in den Abstraktionen der kritischen Philosophie beynähe erstickt sey. Diese Abstraktionen können durch keinen Satz vollkommen ausgedrückt werden. (S. 129) Hier haben wir also ein neues Fundament der neuen Philosophie, das vierte, wo nicht gar fünfte, nach dem von Kant selbst aufgestellten. Anfangs versuchten diese Philosophen ihr Heil mit einigen Sätzen; da sie aber fanden, daß sie dadurch den Gegnern nicht gewachsen sind, nahmen sie ihre Zuflucht zu intellektuellen Anschauungen und der Abstraktion. Dieß erregt für die Festigkeit des Gebäudes kein sehr günstiges Vorurtheil, und hätte den Verf. billig bewegen sollen, mit etwas mehr Bescheidenheit von den Gegnern zu sprechen, damit nicht diese am Ende das alte Sprüchwort, *sero sapient Phryges*, in Erinnerung bringen. Hoffentlich werden sie nun bald alle Winkel durchsucht, und alle mögliche Grundlagen erschöpft haben; und dann wird das Endurtheil nicht lange mehr ausbleiben. Mit diesem neuen Fundamente dürfte denn auch nicht sonderlich viel ausgerichtet werden. Jeder einigermaßen Behutsame wird sich in diese Abstraktion nicht wagen, weil mehrere Erfahrungen von Mystikern gelehrt haben, daß man gar leicht seinen gesunden Verstand darüber einbüßen kann; weil ferner die Erfahrung zeigt, daß nur sehr wenige Menschen vermöge einer besondern Organisation, oder einer Art von hypochondrischer und melancholischer Verstimmung derselben fähig sind. Die Art, wie man zu ihr gelangt, ist zwar, nach dem Verf. nicht in Werken nachzuweisen; allein in Poirets Buche *de eruditione solida*, und in mehreren asketischen und mystischen Werken wird er den Weg vorgezeichnet finden, und wenn er diese aufmerksam studiert, hoffentlich ein-

einsehen, daß seine Abstraktion, und die mystische Ekstase im wesentlichen einerley sind, also nach einerley Ziel führen.

Igh.

Ueber den Ursprung der menschlichen Erkenntniß;  
eine Preisfrage der Königl. Akademie der Wissen-  
schaften zu Berlin, beantwortet von C. B.  
Schreiner, Inspektor zu Pechüle, bey Treuen-  
briken. Berlin, bey Nikolai, Sohn. 1799. 63  
S. 8. 4 R.

An der vernünftigen Erkenntniß, sagt der Verf., ist uns Menschen alles gelegen: denn sie ist der Grund aller Sittlichkeit, und daher ruhrenden Glückseligkeit. — Wir müssen also die Quelle, oder das Princip derselben gehörig kennen, und sie daraus herleiten. Es ist hierüber lange gestritten worden; in unsern Tagen aber ist der Streit noch stärker geführt worden. Dieses hat die königliche Akademie der Wissenschaften bewogen, die Preisfrage aufzustellen, woher die menschliche Erkenntniß ihren Ursprung genommen, und gewissermaßen noch nehme? Sie verlangt, daß die zwey Meinungen, ob sie aus der Vernunft, oder aus einer göttlichen Bekanntmachung herzuleiten sey, beantwortet werden; und will, daß die Streitfrage gehörig bestimmt, und die Gründe beider jeden Meinung abgewogen werden. So viel Rec. von der Aufgabe der königl. Akademie eingesehen hat, verlangt sie dieß gerade nicht; sondern will vielmehr, daß ausgemacht werde, ob unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung allein, oder aus der Vernunft allein, ohne alle Erfahrung entspringen; oder ob endlich dazu beyde einen wesentlichen Beitrag liefern. Sie will dieß darum hauptsächlich, weil ein beträchtlicher Theil der neuesten Philosophen vermöge ihrer Theorie des transcendentalen Idealismus Alles aus uns selbst allein abzuleiten sich bemühen, und den äußern Gegenständen gar keinen Antheil daran zuerkennen wollen. Der Verf. hat also die Aufgabe ganz unrichtig verstanden. Er berührt zwar auch diesen Punkt in seiner Abhandlung; allein nur nebenher, und ohne auf diese neueste Theorie die geringste Rücksicht zu nehmen, indem sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet ist, zu

E 2

bemer-



beweisen, daß wir aus der Offenbarung Manches lernen und lernen müssen.

Ag.

## Erziehungsschriften.

Ueber die Verbesserung des Landschulwesens, vornehmlich in der Churmark Brandenburg. Von F. G. G. Sack, Kön. Hofprediger, Oberkons. und Kirchenrath. Berlin, bey Unger. 1799. 72 S. 8.

Rec. glaubt, daß man es am besten von einem verständigen Landprediger erfahren könne, wie das Landschulwesen in der Churmark verbessert werden kann, weil dieser mit den eigentlichen Mängeln des Schulwesens, der Denkungsart der Landleute, mit den Hindernissen, die einer Verbesserung des Schulwesens im Wege liegen, und mit den Mitteln sie zu heben, weit besser bekannt seyn kann, als ein Gelehrter in der Stadt, der selten oder wohl gar niemals eine Landschule gesehen, mit Landleuten keinen Umgang gehabt hat, und von dem, was der Landmann zu der ihm nöthigen Bildung bedarf, keinen rechten Begriff hat, auch die Schwierigkeiten nicht hinreichend kennet, die den Versuchen zur Besserung des Landvolks entgegen stehen. Das Beste wäre also, unserm Bedünken nach immer, daß man von Seiten des Oberkonsistorii, wie es auch schon bey Gelegenheit eines neuen Katechismus geschehen ist, einigen der geschicktesten und verständigsten Landprediger in jeder Inspektion der Churmark aufgäbe, zweckmäßige Vorschläge zu thun, wie an ihrem Orte und in den, ihnen am nächsten liegenden Dörfern, deren örtliche Beschaffenheit ihnen am besten bekannt ist, eine wirklich nützliche Verbesserung des Schulwesens, nach dem Willen des geliebten Königes, der so gerne Gutes wirken will, zu Stande gebracht werden könne. Aus diesen Berichten der Prediger würde man sehen, in welchen Dörfern man am leichtesten und mit den wenigsten Kosten eine totale Verbesserung der Schule vornehmen könne. Und an diesen Orten bringe man sie denn wirklich zu Stande, wende alle zweckmäßige

mäßige Mittel an, und scheue dabey keine Kosten. Denn wenn nicht irgendwo wirklich zuerst etwas geschieht, und man an allen Orten auf einmal verbessern will: so wird aus der ganzen Sache gewiß nichts werden.

Indessen bis dahin, wo man diesen, wie uns denkt, kürzesten Weg einschlagen wird, hat ein jeder, der Fähigkeit dazu zu haben glaubt, auch das Recht, seine Meinung über Schulverbesserungen öffentlich bekannt zu machen. Und so hat denn auch der Herr D. C. N. Sack in vorliegender kleinen Schrift das Resultat seines Nachdenkens über die Verbesserung der Landschulen vorgetragen. Und man muß schon um des berühmten Namens des Herrn Verf. willen, und besonders deswegen, weil diese Schrift dem Könige selbst vorgelegt worden, vermuthen: daß in derselben nichts als lautere, wahre, recht durchdachte, zweckmäßige und auf sichere Erfahrung sich gründende Angaben zur Landschulverbesserung sich finden werden. Der Herr Verf. sagt in der Vorrede mit rühmlicher Bescheidenheit: „Daß, wenn seine Schrift auch nichts Neues enthalte: so könne sie doch bey einem so interessanten Gegenstande, als die Verbesserung des Landschulwesens ist, eine Veranlassung zu noch bessern Rathschlägen werden. Es wäre ihm auch nicht darum zu thun, daß seine Meinung gebilligt werde, wenn nur das Gute befördert werde.“ Viel Neues hat Rec. nun auch eben in dieser Schrift nicht gefunden; sondern es ist das Gewöhnliche, was man bisher schon lange darüber geredet und geschrieben hat; und was etwa darin neu ist, das kann von Sachkundigen wohl schwerlich gebilligt werden. Die Nachrichten, die der Herr Verf. darin giebt von der Anzahl und den Einkünften der Schullehrer in der Churmark, die er aus den Consistorialakten so zuverlässig wissen konnte, sind sehr angenehm; und überdem hat auch diese Schrift das Gute, daß sie in einer sehr deutlichen, fließenden und korrekten Schreibart abgefaßt ist, so daß mancher von den hohen vornehmen Herren, die es sonst unter ihrer Würde halten, sich in ihren Gedanken mit einer so geringfügigen Sache, als die Landschulen sind, zu beschäftigen, doch vielleicht nach dieser Schrift eines königl. Hofpredigers greifen, und dadurch aus ihrem tiefen Todtenschlaf erweckt werden, da der Herr Verf. mit so vieler Wärme seinen Gegenstand abgehandelt hat.

Die Mängel des Landschulwesens in der Churmark, welche in dieser Schrift angegeben worden, sind 1) der Brodmangel und die Untüchtigkeit der meisten Schullehrer. Aus einer beygefügten Tabelle siehet man, daß von den 627 Schulhaltern königl. Patronats, die in der Churmark sind, 21 noch unter 10 Thlr. jährlichen Gehalt haben. Billig sollte aber doch ein jeder Schullehrer 100 Thlr. außer Wohnung und Holz haben. Dieß pflegt man fast allgemein als gewiß anzunehmen, daß ein Schullehrer auf dem Lande mit 100 Thlr. sehr gut fertig werden kann. Wir wollen es aber dahin gestellt seyn lassen, ob ein gut vorbereiteter Lehrer von guter Herkunft, von anständigen und artigen Sitten, der gut gekleidet seyn, sich auch wohl zuweilen ein gutes Buch kaufen soll, wie die Herren sich das alles in einem solchen Schulhalter vorstellen, ob ein solcher wohl, ohne daß er ein Handwerk treibt, oder durch eine andere Nebenbeschäftigung sich etwas erwirbt, ohne irgend einen Vortheil vom Vieh oder vom Garten- und Landbau zu haben, bloß mit 100 Thlr. seines Lebens froh werden, und mit Frau und Kindern auf dem Lande leben könne. Es würde uns zu weit abführen, wenn wir uns hierüber auslassen wollten. Der Tagelöhner auf dem Lande, der zwar 5 Thlr. jährlich Miete giebt, aber auch sein Holz frey hat, verdient jährlich mehr als 100 Thlr. Und der Schullehrer soll doch wohl noch ganz etwas Anders seyn als ein bloßer Tagelöhner. Genug, die Schullehrer sollen alle jährlich 100 Thlr. Einkünfte haben, und wenn man allen denen Schullehrern königl. Patronats, die in der Churmark sind, zu ihrem bisherigen Gehalt so viel zulegen will, daß ein jeder 100 Thlr. hat: so wird dazu eine Summe von 28105 Thlr. erfordert. Diese Summe soll nun der König vorerst ohne weitere Umstände jährlich bewilligen.

Um nun diesen Zuschuß des Königes nach und nach geringer zu machen, thut der Herr Verf. folgende Vorschläge: 1) soll an manchen Orten der Prediger den Schuldienst mit versehen. Dieser Vorschlag ist nun ganz etwas Neues, und noch nirgend vor ihm, öffentlich gethan worden. Der Herr Verf. gesteht in einer Stelle seiner Schrift, daß dieser Vorschlag nicht ihm gehöre; sondern daß ein Inspektor, den er aber nicht nennt, ihn dem Oberkonsistorio gethan habe. Da aber nun der Herr Verf. ihn hier öffentlich vorträgt, und die Anwendbarkeit und Nützlichkeit desselben so viel als möglich





Nicht alle Prediger würden auch dazu geschickt seyn, Kinder, besonders die kleineren, gut zu unterrichten. Dazu gehört eine natürliche Anlage des Gemüths, die sich kein Mensch geben oder durch Fleiß erwerben kann. Ein sehr guter Prediger ist oft ein erbärmlicher Schulmann, und ein sehr brauchbarer Schulmann oft ein sehr elender Prediger. Die Landschulen würden also, wenn die Prediger darin unterrichten sollten, besonders bey einem recht gelehrten Prediger, weit schlechter versorgt seyn, als jetzt.

Die Landprediger haben ja aber auch weit mehr Beschäftigungen als bloß ihre Amtsverrichtungen; womit sie, wie man dafür hält, dem Staate nicht genugsame Dienste leisten, für den Lohn, den sie erhalten. In dem Junius Stück der Jahrbücher der preuß. Monarchie wird den Predigern überhaupt sogar der Vorwurf gemacht, daß sie privilegierte Müßiggänger sind. Ob dieser Vorwurf die Stadtprediger, vorzüglich in großen Städten trifft, wo mehrere Prediger bey einer Kirche sind, wo sie ihren Gehalt gleich baar aus Kassen erhalten, und wo sie alle ihre Zeit ganz in ihrer Gewalt haben, um sie auf ihre Amtsverrichtungen, auf gelehrte Beschäftigungen, oder wozu sie wollen, zu verwenden, das wollen wir nicht untersuchen, darüber werden sich die Herren wohl selbst zu vertheidigen wissen. Aber in Absicht der Landprediger ist dieser Vorwurf sowohl, als auch das ganze Gerede, daß der Landprediger für seinen Gehalt dem Staate nicht genug Dienste leiste, gewiß sehr unbillig, und zeugt von einer großen Unkunde in Absicht des Zustandes, worin sich der Landprediger befindet. Es mag ganz behaglich seyn, sich einen ansehnlichen Gehalt in bestimmten Terminen, ohne alle weitere Mühe holen lassen zu können; und es dann in Ruhe ohne alle Sorgen zu verzehren. Aber dem Prediger auf dem Lande, sonderlich aus der Klasse von Predigern, denen man in kleinen Dörfern das Schulehalten aufbürden will, ist ein so glückliches Loos nicht gefallen. Sein Gehalt ist so kümmerlich, daß es oft nicht zureicht, ihn und seine Familie nothdürftig zu ernähren, und er kann davon keinen Groschen entbehren. Diesen Gehalt erhält er nun nicht auf einmal; sondern nach und nach, und er muß darüber immerfort Rechnung führen, damit er von denen, die ihm schuldig bleiben, nicht betrogen werde. Größtentheils besteht dieser Gehalt gemeiniglich in Korn. Da er dieses zu Gelde machen muß, um seine Bedürfnisse zu bestrei-



auch wohl Baumgärt, Gärten, Weinberge stellen, nicht etwa um sich damit ein Vergnügen zu machen; sondern um sich Zeit zu erwerben, damit er sich und seine Familie doch etwas machen anständig können, und sein Kind etwas lernen lassen könne. Dem Herrn Schultheiß würde natürlich sehr leid zu Thun werden, wenn er mit 100 — 150 Thlr. Gehalt sich auf dem Lande anständig stellen, und Thun und Kinder ernähren könnte. Wenn man ein solches Thun bey hohen Hofbeamten, und bei hohen hohen Beamten, bei sehr edlen Leuten des nachstehend macht, eine Historie der Kunstgeschichte, die er als Prediger zu vertheilen hat, demnach mit sich und seiner abwartet: so ist es immer schon viel. Er würde nicht anständig zu seinem Lohn, das noch nicht aufzuheben, und ihn dadurch zu ernähren, eine Thunung zu erwerben. Der Herr Rath, der sich zwar etwas darauf zu Gute, daß er die Möglichkeit seines Beschlages durch den Herrn Prediger in einem großen Thun, der auch nicht abwarten, um nicht zu hungern, vorher auch jenseits der Schultheiß sein müssen. Der, weiß auch, daß obwohl der Herr Rath, Erbg in Thüringen, da er niemals auch eine solche Thunung in der Thunung hat, der Herr Ober-Schultheiß jenseits um die Schultheißstelle abwarten habe. Aber ist es wohl möglich, solche Thunung für alle zu machen, und dadurch die Thunung auch nicht beschließen, daß man ihren edlen Leuten in Thüringen macht, und schon man ihren die wenigen Thun einer Schultheiß auch nach jenseits will, da sie ihren Thunung haben nach andern Thunung in der Thunung zu verdienen nicht haben, um auch so mit Thun unter der Thunung beschließen? Aber will der Herr Rath, etwas sagen, daß alle die Thunung, die so wie der Prediger in Thun in Thunung mit dem Schultheiß nur nicht viel mehr als 100 Thlr. jährlich haben, um Thunung jährlich 100 Thlr. Thunung erhalten: so werden sie wohl mit Thunung nach dem Schultheiß gehen. Aber wenn soll er doch leben den Thunung nicht 100 Thlr., einem gar jenseits Schultheiß zu geben: so stellt alles in einer weit besser Ordnung. Was bringt es jetzt so sehr darauf, daß ein jeder Thun der Thunung nur eine Thunung haben, und nicht mehr, um sich zeigen soll: wie consequent würde es also sein, wenn man dem Prediger + Thunung aufheben wollte. Die Thunung Thunung bei der Herr Rath, bei der Thunung andern, um





die ihm von den Vätern seiner Schulkinder angefahren werden. Soll der Prediger das nöthige Holz zur Schulstube kaufen: so wird er wahrlich von seinem Schulmeister Gehalt wenig übrig behalten. Er kann ja aber in seinem eigenen Hause Unterricht geben. — Und sich dadurch ungezieser ins Haus ziehen, und die Lust verpesten! Der Herr Verf. hat wahrscheinlich noch nie in eine Landschulstube hineingesehen.

Der Prediger soll nach des Herrn Verf. Vorschlag, wöchentlich nur 10 bis 12 Stunden unterrichten. In diesen wenigen Stunden soll er etwa 30 — 40 Kinder von ganz verschiedenem Alter, (die größtentheils anjetzt etwa 2 bis 3 Jahre, und zwar immer nur im Winter einige Wochen in die Schule gehen,) das Kopfrechnen, Schreiben, Lesen, Singen lehren, ihnen klare Begriffe von den Dingen, womit sich der Landmann beschäftigt, die Gesundheitslehre, Kenntniß der Landesgesetze, Geschichte und Religion beybringen, als welche Objekte des Unterrichts der Herr Verf. selbst in seiner Schrift anzieht. Wahrlich da müßte der Prediger ein Schulmeister seyn. Dem allergeschicktesten und geübtesten Schulmann würde dieß eine ganz unmögliche Sache seyn. Wie konnte doch der Herr Verf. seinem Könige einen solchen ganz unzweckmäßigen Vorschlag in seiner Schrift annehmlich zu machen suchen, und ihn dadurch vielleicht mißleiten, den Landpredigern durch den Schuldienst befehlswise eine Last aufzubürden, womit gar nichts Gutes gestiftet werden könnte, und worunter sie allein leiden würden? Gewiß, wenn jemand dem Herrn Hofprediger zumuthen wollte, einen Theil seiner müßigen Stunden, deren er doch in seiner bequemen Lage genug haben wird, auf den Unterricht der Schulkinder in der dortigen Domschule zu wenden: so würde er dieß sehr übel nehmen; und er will dem, so schon auf mancherley Art gedrückten Landprediger eine Last aufbürden, worunter er erliegen würde, und wodurch mehr Schaden als Nutzen würde gestiftet werden?

Wie soll denn nun, wenn der Prediger zugleich Schulhalter ist, die Schuldisciplin geübt werden? Der Hr. Verf. glaubt doch wohl nicht, daß ein Haufen wilder Jungen und Mädchen, die in den Häusern ihrer Aeltern ohne alle vernünftige Erziehung aufwachsen, in der Schule ohne alle Strafe in Ordnung gehalten werden könne? Der Küster  
oder

oder Schulhalter schlägt ohne Bedenken darunter, und beißt sich nachher mit den Aeltern herum, wenn sie ihn darüber zur Rede stellen. Will der Herr Verf. den Predigern auch solche Auftritte mit ihren Gemeinden zubereiten, wenn sie nothgedrungen sind, auch mit der Ruthe oder dem Stock darunter zu schlagen, um sich Ruhe zu verschaffen?

Man verlangt von dem Landprediger mit Recht, daß er anständige Sitten haben soll, und in einer Gesellschaft gebildeter Leute mitsprechen kann. Er muß also doch wenigstens einigen Umgang haben. In seinem Dorfe findet er dazu höchst selten Gelegenheit. Wenn er nun etwa alle 8 oder 14 Tage einen halben oder ganzen Tag daran wenden will, über Feld zu gehen oder zu fahren, um mit seinen benachbarten Amtsbrüdern einen freundschaftlichen Umgang zu haben, oder sie ihn wieder besuchen: so würde ihn der Unterricht in der Schule, den er doch keinen Tag aussetzen dürfte, beständig daran hindern. In der Stadt ist dieß Alles anders, da kann durch die Geschäfte der gesellschaftliche Umgang und die daraus entstehende Bildung und Gewandtheit nicht gehindert werden, weil man allenthalben ohne Mühe eine gute Gesellschaft haben kann. Aber auf dem Lande muß der Prediger oft meilenweit reisen, ehe er einen vernünftigen Umgang haben kann. Und dazu muß er doch wohl dann und wann einen, von Geschäften unbefetzten Tag haben. Er will und soll ja auch wohl ein Buch lesen, um in der Literatur nicht stehen zu bleiben; sondern mit seiner Zeit einigermaßen fortzugehen. Verlangt denn der Herr Vf. daß die Landprediger völlig unter den Landleuten verbauern, von allem, was in der politischen und gelehrten Welt vorgehet, nichts wissen, in allen Sitten und Gewohnheiten, die unter den gebildeten Ständen üblich sind, unerfahren seyn, und sich, wenn er einmal in die Stadt kommt, durch seine Unwissenheit und plumpe Sitten noch mehr lächerlich machen, und allen zum Gespötte dienen soll, als es jetzt leider schon von so manchen geschieht?

Rec. hält sich darum bey diesem Vorschlage, daß die Prediger zugleich die Schullehrer seyn sollen, so lange auf, um dem Herrn Verf. zu zeigen, daß so ausführbar er diesen seinen Vorschlag vorgestellt hat, er doch nichts weiter ist, als ein — Einfall, der davon zeugt, wie wenig die Herren die so Etwas vorschlagen, den Zustand und die Verfassung der Landbewohner kennen; auch daß damit noch lange nicht Alles  
zur

zur Verbesserung der Pustichulen geben so, wenn nur die Prediger darin Unterricht geben. Ueberhaupt ist es ein wenig unbillig, unarbeits, und nicht überliefertes Mangel, welches man hier und wider in Schriften liest, daß man die Prediger wegen ihrer Unachtsamkeit und Nachlässigkeit an der heiligen Beschaffenheit der Pustichulen schuld setze, daß es in ihrer Gewalt seye, sie zu verbessern, wenn sie darin nur selbst Unterricht geben. Es sey zwar noch gar zu sehn, daß (wegen der Prediger nicht thun kann) abzuhalten eine gewisse Schulpflicht sey, welche die Kinder, der gewohnt ist, in einer gewissen Zeit zu lesen, nicht beschaffen darf, wenn denn, darin beständiges zähetiges Verweh, welche aber vom Hauptlehrer, dem er, wegen des eignen Platzes nicht gewohnt seyn kann, vorzuziehen zu werden; erst lange man von Obertem der Schulpflicht weiß, daß alle schulpflichtigen Kinder in der Schule, während der Schulpflicht seyn, und so lange die Schule bebesuchen müssen, bis sie die nöthigen Kenntnisse erlangt haben: sollte auch die Externen mit Zwang dazu seyn, daß sie die Kinder in die Schule schicken müssen, weil sie es abzuwehren nicht thun werden; erst sollte man durch offenes Mangel, den gleichen schon in der Schulpflicht im ersten Bande, in der Vorrede über die Schrift des Herrn Dr. Griesner von Verbesserung der Pustichulen, angedeutet seyn, dem Schulinspektoren und dem eignen Schullehrer unter den Inspektoren eine gewisse Wichtigkeit und Achtung zu verschaffen; denn sollte man immer so lange, bis man selber Schulbücher angehen und verbessern kann, einen Schreiber in der Pustichule, welcher nur so viel, daß er während der Schulstunden keine Privatbeschäftigungen ganz an die Hand legen kann, und solle sie doch den mechnischen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen stiften, das Gedächtnis der Kinder üben, und die Kinder in Ordnung halten. Und wenn alldem der Prediger noch seinen Eräften nicht kräftig ist, nicht alles that, um den Fortschritt und das Regieren der Schulpflicht durch seine Vermählungen zu erreichen und zu verbessern, und dann durch seinen Unterricht allerlei solche Kenntnisse beizubringen, was durch sie verständlich, geistlich, geistlich und in dem Sinne ist, welche sie leben, brauchbar und nützliche Dingen werden können: alldem ist es erst Zeit, wenn wegen dem Trübsal und Nachlässigkeit Vorkehrungen zu machen. Aber wenn alles dieses bey den Pustichulen so steht, wie es jetzt ist: so kann der Prediger mit seinem Unterrichte fast gar keinen Nutzen

Hagen





den würden. Die Prediger sollen nämlich nun auch, die billig, das Schulgeld heben, um dadurch so wie der Prediger in Staats, ihr Gehalt zu verbessern, damit sie nicht Hunger leiden. Da werden sie sich also mit ihren Gemeindegliedern, so wie jetzt der Küster streiten müssen, ob das Kind eine halbe oder eine ganze Woche in der Schule gewesen sey, ob es also 3 Pf. oder 6 Pf. oder 4 Pf. Schulgeld bringen muß; oder die 12 Stunden, die der Prediger nach dem Vorschlage des Herrn Hospredigers wöchentlich halten soll, werden von den Aeltern zusammengerechnet werden, um das wöchentliche Schulgeld zu bestimmen. Das wird wahrlich eine herrliche Unterhaltung des Predigers mit seiner Gemeinde werden, wobey er nicht viel Ehre zu hoffen hat, wenn er nicht am Ende das ganze Schulgeld den Leuten schenkt, und ganz umsonst unterrichtet.

Ein andres Mittel, um dem Könige eine so große Ausgabe an die Schulmeister zu erleichtern, soll seyn: Man soll hier und da eine Pfarre einziehen. Wo dieß bisher in der Churmark geschehen ist, da sind dem Schulhalter jährlich 25 Thlr. von den Einkünften der eingezogenen Pfarre bewilligt worden, wofür er ganz freye Schule halten muß. Diese 25 Thlr. würde er nun nicht nur, sondern noch weit mehr Schulgeld erhalten haben, wenn die schulfähigen Kinder alle zur Schule wären gehalten worden, und Schulgeld hätten geben müssen. Denn ein einziges Kind von etwa 10 bis 12 Jahren, das Schreiben und Rechnen in der Schule lernt, und dafür wöchentlich 1 Gr. Schulgeld giebt, würde ja durch 52 Wochen dem Schullehrer 2 Thlr. 4 Gr. einbringen. Und wenn nun alle Kinder bis zum 14ten Jahre in die Schule gehen, und sich diese Kenntnisse erwerben müßten: so würde ja das Schulgeld weit höher als 25 Thlr. steigen. Es sind also bisher die Schuldienste auf dem Lande da, wo Pfarren eingezogen sind, eher verschlimmert als verbessert worden. — Ferner soll das Schulgeld nicht mehr wöchentlich von den Kindern dem Schulmeister gebracht werden, wobey ihm dasselbe sehr verkürzt wird; sondern von der Obrigkeit, und zwar für jedes schulfähige Kind von 8 bis 14 Jahren beygetrieben, und dem Schulhalter monatlich entrichtet werden. Hier sieht es der Herr D. C. Rath selber ein, wie gut es wäre, wenn die Obrigkeit zuträte, und dem Schulmeister sein Gehalt und sein Ansehen sicherte. Hierin besteht  
die

[illegible]

1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 26





ist ein sehr Vordruck, wenn es nur ausreicht, zu sein. Auch der Vortheil, den ein verheiratheter Jüngling erhalten hat, und den der Herr Hof, nicht billigen will, daß die ganze Gesellschaft einen bestimmten Betrag geben soll, da die Erziehung und Unterweisung der Kinder eine geschlechtliche Ausdehnung ist; auch diese Vortheile ist sehr aus, wenn gleich die Ausübung solcher Schenkungen keinen Nutzen stiftet. Denn wenn die Erziehung und der Unterricht der Jugend auf dem Lande nicht mehr als ein wenig eine Stange ist: so wird nicht kommen. Dieser Artikel kann auch der Vortheil des Herrn Hofes, Gerechtigkeit zu sein, der Vortheil einer Beschäftigung aus freiwilligen Beiträgen, welcher nicht zu erwarten ist.

Durch diese Höhe gereizten Schicksal glaubt man der Herr Hof, es dahin zu bringen, daß, wenn der König nur der Land von 10000 Thlr. gäbe, die Landbesitzer in den städt. Dörfern auf einen ziemlich guten Fuß stehen werden können. Aber, der Herr Hof zu sehen auf dem Lande besser steht, verrichtet dem Herrn Hof, daß wenn der Schulhalter auch jährlich 100 Thlr. Gehalt hat; aber haben seine Professoren wissen, durch seine andere Schenkung schätzungsweise sich etwas verdienen darf, wie auch die Herrn, Schulbesitzer alle wollen, es können nicht mehr leben, einen großen Stuhl tragen, nicht als Erbschaften sein, und Frau und Kinder, wie die Herren, werden häufig kosten müssen; welcher alle das kann unter den Landbesitzern den ihren großen Nutzen geben möchte. Doch in dem Paragra. 10. des, wie der Herr Hof, hat, alles von der Art abhänge, wie der Herr Hof die Sache ansehe, und in wie fern die Schulsystem in seinem Augen eine Wichtigkeit habe; daß sich hier nicht beschließen laßt, darin ist die, was nicht einer Meinung. Denn da dem obigen Vortheile vom Staat be-  
stehen wird, einen städtischen Justizrat auf einem Stuhl zu setzen, und für einen städtischen Gehalt bezahlen zu lassen; so müßte es ihm ja noch mehr weit eher beizubringen werden, einen städtischen Schulhalter auf einem Stuhl zu setzen, und ihn ebenfalls zu versorgen. Da zum Glück der Herr Hof weit mehr auf einen städtischen Schulhalter als auf einen guten Justizrat ansehe. In dem neuen Entwurf ist, es ja auch einem städtischen Hofe Pflicht gemacht worden, daß er für einen guten Landbesitzer einen Jüngling sorgen soll.

Das



schickte. Dem muthigen Mann in der Charnier-Kirche auf seinem Grab nicht zu sehn, daß er mit den Kindern, und mit seinem Hute Brot und Nahrung hat. Als seine Angehörigen, und zum Theil auch das, was er zu hant und zu seiner Kinder Erziehung gebraucht, muß er mit Huthstücken gehn, oder mit seinen Kindern, die er gelegentlich vertrieben, erweihen. Der Tischler, der einige Kinder hat, muß auch sein Haus mit Spinnern versehen, wenn er im Winter seine armen Kinder mehr erhalten kann. Nicht jeder kann Silber aus 9 bis 10 Faden alt sein: so vermehrt er seinen, die Spinnen zum Tischler, und die Tischler zu Klebwerkstätten, weil er sie zu Hause nicht länger erhalten kann. Hier muß, wie der Herr Herr hat, die Obacht stehen. Aber hier müssen denn die Anforderungen der Obacht auch ganz ins Eingetragte gehn, um zu wissen, ob Dürftigkeit die Ursache der höchsten Schandthat ist. Und hier können sich denn halb solche Ansichten zeigen, wenn die Obacht nicht eintreten kann, daß es irgendwas sein würde, manchen Kindern zu verbieten, der Kinder außer dem Hause, in dem Hause, oder in andern Dörfern zu vermehren: daß man alle andre Vorkehrungen treffen muß, damit sie auch von ihren Angehörigen, wo sie vermehrt hat, in die Obacht gebracht werden müssen.

Nach der Dürftigkeit der Eltern. Will der Herr Herr, daß für eine noch größere Quelle der höchsten Schandthat, daß der Schulernteicht von dem Staat nicht gegeben wird. Diese Quelle, glaubt er, würde dadurch verstopft werden, wenn nur noch der Schulernteicht verboten ist, so daß der Bauer sehr, daß man mehr in der Schule lernen kann, als die ganze Welt und das Fortkommen der Kinder. Aber da diese Verbesserung doch noch etwas weit aussehend ist: so geht er es doch selbst ein, daß ein vollständiger Zwang der Obacht hinsichtlich sein würde. Und eben nicht sollte der Obacht, man hat auch, was man will, hält alles seine Kinder. Die Obacht hat nur erst, was sie kann auch soll: vertheilt sie Schulkinder, denn für ganz Schulkinder: aber diesem mehr sie auch den Zweck der Schulernteicht dadurch wichtiger, daß sie sich sich mehr davon bestimmen: nach der Gegenwart gewissen Lehrer und Schulen aufbauen hat. Dagegen aber dabei Mensch anstellt, welche dem Ziele der Obacht bereits vertheilt, während eben in der Schule

Schule etwas gelernt hat, oder nicht, und zwingt die nachlässigen Aeltern durch verhältnißmäßige Strafen, daß sie die Kinder so lange in die Schule schicken müssen, als es von den Schulaufssehern nöthig erachtet wird. Alsdann wird bald alles ganz anders werden.

Das Fehlerhafte, theils Unnütze, theils Schädliche in dem Unterrichte selbst, ist endlich auch noch als ein Mangel des bisherigen Schulwesens angegeben. Die Ursache warum man bisher noch größtentheils bey dem alten Schlenkerian geblieben sey, findet der Herr Verf. zum Theil darin, weil selbst edle Männer, welche Macht in Händen haben, vermögende Gutsbesitzer aus einer Reform des Schulwesens auf dem Lande gefährliche Folgen befürchten; da der stürmische Geist und die Austerweisheit des jetzigen Zeitalters so manche Vorschläge und Pläne hervorgebracht haben, die den gewünschten Erfolg nicht gehabt haben. Daher sind ihnen alle Neuerungen auch bey dem Landschulwesen verdächtig, und sie lassen es lieber bey dem Alten. Da es nun aber doch eine wahre Weisheit und eine wohlthätige Aufklärung giebt: so zeigt der Herr Verf., wie es angefangen werden müsse, damit die Reform der Schule die Landbewohner nicht verbitte, sondern wirklich veredle. Es soll nämlich nichts in der Schule gelehrt werden, als was für den Landmann gehört, und darin kann er nie zu flug werden. Damit aber der Schullehrer die Gränzen wisse, über welche er bey dem Unterrichte nicht hinaus gehen darf: so soll ihm ein Lehr- und Methodenbuch in die Hand gegeben werden, worin sowohl alle Objecte des Unterrichts angegeben sind, als auch die Art, wie er bey dem Unterrichte verfahren soll. Dieß hat nun freylich schon mancher vorgeschlagen; aber dabey kommt man dann auch immer auf die Hauptschwierigkeit zurück, wo man Lehrer hernehmen soll, die ein solches Buch nützlich gebrauchen können. Hat man einen ungeschickten Lehrer: so helfen die besten Bücher nichts; hat man aber einen treuen und geschickten Lehrer: so giebt es schon Bücher genug, durch deren zweckmäßigen Gebrauch der Landmann die ihm nöthige Bildung erhalten kann. Die Seminarien sind freylich gut, und sollten immer vermehrt und verbessert werden. Aber sie können, wie sie anseht sind, bey der großen Anzahl von Schullehrerstellen in der Churmark, theils nur wenige brauchbare Lehrer liefern; theils aber liefern sie auch so manchen einge-

bildeten Thoren, der für die Dorfschulen noch unbrauchbarer und schädlicher ist, als der gemeinste Schneider. Und dieß kommt daher, weil die meisten Leute, die zu Schullehrern bestimmt werden, sich nur eine gar zu kurze Zeit in dem Seminario aufhalten können, da ein längerer Aufenthalt ihnen zu kostbar fällt. Man entläßt einen solchen Menschen aus dem Seminario, nicht wenn er nach dem Urtheile der Vorsteher desselben alle die Kenntnisse gefaßt, und die Methode gelernt hat, die er als künftiger Schullehrer nothwendig inne haben muß; sondern man entläßt ihn, und muß ihn entlassen, weil er nicht länger bleiben kann und will, er mag etwas wissen oder nicht. Daraus entsteht nun das große Uebel, daß die meisten unter diesen zubereiteten Schullehrern lange nicht genug in der rechten Methode des Unterrichtes geübt worden sind, auch lange nicht Genug wissen, um gut unterrichten zu können, und dabey doch zum Theil so eingebildet sind, daß sie die noch so glimpfliche Erinnerung und den Beystand ihres verständigen Predigers nicht annehmen wollen. Anstatt also, sich bloß auf das Seminarium zu verlassen, um gute Schullehrer zu bilden, scheint dem Rec. das immer noch der beste Vorschlag zu seyn, der in dieser Bibliothek B. 35 in der Recension über die Helmsiusische Schrift gethan worden ist: daß nämlich jedes Dorf sich seinen Schulhalter selber zieleh, daß die Obrigkeit mit Zuziehung des Predigers einen Knaben, der Fähigkeit dazu hat, auswählen soll, der die Schneiderprofession lernen müsse; alsdann, in königl. Dörfern, auf Kosten des Königs, und in adlichen Dörfern auf Kosten des Edelmanns, nur auf ein Jahr ins Seminarium nach Berlin, oder in ein anderes Seminarium gebracht werde, hauptsächlich nur, damit ihm der Unterricht in einer solchen Anstalt, wo er mit so vielen andern in Gesellschaft dazu vorbereitet wird, wichtig werde, und um seiner äußerlichen Bildung willen; aber nach Verlauf dieses Jahres von der Obrigkeit gänzlich der fernern Bearbeitung des jedesmaligen Predigers übergeben werde. Dieß würde ohnstreitig bald weit solasamere und bessere Lehrer geben, die für den Ort, an welchen sie unterrichten sollen, vorzüglich nützlich werden könnten. Und bey diesem Vorschlage würden dann auch die Landprediger eine, für den Staat weit nützlichere und zugleich anständigere Beschäftigung erhalten, als wenn man sie selbst zu Schulmeistern macht.

Die





[illegible]



oder Schaden verbindet, und durch Zwang und Strafen die nachlässigen Aeltern nicht zur Sorge für ihre Kinder anhält; so lange wird aus dem Landschulwesen in der Eburnark nichts werden. — Unter den übrigen vermischten Vorschlägen, die am Ende dieser Schrift noch angehängt sind, und die von einem oder dem andern der auswärtigen Herren Inspektoren herrühren, sind einige ganz gut; andere bedeuten aber nicht viel. Daß die Kinder in 2 Klassen getheilt werden sollen, ist recht gut, weil der Lehrer einen Haufen von 100 und mehreren Kindern nicht übersehen kann; die Stillsitzenden, die nicht beschäftigt werden können, auch den Unterricht der Uebrigen stören. Aber alsdann wenn die Kleinen Vormittag, und die Größeren Nachmittag oder umgekehrt in die Schule gehen, fällt der Nutzen weg, daß die Aeltern sie aus ihrer Aufsicht einige Zeit loß werden, oder daß sie von der Straße kommen, und dem Schulhalter wird auch bey dieser Einrichtung die Hälfte des Schulgeldes entzogen, weil er die Kinder nur einen halben Tag in der Schule hat. Besser ist es, wenn die Schule zugleich Industrieschule ist, und die Kinder, die in der Schulstube nicht beschäftigt werden können, unterdessen in der Wohnstube des Schulhalters von der Frau desselben oder von einer andern Lehrerin im Spinnen, Stricken, Nähen, Wollekämmen, Flachshecheln, Waschen, Platten und dergleichen Arbeiten unterrichtet werden, die ihnen, wenn sie erwachsen sind, großen Nutzen bringen können, und wenn man so stets die Größeren mit den Kleinern bey den Lehr- und Arbeitsstunden abwechseln läßt. — Wo keine Sommerschule ist, soll des Sonntags oder wenigstens einmal in der Woche Schule gehalten werden. Wer soll aber dieß verordnen? und wer soll die Aeltern und Kinder dazu nöthigen, diese Ordnung zu beobachten? der Inspektor oder der Prediger? Dann wird gewiß nichts daraus. Und wenn es die Obrigkeit thun soll, und die Sache ihr nur ein Ernst ist: dann ist die Sommerschule nach gewissen Modifikationen an allen Orten möglich. — Es sollen Schulprüfungen alle Ostern in Gegenwart der Gemeinde gehalten werden. Gut. Aber wenn nicht die Obrigkeit, der Patron, der Beamte, der Justitiarius dabey gegenwärtig sind, und wenn nicht öffentliche Censuren der Kinder und ihrer Aeltern dabey gehalten und Prämien ausgetheilt werden, können diese Prüfungen auch nur wenig nützen.

Rec. hat darum diese Schrift so weitläufig beurtheilt, weil sie es recht sehr verdient, wohl beherzigt zu werden, und weil sie















Es ist nicht so, als ob es nicht möglich wäre, es nicht zu wissen, es nicht zu wissen.

Die Kommission ist, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei.

Die Kommission ist, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei.

Die Kommission ist, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei.

Die Kommission ist, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei.

Die Kommission ist, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei, nicht so, wie man bei der Kommission bei.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 8. 1800.

---

## Rechtsgelahrheit.

Corporis Juris Civilis Tomus alter, Imp. Justiniani PP. A. Codicem repetitae praelectionis, Eiusdem Sacratissimi Principis Novellas Constitutiones atque Edicta, item Impp. Iustini minoris, Tiberii II, Leonis Philosophi, Zenonis aliorumque Principum Orientalium Constitutiones novissimas, nec non et Consuetudines Feudorum ex G. C. Gebaueri recensione complectens. Adornavit ac curavit *Georg. Aug. Spangenberg*, qui et lectionum varietates ex primariis editionibus et Codicibus MSS. inseruit. Goettingae, apud Dieterich. 1797. gr. 4.

Daß im J. 1776 der erste Theil dieses für die Literatur wichtigen und für deutschen Fleiß ehrenvollen Werkes, die Institutionen und Pandecten enthaltend, erschien; daß außer dem Antheile, den Gebauer daran hatte, der Druck der Institutionen von dem Prof. Köhler, und der der Pandecten nach Gebauers Tode, vom achten Buche an durch den Prof. Spangenberg besorgt wurde; daß letzterer sodann einen Prodromum herausgab, in welchem er die Erfüllung des von Gebauer gegebenen Versprechens, auch den Rest dessen zu liefern, was man gewöhnlich in den Ausgaben des Corpus Juris

K. U. D. B. L. B. 1. St. 2. Heft. C ris

ris vorfindet, zusicherte, und deshalb die Gelehrten zur Theilnahme und Unterstützung aufforderte, darf man wohl als etwas den Literaturkundigen nicht Unbekanntes voraussetzen. Dieses Versprechen ist nun auf eine dem Rufe des Herausgebers entsprechende Weise erfüllt. Wenn man übrigens sich darüber, daß die gespannte Erwartung der gelehrten Welt so spät erst befriedigt wurde, hin und wieder Klagen erlaubte, oder diese vielleicht gar in einzelne Vorwürfe übergingen: so wird doch jeder sie nun gern zurücknehmen, der die Vorrede liest, und in dieser die mannichfaltigen Hindernisse, mit denen der würdige Herausgeber zu kämpfen hatte. Möge nun auch dieß Werk zur Ausbreitung gründlicher Kenntnisse von recht Vielen benutzt werden, und dadurch der Herausg. den einzig wahren und bleibenden Dank seiner dornvollen Laufbahn einernden!

Die äußere Einrichtung des Werks ist folgende. Auf die Dedication an das Hannöversche Ministerium, folgt des Herausg. Vorrede, in der er von seiner Arbeit Nachricht giebt; dann Haloanders Zueignung des Codex an den Rath zu Nürnberg, und das ihm ertheilte Druckprivilegium, statt dessen man wohl lieber die wichtigen Vorreden von Ruffard, Constantius und Charondas gelesen hätte. Dann kommen, wie in den meisten neuern Ausgaben, die Nomina Impp., die Literarum notae, der Index titulor. Cod. alphabeticus, der Index titulor. nach der Serie Cod. mit kritischen Bemerkungen, und die drey bekannten Einleitungs-Constitutionen. Dieß füllt die ersten vier, zwar signirten, aber nicht paginirten Bogen. Mit dem Bogen E fängt der Codex selbst und dessen Seitenzählung an, und läuft bis S. 680 fort. Vor den nun folgenden Novellen steht ein neues Titelblatt, dann die Vorreden von Haloander, Scrimger, Anslaus und Hombergk, der Index Novell. graeco-latinus mit Noten, und ein Blatt mit Addendis, Corrigendis, Monendis. Diese Bogen sind mit Zahlen signirt. Der Text der Novellen selbst hat eigene Signatur und Paginirung, und geht bis S. 628. Sodann folgen Justiniani Edicta, Novellae Const. Impp. Justiniani atque Tiberii, mit einigen andern Constit. derselben aus Julian, bis S. 672., und hierauf Leo's sammt einiger späterer Imperatoren Constit. und die Canones Apostolor. bis S. 814. Den Beschluß machen die Consuet. Feudor., die Constit. Frider. II., die Extravagantes und der Liber de

de Pace Constantiae, mit neuer Signatur und Seitenzählung von S. 1 bis 48. Dieser kleine Uebelstand der verschiedenen Signaturen und Paginirung in diesem Werke, ist vermuthlich dadurch entstanden, daß an den verschiedenen Abschnitten desselben zu gleicher Zeit gedruckt wurde. Doch genug von der äußern Einrichtung; denn Druck und Papler ist wie beym ersten Bande. Wir wollen nun jeden Abschnitt für sich, und zuerst den Codex betrachten.

Gebauer hatte in Ansehung des Codex bloß die Absicht gehabt, den Leemwenschen Text von den verschiedenen Zeichen zu reinigen, und nebst den Varianten aus der Haloandrina Rückweisungen auf Interpreten einzelner Stellen zu geben. Nach Gebauers Tode fand man jedoch statt der Leemwenschen nur die Leipziger von 1720 auf diesen Fuß eingerichtet vor. Da der jetzige Herausg. in die Idee eingegangen war, den erstgedachten Text zur Grundlage zu machen: so wurde eine Umschreibung der Gebauerschen Noten nöthig, und da sich hier ergab, daß Hal. nicht immer sorgfältig genug verglichen sey, eine neue Vergleichung desselben. Die jetzige Ausgabe also enthält: 1) eine Varianten-Sammlung aus Haloander. Daß jede dieser Varianten den Namen Gebauer hinter sich schleppt, könnte Manchem ein unnöthiger Aufwand scheinen, zumal da die Nachcollation des Herausg. Gebauers Verdienst aufhebt; ist aber doch Beweis einer strengen Befolgung des *Saum cuique tribuere*, womit mehrere unserer neuen Civilisten zum Theil wenig gewissenhaft umgehn, und es vielleicht auch um deswillen aus ihren, wenn auch nicht beliebten, doch belobten Compendien, weglassen. Außerdem aber verglich nun noch der Herausg. mit wesentlich vortheilhafter Erweiterung des Geb. Planes, 2) die Ausgaben des Contius zu Paris 1562, 8. (Parisina), und die zu Lyon 1571. (Lugdunensis) 3) die Ausgabe des Ruffard zu Antwerpen 1567. 4) die des Charondas ebendas. 1575. Aus allen diesen sind auch zugleich die-dasselbst am Rande befindlichen Lesarten mit aufgenommen. 5) bisweilen, aber doch nur selten, ist auch die erste Gothofredische, Lyon oder Genf 1583, gebraucht. 6) ist der Codex Theod. durchaus verglichen, und dieß nicht bloß in einzelnen Wortabweichungen; sondern auch mit Rücksicht auf die größern Interpolationen, daher oft ganze Constit. daraus abgedruckt sind. Selbst die von Gothofr. und Ritter bemerkten Varianten sind mit aufgenommen. Eine ähnliche



Vergleichung hat 7) mit den Novellen von Theodosius, Valentinian und den nachfolgenden Impp. statt gehabt, und endlich 8) sind noch sämmtliche Lesarten einer auf der Göttingischen Bibliothek befindlichen, ehemals dem Prof. Schwarz zu Altorf gehörigen Handschrift des Eder beigebracht worden. So weit gehen die Nachrichten, welche der Hr. Prof. Spangenberg selbst in der prunk- und anspruchslosen Vorrede mittheilt. Wir müssen hinzufügen, daß sein Verdienst sich noch weiter erstreckt, und daß er noch außerdem 9) die Ueberbleibsel des Cod. Gregoriani, und 10) in den drey letztern Büchern die Cujacische Recension nebst dem Commentare dieses Gelehrten verglichen habe.

Es ist hier wohl nicht der Ort, zu untersuchen, wie eine möglichst vollkommene Ausg. des C. J. beschaffen seyn müsse, und kein Vernünftiger wird seine Forderungen gegen einen Herausg. bis dahin ausdehnen wollen. Der Rec. dieses Werks kann, glauben wir, sich auf die zwey Fragen beschränken: Was hat geleistet werden sollen? und wie ist es geleistet? Die zweyte Frage haben wir jetzt zu beantworten, und wir werden dieserhalb die vorhin bemerkten Nummern einzeln durchgehn. Die meisten der verglichenen Werke besitzt Rec. selbst, außerdem zwey Handschriften aus der Kopenhagener Königl. Bibliothek. Freylich hat Rec. nicht alles von neuem verglichen, das kann man auch billiger Weise bey einem Werke von solcher Ausdehnung nicht verlangen. Aber doch hat er ganze Titel und viele einzelne Stellen collationirt, um seine Bemerkungen nicht ohne Beweis zu lassen.

Was nun, um zur Sache zu kommen, 1) die Vergleichung der Hal. Ausg. betrifft: so ist diese unter den verschiedenen Collationen wohl unstreitig die treueste, was sie auch um so mehr seyn kann, da der Conferenten zweye waren. Da indessen der Herausg., Rec. weiß in der That nicht, zu welchem Nutzen, so sehr gewissenhaft war, daß er Abweichungen in der Schreibart, und einflußlose Stellungen der Worte, wie folgende: iis statt his, iisdem st. hisdem, live st. seu, tutoribus live curatoribus st. curatorib. live tutorib. in den Anmerkungen mit anführte: so kann Rec. doch zu bemerken nicht unterlassen, daß dem Fleiße desselben noch mehrere, hin und wieder selbst etwas bedeutendere Varianten entgangen sind. So ist L. 3. de Transact. bey Hal. durch einen Druckfehler, L. 4., und auch die folgenden rücken um eine Zahl weiter, bis dadurch, daß L. 7. zweymal gezählt ist, die Ordnung wieder

der

der Verdingelichung nicht. In der L. 10. Kod. hat Cor. in der Vorrede zu Milano, welche ich auch in die Ausgabe der Gesetze aus Paris aufgenommen hat. In der Überschrift der L. 12. Kod. steht bey P. Cori in CC. — in der L. 27. Kod. welche durch ein abwechselndes Versehen L. 27. ist, steht *et placuit p. placitum*, und steht sehr häufig in einer Handschrift auch bey de Coris in seiner Ausgabe v. J. 1495.

Die Pariser Ausgabe der Coris ist sehr unvollständig, und hat viele Mängel, die die Vergleichung der Lyoner zeigt, wo denn häufig das mehr übersehen ist. Sie hat Cor. in der Vorrede von L. 1. de cur. rei jud. *Procurator p. Procurator*. — in L. 2. de iur. rei jud. *condemnat p. condemnat*. — in L. 3. de S. Trin. *Curia p. Curia*. — in L. 4. de SS. *Curia p. Curia*, *Curia p. Curia*. Viele Mängel sind sich im Vergleich der Lyoner Ausgabe einer nicht geringen Anzahl Mängel, ist der Vergleich, daß man aus Coris Coris anführen werden, die gewisse Ausgabe oft nicht bestimmt genug angegeben wird. Es ist sehr zu bedauern, daß die Lyoner Ausgabe, auf dem Wege C. 1. b. not. 11. Coris in Logdunum, quasi semper hic intelligitur, und man diese häufig verfahren werden, zu glauben, daß die Coris nicht jemand nicht, auch nur die Lyoner Ausgabe, befolgen zu können ist. Als ich, erachtet sich eine Karte nur von den Anmerkungen über das Verdingelichung zu verstehen, aber die, die in der Folge ich nicht vergesse. Es ist sehr zu bedauern, daß Coris nicht immer die Lyoner, sondern nicht immer die Lyoner Ausgabe, zu verstehen ist, liegt die mit unvollständigen Beispielen bestraft. Man kann einzeln annehmen: so steht in L. 6. §. 1. de postul. in der Lyoner Ausgabe, — in L. 7. Kod. *deletum*, nicht *deletum*. — In der Lyoner Ausgabe, Coris nicht, hat die Lyoner gar keine Handwritten, und doch wird Cor. oft angegeben. Es ist sehr zu bedauern, was in not. 7. und 11. zu L. 1. de S. Trin. in not. 19. zu L. 2. Kod. in not. 74. zu L. 9. de SS. *Curia* in not. 11. zu L. 4. §. 1. de postul. aus Cor. so nicht wird. An andere Stellen hinweisen: steht das, was die Lyoner nicht ist, mit der Logdunum Ausgabe; p. B. die Lyoner in not. 11. zu L. 1. de cur. rei jud. *ignot*. — not. 11. zu L. 7. *Deposit*. — not. 40. zu L. 9. Kod. — not. 1. zu L. 1. de paric. *id est* u. l. m. Wir haben endlich eine Ausgabe, die auch die Ausgabe der Pariser von Lyoner zu

überzeugen; aber bis dahin müssen wir doch glauben, daß eben diese letztern Lesarten der Lponer sich nicht zugleich auch in der Pariser befinden, weil, wenn dieß ist, sonst der Ausdruck: *Cont. in utraque*, gebraucht wird. Der Kritiker sieht sich also schon in dieser Hinsicht nur gar zu oft genöthigt, eine der beyden Ausgaben nachzuschlagen, um zu erfahren, in welcher die angeführte Lesart befindlich ist.

Wir kommen 3) auf die Ruffardina, und das Urtheil, welches wir vorher über die Vergleichung des *Cont.* uns erlaubt haben, dürfte sich hier noch mehr bestätigen. Manche Abweichungen des Ruffard sind übersehen. In der L. 5. de pact. liest er, wie die *Sennetone*, *Porta*, *Baudoja* u. a. et ipsum, und hat nur am Rande eum bemerkt. — In der Ueberschrift der L. 7. Eod. fehlt, wie bey andern, vor *Cont.* der Name: *Julio*, den dieser wohl erst aus dem *Cod. Gregor.* supplirt hat. — In der Ueberschrift der L. 8. Eod. fehlt das IV. — in der L. 16. Eod. steht III. Id. st. IV. Id., und in der Ueberschr. v. L. 25. Eod. liest Ruff. *Euthemero*. — In der L. 21. de Trans. steht teneri st. retineri. — in L. 41. Eod. interpellendo, nicht interpellando. — die L. 2. de postul. lautet im Anfange bey R. *Ne ceterorum*. — in der Ueberschr. v. L. 6. Eod. hat er auch schon *Praef. Urbi*. — in der L. 1. de S. Trin. liest er *divinum Petrum*, welches wir auch im Text aufgenommen hätten. Diese und ähnliche Auslassungen sind freylich übel; aber noch schlimmer ist der Mißgriff, wenn Ruff. Lesarten beigelegt werden, die er gar nicht hat. So soll er in L. 6. §. f. de postul. nach der not. 39., wie *Sal. ipse* statt *et* lesen. Dieß ist so wenig der Fall, daß er nicht einmal die *Sal.* Abweichung anführt, welches er doch sonst oft thut.

Da 4) die *Charondina* fast nur ein Abdruck der *Contischen* Ausgabe ist, und daher im Text keine erheblichen Varianten haben kann: so haben wir keine Vergleichung anstellen mögen. *Charondas* Hauptverdienst im *Codex* besteht in der Einarückung einiaer griechischen *Constit.*, die erst nach *Contius* durch die *Eusacischen* *Observationen* bekannt geworden waren, und in der Collation der *Auredanischen* Handschrift. Diese Lesarten fanden wir, wo wir nachschlagen, benützt. Wir haben also darüber eben so wenig, als 5) über die ohnehin nur selten angeführte erste *Gothofredische* *Ausg.* etwas zu sagen, mit der wir jede Vergleichung als Zeitverlust vermieden.

Durch



Durch die Aufnahme der Marginal-Varianten bey Contus, Ruffard und Charondas, die im Ganzen nicht nur häufiger, sondern auch wichtiger noch als die Text-Varianten sind, ist vorzüglich der hier befindliche kritische Apparat zusammegebracht. Bey der Nachsicht und Prüfung derselben haben wir jedoch zu folgenden Bemerkungen Anlaß gefunden:

a) Manche dieser Varianten sind ganz überschen worden. So bemerkt Ruff. und nach ihm Char. in der Constit. *Summa Reip.* §. ult. die Lesart: *diebus festis paschalibus*, welche durch die Glosse bestätigt wird, und zur Unterstützung der Contischen Conjectur gebraucht werden könnte. Ebenderselbe bemerkt in L. 1. *de pact. convent. Conditio st. conditio.* — in der L. 27. *de pact. Echimero st. Euhemero.* — in L. 7. *de Trans. Julio st. Junio* und *causa actionis st. causae actionem.* — in L. 9. *Eod, Crispino st. Agrippino* und *desuper st. super.* Mehrere Beispiele der Art finden sich in den Einleitungsconstit., und was wir von Ruff. hier bemerken, gilt auch von Cont. und Charond. So bemerkt Cont. in L. 1. *de re iud. Stelrio st. Stellatori*, und in L. 18. *de quaest. beyde occultata st. occulta*; hingegen Char. allein in der Const. *Cordi nobis* §. 2. *Brentesium st. Berutensium.* Daß diese ausgelassenen Lesarten nicht wichtig sind, giebt Rec. zu; genug wenn sie das verweisen, was sie sollen.

b) Die zweyte Bemerkung, auf die man geführt wird, ist die, daß nicht immer deutlich genug gemacht wird, welche Lesart Marginal- und welche Textual-Variante sey. Die Stellung der Worte ist bisweilen sogar so, daß man fehl greifen muß. Für die Kritik ist gleichwohl die Unterscheidung wichtig. In der angeführten Const. *Cordi nob.* §. 3. ist bey dem Textesworte *praelectio*, die Note: Cont. *Lectio*. Ruff. *praedictio*. Nun aber hat Cont. im Texte ebenfalls *praelectio*, und am Rande: *lectio*. Ruff. hingegen hat im Texte *praedictio*, und am Rande: *praelectio*. Ein ähnliches Beispiel ist ebend. §. 4., wo bey den Textesworten: *quod si quid in posterum*, die Note gemacht wird: Hal. *quin si in posterum*. Etiam Cont. atque Ruffard. Hier nun hat Cont. im Texte *quod si quid*, und am Rande: *quin si in poster*, Ruff. hingegen hat das letzte im Texte, und das erste am Rande. — c) findet es Rec. für die Kritik nicht vortheilhaft, wenn für Lesarten nur ein Gewährsmann genannt wird, wo doch mehrere sind, zumal da doch an andern Orten diese Mehreren mit angeführt werden. Und gleichwohl ist in dieser Ausgabe nichts häufiger,

als daß nur das Geringste MS., oder nur Nuss. von Const. d. L. in, angesehen wird, wenn bewacht das die Antwort nicht hier nicht ist. Warum das Zweite MS., erst nach Wittenberg für sich hat. Es ist doch nicht möglich, ob eine Antwort aus Wittenberg nicht ein oder durch mehrere Handschriften zu sein. Von vielen Stellen nur einige. In L. 1. die post. nicht bemerkt der Cod. Const. und Const. in der Vorlesung habe ich gesehen d. post. Die nicht nur Char. bemerkt daß sehr, sondern Nuss. ausdrücklich, daß es in allen seinen Handschriften steht. Das nämliche haben wir in den Rectoris Responsen und in den Antworten des Terti, der Conventual und Terti, was nicht kann es die sein. Obgleich ungenau mathe. Text ist. — In L. 1. die Post. nicht die in der 17. deswegen nicht ungenau. Text ist. auch von Nuss. Char. und andere angestrichen. — In L. 10. die post. bemerken auch Nuss. und Char. jedoch d. post. nicht die ist. Text ist. in Handschriften. — d) Noch anführt nicht ist d. post., daß die Posten für Posten als nicht genannt, sondern nur durch das bestimmte Ali. anordnet werden. Diese Posten haben keine Zweifel hat, und hat Manuskriptur für das bei Char. d. daß man sich geirrt hat. In einem solchen singulären Fall, den ganzen Responsen von ungenauem Texten nachsehen, um herauszubringen, welcher die Text ist. Posten. Dann, daß man den Ali nicht eine solche Quelle zur Verfügung habe, dann wird man ihn bald sehen. Und hier Erklärung eines Textes zu lesen, will man aus dem kurzen Text de post. die mit einem Ali. der posten Variations auf dem Urwesen zurückführen. In L. 1. ähnlich wie das Claudius von Nuss. und Const. angestrichen. — In L. 7 und 8. ist das postquam und Macchiusi und Nuss. d. L. 11. ist das mit bemerkt Macchiusi nicht von Hochsch. und Terti angestrichen. Charal. ist das proportionibus und Nuss. in der L. 12. das Disputation. L. 13. das ex continent. L. 14. das Carolus und das in Disputation. L. 15. das Novus. L. 16. ist das Disputation von Nuss. und Const. L. 17. das Julius von Const. so ist das perhorrendum und postquam von Nuss. L. 18. fast in quidem Nuss. und Char. L. 19. hat Nuss. Ramero, außerdem noch Echimerus. Die Text Echimerus nicht Char. und Patus an. L. 17. ist Archelamus von Nuss., und post. in L. 19. das a las singulare und indulta. Nach L. 10. das in dandus. Der aber hat postquam d. postquam und post-



venerant, das wir übrigens in einem MS. finden, st. conveniunt habe, kann Rec. nicht ausmitteln. Das quendam endlich ist von Ruff. Aus diesen Beispielen zu schließen, ist unter dem Alii wohl am häufigsten Ruff. gemeint, bisweilen Cont. oder Charond. allein, bisweilen mehrere von diesen; bisweilen aber auch keiner von ihnen, sondern ein vierter. Dieß bestätigt sich auch durch andre Stellen. In der L. 12. de Trans. not. 56. heißt es: alii malunt examinabit. Wer sind die? Niemand, so viel Rec. weiß, als Sim. van Leeuwen, der so, wahrscheinlich eine fremde Conjectur in den Text aufgenommen hat. Darin ist ihm die Leipziger Ausgabe v. 1740 gefolgt; obgleich schon die frühere von 1705, das dem Sprachgebrauche des dritten Jahrhunderts angemessene examinabit restituirt hatte. In der L. 5. de postul. not. 22. wird bemerkt, daß st. laevitate andre civitate haben. Rec. findet das nur bey Baudez, einem nicht viel bessern Zeugen als Leeuwen, und da der nicht sowohl civitate, als: in civitate angiebt: so möchte es wohl gar ein Druckfehler, st. incivilitate seyn, welches Contius conjectirte. Bisweilen werden st. des alii andre Ausdrücke gewählt, z. B. L. 2. de LL. not. 11. und L. 6. §. 2. de postul. n. 33; aber man muß den ganzen Apparat des Herausg. haben, um heraus zu bringen, wer gemeint sey; wenigstens haben wir es an diesen Stellen nicht ausmitteln können. Umgekehrt werden hin und wieder Ausdrücke gebraucht, welche auf eine Conjectur hindeuten scheinen, und wo dennoch die Lesart aus Handschriften herrührt. Dieß ist der Fall in not. 33. zu L. 8. de Trans. in Ansehung des ratione, und in L. 15. Eod. not. 71. bey aduersa. Beide Lesarten führt Ruff. an; sie sind aber aus der Interlinearglosse entstanden, wie Rec. durch Handschriften beweisen kann.

In Ansehung 6.) und 7.) der Vergleichung des Theodos. Coder und der demselben angehängten Novellen, wird es unstreitig eine dem Gelehrten willkommenne Einrichtung seyn, daß da, wo die Abweichungen sehr beträchtlich sind, die ganzen Stellen in ihrem Zusammenhange in den Noten abgedruckt sind, wie es denn auch wohl keiner Entschuldigung bedurft hätte, wenn die auf den Justinianischen Text Bezug habenden, von Ritter und Gothofredus angeführten Varianten mit aufgenommen wären. Aber obgleich die Vorrede dies verspricht, ist es doch nur selten geschehen, und gewöhnlich sind nur die Lesarten der Gothofredischen Recension an-

gegeben, und auch die nicht immer, wie denn in L. 41. de Transact. Gothofr. wie das Götting. Ms. confecta liest.

Eben diesen Wunsch einer strengeren Sichtung möchte man sich 9) auch in Betreff der Lesarten aus den Ueberbleibseln des Gregorianischen Codex erlauben, aus dem noch vieles nachzuholen ist. Bey der L. 6. de pact. ist z. E. nicht bemerkt, daß am Schlusse im Cod. Greg. ein etc. stehe, und doch ist das nicht ohne Bedeutung, und es nicht unwahrscheinlich, daß die zweyte Hälfte der Constit. verloren gegangen sey. In der Unterschrift dieser Constit. steht ebendas. Antonino VI. et Albino Coss. In der L. 7. de pact. ist zwar not. 32. bemerkt, daß im Cod. Greg. Si fehle, nicht aber daß daselbst modo transactio facta est, statt modo pacto subiecta est stehe, u. s. w. Auf Schultings Noten darf man sich übrigens, was die kritische Treue betrifft, gar nicht verlassen.

Rec. wiederholt diese Bemerkungen auch noch 10) in Hinsicht auf die Eujasche Recension der letzten drey Bücher, und des Commentars darüber. Nicht bloß letzterer war hier nachzusehen; sondern auch und vorzüglich der oft stillschweigend berichtigte Text. So ist in der L. 7. de fid. et iur. hast. fiscal. die Aufschrift bey Eujas vollständiger τῷ Δουκῆ-  
νω, und so auch in L. 2. de immün. nem. conced. Auch manche Variante, die jetzt auf Cont. oder Gothofr. Rechnung geschrieben wird, und die diese dem Eujas abboraten, würde dann an ihren ersten Entdecker zurückfallen, z. B. in L. 2. de Executor. tributor. In jedem Betracht ist hier noch eine wichtige Erndte rückständig.

Daß übrigens durch den in dieser Ausgabe enthaltenen Apparat von Lesarten für den größern Theil derjenigen Juristen, denen die Kritik nicht ganz aus dem Wege liegt, mehr als in jeder andern gesorgt, und einem künftigen Herausgeber die Arbeit erleichtert sey, wird kein billiger Beurtheiler läugnen. Allein der Kritiker von Profession wird auf sie allein sich nicht verlassen, wird hier die verglichenen Editionen nicht sorglos bey Seite legen, und noch weniger ein künftiger Editor, die Mühe einer abermaligen Vergleichung und Untersuchung scheuen dürfen. Er wird durch eine beträchtliche Zahl übersehener, zweydeutig bezeichneter und auch verwechselter Varianten, seinen Fleiß belohnt und sich überzeugt finden, daß vier Augen mehr als zwey sehen. Rec. hat nur einige Beispiele angeführt, um dem Wahne, den  
der





enim et ipso Praetoris edicto st. et, ex nicht übel! eben so liegt der Tortis und wenigstens führen es die Sennetone und Porta an. Auch am Schluß ließt sie richtig scituros, st. scituri, welches aufgenommen werden sollte, da es auch in andern Handschr. und Drucken steht. — Eben so unbedenklich finden wir es, für die Ausnahme des amplexa in L. 13. de Transact. statt des unrichtigen complexus zu stimmen, wenn man nicht lieber complexa substituiren will, welches wir in einer Handschr. finden. — Willigen wird man es übriggens, daß der Hrsg. sich nicht bloß auf die ihm erheblich dünkenden Lesarten einschränkt. Indessen dürfte, wenn inskünftige auch andre Misp. welches wohl sehr zu wünschen ist, verglichen werden sollten, die Weglassung solcher Kleinigkeiten, als ac für et, live für seu, u. s. w. oder von orthographischen Schnitzern z. B. misteria st. mysteria, um den Raum zu sparen, rathlich seyn. Sonst kann, über die beyder Vergleichung der Götting. Handschrift bewiesene Accurateesse kein Auswärtiger urtheilen. Indessen bestreudete es uns, bey der L. 2. de feriis nicht bemerkt zu finden, ob sie in der Handschrift fehle, oder nicht.

Nach dieser, vielleicht zu ausführlichen Anzeige der gebrauchten Hülfsmittel, ist es wohl Zeit, einige Worte über den hier gelieferten Text zu sagen. Die Ausgabe des Sim. van Leeuwen ist dabey zum Grunde gelegt. Warum? weiß Rec. nicht. Denn Leeuwen selbst hatte keine neuen kritischen Hülfsmittel, und gebrauchte die vorhandenen als Stümper; ja im Grunde ist seine Ausgabe doch nur ein Abdruck der letzten Gothofredischen Recension, obgleich in einzelnen Lesarten abweichend. Da nun aber auch selbst diese letzte Gothofr. Recension, eben so wenig als eine frühere dieses Gelehrten, als auf kritische Regeln gebaut, angesehen werden kann; da frühere und bessere Recensionen des Textes vom Codex existiren: so ist es wohl keine grundlose Frage: ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, den Abdruck nach diesen letztern zu besorgen, als einen Text aufzustellen, der an so vielen Orten mit den Regeln einer gesunden Kritik in der offenbarsten Disharmonie steht? Daß der Gothofredische oder die Tochter desselben, der Leeuwensche Text nun so gut als recipirt sey — die Antwort wird wohl niemand geben wollen, weil sie in der That ganz ungegründet ist. Denn keine Gothofr. Ausgabe stimmt in den Lesarten mit ihren übrigen Schwestern vollkommen überein, die Leeuwensche nicht

nicht zu leben, und eben so wenig die widerstandsmächtige  
 der Frau unter sich und mit ihren Mäthern. Es ist j. A.  
 die hiesigen Ausgaben von 1709, 1710 und 1711 ohne  
 sich zu sein der Form, verhielten; ob sie gleich Mächtige her-  
 aus ist. Und eben hier ist mit sehr vielen der hiesigen Aus-  
 gaben. Folgender ist der Name der Dinge in 1711, der sich  
 die Regeln hielten, und nach dieser gleichmäßig weiter.  
 Diese Regeln mögen leicht, es sieht nicht wenig genug ge-  
 wesen sein, genug, es wird sich auch leicht sein. Im näch-  
 sten Jahr dem Kontin. dann Kaiser. Alle diese Aus-  
 gaben der hiesigen hiesigen Streit und Streit heraus. Die  
 sind sehr genug, hier und da einmal ihre Form zu ver-  
 lassen, und eine andere Form, und wohl willkürlich aus-  
 zuweisen; aber ja nachdem dies überall zu sein, wo es  
 zu sein kann nicht auszusagen. Wenn der Krieg weitergeht,  
 die lassen die Mächtige aus der Form heraus, um den  
 Widerstand im Kampf zu behalten. Auf diesen Weg steht in  
 der Zeit ungewissenheit. Gewissenhaftigkeit kann man leichtlich  
 die danach trüblichen Regeln geklärt Zeit verstehen. Das  
 ist auch hier der Form. Zeit nicht ganz bekannt ist, davon  
 geklärt nur einige Beispiele. In der Geschichte der L. 4.  
 de St. Eccles. ist III. der VIII. aufgenommen. In L. 12.  
 de Fun. gegen d. der hiesigen gegen. In L. 13. Ecc.  
 Valentianus d. Valentianus. In L. 14. de Trans. exis-  
 tentia d. exisistentia. In L. 1. de natu. libe. perfecti-  
 bus d. perfectus. In L. 17. de Trans. Basilianus d. Ba-  
 silius, welches jedoch nur ein Beispiel der L. 17. der  
 der die hiesigen Zeit, nachdem, die hier nicht ganz  
 den hiesigen hiesigen nicht ja verstehen hat, denn das  
 hiesige hiesige hiesige in seiner hiesigen. Es steht hiesige auch das  
 hiesige in L. 4. de postu. nur der L. 1. kann hiesige die hiesige  
 hat auch hier hiesige hiesige haben. Wenn man  
 aber auch, wie aus hiesige nicht ja verstanden Beispiele  
 nicht, hier hiesige ganz unverständigen hiesige. Zeit ja ge-  
 wöhnlich hat: so ist hiesige hiesige hiesige nicht als eine  
 neue hiesige ja hiesige. Wenn in hiesigen von hiesige  
 in, wo die hiesige hiesige hiesige hiesige ist, aber  
 die hiesige hiesige, die hiesige hiesige hiesige hiesige hiesige  
 hiesige hiesige, ist hiesige hiesige hiesige, als wenn die hiesige  
 richtige hiesigen der hiesige hiesigen. Es ist  
 bei man hier überall hiesigen hiesigen; als hiesige hiesigen  
 hiesigen richtig ist, und so im ersten hiesige hiesige hiesige  
 hiesige



überall steht. In der Unterschrift der Const. Haec quae. muß es Data heißen, denn das ist nicht nur die richtige und gewöhnliche Form; sondern so hat auch Ruffard, aus den die übrigen alle die Unterschrift entlehnt haben. In L. 2. de Sum. Trin. ist wohl *mysteriorum* st. *ministeriorum* unzweifelst zu setzen. In L. 5. de SS. Eccles. *uratur* st. *subdatur*. Im Tit. de pact. muß offenbar L. 9. vor L. 8 stehen. Ebenb. in L. 15 haben alle früheren Ausg. auch Handschriften *patri suo*. Die Lesart *patri sui* findet Rec. zuerst bey Pacius, dem Gothofr. folgte. In L. 42. de Transf. ist *composita* wohl allein richtig, und so lesen, außer den daselbst angeführten, de Tortis, die Cennetone, Porta, Pacius, Baubozza und beyde Kopenhagener Handschriften, dagegen nur Continus und auch dieser nur in der Parisisia *composito* haben soll, welches denn auch Goth. und Leewo. beybehielten. In der L. 5. ex quib. caus. inf. ist wohl *secundum sententiam* bey weitem der gewöhnlichen Lesart vorzuziehen: so wie in L. 12. de Annon. et tribut. *Sed Archiv* st. *Sed et hi*; und endlich daß in L. 14. de sent. et interloc. *iudicare* st. *iudicatae* gelesen werden müsse, fällt jedem bey dem ersten Anblicke so sehr auf, daß es wohl kaum eines Beweises aus Handschr. und Ausg. bedarf.

Man erlaube Rec. hier noch einige andere Bemerkungen über den Text des Codex anzureihen, wie sie sich ihm zuerst darbieten.

Seit Ruffard haben die Herausgeber ohne Unterschied, einzelne Worte bald durch Klammern, bald durch Linien, Sterne oder Kreuze eingeschlossen. Diese Zeichen waren, wenigstens bey Ruffard, Continus und Charondas nicht ohne Bedeutung, und zeigen meistens an, daß das Eingeschlossene sich in einzelnen Handschriften, oder im Codex Theodos. nicht finde. Weil ihre Bedeutung indessen den meisten Lesern unbekannt war, Gothofr. und Leewen sie aemigbraucht hatten, und sie der Schönheit des Drucks im Wege standen, sind sie nach Gebauers Vorgange in der gegenwärtigen Ausgabe sämtlich gestrichen worden. Wenn nun dieß überall in den Anmerkungen gehörig angezeigt wäre: so ließe sich unstreitig dagegen nichts einwenden. Aber leider sind jene Zeichen eben so oft übersehen, als bemerkt, und man wird nun also in der Folge oft da eine Harmonie der Handschriften im Drucke annehmen, wo sie doch keinesweges ist. So klammert Ruffard in

L. 1. de Pact. nach Sextante das allerdings überflüssige Lincinio ein. In L. 14. Eod. das militi. In L. 19. am Ende das esse. In L. 21 das ex vor partibus. In L. 30. das esse. In L. 2. de Trans. das et vor si non und das folgende tamen. In L. 3 Eod. das hoc. In L. 11. das raum. In L. 24. das ex. In L. 6. §. 1. de postul. das sui. In L. 8. Eod. das Auri. Eben diese Worte sind größtentheils auch bey Contius eingeschlossen, und außerdem noch besonders in L. 9. de Trans. das fieri. In L. 13. Eod. das tua nach ancilla u. s. w. Wirklich wird auch die Nichtexistenz dieser Worte in den Handschriften, bisweilen durch die Göttinger, bisweilen durch andre bestätigt.

Daß Gothofredus, dem jedoch schon hin und wieder Haloander, Mussard und Contius vorgegangen waren, die in den Constitutionen citirten verba Legum, edictorum, pactorum, contractuum, testamentorum, cautionum, u. s. w. durch verschiedenen Druck ins Auge fallen ließ, ist vielleicht bisher von manchen als kein kleines Verdienst dieses Gelehrten um das R. J. betrachtet worden, und hat wohl schon Vielen das Verstehen desselben erleichtert. Hier nun ist überall gleicher Druck, und die bisherige Koppelwirtschaft aufgehoben. Ob davon, und welcher Gewinn zu erwarten sey, lassen wir dahin stehen; aber damit wenigstens dürften nur Wenige zufrieden seyn, daß auch selbst die Authentiken sich durch nichts von den Constitutionen unterscheiden. Für die Zeitersparniß im Aufschlagen war doch bey der alten Einrichtung besser gesorgt.

Der eigentliche Plan des Hrs. in Ansehung der Anmerkungen läßt sich schwerlich errathen. Eine große Anzahl derselben sind erläuternd, und enthalten zum Theil bloße Worterklärungen. Viele derselben sind buchstäblich aus Andern entlehnt. So ist von Mussard die Not. 32. zu L. 14 de SS. Eccles. Not. 66. zu L. 22. Eod. Not. 8. zu L. 6. de Episc. Not. 63. zu L. 31. Eod. Not. 54. zu L. 50. Eod. von Charondas. Not. 40. zu L. 39. de Trans. Not. 13. zu L. 3 de Edend. Not. 29. zu L. 7. Eod. Not. 34. zu L. 8. Eod. Not. 67. zu L. 23. de Episc. et cler. Von den Gothofredis. Not. 21 zu L. 3. de SS. Eccles. Not. 99. zu L. 7. de Episc. Not. 6. zu L. 2. de his qui in Eccles. von Briffon. Die Not. 25. zu L. 4. de SS. Eccles. Not. 46. und 48 zu L. 5. de Episc. Aud. und andre von Andern.

Nun



Nun wäre dieß Verfahren, vorausgesetzt daß solche Anmerkungen überhaupt dem Zwecke der Ausgabe angemessen waren, an und für sich nicht zu tadeln. Aber besser wäre es denn doch gewesen, 1) wenn diese benutzten Vorgänger jedesmal genannt wären, welches oft, und in den eben angeführten Stellen nicht geschehen ist. 2) wenn, wo sie genannt werden, der wahre Verfasser, nicht bloß der Abschreiber, genannt wäre. So ist Not. 45. a) zu L. 3. de Sum. Trin. Gothofr. genannt, obgleich der nur Contius copirte, und in Not. 43. zu L. 40 de Transf. Charondas, obgleich Ruffard der wahre Bemerkter ist. 3) wenn keine so trivialen, die man in jedem Wörterbuche findet, aufgenommen wären, wie die von Archimandrita zu L. 8. de Sum. Trin., von Ecclesia und Martyres zum tit. de SS. Eccles., von Archigerontes zu L. 5. de Episc. Aud., oder solche historische wie in Not. 6. zu L. 2. de his. qui in eccles. manum. 4) wenn unnöthige Wiederholungen, wie in Not. 45. a. zu L. 3. de Summ. Trin. erspart wären, oder 5) man sich kürzer gefaßt hätte. Man vergleiche z. B. Not. 29 zu L. 19. de Episc. Not. 4. zu L. 1 de pagan. Auch ist 6) manches noch nicht deutlich genug. So soll Not. 53. zu L. 20. de Episc. wohl nichts weiter sagen, als daß V und B oft wechselt werden; und doch möchte man in dieser Stelle nach dem Beweise fragen, warum gerade Ariobindus die rechte Schreibart sey? — Zu diesen erläuternden Noten kann man auch wohl die sparsam angeführte meist von Gebauer herrührende Literatur, und die Anführung der sogenannten Legum geminatarum rechnen. Diese sind allerdings, auch für die Kritik wichtig, und möchten daher immerhin fleißiger bemerkt seyn. So ist ben L. 10. de pact. nicht die gleichlautende L. 1. de pact. convent. angeführt, und ben L. 29. de pact. nicht bemerkt, daß sie auch im Tit. de Episc. Aud. stehen.

Die zweite Gattung der Anmerkungen schlägt zum Theil in das Fach der Conjectural-Kritik ein: wo es aber auch wieder schwer hält, das Eigene von dem Fremden abzusondern. So ist das in L. 5. de procurator. vorgeschlagene Scaevitate aus einer Note Gothofr. genommen, der es wieder von Faber oder Suretus entlehnt hatte. In L. 46. de Episc. Not. 17 ist das *ov* von Contius. Andre dieser Noten haben die Beurtheilung von Lesarten und fremden Conjectus



mungen des Consulats nicht überzeugen kann. Sehr zu billigen ist hingegen die Berichtigung der von Gothofr. zuerst und oft falsch beygefügtten christlichen Aera. Das hatte indessen wohl keine eigenen Noten erfordert, in denen, weil sie so oft vorkommen, und dieselbe Art des Ausdrucks unangenehm zu fallen schien; dieser bisweilen sonderbar genug variirt wird z. B. in L. 5. de proc. Indessen haben auch hier Unrichtigkeiten sich eingeäschlichen. So wird in L. 5. de Trans. das J. 206. angegeben, da es doch wohl 227. ist. Ebendas. in L. 18 — 22. ist das J. 293 und in L. 23 — 39 das J. 294., da doch beyde Bestimmungen ungewiß sind. In L. 30 ist das Jahr ganz weggelassen, vermuthlich weil es bey Goth. durch ein Versehen fehlte. In der L. 16 — 24 de iur. dot. ist das Jahr 293. L. 25. hat gar keins. L. 26 und 27 das J. 294. und gleichwohl haben alle diese Constit. dieselbe Ueber- und Unterschrift. Das J. 293. ist wohl gewiß falsch, und was das J. 294 betrifft: so werden von demselben im Codex eine so große Anzahl Constit. datirt, daß dieß allein schon Verdacht erregen muß, der dann freylich nicht verringert wird, wenn man auf das Datum des Monats und auf den Ort der Erlassung Rücksicht nimmt. Das selbe gilt von den Verfügungen des J. 300. So ist L. 13. de Oblig. et Act. vom 1sten April 300. datirt, L. 12. Eod. aber vom 19ten Oct. die Stellen müssen also versetzt, oder L. 13 ins Jahr 302. oder 305. verlegt werden. Eine nach Jac. Gothofr. Muster abgefaßte Chronol. Cod. Justiniani würde ein großes Verdienst gewesen seyn, und so auch, wenn nach eben diesem Vorgänger, der Name des Imperators, von dem die Verfügung eigentlich herrührt, durch eignen Druck ausgezeichnet worden wäre.

Die Anmerkungen enthalten auch öftere Hinweisungen auf die Quellen, daher auf die Basiliken, auf Balsamon, die Concilien, u. s. w. Möchte das nur noch öfter und immer geschehen seyn, wo es geschehen konnte. Bey den griechischen Constit. würde vorzüglich diese Vergleichung, besonders mit Balsamon, fruchtbar zur Berichtigung des Textes geworden, u. z. B. das  $\mu\eta$  in der L. ult. §. 2. de SS. Ec. claf. wohl aus dem Texte verschwunden seyn. Auch die Ausgabe von Pacius und die Bemerkungen von Pithou und Leunclau würden manche nicht unerhebliche Ausbeute gegeben haben. Es würde dann unter andern in L. 15 de haeret.



καρπεμπέτωσαν statt καρπεμπέσσωσαν stehen, wie auch Pacius nach Leunklau hat, und L. 18 de Codic. nicht als eine eigene Constit. aufgenommen seyn, da sie wohl nur als eine Erklärung der Schlußworte der L. 19. anzusehen ist. Da überhaupt diese griechischen Constit. so mager von Seiten der Kritik ausgestattet sind: so wäre es wohl dienlich gewesen, auf die erste Quelle derselben jedesmal zurück zu gehen. Die Constit. Θεσιζόμεν ist, so viel Rec. weiß, zuerst in der Ausg. des Porta v. 1551. sichtbar, und hat da manche hier nicht bemerkte Abweichungen; wie denn selbst in der Russar. dichen sich mehrere befinden, die hier wohl nur übergangen sind, weil sie am Ende des Codex stehen. Auch den Urheber der Uebersetzung und wo andre befindlich sind, hätten wir gerne jedesmal angeführt gefunden, da es doch bisweilen geschieht. So ist L. 3. de Sum. Trin. in einer doppelten Uebers. von Hotman in der Ausg. des Porta und Russard. — Die hier befindliche von L. 7. Eod. ist von Gorhoft., aber eine andre hat Pacius; Charondas und Centius haben gar keine — von der L. ult. de SS. Eccles. hat Russ. die Hotmanische. Diese Untersuchung hätte denn auch wohl auf eine sorgfältigere Wahl der Uebersetzungen geführt; und manchmal würde dann statt der schlechtern des Anaustini die bessere von Leunklau gegeben seyn. — Von der Constit. in Not. 97. zu L. 16. de SS. Eccles. fehlt die Uebers. hier ganz. Sie steht bey Leunklau Not. II. 150, wo auch verschiedene Lesarten befindlich sind.

Druckfehler sind am Ende angeführt, aber sehr wenig. Rec. fand ziemlich viele. Not. 39 zu L. 8. de pact. lies 226. st. 266. Not. 87. zu L. 20. Eod. heißt es: ap. Hal. AA. absunt; es muß statt AA. heißen CC.. In L. 6. de Trans. kommt Not. 23. doppelt vor. Not. 36. zu L. 9. Eod. lies: Hal. Si de. — Ein übler Fehler ist in L. 42. Eod. Not. 64. wo die Varianten zweyer Stellen, als Lesarten einer angegeben werden. Es soll nämlich bey dem Worte etiam die Note stehen: Alii: tamen civil. In libro Auredani se legisse: tamen etiam testatur Char. und bey dem Worte: demum die Note: Hal. tamen. — Not. 3. zu L. 1. de postal. l. Amulino st. Amullino. In Const. Cordi nobis Not. 31. l. Berithilesum st. Berithilesum. In der Constit. Not. 46. b. zu L. 3. de S. Trin. in der Ueberschrift: Ορμισδα st. Ορμισδα. Not. 80. L. 7. Eod. Βιντρον st.

ἐδικοτον. Not. 8. zu L. 25. de SS. Eccl. ἐνοικιον st. ἐνοικίω. Not. 97. zu L. 16. Eod. ἀπαίτεισθω st. ἀπειτεισθω and μέντοι st. μὲν τὰ. Not. 68. zu L. 4. de Sum. Trin. Subscriptionis, st. Inscriptionis, u. s. w.

Vor dem nun folgenden zweiten Theile dieses Bandes befindet sich ein neues Titelblatt: Authenticae, seu Novellae Constitutiones Dni Justiniani, graece et latine, ad fidem Codicum MSS. recensitae passimque castigatae, cum varietate lectionis. Accedit versio latina Jo. Fr. Hombergk zu Vach, adiectis eiusdem notis criticis, curante Ge. Aug. Spangenberg, worauf die Dedicationen und Vorreden von Haloander, Scrimger, Aggläus und Hombergk nebst dem Index Constit. folgen.

Gebauers Absicht in Ansehung der Novellen war Anfangs nur dahin gegangen, nach dem Muster der Gothofredischen Ausgabe des Theophilus, in drey neben einander stehenden Columnen erstlich den griechischen Text, dann die alte Uebersetzung und in deren Ermangelung die von Haloander, Contius oder Aggläus, in der dritten aber die Hombergkische zu geben. Später hatte er durch Meermann drey, in den Anmerkungen mit I, II, III, bezeichnete Handschriften, und eine von Bialius zu Padua 1533. gemachte Abschrift der griechischen Novellen erhalten. Diese zu vergleichen, und überhaupt die Ausgabe der griechisch-constantinopolitanischen Legislatur zu besorgen, hatte der diesem Geschäfte so vorzüglich gewachsene D. Köhler übernommen; verließ aber Göttingen, ohne etwas Erhebliches zu Stande gebracht zu haben. Nur am Rande der Leew. Ausg. hatte er einige, hier auch benutzte Anmerkungen hinterlassen, „sed raptim et inordinate scripta, affecta et inchoata tantum, quemadmodum in liturariis posita iacere solent, womit dessen Protestation in den Interpret. et Emend. iur. Rom. I, 12. p. 126. zu vergleichen ist. Die abgebrochene Arbeit wurde nun von dem nachher verstorbenen Kulenkamp von freien Erücken übernommen, und ihm alle vorhandenen Subsidiën mitgetheilt; die er jedoch, ohne Hand angelegt zu haben, nach dreien Jahren zurücksandte. Meermann forderte nun sein MS. ab, während Spangenberg mit dem Codex beschäftigt war. Sp. trat indessen ins Mittel, und vermochte seinen Zögling Matthiä, die Vergleichung der Handschriften zu übernehmen, die sodann abgiengen, ohne daß Sp. sie in der Folge



Folge bey Redaction der Nov. benutzen konnte. So weit das Historische der Ausgabe.

Der griechische Text ist, wie natürlich, ein Abdruck des Scrimgerschen vom J. 1558, der jedoch nicht slavisch befolgt, sondern hin und wieder gegen bessere Lesarten ausgetauscht ist. So ist Nov. 6. cap. 6. das ehemalige: *Βου τοῦ πατρὸς πορεύειν* nach dem Cod. Meerm. III., der Abschrift von Viglius und der Vulgata in: *βίου τοῦ πατρὸς πορεύειν* abgeändert, und in Nov. 74. cap. 2. *ἡ* statt *ἡν* nach Viglius und Agyläus gesetzt. Ob aber, da durch dergleichen Abänderungen diese Ausgabe doch in gewisser Maasse das Ansehn einer neuen Recension erhält, sie nicht noch häufiger hätten vorgenommen werden sollen, und ob also nicht etwas nur halb geschehen ist, was ganz hätte geschehen können und müssen, ist eine andre Frage. Zu diesem Texte gehört die in den Anmerkungen angestellte Vergleichung mit den Meermannschen und Vigliischen Handschriften. Jene wie diese sind äußerst mangelhaft, enthalten so wenig alle, als auch nur dieselben Novellen, und sind von fremden Zusätzen und Interpolationen nicht frey. Eine genaue Angabe des Inhalts eines jeden MS. hat der Herausg. nicht gemacht, sie muß aus den Notizen zusammengesetzt werden, und erfordert, wie die Bestimmung des kritischen Werthes ein sorgfältigeres Studium, als die Zeit des Recensenten bis jetzt verstattete. So viel ist wohl gewiß, daß keine jener Handschriften ein irgend erhebliches Supplement des noch immer lückenvollen Textes enthält; obgleich die Lesarten derselben immer eine nicht verächtliche Bereicherung des dürftigen Apparats dieses nicht unwichtigen Theils der Literatur gewähren. Ueber die Treue in der Vergleichung läßt sich jetzt nichts sagen; aber schwerlich wird man es billigen, daß die abweichenden Rubriken, welche diese MS. enthielten, nach Not. 18. zu Nov. 6. weggelassen sind. — Die wichtigste Varianten-Ausbeute hat die Haloandrische Ausgabe geliefert, die, da Hombergk zu flüchtig conferirt hatte, der Hrszg. noch einmal zum großen Vortheil der Leser verglich. Aber auch jetzt ist noch nicht alles erschöpft. So ist z. B. gleich bey der Ueberschrift der Nov. 1. wo nach Scrimger *ἡ παρὰ* steht, nicht bemerkt, daß Haloander, wie gewöhnlich, *ὑπάρχει* lese; obgleich das anzuführen, die Homb. Note Veranlassung gab, und es auch an andern Stellen (S. Nov. 63. und 101.) wirklich bemerkt ist. Vergl.

Waechtler Opusc. p. 683. — Ueber den Gebrauch der Novellenausgabe, Paris, 1542, deren nähere Beleuchtung schon andre Gelehrte gewünscht hatten, erklärt der Hrsq. sich nicht. In den Anmerkungen, besonders denen von Hombergk, wird sie zuweilen erwähnt; aber eine vollständige Vergleichung scheint ein noch unbefriedigter Wunsch zu seyn. Rec. sagt: scheint, denn aus Autopsie kann er jetzt darüber nicht urtheilen. Vergl. Waechtler l. c. p. 496 ff. und 510. ff. Auch in Ansehung der Basiliken scheint derselbe Fall einzutreten. Hombergk ist auch hier der Hauptleiter; aber zu geschweigen, daß dieser bey Excerpierung der Varianten, sehr flüchtig zu Werke gegangen ist, hat er auch darin wesentlich gefehlt, daß er weder die Basiliken, noch deren Scholien, noch endlich den Auszug aus jenen von einander unterscheidet. — Von dem was sonst noch zur Kritik des griechischen Textes hätte gethan werden können, und worauf sogar selbst Hombergks Anmerkungen zum Theil hinweisen, mag Rec. hier nichts sagen. Das Angeführte beweist hinlänglich, wie viel noch zu thun übrig sey.

Neben dem griechischen Texte befindet sich die versio vulgata, und wo die fehlt, Uebersetzungen von Haloander, Agyläus, oder Continus. Rec. unterdrückt die Frage: wozu die letztern Uebersetzungen, bey der mit aufgenommenen Hombergkschen, dienen sollen; oder, warum, wenn sie Werth haben, wiederum nicht alle von Haloander, u. s. w. aufgenommen sind? Aber das kann Rec. doch nicht unbedenkt lassen, daß nur sparsam angegeben ist, ob die Uebersetzung alt oder neu sey, und wenn sie im letztern Falle angehöre, so daß man oft mehrere Werke erst nachschlagen muß, um über diesen Punkt ins Reine zu kommen. — Ueber die Vulgata müssen wir noch besonders erinnern, daß, wenn ihr Abdruck kritischen und selbst auch praktischen Werth haben soll, unsers Bedünkens derselbe nach irgend einer Handschrift, dergleichen man ja in Göttingen hat, oder doch nach einer alten Ausgabe hätte veranstaltet werden sollen; welches aber hier nicht geschehen ist. In allen neuern Ausgaben nämlich seit Gothofredus, und zum Theil schon vor ihm, ist die Vulgata nach dem griechischen Texte interpolirt; ja diese Unachtsamkeit der Editoren, ist sogar so weit gegangen, daß man die in den früheren Ausgaben befindliche alte Uebersetzung der 159ten Novelle, als wäre sie gar nicht vorhanden, vernachlässigt, und an deren Stelle die Haloandrische



sche gesetzt hat. Selbst bey einem solchen bloßen Abdrucke sollte man nicht stehen bleiben; sondern die abweichenden Lesarten dieser Vulgata sammeln, welches zu ihrer und auch des Original-Textes Berichtigung Stoff geben würde, wie die schon Cuiac. Obs. VIII., 40. und Leunclav. Notator. II., 244. erinnert haben. So haben mehrere alte Drucke in der Rubrik der Nov. 20. richtig das Wort officiis, und in der Nov. 17. bey den Worten: observantes in perpetuum, interpungirt schon Ruffard richtig nach: perpetuum; hier ist es nach: observantes, geschehen. Bei der Nov. 42. ist in der Contiana von 1571. sowohl der Text als die Anmerkungen, von der glossirten dieses Gelehrten verschieden, und nur jene zu Rathe gezogen. Zu wünschen wäre es, daß auch auf die zuletzt genannte Bedacht genommen wäre, so wie daß bey Benutzung der Anmerkungen Duarens zu den Novellen, nicht bloß die ins Auge gefaßt wären, die sich auf den griechischen Text beziehen. Vergl. die Ruffard. Ausg. zu Nov. 18. cap. 3. Uebriens ist von dem Hersg. bisweilen auf die Vulgata mit Rücksicht genommen, (z. B. Nov. 6. Not. 29. und 82. Nov. 5. Not. 53.); aber dieses nur sparsam, und nach trüben Quellen, dergleichen Baudoza ist. — Die Julianischen Auszüge sind nach Contius abgedruckt. Warum aber hat man nicht lieber die Pithöische Ausgabe, als die bessere, gewählt, und aus ihr die Varianten beigefügt? Vergl. Nov. 35. — In Ansehung der Anmerkungen sagt der Hersg.: Hombergkii notas perpetuas adieci — re ita svadente, mox decurtatas, mox amplificaras, womit man wohl schwerlich zufrieden seyn wird; wenigstens was das decurtatas betrifft, und noch größere Ursache zu Klagen würde man haben, wenn nicht wirklich so Manches Hombergs Eigenthum wäre, was jetzt mancher Leser dem Hersg. beilegen wird, weil er jenes Namen nicht mit angeführt findet. Noch mehr zweifeln wir, daß mit folgenden: Omnino vero recidendas eas putabam, quibus acutissimus interpres capitum inscriptiones graecas e latinis in graecum exemplar translatas, castigando reformat, die Stimmen, Mehrheit der Kritiker übereinkommen werde; denn der hinzugesetzte Grund: postquam haec capitum summaria tanquam adulterina — e medio tollere graecoque Novellarum contextu prorsus eicere constitueram, quidam quaeso nunc poterat emendationibus adsignari locus? dürfte wohl schwerlich das Verfahren des Hersg. rechtfertigen.

Wenigstens dachten Cujaz und andre nicht so, und mußten die Inschriften recht gut zu gebrauchen. Quinto, heißt es endlich, libuit addere Jo. Leunclavii doctas ad Novellas notationes et admonitiones, ex eiusdem Notatorum libris duobus, selectas. Recht gut! mußte man nicht auch hier über zu große Sorglosigkeit klagen, die so manche schätzbare Bemerkung jenes großen Kenners der mittelgriechischen Jurisprudenz unbeachtet ließ. Vergl. z. B. zu Nov. 63. Leunclau Notat. II., 246. zu Nov. 117. c. 9. Eb. a. a. O. II, 255. und 256. zu Nov. 22. Ueber den Rest der Anmerkungen, von denen wahrscheinlich Manches dem Hrsq. angehört, enthalten wir uns um so lieber etwas zu sagen, je schwüriger es ist, auszumitteln, was seine, und was die Arbeit anderer sey.

Auf die Novellen folgen in fortlaufender Seitenzahl von S. 629. bis 814. 1) Iustiniani Edicta, item Novellae Constitt. Iustini atque Tiberii — griechisch mit der Uebersetzung und den kritischen Bemerkungen des Agyläus, auch einigen wenigen des Gothofredus. Die einzige Bemerkung zu Edict. VIII. über die Lampadarien, welche man geneigt seyn möchte dem Hrsq. beizulegen, ist wörtlich von Ritter entlehnt — Accedunt aliquot aliae Constitutiones Iustiniani, Iustini et Tiberii ex libro Iuliani Antecessoris — mit einigen abweichenden Lesarten aus der Contiana und Charondina, wobey nicht abzusehen ist, warum nicht auch die Pithöische Ausgabe gebraucht worden, in der sich nicht nur mehrere Varianten, sondern auch einige Bemerkungen befinden. 2) Imp. Leonis Novellae Constitt. — mit Agyläus Vorrede und Uebersetzung, auch mit dessen und Heint. Stephanus Noten. Zu diesen kommen noch die eigenen des Hrsq., welche nicht nur von ungleich mehrerem Gehalte, als die zu Justinians Novellen sind; sondern auch, sowohl durch die aus dem dritten Meermannischen MS. und der Biglischen Abschrift gezogenen Varianten, die nicht unerheblich sind, und besonders dadurch, daß sie so häufig die Stephanischen und Agyläischen Conjecturen bestätigen, zur Verbesserung des sehr verdorbenen Textes Veranlassung gegeben haben, als durch die beständige Hinweisung auf die Excerpte bey dem Harmenopulus, dieser Ausgabe einen entschledenen Werth vor den früheren geben — adiecta est Zenonis de novis operibus constitutio, mit Agyläus Noten — Sepu-



Sequuntur Imperatoriae constitutiones miscellae, über welche folgende Erinnerungen vielleicht nicht überflüssig sind. Bekanntlich gab der französische Jurist Bonafidius (Bonnesoi) im Jahr 1573. sein Jus orientale heraus, und kurz darauf (1575.) ließ Charondas, um seine Ausgabe des Corp. iur. mit etwas Neuem zu schmücken, die Constitutionen verschiedener Byzantinischer Kaiser griechisch mit der Uebersetzung aus dem ersten Buche jenes Werkes abdrucken. Pacius, Baudouin und Gothofredus nahmen nur die lateinische Version an; aber einige Pariser Ausgaben und die Leuvenische folgten dem Beispiele von Charondas. Indessen waren die Handschriften welche Bonnesoi gehabt hatte, sehr fehlerhaft, voller Lücken, und enthielten zum Theil nur unvollständige Constitutionen. Noch in demselben Jahre, in welchem die Charondina erschien, (1575.) gab Leunklaus die Synopsis Basilicorum heraus, und in deren Anhang zehn byzantinische Constitutionen, die zwar größtentheils schon bei Bonnesoi standen; hier aber vollständiger und mit einer neuen Uebersetzung ans Licht traten. Noch mehrere, und noch mehr vervollständigte erschienen nach Leunklaus Tode, in dessen von Streher besorgten Jus Graeco-Romanum (1596.), in der Labbeischen Sammlung (Paris, 1606.) und beyn Justellus. Abgesehen von der Unzweckmäßigkeit dieses Anhanges Postjustinianischer Verfügungen, ist die Sorglosigkeit der Herausgeber des römischen Gesetzbuches seit Charondas kaum erklärbar. Als wären jene berührten Umstände ganz unbekannt, tritt jeder Herausgeber gewissenhaft in die Fußtapfen seines Vorgängers, zieht dem vollständigen Texte die Bonnesoischen Fragmente vor, läßt die bessern Lesarten liegen, um die schlechtern nicht untergehen zu lassen, hegt und pflegt eine fehlerhafte Uebersetzung, auch da, wo eine bessere zu Gebote ist, und hütet sich sorgfältig die Anmerkungen zu benutzen, welche Bonnesoi, Leunklaus, und Labbé darüber gemacht haben, ungeachtet die Werke dieser Gelehrten jetzt wegen ihrer Seltenheit nicht jedem zugänglich sind. Man entschuldige das wie man kann und will. Der usus fori, der so oft dazu gebraucht wird, die Vernachlässigung des Guten, und die Beybehaltung des Verwerflichen zu rechtfertigen, würde hier als Deckmantel der Blöße schlecht gebraucht seyn. — Den Beschluß machen nach herkömmlichen Brauch: Canones Sanctorum et Venerandorum Apostolorum, mit den Varianten der einen Meermannischen Hands.

Der dritte Theil, mit welchem dieser Band und das Ganze beschlossen wird, hat den Titel: *Consuetudines Feudorum. — Constitutiones Friderici II. Imper. Extravagantes. Liber de Pace Constantiae.*, von S. 1 bis 48. Was hier geleistet ist, ist lediglich Gebauers Arbeit, der alles zum Drucke fertig nachgelassen hatte. Durch Schwarzens Beistand hatte er die Varianten dreier Augsburger Handschriften und der jetzt Göttingischen erhalten. Dazu sind noch die Lesarten des Mehdigerschen Manuscripts, und die einer alten Ausgabe gekommen, welche zwar nicht näher beschrieben, aber als die erste angegeben wird. Vermuthlich ist es eine der mehreren, die f. l. et a. im 15ten Jahrhunderte erschienen sind. Was sonst noch von Noten da ist, ist fast nur Excerpt aus den Gothofredischen. Ob dadurch die so lange hingehaltene Erwartung der Feudisten von dieser Ausgabe befriedigt worden sey, ob sie nicht wenigstens eine Zusammenstellung der gemeinen, der Mincuccischen und der Cujacischen Recension gewünscht, und Benutzung des kritischen Apparats, der sich in der Gloße, beim Baraterius, Alvarotus, Andr. von Isernia, Cujaz, Hotmann, Charondas, Bittschins, u. a. m. vorfindet, gehofft haben, mögen Kundige entscheiden. Des Rec. Lage und Neigung führt ihn zu selten auf den Distel-Acker des Longobardischen Lehnrechts, als daß er sich ein gründliches Gutachten über dessen bessere Bestellung anmaßen dürfte.

**Theoretisch - praktischer Commentar über die Pandecten, nach Anleitung des Hellfeldschen Lehrbuchs, von Christ. Heinr. Gottl. Röchy. Ersten Theiles erste Abtheilung. Leipzig, bey Barth. 1796. 240 S. ohne Vorrede. 4.**

Wenn man die Frage: ob Commentare über die Pandecten nach Hellfelds Lehrbuche ein empfehlungswerthes Mittel zur Erlernung und Bearbeitung der Wissenschaft sind? bey Seite setzt: so gehört unter der Menge seiner Brüder der gegenwärtige wohl gewiß nicht zu den schlechtesten. Er vermeidet die unbegranzte Weitläufigkeit, welche mit Recht den Eichmannischen, Glückischen und Lefebvres'schen Commentaren zur Last gelegt wird, und wird so gerade für den Anfänger, der  
in



in das bisherige Gleis des akademischen Unterrichts eingeeignet ist, und auf den doch bey dergleichen Erläuterungen vornehmlich gerichtet ist und gerechnet seyn sollte, am nuzbarsten. Die Materien sind hier im Ganzen nicht ohne Noth erweitert, sie sind kurz, deutlich, ohne verkehrten Redeschmuck vorge tragen, und mit einer passenden Litteratur ausgestattet. Wenn man, wie billig, nicht erwarten darf, hier auf neue Ansichten von Erheblichkeit geleitet zu werden: so darf man doch auf der andern Seite auch nicht die Albernheiten und Scholcher befürchten, durch welche sich der Bayeriedelsche Commentar auszeichnete. Würde daher, wozu freylich kein Ansehen vorhanden ist, Herr Köchin seine Arbeit fortsetzen: so wäre, nach Rec. Urtheil, dieselbe vor allen andern dem angehenden Rechtsgelehrten zum Nachlesen zu empfehlen. — Daß es übrigens leicht sey, Stellen auszuhoben, wo die Meinungen des Rec. von denen des Verfassers abgehen, bedarf wohl keines Beweises. Bey welchen Schriften dieser Art wäre das wohl nicht der Fall? — Diese erste Abtheilung schließt mit dem ersten Buche der Pandecten.

Da.

## T h e a t e r.

**Dramatische Versuche, von D. E. H. Bindseil. Erstes Bändchen. Die Wiedervergeltung. — Laune und Herzensgüte. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 92 und 103 S. 8.**

„Gegenwärtige Versuche in der dramatischen Dichtkunst, sagt der Verf., sind das erste Opfer, welches er vor dem Tribunale der Kritik niederklegt. Sie entstanden in den Nebenstunden eines jungen Mannes; in den (dem) geistigen Umgang (e) mit den besten dramatischen Dichtern, in einem Winkel Westfalens, (Westphalens) wo seit ein vorzügliches Schauspiel den schlummernden Geist zur Prüfung seiner Kräfte auffordert.“ „Der Verf. fühlt es, wie tief unten er noch an dem Berge steht,“ u. s. w. Diese Bescheidenheit, — eine immer seltener werdende Tugend unter unsern neuern Dramatikern, macht dem Verf. Ehre, und läßt uns noch manche gute Frucht seines Fleißes erwarten.

ten. Das Schauspiel: Wiedervergeltung, gründet sich auf eine Zeitungsanekdote aus dem Nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege, welche der Verf. dem verstorbenen Hrn. Justizrath Möser verdankte; deren Scene aber Herr Bindseil sehr geschickt nach Frankreich vor und in eine belagerte Stadt in der Vendee verlegt hat. Würde und Lebhaftigkeit des Ausdrucks erhöhen das Interesse dieser historischen Begebenheit, worin die Erbitterung der herrschenden Parteien gegen einander eben so wahr als herzerschütternd dargestellt wird. Einige Phrasen, z. B. wie die S. 52. „Dank und Segensgebete gen Himmel schluchzen“ wollen uns nicht gefallen. Das Lustspiel: Laune und Herzensgüte, hat seinen Namen, und größtentheils seine jetzige Form dem Herrn Schauspieldirector Schröder zu danken, und gehört unstreitig mit zu den vorzüglichern Stücken des deutschen Theaters. Von einem so geschickten Menschenkenner und Mitgehülfsen ließ sich etwas Meisterhaftes erwarten, und es kann dem Kenner desselben nicht schwer werden, die einzelnen Spuren des originellen dramatischen Geistes in diesem Stück aufzufinden, wodurch sich Schröder einen so hohen Rang unter den Schauspielern seines Jahrhunderts erworben hat. Einige Stellen in diesem Lustspiel sind hinreißend schön. Wie trefflich, edel, zart und Herzschnelzend redet nicht die lebenswürdige Julie von ihren mütterlichen Gefühlen! Aber noch mehr Kunst der Zeichnung und Originalität ist in dem launigen, wunderlichen und doch dabei so lebenswürdigen Charakter des alten Onkels von Omper gelegt, so wie er überhaupt die hervorstechendste Figur des ganzen Gemäldes ausmacht. Daran erkennt man immer den Meister, daß er die Menschen so zeichnet, wie sie sind. —

Häuslichkeit und Welt. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von D. C. H. Bindseil. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 160 Seit. in 8. 12 fl.

Der Titel paßt sich genau genommen, nicht recht zu dem Ganzen; indessen ist auch diese dramatische Arbeit des Verf. nicht von dem gewöhnlichen Schlage; sondern ein sehr unterhaltendes und zugleich lehrreiches Stück. Wenn alle Ehe-  
frauen

fransen das System des goldenen Hausfriedens so ausübten, wie es sich die liebenswürdige Henriette voraussetzt hatte: so würde die Ehe noch mehr der Himmel auf Erden seyn. Wie schön und wahr ist der Gedanke S. 11., daß es keinen Verlust in der Welt gebe, wofür man nicht im häuslichen Glück Ersatz finde. Die Sprache des gebildeten Umgangs und häuslicher Zirkel hat der Verf. richtig getroffen, und den Charaktern angemessen, welches wir für ein nicht geringes Talent des Theaterdichters halten. Der Hofmedicus steht als ein gutmüthiger Schwärmer sehr wahr gezeichnet da. Die Präsidentinn, ein stolzes, leidenschaftliches, albernes und selbst gegen ihre vortreffliche Tochter ungerechtes Weib, ist eben so richtig aus der vornehmen Welt herausgehoben, und hierher versetzt worden. Der Secretär Chaldner, ein verschmitzter, boshafter, neidischer Verläumder und Demokratenrichter, ist gewiß nichts weniger als verzeichnet. Daß die Gattinn des biedern Hofraths am Ende des Stücks so schleunig stirbt, scheint nur ein Nothbehelf, um Rührung hervorzubringen, zu seyn, die hier nicht einmal ihre Wirkung thun will. Der Eindruck würde sicherer berechnet gewesen seyn, wenn die Familie des Hofraths nach dem ihr so schändlich zubereiteten Sturme, und nach der Ehrenrettung des edeln Hausvaters, wieder in den Sonnenschein des häuslichen Glücks versetzt worden wäre.

**Der glückliche Morgen.** Schauspiel in einem Aufzuge, von Robert Bahr. Berlin, bey Velig und Braun. 1799. 60 S. 4 Rl.

Der glückliche Morgen besteht darin, daß sich ein Wittwer und eine Wittve mit einander verloben. Eine ganz gewöhnliche Begebenheit; die aber doch durch den guten Vortrag und die darin angebrachten lehrreichen Maximen etwas über die Alltagsprodukte des deutschen Theaters erhoben wird. Hier und da ist der Dialog zu lang und eintönig; aber doch nicht ermüdend. Sonderbar, — freilich sehr sonderbar war es, daß der edle Holm die nothleidende Wittve seines besten Freundes so ganz vergessen konnte!

Der





die mit tugendhaften Weibern auch im Kloster, aber nur im Schlaf Umgang hielten, — „da will ich denn den ganzen Tag schlafen, erwiedert die unschuldige Minna.“ Unsere Leser werden hierbey die Bemerkung machen, daß es in unsern Zeiten wohl wenig sechszehnjährige Mädchen geben mag, die sich so wie Minna würden täuschen lassen!! Hier und da sind die Sprachfehler des südlichen Deutschlands, sonderlich das Verschlucken der Endiaugung. Vokale sichtbar, die sich durchaus kein guter Schriftsteller erlauben sollte. Auch schreibt der Verf. ganz falsch: Wittib, statt Wittwe, und dergl.

Eu.

## Schöne Künste.

Beschreibung der churfürstlichen Antiken-Gallerie in Dresden; zum Theil nach hinterlassenen Papieren Herrn *Johann Friedrich Wacker's*, ehemaligen Inspectors dieser Gallerie, bearbeitet von *Johann Gottfried Lipsius*. Dresden, bey Walther. 1798. 3 Alph. 1½ B. 4. 5 Rk.

Von dem auf dem Titel genannten ehemaligen Aufseher der schätzbaren Dresdner Antikensammlung wurde Hr. L. kurz vor dessen Tode ersucht, im Fall seines unvermutheten Absterbens die von ihm in der Handschrift vollendete Beschreibung herauszugeben. Die Hoffnung, daß dieser Fall sobald nicht eintreten werde, und die Voraussetzung, daß jene Arbeit zum Drucke völlig fertig sey, vermochte ihn, das Versprechen zu thun. Es fand sich aber, daß der seel. W. nur sieben Zimmer der Gallerie durchgegangen war, von dem achten nur einen Theil, und von den übrigen noch gar nichts bearbeitet hatte. Den Anfang machte Hr. L. also mit Vollendung des Ganzen; fand aber bey der Durchsicht desselben, daß auch das von W. Beschriebene noch vieler neuer Bearbeitung bedurfte, und daß sein Wille nicht gewesen war, alle Stücke dieser Sammlung zu beschreiben. Die Lücke mußte also ergänzt werden, um ein vollständiges Verzeichniß zu liefern.

In

In verschiedenen Reisebeschreibungen, und besonders in Topographien von Dresden, findet man zwar manche gute Bemerkungen über das Ganze sowohl, als über einzelne Gegenstände dieser Sammlung; es war aber wider den Zweck dieser Schriftsteller, die ganze Antiken-Gallerie Stück für Stück zu beschreiben. In dem bekannten großen Kunstwerke, *Recueil des Marbres Antiques*, etc. hat zwar le Plat den größten Theil der hier befindlichen Kunstdenkmäler durch Abbildungen bekannt gemacht; aber nach meistens fehlerhaften Zeichnungen, nicht nach ihrer gegenwärtigen Anordnung, und ohne die bey manchen nothwendigen Erklärungen. In einer kleinen lateinischen Abhandlung über diese Antiken, die Job. Wilh. von Berger zu Wittenberg 1745. 4. herausgab, ist mehr Allgemeines über Kunstwerke und Kunstsammlungen; aber nur wenig von der gegenwärtigen gesagt. Die gründlichsten Urtheile über viele Stücke derselben liefern noch die bekannten, auch ins Deutsche übersetzten *Discorsi* von Casanova; sie betreffen aber nur einige Denkmäler, an denen er zeigen wollte, wie man antike Kunstwerke beurtheilen und studiren müsse. Kurz, es war bisher noch kein vollständiges Verzeichniß der Gallerie vorhanden; und dieß wird also hier zuerst, und zwar mit Erläuterungen und Beurtheilungen geliefert, wobey auch die bisherigen Bemerkungen Anderer über einzelne Stücke mit aufgenommen, und, wo es nöthig schien, mit Erinnerungen des Herausgebers begleitet sind.

Die zum Grunde gelegte Ordnung ist die, nach welcher die Stücke in jedem Zimmer der Gallerie aufgestellt sind. Um sich davon eine sinnlichere Vorstellung machen zu können, sind die Grundrisse von den Zimmern beygefügt, die schon der seel. W. lange vor seinem Tode hatte stechen lassen; der auch aus einem Exemplar, das Hr. L. vor sich hatte, den Namen jedes Stücks bey dem durch Nummern bezeichneten Plaze angegeben hatte. Aus guten Gründen, die der Herausg. in der Vorrede anführt, beschrieb er die ganze Gallerie, Stück für Stück, und übergieng auch die minder wichtigen nicht. Von manchem Bilde führte er mehrere Vorstellungsarten an, um Künstlern zu dienen, denen oft daran gelegen ist, den nämlichen Gegenstand aus mancherley Gesichtspunkten anzusehen. Eben darum bezog er sich auch auf einige Stücke der Mengs'schen Sammlung, bey welcher der Plan befolgt

befolgt ist, von dem schlechtesten und unvollkommensten Kunstwerke bis zum höchsten und vollkommensten Ideale zu sammeln. Zum Besten der Künstler hat Hr. L. auch eine kleine Uebersicht von Costume, mit Hinweisung auf diese Gallerie, ihrer Beschreibung vorausgeschickt, die der Hofrath Heyne vor dem Abdrucke durchgesehen und berichtigt hat. Uebrigens wird diese Beschreibung dereinst auch in französischer Sprache geliefert werden, und bis dahin ist der Abdruck der zu diesem Werke schon gestochnen Kupfertafeln verspart, die dem Ausländer vorzüglich nöthig sind. Daß der Hrsq. in seinen Beschreibungen so umständlich war, und hier und da selbst ziemlich bekannte Dinge erklärte, wird man leicht entschuldigen, weil er auf verschiedene Arten von Lesern Rücksicht zu nehmen hatte. Die hier und da eingestreuten orthographischen Bemerkungen verdankt er dem Hrn. Bergrath von Eberpennier in Freyberg, und dessen Sohne, der sie unter des Vaters Aufsicht bearbeitet hat. Weil indeß die meisten hier gesammelte Statuen von weißem körnigen Marmor sind: so wird nur von den davon verschiedenen Steinarten mehr gesagt, und von denen, die von jener gewöhnlichen Farbe abweichen.

In der vorausgeschickten Einleitung wird zuerst von der Pflicht des Künstlers geredet, die Natur zu studiren und nachzubilden, und sich mehr unmittelbar an sie selbst, als an ihre Nachahmung in Kunstwerken zu halten. Ein Vortheil aber ist es für ihn, wenn er bequemes Studium zu verbindender Gelegenheit hat, dergleichen ihm die churfürstliche Kunstakademie in Dresden, verbunden mit dieser Antiken-Gallerie, darbietet. Hierauf eine kurze Geschichte von Sammlungen dieser Art in den ältesten Zeiten; besonders aber von der hier beschriebenen Gallerie, welche ihre erste Entstehung dem Churfürsten August zu danken hat, auf dessen Befehl im Jahr 1560 alte Münzen und kleine Antiken gekauft wurden. Unter den folgenden Regierungen gedieh aber diese Sammlung zu einem immer beträchtlichen Werth und Umfange; und ihre eigentliche Anlage hat sie erst dem Könige und Churfürsten August II. zu verdanken. Vom Jahre 1720 bis 1730. war ihre glücklichste Epoche, wo mehrere, hier erzählte, Veranlassungen zusammen trafen, welche diese Sammlung empor brachten. Unter dem gegenwärtigen Churfürsten wurde sie vor vierzehn Jahren in schönen, besonders



dazu eingerichteten Sälen, des Japanischen Palais aufgestellt. Auch hat sie diesem Regenten einige nicht unbeträchtliche, und hier S. 35. besonders angezeigte Vermehrungen zu danken.

Auf diese Einleitung folgt nun die oben schon gedachte Abhandlung über das Costume der Aegypter, Etrusker, Griechen und Römer, größtentheils in Beziehung auf die in diesem Werke beschriebene Antikensammlung. Sie ist indeß nach des Verf. eigener Erklärung, mehr ein Repertorium von dem, was in dieser Hinsicht hier in dieser Sammlung zu finden, und wie man es finden kann. Um sie indeß noch brauchbarer zu machen, hat der Verf. das, wovon sich hier keine Beispiele auf Denkmälern finden, durch Anführung andrer antiquarischer Werke zu ergänzen gesucht. Die hier gegebenen antiquarischen Hints und Erläuterungen werden um so viel lehrreicher, da sie nicht aus Beschreibungen entlehnt; sondern von der unmittelbaren Wahrnehmung an den Denkmälern selbst hergenommen, und mit der Angabe von der Beschaffenheit der an diesen befindlichen Form der Kleidung, Waffen, u. s. f. verbunden sind. Sie können daher dem Alterthumsforscher sowohl, als dem Künstler über diese Gegenstände manche Berichtigung und Belehrung an die Hand geben. So wird z. B. über den unter den Alterthumsforschern streitigen Schnitt der römischen Toga, S. 81. bemerkt, das Wahrscheinlichste, was man davon annehmen könne, sey, nach der Herren Heyne und Schenau's Bestimmung, welche beyde alle bisherige Vorstellungsarten für falsch erklären, daß die ganze Toga der Römer in nichts anderm bestanden habe, als in einem sehr langen viereckigen Stücke Tuch, welches weit länger war, als die Statur dessen, der sich damit bekleiden wollte, und wovon die Breite die Länge des Römers deckte. „Von diesem schlug man den einen Theil, der lang war, und zwar nach der Außenseite zu, über; nahm es nun, befestigte es auf der Achsel; und so kann man alle die verschiedenen Lagen und Falten der Draperie ausdrücken, die man an Büsten und Statuen wahrnimmt. Einen Beweis davon giebt besonders eine Statue dieser Sammlung, wo man das eine Ende eckig, nicht rund sieht, an welchem man ein Knöpfchen, oder vielmehr ein kleines Gewicht wahrnimmt, das dazu diente, die Toga besser umwerfen zu können. Ihr Unterschied von dem griechischen Palli-



Pallium scheint also in nichts anderm, als darin zu bestehen, daß bey der Toga das Stück, welches sie ausmachte, viel länger war, als das, welches das Pallium ausmachte.“ —

Eben so unterrichtend ist auch der größte Theil der Erläuterungen, mit welchen das Verzeichniß dieser in ihrer Art so vorzüglichen und reichhaltigen Kunstensammlung selbst versehen ist. Den Urtheilen und Deutungen andrer Gelehrten und Kunstkenner über einige vorzüglich merkwürdige Stücke derselben haben die Verfasser ihre eigenen Urtheile beygefügt; wobey wir doch die besondre Auszeichnung dessen vermissen, was schon der sek. Inspektor Wacker angemerkt hatte. Bei dem, was S. 105. ff. von Lessing's ehemaliger, von ihm selbst aber wieder zurückgenommener, Muthmaßung über den sogenannten Borghesischen Fechter gesagt und ausgezogen wird, hätten wir auch doch die Anführung dessen erwartet, was der Hofrath Heyne in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze über diese und andre angebliche Fechterstatuen erinnert hat. Auch scheint der Verf. nicht gewußt zu haben, daß Lessing jene Deutung auf den Chabrias wieder zurück nahm, worüber auch noch auf den Artikel Borghesischer Fechter in seinen Kollektanen zu verweisen gewesen wäre. Hier, und bey andern Gelegenheiten hätte auch wohl auf v. Ramdohr's treffliches Werk über Bildhauerey und Malerey in Rom Rücksicht können genommen werden. — Ueber die gewöhnlich für die Vestalin Tuccia gehaltene bekannte Statue dieser Sammlung äußert der Verf. S. 172., die Vermuthung, daß man sie, im Fall der Kopf wirklich zu ihr gehört, eher für eine Ceres, oder für eine Priesterinn derselben, eine Kanephore, nehmen könnte, die im Fortschreiten beym festlichen Umgange ist. Verschiedene dawider entstehende Zweifel sucht der Verf. zu heben. Sind indeß, wie es scheint, die bedeutendsten Theile dieses trefflichen Kunstwerks von neuer Arbeit und, vielleicht willkührlicher, Ergänzung: so wird, wie der Verf. selbst eingesteht, das Meiste von dem, was hier über diese Statue gesagt ist, überflüssig seyn. — Die schönste männliche jugendliche Figur dieser Sammlung wird nach le Plat, Taf. XVI., gemeinl. für einen Faun gehalten; der Verf. glaubt indeß, man könne darin wohl eher eine von den schönsten Statuen des Bacchus erkennen, die aus dem Alterthum auf unsre Zeiten gekommen sind. Merkwürdig ist

es übrigens, daß man in dieser Sammlung vier ganz ähnliche Statuen dieser nämlichen Figur antrifft, alle aus der ehemaligen Chrißlichen Gallerie, und alle in dem ehemaligen Antium, dem jetzigen Nettuno, gefunden. Ein Beweis, daß den Alten schon diese Vorstellung schätzbar und angenehm war. — Von den im Hortulanum aufgefundenen weiblichen Statuen, die gewöhnlich, auch beym Winkelmann, den Namen der Vestalen führen, wird S. 280. mit Recht erinnert, daß es griechische Bildsäulen sind; daß die Griechen den Dienst der Vesta durch betagte Frauen verwalten ließen, und daß der griechische Götterdienst in der Stadt Hortulanum herrschend war. Dieß alles macht die Benennung der Vestalen für diese Statuen höchst zweifelhaft. „Der Sage nach sind sie beym Theater gefunden. Daß man an deraelichen Orten die Bildsäulen berühmter Männer und Weiber aufstellte, ist eine bekannte Sache. Konnte also durch diese Statue nicht etwa das Andenken berühmter, oder wenigstens verehrungswürdiger, Matronen haben erhalten werden sollen, deren Namen und Handlungen vielleicht auf ihren, nicht erhaltenen, Testamenten aufgezeichnet waren?“ — Ueber die berühmte Statue der sitzenden Agrippine, wie sie gewöhnlich heißt, obgleich andre sie für eine Niobe halten, wird S. 375., nach einer genauen Beschreibung aller Theile dieser Figur, das Urtheil Casanova's und Lessing's angeführt, und hinzugesetzt, der Erstere habe, in Gegenwart mehrerer Gelehrten und Künstler, eine förmliche Untersuchung angestellt, ob der auf dieser Figur befindliche Kopf wirklich dazu gehöre oder nicht; und das Resultat sey gewesen, daß dieser Kopf eben so gut alt sey, als das Uebrige, daß er aber von dem Rumpfe getrennt gewesen, und falsch wieder aufgesetzt worden sey. Lessing aber hatte bey seiner letzten Reise durch Dresden diese Statue genau gesehen, und seine Meinung, daß der Kopf nicht dazu gehöre, widerrufen. Auch hier hätte auf die Lessing'sche Kollektaneen, unter den Artikeln Agrippina und Ferrara verwiesen werden können (Man sehe auch unsere ältere Bibliothek, CII, S. 623.) Der Gallerie-Inspector Wacker hatte auf dem Grundrisse an dieser Stelle hingeschrieben: Agrippina, nisi Niobe, und Hr. Lipsius glaube, aus einigen S. 323. angeführten Gründen, daß man sie für eine Niobe am sichersten halten könne. Uebrigens ist diese Figur, nach einer Zeichnung von Scheffau, und von Stöckel schon gestochen, weit bedeutender als



und Kunstliebhaber besonders dargethan. Auf diese Einleitung folgt eine speciellere Abhandlung über den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters, die der Verf. mit desto mehr Sachkenntniß liefern konnte, da er seit mehreren Jahren selbst Theatergemälde verfertigte, und man ihn zu einer Sammlung von Skizzen derselben mehrmals aufforderte, die er auch in radirten und ausgetuschten Umrissen, mit Angabe der Farben, zu liefern verspricht. Ihnen sollen erläuternde und belehrende Anmerkungen beygefügt werden. Man hat viele Theater, und wenig Maler, die sich darauf verstehen, Gemälde zu liefern, welche sich bei Licht gut ausnehmen. Eine Ursache dieses Mangels scheint die zu seyn, daß man bisher über die Theatermalerey noch keine hinlängliche Anweisung ertheilt hat. Diejenige, welche der Dr. Strieglitz in seiner Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst in dem Artikel Schauspielhaus geliefert hat, ist bisher fast die einzige; und unser Verf. selbst hat darüber, theils im 57sten Bande der N. Biblioth. d. sch. W., theils in seiner vor zwey Jahren herausgegebenen Reliefspektiv, geredet. Uebrigens hilft hier die Theorie für sich allein nicht aus, wenn sie nicht zugleich mit Praxis verbunden ist. Der Verf. erinnert, daß vielleicht selbst die Gewohnheit, die Scene der Schaubühne Decorationen oder Verzierungen zu nennen, es zum Theil veranlaßt hat, sie nur als Nebenwerk zu betrachten, und auf ihre Einrichtung und Beschaffenheit zu wenig Rücksicht zu nehmen. Dazu kommt, daß man sich beym Theatralischen ein überladenes, stolzes Gepränge zu denken pflegt. So bald aber hier dem Maler erlaubt ist, Licht und Schatten, Formen und Farben zu wählen, ohne dabey auf Haltung mit den spielenden Personen Rücksicht zu nehmen: so kann unmöglich das Schauspiel ein lebendiges Ganzes werden. In der eigentlichen Architektur nähert man sich gern dem einfachen griechischen Geschmacke; aber auf der Bühne, die eine Schule des Geschmacks seyn könnte und sollte: ist noch fast überall die schnörkliche und mit unzähligen Verkrüpfungen versehene Architektur im Gange. Die Erfindung der Gegenstände auf den Flügeln und Sofitten ist nicht leicht, und giebt dem Scenenmaler die beste Gelegenheit, sein Genie zu zeigen. Schauspielgemälde stellen nichts anders vor, als den Schauplatz, wo die Handlung vorgeht, und müssen also zu dieser passen, und ganz von ihr abhängen. In dieser Hinsicht giebt es allgemeine und besondre Scenen; und die letz-

tern



tern sind viel leichter zu malen, als die erstern. Alle aber sollten ganz die Natur darstellende Gemälde seyn; daher dürfen hier auch die sich in der Natur bewegende Gegenstände nicht fest gemalt werden. Täuschung ist überall bey Schauspielen der vornehmste Zweck. Theaterscenen sind desto schwerer zu malen, weil hier Alles in der natürlichen Größe muß dargestellt werden, und es uns dazu sowohl an Stärke der Farben selbst, als am hohen Lichte und genugsam dunkeln Schatten fehlt, die hier noch außerdem unumgänglich nöthig sind, weil diese Gemälde mit wirklich lebenden Gegenständen vermischt werden. Wenn es jetzt weniger Theatermaler, als ehemals giebt: so liegt dieß wohl daran, weil der Geschmack in der Baukunst einfacher geworden ist, und die vielen Schnörkel und Ecken nicht mehr Mode sind. Ein Maler dieser Gattung muß billig jede Bauart kennen und verstehen. Seine Kenntnisse müssen überhaupt groß und mannigfaltig seyn; und vornehmlich muß er die Perspektive in allen Fällen vollkommen inne haben, und alle Gegenstände so skizziren, daß er jeden derselben nach Erforderniß im Vordergrunde und in natürlicher Größe darstellen kann. — Billig aber sollten auch Schauspieldichter sich um die Natur und Bedingungen der Theatermalerey mehr bekümmern. Der Verf. hofft daher, daß sein Werk auch Dichtern nützlich seyn werde, weil sie sich daraus die Scenen werden wählen können. Auch auf die Erfordernisse bey Verwandlungen der Bühne sollten Schauspieldichter mehr Aufmerksamkeit wenden. Nicht weniger bedarf der Schauspieler dieser Rücksichten und Kenntnisse. — Der Verf. macht hierauf über die Flügel und deren Weiten mehrere Bemerkungen. Sehr nöthig ist es, daß die Richtungslinien, nach welchen die Flügel, die Deckenstücke und der Fußboden angelegt sind, auch in der Horizontfläche, und zwar in einem und demselben Verschwindungspunkte, zusammentreffen; und daß die Zwischenräume der Flügel, in demselben Verhältnisse der Betheüung selbst, der Deckenstücke, u. s. w. stehen. — Des Verf. versprochne Skizzen zu Theaterscenen sollen übrigens auch zugleich Muster von Zimmerverzierungen abgeben, wodurch Geschichts- und Gesellschaftsmaler Ideen zu Hintergründen erhalten können. — Auf der hier beygefüigten Kupfertafel findet sich ein geometrischer Grund, und Seiten-Außriß, welcher die Größe und die perspektivische Konstruk-

S 4

tion.

tion der Flügel, der Deckenstücke, und des Fußbodens der Magdeburgischen National-Schaubühne zeigt.

Nach diesem lehrreichen und von Einsicht und Nachdenken zeigenden Aufsatz folgt eine Nachricht von der Kunstschule in Magdeburg, die drey Jahre lang eine Privataristate war; seit 1796 aber zur königl. Provinzial-Kunstschule erhoben ist. Man findet hier ein zahlreiches Verzeichniß von den darin zum erstenmal ausgestellten Kunstversuchen und Kunstwerken, verbunden mit einer Nachricht von solchen, die nicht konnten ausgestellt werden. Zuletzt noch Kunstanzeigen.

38.

Versuch über die Harmonie der Gebäude zu den Landschaften, von J. G. Klinski. Mit 5 Kupfern in aqua tinta. Dresden, in dem Museum von Arnold und Pinther. 1 Rl. 16 gr.

Das Publikum kennt und schätzt Hrn. Klinski schon längst als einen Mann von Kenntnissen und von feinem Geschmack in den Erfindungen und Zeichnungen von architektonischen Blättern, und als einen geistvollen Landschaftszeichner. In dem angefangenen gegenwärtigen Werk giebt er neue Beweise seines Talents. Er selbst mag hier den Zweck desselben erklären. „Die Harmonie der Gebäude zu den Landschaften überhaupt,“ sagt Hr. K. in dem kurzen Vorbericht, zu den Erklärungen der Kupfer, „und zu den Gartenanlagen insbesondere, ist ein Gegenstand der für den Baumeister und für den Gartenkünstler gleich wichtig ist, wenn sie nicht der Natur und dem guten Geschmack zum Troß, Dinge ausführen wollen, die das Auge beleidigen, und das Herz bey ihrem Anblick leer lassen.“ In dieser Hinsicht hat der Verf. versucht, zu dem Charakter von vier Gartenparthien, Gebäude zu erfinden und zu zeichnen, die nach seinem Gefühl dahin am besten passen, „um auf diese Weise dem Unkundigen Anleitung zu geben, wie er sich vor dem obgedachten Fehler bewahren soll.“ Wir gestehen es Hrn. K. gerne zu, daß er bey dem Entwurfe dieser vier Blätter von seinem Gefühl, das, wie wir voraussetzen dürfen, doch nicht bloß ein dunkles Gefühl ist, richtig geleitet ward. Er hat sich vier verschiedene Land-





## R o m a n e.

Amathonte, ein persisches Märchen. Von Anton Wall. Altenburg, bey Richter. 1799. IV. u. 316 S. 8. 1 Rl.

Da dem Hrn. V. sein erborgter Name noch immer gefällt, und bey Schriftstellern seines Fachs sehr wenig darauf ankommt, wer und wo sie sind, sondern was für Waare sie liefern: so glaubt Rec. auch dem angeblichen Anton Wall sein halbes Inognito nicht entziehen zu dürfen. Genug, wer die Waagatellen und artigen Nachspiele dieser Feder mit Vergnügen las, wird auch im neuesten Producte derselben den angenehmen Erzähler wieder finden, und es schwerlich anders als ganz durchblättert aus der Hand legen. Umständlicher Bericht von einem Erzeugnisse, wo Herzenskunde, muthwillige Laune, und der Zauber des Zufalls mit einander wettsiefern, wäre nicht viel besser als Eingriff in die Rechte des Käufers; den man durch Inhaltsverzeichniß um einen guten Theil der Ueberraschung bringen würde, wodurch Lesereien dieser Art am meisten anzieh. Ein andrer Fall wäre der, wenn es gegen guten Geschmack, Eittlichkeit, Convenienz und geraden Sinn darin Verstöße gäbe, worüber man den Auctor zur Rede stellen, und das Publikum warnen müßte. Ueber alle diese, auch in einem Spielschalkhaften Witzes unerlässliche Forderungen giebt es hier nichts, von einigem Belange wenigstens, zu erinnern.

Das Märchen persisch zu heißen, stand in des Erzählers Willkühr. Morgenländischen Geschmack indes hat man darin nicht zu suchen; orientalische Namen etwan und Oerter ausgenommen, oder einige Floskeln dasiger Hofsprache. Alles Uebrige hat es mit Excentritäten des Geistes, und Anomalien des Herzens zu thun, wozu die Belege so gut im Abend, als im Morgenlande zu finden sind. Da bey manchem in das Innere des Menschen dringenden Blick, der Verf. dennoch jede Persönlichkeit zu vermeiden wußte: so hört man seinen, oft sinnreichen Abentheuern um so viel lieber zu, und auch da noch, wo die Wahrscheinlichkeit ein wenig ins Gedränge kommt. — Drey Brüder ganz verschiedener Anlage sind es, die in dem Märchen sich ihrem Ehr,



Ehrgeiz unaufhaltsam Preis geben, zwar früh genug des Glückes Schattenspiel erhaschen; eben so zeitig aber auch gewilligt in ihre Heimath zurückkehren, wo der vierte Bruder immer geblieben war, und das wahre Glück ohne Umschweife gefunden hatte, so nämlich durch Liebe beglückt, als nur ein Sterblicher seyn kann! Eben dieser Wohlthat macht die Fee auch die zwei andern Brüder endlich theilhaft; nicht aber den dritten, der als Hofschantz sich nicht füglich bekehren läßt, und ins Geräusch der großen Welt bald wieder zurück eilt. Damit man indeß nicht Alles à la Crebillon behandelt glaube, diene zur Nachricht, daß auch die Freunde des Ritterromans hier nicht leer ausgehen; sondern an einem der vier Brüder einen Schädelspalter finden werden, der es mit jedem Helden beym Aricst oder Tasso aufnehmen darf. Das Ganze in ungesuchter und doch nicht unedler Schreibart, und mit so viel Wärme, mit unter auch Wiß erzählt, daß dem Verf. nirgend die Lust ankam, sich nach den Schnörkeln und Räthseln umzusehn, womit unsre neuesten Schöneister ihre quodlibetischen Caricaturen jetzt aufzustuken sich befließen.

Wie aber kam er auf den Einfall, die Königin Amas thonte, einen mit griechischem Geschmack so nach verschwiferten Namen! im persischen Märchen figuriren zu lassen, und eben dadurch die Erwartung des Lesers gleich auf dem Titelblatt irre zu leiten? Seinem Werkchen eine unpassende Ueberschrift zu geben, ist doch auch keine Kleinigkeit! Freylich eignet er der persischen Fee eben die unumschränkte Gewalt zu, wodurch Griechenlands Sanger den Einfluß ihrer Göttinn verewigt haben; aber durch irgend etwas Individuelles hätte er die Herzensbändigerinn im Orient dennoch auszeichnen sollen! Nachhülfer daran war Rec. als er mitten im Buche auf Darstellung einer der Wirkungen stieß, wodurch die Allgewalt der Liebesgöttinn sich äußerte; auf jenen unschuldigen, kunstlosen, und doch affectvollen Tanz nämlich, wozu jeder unwiderstehlich sich aufgefordert fühlte, sobald die Fee den Ton dazu angab. Mit Ländern wird dieser Tanz der Natur hier geistempelt, und der Ausdruck sehr oft wiederholt. Was für Bewandniß hat es mit diesem Worte? Rec., der lange genug in Obersachsen sich aufhielt, weiß seiner Bedeutung durchaus nicht mehr sich zu erinnern; und vergeblich sah' er bey Adelnung, der doch so Jahre daselbst gelebt hat, sich darnach um; wenigstens in des Wör-

ter:

terbuchs. ersten Ausgabe. Auch unter dem ähnlichen, aber noch unfeiner klingenden Worte Schlendern war deshalb keine Auskunft zu finden. Anton Wall schreibt doch schwerlich für Chursachsen allein. Gerade durch Abwesenheit solcher Provinzialismen wird aber ein gutes Buch für alle lesbar. Unlängst erst traf Rec. auf das Singsgedicht eines Sachsen, wo sogar dieses Ländern einen Theil der Spitze zu bilden schien. So pedantisch dergleichen immerhin aussehen mag: in Fällen der Art sollten die Herren durch eine kurze Randglosse wenigstens, der Unkunde ihrer Nachbarn zu Hülfe kommen! Uebriens vergleiche wer Lust hat, wie der Stoff eben dieses Märchens von dem Franzosen Florian ist behandelt worden.

Rw.

1. Tragische Gemälde, von ...I... Erstes Bändchen. Danzig, bey Treschel. 1799. 224 S. 8. 16 R.
2. Neue Klostergeschichten von W. Krons. Frankfurt. 1799. 256 S. 8. 1 R.
3. Prinz Amaranth mit der großen Nase; eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung König Dideltapp des Großen und dessen Gemahlinn, Kurfürst der Weisen; Nebst historischen Nachrichten von der Königin Carunkel, dem Prinzen Hämperdichen und dem Zauberer Tolpatich, von J. F. Jünger. Erstes Bändchen. Berlin, bey Nicolai, Sohn. 1799. 80 S. XV. 8. 8 R.

Die tragischen Gemälde, No. 1. sind leider! als ein Beweis, in welche Scribler.-Hände das Fach der schönen Wissenschaften in Deutschland fallen kann, tragisch genau: denn sie sind unter aller Kritik. Auch nicht ein Funken von Talent zu dergleichen Arbeit ist darin zu sehen; wohl aber auf jeder Seite Beweise, daß der Verf. auch nicht die leiseste Ahnung



schon wehte rauher Herbstwind durch die Fluren hin, und das alte Landmütterchen suchte ämsig die dickeren Kleidungsstücke hervor, u. s. w.“ — Hier hat also der geneigte Leser mehrere verschiedene Jahreszeiten zugleich auf einer Flur? Wahrlich, sehr tragisch! — Wer kann es endlich aushalten, wenn der Verf. sogar ein paar Primaner, nach ihrer Art witzigredend einführt: „ritt auch mit meiner Schindmähre so vorwärts, daß ich sie unterwegs liegen zu lassen glaubte; aber doch ganz ich sagen: bis hieher hat der Herr geholfen! Nicht so?“ Ha, ha, ha, — aber Bruder, nun sorg auch pro omnibus für meinen Klepper, wenn die Sonne ihn nicht umschweihen soll, u. s. w.“ Ohe! Und nun noch die tragische Nachricht, daß dieß erst das erste Bändchen Unsinnns ist, dem, Gott weiß, wie viele! folgen sollen. Wirklich sind einige dieser erbärmlich traurigen Gemälde noch nicht vollendet; wenn doch der Verf. den vernünftigen Einfall hätte, sie unvollendet zu lassen!

Der Verf. von N. 2. hat, wie die Vorrede schließen läßt, selbst einen Theil seines Lebens im Kloster zugebracht; sich aber auch selbst, wie es scheint, vom Klosterleben dispensirt, hat schon einmal Klostergeschichten drucken lassen, die Rec. aber nicht gelesen hat; der Verf. klagt aber, daß er sich dadurch viele Verfolgungen zugezogen habe. Gleichwohl hat er diese neuen Klostergeschichten zu schreiben gewagt, wobei er den Zweck hat, Jünglinge und Mädchen vor der Schwärmeren zu warnen, sich unter den Klöstern und dem klösterlichen Leben, ein Paradies und ein paradiesisches Leben zu denken. Dieß bestimmt also die Sphäre seiner Lesewelt deutlich genug; er will beydes, die unglücklichen Folgen des Klosterzwangs und die eines voreiligen Entschlusses zum Klosterleben schildern. Dieß mag im katholischen Deutschland seinen guten Nutzen haben; aber offenbar hat der Verf. seine Schilderungen hier und da übertrieben. Dieser Band enthält zwey Geschichten, die hier und da die Grenzen des Wahrscheinlichen überschreiten; beyde aber, wie zu erwarten ist, einen traurigen Ausgang haben. — Die Sprache ist nicht die reinste.

In No. 3. wollte der für die Literatur der schönen Wissenschaften zu früh verstorbene Verf. in 12 Duzend Kapiteln die Mängel und Thorheiten mancher Regierungen und Höfe unter



unter dem Behufel eines unverfänglichen Märchens schildern, zu welcher Schilderung er die Thatsachen eben nicht weit zu suchen brauchte. Dieser erste Band liefert aber nur ein Duzend Kapitel. Freylich liefern unsere Höfe und Agenten Stoff genug zu den übrigen eilf Duzend; aber Schade ist es immer, daß Jünger die zwölf Duzend nicht selbst ausgearbeitet hat; wahrscheinlich würde er dann auch in diesem ersten Duzend noch manches mehr abgerundet und abgeschliffen haben, was jetzt wegen seiner Platitude und der eckichten Form auffällt. Und wenn gleich der Verleger eine Fortsetzung durch einen beliebigen Schriftsteller nach Jüngers Plan und Manier verspricht: so hat man doch wohl gegründete Ursach zu fürchten, daß es dem Fortsetzer schwer fallen werde, sich in Jüngers Seele so hinein zu denken und so heraus zu arbeiten, als es nöthig ist. Uebrigens ist auch hier Jüngersche Leichtigkeit im Vortrage, Laune, Versifflage und Witz unverkennbar; aber eben so unverkennbar ist es auch, daß diesem satyrischen Produkte Jüngers noch die letzte Feile fehlt, und daß seine jetzige fragmentarische Form die Wirkung, die es sonst gehabt haben würde, um Vieles schwächt. Etwas Flüchtigkeit war immer in Jüngers Arbeiten sichtbar, daher die Uncorrektheit seines Styls, bey aller Übung, die ein so fruchtbarer Schriftsteller als er hatte; dieser Prinz Amaranth aber trägt unter allen die sichtbarsten Spuren davon an sich.

**Geraldina. Eine wahre Geschichte. Erster Band.**

Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 186. S.

8. Zweyter Band. 162. S. 8. 1 Rthl. 4 Z.

Es scheint eine Uebersetzung aus dem Englischen zu seyn; obgleich nirgends im Buche etwas davon gesagt wird. Namen, Charaktere, Sitten, Denkart, Scenen — alles ist englisch. Geraldina ist eine Tochter eines ziemlich herrschsüchtigen, verschlossenen englischen Lords, der ein barscher, despotischer Vater für seine zwey Töchter, Geraldina und Lucie, ist; obgleich er sie bey aller der Barschheit und Despotie herzlich lieb hat. Geraldina ein fanfter, edler weiblicher Charakter, wird mit ihres Vaters Bewilligung, die verlobte Braut eines simplen Landedelmanns, der auch als ein solches edeln Weibes würdiger Mann geschildert ist. Einige Wochen vor ihrer förmlichen Verbindung findet der Vater Geraldinens

es seinen ehrsüchtigen Absichten gemäß, sie an den Erben eines Herzogs zu versprechen. Geraldina opfert aus kindlicher Pflicht ihren zärtlich geliebten Bräutigam auf. Dieser aber wird halb wahnsinnig. Beide sind also höchst unglücklich. Ein Zufall führt sie wieder auf einer Reise nach Bath zusammen, und der ältere Bräutigam findet Gelegenheit, die neu verehlte Geraldina zu einer Flucht zu bereden; ihr Gemahl flucht auf die Scheidung, und Geraldina wird auf diese Art dennoch ihrem ersten Liebhaber zu Theil.

Dies ist der Hauptfaden einer dem Anschein nach sehr alltäglichen romantischen Liebesgeschichte, die hier in Briefen — aber nicht alltäglich behandelt — nicht ohne Interesse erzählt wird. An die Geschichte der Hauptpersonen sind noch so mancherley ächt englische interessante Charakterschilderungen geknüpft, die Briefe der verschiedenen Personen sind mit einer so richtigen Haltung der verschiedenen Charaktere abgefaßt, es herrscht darin so viel Wahrheit der Zeichnung, so viel Energie in Stellen, wo die Leidenschaft spricht, so viel gesunde Moral und Vernunft im Contrast mit mancherley bis an Caricatur grenzenden Ausschweifung — ein so gefälliger Erzählungsston, daß Rec. wenigstens vom Anfang bis zu Ende in Aufmerksamkeit erhalten wurde. Ungern sieht man den Flecken in Geraldinens und ihres frühern Liebhabers sonst so edlem Charakter in der Stelle, wo er sie mit ihrer Bewilligung, die ihr freylich List und Furcht abzwang, entführt. Der Styl ist ganz gut; aber die Orthographie nicht allenthalben richtig.

Franz Damm, oder der Glückliche durch sich selbst, von Ernst Friedrich Follenius, dem Verfasser der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers. Erster Theil. (Enthalten ein A Propos — so nennt der Verf. eine Schlußrede, die er statt Vorrede giebt.) Leipzig, bey Barth. 1799. VI. 386 S. 8. 1 Rth.

Herr F. scheint sich als Verf. der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers zu gefallen; dieß beweiset der Titel dieses Buches, wo sein ehrlicher Name schon hinlänglich gewesen wäre;



wäre; ein noch auffallenderer Beweis ist sein so genanntes *A Propos*, worin er sich sehr gegen einige Ungenannte ereifert, die seine ehemalige Firma *K. V. Z.* gemißbraucht haben sollen, um sich damit beim Publikum zu introduciren.

*Tantaene animis coelestibus irae? Wie dem auch sey — nostrum non est, tantas componere lites.*

Sein Franz Damm ist der Sohn eines guten, ehrlichen, aber arm verstorbenen Landpredigers, der nach seines Vaters Tode unter den Menschen wacker herumgestoßen wird, und am Ende dieses ersten Theils als Lehrbursche bey seinem Onkel, einem reichen, aber stolzen und hartherzigen Kaufmann, der dem Pantoffel seiner abgeschmackten aber reichen Frau gehorcht, aus dem Hause gestoßen wird. Die Stadt hat nämlich erfahren, daß dieser Bursche, der sich durch sein gutes Betragen allgemein beliebt machte, und dadurch mit dem ungezogenen und verzogenen Sohne der Frau Tante sehr contrastirte, ein Brudersohn dieses reichen, aber schwachen Mannes sey. Madame hatte den guten Franz im Verdacht, daß durch seine Schwachhaftigkeit dieß ihr so verhaßte Geheimniß ausgeplaudert sey; sie quälte also den Mann so lange, bis er den armen Franz, der nun erst zwölf Jahre war, fortjagte.

Wenn man, wie der Verf. thut, einen jungen unerfahrenen Menschen, von seiner frühen Jugend an, in der Welt sich herumtreiben läßt: so ergiebt sich von selbst, daß dieß eine Menge Ausstritte von sehr verschiedener Art geben müsse. An Stoff kann es also einem solchen Schriftsteller nicht fehlen. Diesen reichhaltigen Stoff hat aber Hr. F. eben nicht sehr gut zu verarbeiten gewußt. Es ist wahr, sein Buch hat Stellen, die durch die guten moralischen und vernünftigen Gedanken, die sie enthalten, einen Leser, der nicht bloß durch das Abenteuerliche und Ueberraschende amüsirt seyn will, interessiren; aber ein Hauptfehler herrscht durch das Ganze, nämlich — eine gewisse Schwachhaftigkeit und Wechselligkeit, eine Sucht, jeden guten Gedanken bis auf den letzten Faden auszuspinnen, auch wohl gar förmlich zu predigen, wodurch der Fortschritt der Handlung gehindert und eine langweilige Eintönigkeit herrschend wird. Die ganze Anlage, die Wendungen und Uebergänge verrathen eine Dürftigkeit, die durch die Uncorrectheit des Styls dem Leser nur noch fühlbarer wird. Ueberdem ist der Charakter der Hauptperson, der

Junge Franz Damm, ein 11 — 12jähriger Knabe, ein viel zu inconsistent, unhaltbarer Charakter; bald rasonirt und handelt er für sein Alter zu viel, zu listig, zu alcklug; bald ist er wieder ein ganz unerfahrender Knabe ohne Welt- und Menschenkenntniß, wie er auch wohl seyn mußte.

Die Milchbrüder, Ferdinand und Ernst, oder Geschichte zweyer Freunde, aus den Papieren derselben gezogen, von K. V. Z. dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geistessehers. Dritter Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 334 S. 8. 1 Rl.

Verwickelungen hat dieser ganze Roman vom Anfang bis zu Ende genug gehabt, mehrere, als zu einem Romane nöthig war; aber es fehlte dem Ganzen immer an einer harmonischen Verbindung. Die Episoden werden wie die Bilder in einer Camera obscura vorgeschoben, und ein Deus ex machina zerhauet gewöhnlich den Knoten. Die vielen müßigen Stellen, die häufigen Declamationen und Moralen, die zu oft dem Leser vorgeprediget, nicht ihm selbst zum Auffinden sich darbieten, rauben dem Buche einen großen Theil des Interesses, den es sonst haben könnte.

36.

## Mathematis.

Sprachkunde der Größenlehre, oder Uebersicht der ganzen Größenlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern. Von Abel Bürga. Berlin, bey Schöne. 1799. XVI. und 336 S. 8. 1 Rl. 4 R.

Der gelehrte Verf. liefert abermals dem Publikum ein Buch, das bisher einzig in seiner Art ist, und von dem Fleiße, der Geschicklichkeit und Gewandtheit eines Mannes zeugt, von welchem man gewohnt ist, recht gut durchdachte Schriften



ten zu lesen. So nützlich und gut auch immer das Buch seyn kann: so wird doch Mancher mit uns gleiches Schicksal haben, daß er sich unter diesem Titel, eine ganz andre Bearbeitung, etwan eine lexikographische Erklärung der deutschen Kenn-, Hülf- und Beywörter in allen Fächern der mathematischen Wissenschaft vorgestellt haben wird. Aber dieß ist nicht der Fall. Statt einer grammatischen Mathematik, liefert uns Hr. B. hier eine vollständige systematische Beschreibung der vornehmsten Zweige der mathematischen Wissenschaften in deutschen Ausdrücken, woben überall die Kunstwörter fremder Sprachen zum Grunde liegen. Das Ganze zerfällt daher in Einleitung und dreyzehn Abschnitte. Jene beschäftigt sich S. 1 — 5. mit einigen deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (*mathesis*) gehören. Der erste Abschnitt S. 6 — 16. handelt von der Größenlehre überhaupt; der zweyte S. 16 — 32. von der Rechenkunst; der dritte von der Zeichenrechnung (*algebra* S. 32 — 53.); der vierte S. 53 — 81. von der gemeinen Meßkunst (*geometria communis*); der fünfte von der höhern Meßkunst (S. 81 — 108. *geometria sublimior*); der sechste S. 108 — 143. von der Bewegungslehre (*mechanica*); der siebente S. 143 — 165. von der Lichtlehre (*optica*); der achte S. 165 — 178. von der Anscheinlehre (*perspectiva*); der neunte S. 178 — 276. von der Sternkunde (*astronomia*); der zehnte, von der Tonlehre (*musica*; s. S. 276 — 312.); der eilfte S. 313 — 321. von der Kriegs-, Baukunst, oder Befestigungskunst (*architectura militaris*); der zwölfte S. 321 — 328. von der Geschützkunst (*pyrotechnia bellica*); und der dreyzehnte Abschnitt, S. 328 — 336. von der bürgerlichen Baukunst (*architectura civilis*). Alles ist in gedrängter Kürze, mit Beybehaltung der neuen und bisherigen Namen aus der lateinischen, griechischen, oder arabischen Sprache geschrieben. Die deutschen Benennungen haben aber nicht überall unsern Beyfall, so sehr auch die meisten glücklich übersezt worden. Mancher wird indeß fragen: wie mag Hr. B. dazu gekommen seyn, die mathematischen Kunstwörter, wie man vor einiger Zeit die pharmaceutischen, und juristischen, sogar das Natursystem des Linné ins Deutsche zu übersetzen versuchte, in die vaterländische Sprache zu transferiren? In der Vorrede wird geantwortet: daß zwey Proben von diesem Buche, der Akad. der Wiss. zu Berlin, vom Verf. waren

wären vorgelesen, und von den Liebhabern der reinen deutschen Sprache nicht ungünstig wären aufgenommen, vielmehr in die Beyträge zur deutschen Sprachkunde gedachter Acad. eingerückt worden. Nach welchen Regeln aber Hr. B. in der vorliegenden Hauptschrift der mathematischen Terminologie zu Werke gegangen, und welche grammatischen Grundsätze er bey dieser Arbeit beobachtet habe, wird in des Vorr. S. IV. — IX. hinlänglich gezeiget. Wir stimmen mit ein; nur nicht in die possirlichen Ausfälle und Witzeyen S. XI. — XIV., welche den gelehrten Abstufungen und Kritikern gewidmet sind. Dergleichen Schutzmauern brauchen Hin. B. Schriften, die schon längst den Beyfall des Publikums haben, keinesweges. Darin hat aber der Hr. Verf. Recht: daß „neue Wörter, wie neue Moden oft das Schicksal haben, daß sie erst ausgelacht und dann nachgeahmt werden;“ das letztere dürfte, ohne zu lachen, leicht geschehen, indem man nicht absehen kann, zu welchem Zweck das erstere geschehen sollte.

Nicht nur Sturm, Wolf und Schulze, sondern auch Barsten, Kästner, Vega, Bernoulli, Hindenburg, und mehr andere Mathematiker der neuern Zeit, haben sich um die deutschen Ausdrücke in der mathematischen Kunstsprache einzuführen, in ihren Schriften verdient gemacht; aber sie schafften nur gelegentlich die gemein bekanntesten um. Daran handelten diese Männer ganz recht, um das Publikum nach und nach daran zu gewöhnen, und nicht auf einmal eine Revolution in der mathematischen Terminologie, wie jene, der wir oben erwähnt haben, in der Rechtswissenschaft und Naturgeschichte zu bewirken. Auffallende Neuerungen, woran die Menschen durch Zeit und Umstände gewöhnt werden müssen, verfehlen minder ihren Zweck, wenn sie nicht auf einmal, sondern nach und nach vorgenommen werden. Das Gegentheil sieht man an dem neuen republikanischen Maße, dem Gewichte und der Zeitrechnung in Frankreich, die nur durch die Gewalt der Waffen und durch Bedrückungen bey der Nation gegen ihren Willen, auf das Ansehen einiger Revolutionären gedeihen kann. Doch dieß vorbegegungen, wollen wir einige Bemerkungen machen, die uns beym Lesen dieses nützlichen Buchs des Hrn. Prof. B. aufgestoßen sind.





die Deutschen Quadrat, Cubus, Aequation, Analysis finitorum, Analysis infinitorum, Longometrie, Planometrie, Stereometrie, Horizont, Declination, Amplitudo ortiva et occidua, und tausend andere Ausdrücke in der mathematischen Bücherprache führten, schrieben hundert Jahre früher die Holländer in ihrer Nationalsprache Vierkant (Viereck), Seerling (Würfel), Gelyking (Gleichung), gemeene stelkunst (niedere Zeichenrechnung), oder Eenenredigheid, hogere stelkunst (höhere Zeichenrechnung), lengrenmeeting (Längenmessung), vlaktenmeeting (Flächenmessung), Lighamenmeeting (Körpermessung), Zigteinder (Gesichtskreis), Afriking (Abweichung), u. s. w. Was das Sonderbarste dabei ist: Noch jetzt sieht man in allen deutsch-mathematischen Lehrbüchern und Compendien, in den sogenannten Sinustafeln, zc. die Ueberschriften: Sinus, Tangens, Secans, wo man von den holländischen Gelehrten in den Jahren 1650 — 1653. Hoekmaateh, Raaklynen en Snylynen schreiben sah, die Hr. B. S. 179. fg. in Stütze (Sinus) Tasse (Tangens) Schnitt: Linie (Secans) u. s. w. übersetzt. Der Ausdruck Tasse, vom Niedersächs. tasten; Frz. tater; Ital. tastare; D. fühlen; untersuchen, greifen. zc. will uns nicht behagen; besser haben die Holländer das Tangens durch Raaklinie, Berührungslinie gegeben, womit auch der Verf. weiter unten S. 95. wo er das Subtangens durch Unterberührerinn übersetzt hat, übereinzustimmen scheint. — Mehr dürfen wir, des Raumes wegen, nicht ausheben; wie wohl wir auf Stellen gestoßen sind, die eben so wenig wie die Tasse mit der deutschen Sprachreuegkeit übereinstimmen. Indessen verdient Hr. B. allen Dank, daß er durch diesen Versuch, der deutschen Grammatik ein neues Licht aufgesteckt hat.

Pm.

**Praktische Anweisung zum Feldmessen, für solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmesskunst ausüben wollen; zugleich eine Vorübung für die ersten Anfänger überhaupt. Von C. Arzberger, Doct. der Philos. und Prof. der Mathematik.**



matif. — Mit XIV. Kupfertaf. und Tabell.  
Coburg und Leipzig, bey Cinner. 1799. XVI.  
und 160 S. 8. 18 gr.

Der Verf. will diese prakt. Anweis. denen widmen, welche mit der Theorie der Meßkunst, oder den vorzüglichsten Grundsätzen der reinen Geometrie nicht vertraut bekannt sind, und dennoch Anwendung von den nöthigsten mathematischen Vorkenntnissen machen müssen. Er glaubt, daß sie dadurch spielend aufgemuntert werden würden, die gewöhnlichen Aufgaben der Geometrie zu fassen, und dann schon mit einiger Vorbereitung zum Erlernen der reinen Geometrie desto begieriger übergehen könnten, weil sie die Gründe derjenigen Vorschriften zu erfahren sich bemüheten, die ihnen aus dieser Anweisung bekannt geworden wären. Das alles ist nun zwar recht gut; allein, eine Geometrie, ganz ohne vorangehende Theorie, ist Maschinenwerk. Man lehrt und lernt ein Verfahren, wovon der Grund, warum dieß oder jenes so und nicht anders geschieht, nie recht eingesehen werden kann. Zwar hat sich der Verf. viele Mühe gegeben, denen die sein Buch mit Nutzen brauchen sollen, recht deutlich und verständlich zu werden, — und diese Eigenschaft ist allenthalben unverkennbar anzutreffen; aber es fehlen überall die eigentlichen geometrischen Schlüsse, die sich auf reine Theorie gründen, wenn anders das Verfahren mathematisch und nicht mechanisch genannt werden soll; an Beweise ist unter solchen Umständen gar nicht zu denken. Auch ist hin und wieder die Methode in Berechnung der Figuren nicht immer die zweckmäßigste, wie z. B. S. 19 — 21. wo die Grundfläche von einem ungleichseitigen Dreieck gesucht wird, wenn die Seiten bekannt sind. Rec. würde die Summe aller Seiten halbiren, von der Hälfte jede Seite abziehen, die drey Reste mit einander vervielfältigen, das Aggregat mit der Hälfte der 3 Seiten multipliciren, und aus dem Product die Quadrat-Wurzel ziehen: so wird die Wurzel ebenfalls mit der des Verf. übereinstimmen, andrer Fälle nicht zu gedenken. Uebrigens sind auch die Figuren sehr nett und zierlich gestochen, und erklären das Ganze hinlänglich.

Mo.

S 4

An

Anweisung zum Gebrauch der beygefügtten Sternkarte. Nebst einer Sternkarte. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 1 Bogen in 8. 8 R.

Die Sternkarte ist stereographisch-polarisch entworfen, und reicht bis zum 40ten Grad südlicher Abweichung, so daß sie aus den südlichen Gestirnen noch den Centaur, Wolf und südlichen Fisch enthält. Die Grenzen der Sternbilder sind mit Punkten bezeichnet, und liefern die Sterne bis zur vierten, und nur selten bis zur fünften Größe. Der äußerste Kreis, der sie einschließt, giebt die gerade Aufsteigung der Sterne in Zeit an, die der Aequator von 10 zu 10 Graden in Aequatorgraden zeigt: und, um die Abweichung desto leichter zu finden, sind gleichfalls dem Aequator parallel, von 10 zu 10 Graden Abweichungskreise gezogen. Was uns von dieser Karte für ein möglichster Gebrauch gemacht werden soll, darzu ist dieser Bogen bestimmt, der eben deswegen keinen weitem Auszug bedarf, weil er nur diejenigen interessiert, welche einen Verus bey sich fühlen, die Karte zu besitzen. Noch müssen wir erwähnen, daß beyde eigentlich zu dem Taschenbuch für Liebhaber der Weltkunde zu gehören scheinen, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird.

Bg.

## Vermischte Schriften.

Deutsche Encyclopädie (,) oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften (;) von einer Gesellschaft Gelehrten. Neunzehnter Band. Kam — Kep. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 4 Alphab. 4 Bog. in fl. Fol. 6 R.

Die früheren Bände dieses rühmlichen Werks, das dem deutschen Fleiße, wie hundert andere, dauernde und unsterbliche Ehre macht, sind von einem andern Rec. zu seiner Zeit in der alten und neuen allg. deutsch. Bibl. angezeigt worden, auf die wir uns der Kürze wegen vorläufig beziehen, und von dem gegenwärtigen Bande überhaupt anmerken, daß auch

auch dieser, mit allen seinen Vorgängern, in Absicht der Einrichtung und zweckmäßigen Bearbeitung der darin vorkommenden Gegenstände, einige Artikel davon ausgenommen, gleichen brauchbaren Schritt hält. Am ausführlichsten, mit unter auch am gründlichsten, sind die naturhistorischen Ueberschriften, die bisweilen eine eigene Abhandlung bilden, bearbeitet worden. Wir wollen daher einige der vornehmsten Artikel und ihren Werth erwähnen. **Kamea** S. 1 fg. eine Art jüdischer Amulette, (dieser Gebrauch ist völlig morgenländisch. Auch in Arabien sah Niebuhr dergleichen Gedächtnißsprüche an der Stirn der Landesbewohner befestiget. S. Besch. von Arab. S. 64. Reisebeschr. v. Arab. 1. Th. S. 164. vergl. Arvieux Voy. dans la Palestine — deutsch übers. von Rosenmüller. Leipz. 1789. 8. Th. III. S. 208 2c. und 280. Von ihren abergläubischen Wirkungen, s. Cotia; besonders aber Witsii Aegyptiaca, lib. II. c. 9. — **Kameel** (Thier) S. 2 — 22. (Sowohl hier S. 11 fg., als S. 22 fg. hätte bey dem Handelszweige der Kameelhaare Beckmanns Waarent. 1. Bd. S. 466 — 526 gebraucht werden sollen. Manches würde dadurch berichtigt und verbessert worden seyn.) — **Kammacher**, S. 51 — 54. (Hier standen Bergius, Garzoni, Halle, Sprengel und Weigel zu Dienste; in dessen scheint der Art. aus Jungs Fabrikenwissensch. S. 512 fg. entlehnt zu seyn.) In **Kammrad** S. 60 — 64 vermissen wir ungern die vortreffliche Abhandlung des Hrn. Hofr. Kästner über die vortheilhafte Gestalt der Zähne in den Kammrädern; s. Comment. soc. Goett. pro 1781. Vol. IV et V. — **Kampfer** S. 69 — 78 ist trefflich bearbeitet, und dazu die besten und neuesten Hülfsmittel gebraucht worden. **Kampsakas** S. 80 z. u. (Es ist wohl erwiesen, daß dieses griechische Maaß flüssiger Dinge vier Eisās oder Sextarios hielte; nur hätte die Größe oder Schwere der letztern angegeben werden sollen. Ist es richtig, was Oribasius sagt, der Sextar. Itallens halte nach dem Maaße 24 Unzen Wasser, und wäre 2 Scminen gleich: so folgt, daß das Kampsakas 108 Pariser Cubiczoll gehalten, folglich 4 Ce-fiers gleich war.) — **Kanasser** (als Nachtrag zu Canaster) ein Korb, worin die Indianer in Ost und West, Thee, Zucker und Rollentoback versenden. S. 83 fg. (Hier wird gesagt: „Canaster sey seinem Ursprunge nach ein portugiesisches Wort, indem Canastra bey den Portugiesen ein Korb heiße. Von den Portugiesen hätten es die Indier, und sonach sey es



durch die ganze handelnde Welt verbreitet.“ Sollte das Wort seinen Ursprung nicht vom Latein. Canistro haben, in welcher Bezeichnung es schon Virgil brauchte? Im Spanischen wird der Waarenkorb, in welchem man Güter versendet, ebenfalls Canasta genannt. Ist denn die portug. Sprache älter wie die lateinische? —) Kanonen, als Ergänzung des Art. Canone, S. 103 — 110. Kanot, Fahrzeug der Indianer, als Kahn zu gebrauchen, und als Nachtrag zu letztem Art. S. 111 — 123. (Das historische Bruchstück der Schiffbaukunst S. 122 fg. ist, so sehr auch sonst der Art. vortrefflich ausgearbeitet worden, äußerst mager. Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. hätte dabey gebraucht werden sollen; sie war ja das einzige Haupthülfsmittel in diesem Falle.) Kanistische Philosophie, S. 127 — 173; — Kanzley und die davon abgeleitete Unterabtheilungen, S. 175 — 207. — Kappern S. 213 — 218 (Was S. 218. von der Unverantwortlichkeit der Kappernhändler angeführt wird, sagt nicht Bernard, sondern Beraud, Prof. der Phys. zu Marseille, in der angeführten Preisschrift, die in den Memoires etc. par Bernard; Tom. I. p. 303 suiv. à Par. 1787, 2 Thl. fl. 8. aufgenommen worden.) Karpfen S. 258 — 298, Katarakt S. 345 — 358, Kauen S. 399 — 412. Kahlkopf S. 480 — 509. Keichen und Reichhusten S. 513 — 554; Keim 561 — 644; Kennzeichen der Krankheiten; S. 693 — 740 10. Der letzte Art. S. 757. ist Keptuschka, ein siberischer Vogel, der auf dem Strande läuft. — Die wenigen Bemerkungen, deren wir vorsehl. nur über einige Art. gemacht haben, hindern keinesweges die große Summe des Guten, die auch in diesem Bande angetroffen wird. Nur wünschen wir, daß mehr Geschichts- und Literaturkunde, als systematischer Unterricht in die abgehandelt werdenden Art. gebracht würde! —

Z.

Conversations-Lexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten Erster Theil. Leipzig, bey Leopold. 1796. X und 400 S. nebst 4 S. Verbesserungen und Zusätze. Zweyter Theil. Ebd. 1797. 460 S. Dritter Theil. Ebd. 1798.



1798. Erstes Heft. 302 S. 8. Preis von jedem Theil 1 R.; vom 3ten Theil 1stes Hft. 20 R.; also überhaupt 2 R. 20 R.

In unsern Schreibseligen Zeiten, in denen jeder Auctor ein Bedürfniß zu finden glaubt, wo in der That keins ist, muß man sich wahrlich wundern, daß seit Johann Hübner's Zeitalter es noch Keiner gewagt hat, ein Werk wie das vorliegende zu schreiben, und es auf die Unterhaltung derer anzuwenden, die bekanntlich bey weitem den größten Theil des lesenden Publikums ausmachen. Zwar haben es die spätern Herausgeber des ehemaligen verdienten Hamburgischen Lehrers zu häufig gefühlt, wie schwer die Auswahl der Artikel eines solchen Wörterbuchs sey, die dazu bestimmt wären, ganz das Bedürfniß der Unterhaltung unsrer Zeitgenossen zu befriedigen; allein, ihre Bemühungen blieben nach wie vor fruchtlos für das, was das Aushängeschild ihres Buchs darstellen sollte. In dem nämlichen Falle findet sich auch der ungenannte Verf. des gegenwärtigen Conversations-Lexikons, das ganz Planlos Gutes und Schlechtes, — trefflich ausgearbeitete, ganz neue scientifisch, historisch, und geographische Artikel, mit alten, hierher wenig oder gar nicht gehörigen Biographien und andern ähnlichen Gegenständen austischt. Es ist in der That Schade, daß der wohlunterrichtet scheinende Verf. dieses Wörterbuchs, nicht nach einem festen Plane, nach gewissen Wissenschaftsfächern ganz besonders gearbeitet, und die allgemein bekannten ältern Biographien der griechischen und römischen Geschichte, die geographischen und historischen Artikel der gewöhnlichen Erdbeschreibung, und einige andre nicht hierher gehörige Dinge, mit der eigentlichen Wissenschaftskunde der neuern Zeit, (woran es jedoch der Verf. nicht hat fehlen lassen) mit den Ausdrücken und Begriffen, die die französische Revolution und ihre Folgen in Europa verbreitet haben, vertauscht, und sie seinen Lesern, nach seiner gefälligen Darstellungsart hier mitgetheilt hat. Dadurch würde dieß Buch an Gemeinnützigkeit gewonnen haben. Jetzt aber trifft man hier manches, welches nicht gesucht und erwartet wird; dagegen sieht man sich nach vielen vergeblich um, was der Unterhaltung der Menschen, am Ende des 18ten Jahrhunderts zum Bedürfniß geworden ist. Rec. sagt dieß nach seinem Gefühl und nach dem Maasse seiner Einsicht.

Einsichten, ohne im Mindesten der großen Summe des wirklich Guten, der brauchbaren, und mit vielem Fleiße gearbeiteten Artikel zu nahe zu treten. Denn wir würden ein langes Verzeichniß von Ueberschriften anfertigen müssen, wenn man die erheblichsten der hier gelieferten Sachen namhaft machen wollte; und doch ist bey weiten nicht alles berührt, was in dem ungemessenen Gebiete der bloß conversablen Gegenstände angetroffen wird, wovon die Wissbegier unsers gegenwärtigen Zeitalters zu oft Gebrauch macht. Auch will uns die Methode, Lebens- und Verdienstbeschreibungen von einigen gelehrten und berühmten, noch lebenden Männern nicht gefallen; mancher, der das Buch ansieht, wird sich beleidigt fühlen, wenn er, sich selbst bewußt, wie sehr er sich um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht hat, vergebens nach seinem Namen darin blättert. — Ob ein Theil der Revolutionscharaktere, die sich in neuern Zeiten berühmt, oder berüchtigt gemacht haben, ganz richtig geschildert sind, getrauen wir uns ebenfalls nicht zu entscheiden; an manchen Orten, und in vielen Stellen scheint der Verf. zu einseitige Quellen zu seinen Führern gewählt zu haben; wie z. B. bey Bailly, Barrere, u. m. A. — Sonderbar, daß der Verf. nirgend seine Quellen und Hülfsmittel angiebt, wiewohl ihm der Sachkenner in den meisten Fällen auch ohne jene Erwähnungen, nachgehen kann; indessen geräth man nicht selten in die zweifelhafte Lage, welches wohl der Hauptführer gewesen sey? — Dieser hätte immer genannt werden können. Der Art. Mandaten — im 3ten Th. 1tes Hft. S. 44 — 51 hat uns vorzüglich gefallen; auch ist das Buch sehr sparsam, enge, und mit Klein- Garmand Schrift gedruckt, ein Vorzug, der mit dem mäßigen Preise im umgekehrten Verhältnisse steht. —

Et.

D. Johann Georg Krünig's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jacob Floerken. Fünf und sieb.

sieb(en)igster Theil, von Leidenschaft bis  
lein. Nebst 68 Kupfertaf. auf  $10\frac{1}{4}$  Bogen.  
Berlin, bey Pauli. 1798. VIII und 800 S. gr.  
8. 5 R<sup>th</sup> 8  $\frac{1}{2}$ .

Wir haben mehrmals der beliebten Krünitzischen Encyclopädie, und von deren würdigen Fortsetzung, die nunmehr durch Hr. F. besorgt wird, den 73 und 74ten Th. schon oben N. A. D. Bibl. 42. Bd. 2. Stck. S. 546. mit der ihr gebührenden Achtung erwähnt. Auch in dem vorliegenden 75ten Theile hat der thätige Bearbeiter F. allen Fleiß angewendet, dieses mühsame Werk, und die hier gelleferten Artikel mit einer Vollständigkeit darzustellen, ohne sich dabey eine unnütze Weiterschweifigkeit zu Schulden kommen zu lassen. Der Hauptgegenstand dieses Theils ist der Art. Leidenschaft der Menschen und unvernünftigen Thiere S. 1 — 510. Wir glauben es Hrn. F. gern, daß er über diesen Punkt, den ganzen Band hätte anfüllen können: allein mit Vergnügen bemerken wir, daß der Verf. auf die bsterm Erinnerungen seiner Rec. Rücksicht genommen, so viel als möglich, alle überflüssige Weltläufigkeit vermieden, und die Artikel, ohne jedoch der hinlänglichen Vollständigkeit zu schaden, etwas verkürzt hat. Dafür wird er nicht nur den Dank des Publikums überhaupt; sondern gewiß auch den der Abnehmer der Krünitzischen Encyclopädie besonders erhalten, die dadurch nach und nach, um ein Merkliches zum Ziele ihrer Endschaft gebracht werden. Es versteht sich von selbst, daß dem vorkommenden Artikel, seine zur Sache gehörige, ganz unentbehrliche Ausführlichkeit verschafft wird; nur unnützer Auszüge aus dem Landrechte, den Städte- und Provinzialordnungen, u. dgl., die bisweilen wörtlich abgedruckt worden; dieser bedarf es keinesweges; ein kurzer Ueberblick dessen, was aus gedachten Quellen zur Erläuterung der bearbeitet werdenden Sachen gehört, ist, mit Hinweisung des Uebrigen auf die Quellen selbst, schon hinlänglich, dem Gegenstande klassische Vollständigkeit zu verschaffen. Zu dieser freymüthigen Erinnerung berechtigt uns Hr. F. selbst in der Vorr. S. 7; und fügen noch hinzu, daß uns der vorliegende Theil, in Betracht der benutzten Stimme und des Urtheils des Publikums, ungleich besser als der 73te und 74te gefallen hat. Wenn deshalb Hr. F. fortfährt, die Bemerkungen



gen seiner billigen Recensenten zu benutzen: so zweifeln wir keinesweges, Jeder seiner Leser wird seiner künftigen Arbeit völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dieselbe nicht nur für brauchbar, sondern für ganz gemeinnützig erklären. — Ein ebenfalls sehr lehrreicher Artikel ist Leibbant S. 520 — 639; jedoch hätten auch hier ganz füglich die Bankordnungen höchstens im Auszuge geliefert, allenfalls mit nöthiger Rückweisung auf andre Hülfsmittel verbleiben können. Zimmerl's Handbuch, Wien 1798, 8 und Beckmann's Gesch. der Erfind. 3r Bd. S. 309 — 55 vermissen wir hierben ungern. Zu den übrigen Hauptartikeln zählen wir: Leihen, Leim, und die Endsilbe! — lein.

Pm.

Neuestes Wienerisches Journal der Moden und der gesammten Haushaltungskunst. 8 Hefte. Wien. 1796 und 1797. 8. mit Kupfern. 3 Rl. Zusammengedruckt unter dem Titel: Neuestes Haus- und Wirthschaftsbuch für Frauenzimmer. Wien und Leipzig. 1797. 8. 364 Seiten. 16 R ohne Kupfer.

Moden und Haushaltungskunst vertragen sich gemeiniglich eben nicht wohl miteinander, und aus diesem Grunde dürfte es manchem ein wenig befremdend vorkommen, daß diese beyden ziemlich heterogenen Gegenstände hier gleichsam in eine und dieselbe Klasse gesetzt werden. Es ist aber wohl nichts Neues mehr, daß man zuweilen die widersprechendsten Dinge mit einander vereinigen will: warum sollen nicht auch Moden und Haushaltungskunst neben einander stehen? Die Verfasser mögen vielleicht ihre guten Gründe gehabt haben, beyden Gegenständen zugleich einen Platz in ihrem Journale einzuräumen. Sollten sie vielleicht in der Ueberzeugung, daß zu Wien die Liebhaberey der Moden größer ist, als die Liebhaberey der Haushaltungskunst, die Absicht gehabt haben, letzterer durch die erstere Eingang zu verschaffen? Unstreitig wäre ein solches Vorhaben höchst löblich, und man würde ihnen gern verzeihen, wenn sie in ihrem Journale der Mode ein wenig fröhnten; nur hätten sie ihr ungleich weniger Spiel-



Spielraum gestatten sollen, als hier wirklich geschah. Was in dieser Schrift von neuen Moden in Kleidern vorkommt, ist zwar eben nicht viel; das Meiste besteht in Anweisungen für Frauenzimmer zum Nähen, Stricken und Verfertigen verschiedener Kleidungsstücke, folglich in Lehren, welche mehr die Ökonomie, als die Mode zum Zwecke haben, und daher den Leserinnen wirklich sehr nützlich sind. Aber in allen Hesten machen Schönheitsregeln für Damen eine eigene Rubrik aus, und nehmen viel Raum ein; dieser hätte zu nützlichern Dingen verwendet werden können. Die übrigen Artikel, welche theils in allen, theils in einigen Hesten dieses Journals vorkommen, sind: Wirksame Mittel in besondern Anfällen des Lebens; Anweisung zum Kochen; Ökonomie, und Hauswirtschaftsbuch. Unter dem erstern kommt wirklich viel Gutes und Gemeinnütziges vor, z. B. im zweyten Heste: Vom Bliz gerührte Personen zu retten; Erstickene herzustellen; ertrunkene Personen zu retten; wiewohl alles dieses eigentlich weder ein Gegenstand der Haushaltungskunst, noch der Mode ist; im fünften Heste: wider den Leichdorn; Mittel wider alle Flüße; wider übelriechende Zähne und dergleichen. Was die zweyte Rubrik betrifft; so ist ein Theil derselben nicht sehr belehrend; denn welches Frauenzimmer sollte wohl so unwissend seyn, um einer Vorschrift zu bedürfen, wie man eine gelbe Erbsensuppe zubereitet, eine gute Rindsuppe siedet, Lerchen brät, und ein Kirschens-, Pflaumen- oder Apfelfoch zu Stande bringet? Der andere Theil dürfte die Wirthschaftlichkeit nicht sehr befördern; denn mehrere Speisen, deren Zubereitung hier gelehrt wird, sind ziemlich leckerhaft und kostspielig. Die dritte Rubrik enthält gute und gemeinnützige Hausregeln, z. B. im ersten Heste: den Wachellichtern ähnliche Lichter zu machen; im zweyten: Rindfleisch lange gut zu erhalten; Fleisch vor den Motten zu verwahren; im dritten und den folgenden: Eisen-, Dinten-, Oel-, oder andere Flecke aus Leinen-, Wollen-, und Seidenzeugen zu bringen; Damast, Bänder, seidene Sachen, Strümpfe, &c. zu waschen; Gold- und Silberschmuck, Edelsteine, Perlen, Corallen, Messing-, Kupfer-, Zinngeschirr und Spiegelgläser zu putzen, und dergleichen mehr; einige kommen aber doch darunter vor, welche sehr unwissende Leserinnen voraussetzen, z. B. im ersten Hest: Kasse zu brennen, Gänse und Enten zu mästen, Hühner zu füttern. Diese und ähnliche kleine Gebrechen, die sich in diesem Journale finden,

wird

wird jeder billige Beurtheller in Betrachtung der größern Zahl des Brauchbaren gern übersehen; aber die hunderttausend Fuß- und Waschwasser, und Schönheitsalben, und Haar- und Gesichtpomaden, und Mundbalsam, und Handsalben und Gerallpuder hätten, wie gesagt, wegbleiben können. Diesem Journale sind mehrere schlechte Kupfer beygefügt, worin theils ganze Personen in verschiedenen Kleidertrachten, theils nur einzelne Kleidungsstücke, theils auch einige Geräthschaften abgebildet sind.

ii.

Beschreibung einer Studier- Spar- und Nachtlampe, erfunden und herausgegeben von Anton Heinrich, Kapellan zu Glas. Mit 2 Kupfertafeln. Breslau, Hirschberg, Lissa, bey Korn dem ält. 1798. 38 S. 8. 6 gr.

Um über den Werth einer Erfindung, wie die hier beschriebene richtig zu urtheilen, ist es durchaus nothwendig, daß man sie durch wirkliche Versuche geprüft habe, wozu Rec. keine Gelegenheit gehabt hat. Er kann also nur sagen, daß nicht nur das Aeußere dieser Lampe geschmackvoll und zierlich, sondern auch ihre innere Einrichtung auf richtige Grundsätze gebaut ist. Leistet sie das, was der Verf. von ihr versichert: so ist sie gewiß eine nützliche und dankenswerthe Erfindung. Auch erregt es ein günstiges Vorurtheil für sie, daß viele Personen, die sie gesehen, wie der Verf. erzählt, sie sich auch anzuschaffen gesucht haben, und von einem seiner Freunde bereits eine Beschreibung davon in die Schlesiſchen Provinzialblätter eingerückt worden ist.

195.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 9. 1800.

---

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

Die katholischen Briefe neu übersezt, philosophisch-practisch erklärt, und allen Verehrern der reinen Religion gewidmet, von D. Johann Ludwig Wilhelm Echerer, Pfarrer zu Echzell, im Hesse-Darmstädtischen. Erster Theil, welcher den Brief des Jakobus enthält. Frankfurt und Leipzig, in der Kriegerischen Buchhandl. 1799. 136 S. 8. 12 R.

Um das Licht acht moralischer und religiöser Aufklärung immer mehr unter alle Klassen der Menschheit zu verbreiten, sagt der Verf., müßten die Bücher der heiligen Schrift vollkommen sprachrichtig übersezt werden. Allein man dürfe bei Erklärung der apostolischen Schriften nie beim bloßen (bloßen) Buchstaben stehen bleiben, und sich an der Schale verweilen; sondern man müsse einen Schritt weiter gehen, in den Geist der Apostel sich denken, in das Wesen ihrer Lehren dringen, und sie nach einem philosophischen sittlichen Gesichtspunkte betrachten. Freylich dürfe dieser Gesichtspunkt nicht zu hoch gesetzt werden, sich nicht in tiefe Speculationen verwickeln; sondern es müsse Philosophie der reinen Vernunft, Gang des natürlichen Prüfens und Forschens, Vergleichung mit dem allgemein gültigen Moralprincip seyn, und getreue glückliche Anwendung zur Förderung der moralischen und religiösen Aufklärung, und zur Bildung des sittlichen



Charakters enthalten. So, meint der Verf., sollte häufig jede erklärende Auslegung der biblischen Bücher beschaffen seyn; denn nur unter einer solchen Behandlung könnten die eigentlichen Lehren der Moral und Religion richtig angegeben, die Menschen von deren Wahrheit überzeugt, und zur Hochachtung für ihren erhabnen Stifter genöthigt werden. Des Verf. Absicht ist demnach dahin gerichtet: „jedem, dem die reine Religion Jesu am Herzen liegt, Belehrungen und Winke mitzutheilen, wie diese ganze Religion auf die Grundsätze der sitilichen Vernunft gebauet sey, wie diese Eigenschaft ihr denn (dann) Allgemeinheit, Brauchbarkeit unter allen Himmelsstrichen, eigentlichen Werth und Göttlichkeit gebe, und die Anhänger derselben zu Verehrern einer wahren moralischen Religion, zu weisen und guten Menschen erhebe, die nach einem ewigen göttlichen Sittengesetze dächten und handelten, und so ihrer Bestimmung richtig entgegen giengen.“

Schon in dieser Hauptabsicht können wir dem Verf. nicht in allen Punkten beitreten. Wir geben zwar gern zu, daß man weyland zu sehr bey dem bloßen Wortverstande verweilte, und namentlich jüdische Schale für christlichen Kern nahm; allein daß die Apostel selbst, auf der damaligen Stufe der Kultur, und besonders bey ihrer vertrauten Bekanntschaft mit dem Judenthume, und hohen Werthschätzung desselben, sich plötzlich von allen eudämonistischen Ideen losgesagt, und alle ihre Lehren und Vorschriften auf ein einziges philosophisch richtigeres Princip zurück geführt haben sollten, das erst nach so vielen Jahrhunderten in Christi Lehren entdeckt wurde, das ist doch äußerst unwahrscheinlich. Werden also die apostolischen Briefe in dieser Hinsicht erklärt: so ist sehr zu befürchten, daß man ihren Verfassern zu hohe Ideen leihet, zu welchen ihre Schriften kaum Motto sind, und die sich aus jedem andern Schriftsteller vielleicht mit gleicher Leichtigkeit herleiten ließen; wie es dann mit der moralischen Interpretation in der gewöhnlichen weiten Ausdehnung eine ganz eigne Bewandniß für Reinheit und Festigkeit der durch sie herausgebrachten Wahrheiten haben möchte. Vielmehr möchte es wohl darauf ankommen, den Geist der Lehren Christi selbst, und besonders das Princip seiner Moral näher zu bestimmen, und hiernach seine eignen Reden, die man damals wörtlich verstand, zu interpretiren, und besonders vom

jüdis



jüdischen Ideen zu enthüllen. Behutsamer muß man wohl bey den apostolischen Briefen zu Werke gehen. Ihre Verfasser scheinen sich durchaus noch nicht ganz von jüdischen Begriffen, Vorschriften, Gebräuchen, Erklärungen 2c. losgesagt zu haben. Bey ihnen kommt es also wohl darauf an, zu zeigen, was für Ideen wir jetzt bey vertrauterer Bekanntschaft mit dem Geiste der Lehre Jesu in ihren Aeußerungen für uns festzuhalten haben; oder wie die Apostel, wenn sie jetzt lebten, geschrieben haben würden, ohne wenigstens darüber abzusprechen, daß sie wirklich schon jene höheren Ideen, im Sinne ihres vorurtheilsfreyen Lehrers, gehegt hätten. — Außerdem können wir dem Verf. nicht beypflichten, wenn er behauptet, daß jede Auslegung der Bibel auf die angemessene Art beschaffen seyn sollte. Auch die grammatische Interpretation behält ihren entschiedenen Nutzen. Sie muß die Grundlage der moralischen Interpretation seyn, und dieser, die sich nur gar zu gern ein durchaus freyes Feld eröffnen möchte, den nöthigen Zügel anlegen.

Jedoch nun zu dem, was der Verf. wirklich geleistet hat. Zunächst liefert er eine Einleitung zum Briefe des Jakobus, in welcher er vorzüglich dem Commentare von Pott folgt, ohne ihn so wenig, als traend einen andern Interpreten zu nennen. Er behauptet mit ihm und Herder, und zwar aus denselben Gründen, daß der Verf. dieses Briefes nicht Jakobus der Apostel; sondern ein leblicher Bruder Jesu gewesen sey. Allein Pott selbst ist, besonders durch die Gabler'schen Gegengründe bewogen, von dieser Meinung in der neueren Ausgabe seines Commentars zurückgekehrt. Ueberdem hätte sich der Verf., da er sich einmal auf diese Materie einließ, auch über die Gegengründe, und die andere Meinung, daß Jakobus, Sohn des Alphäus, mit dem Bruder Jesu einerley Person, und Verf. unseres Briefes sey, verbreiten sollen, um den Schein der Einseitigkeit in der Beurtheilung dieser Materie zu vermeiden, seiner eignen Behauptung desto mehr Festigkeit zu geben, und den Leser zur eignen Prüfung und Beurtheilung der Sache in Stand zu setzen. Zwar berührt der Verf. den Umstand, daß die entgegengesetzte Meinung aus dem Wahne der perpetua virginis Mariae herrühre, und widerlegt ihn mit den von Pott angeführten Gründen; aber dieß ist, wenn man Gabler vergleicht, grade das Wenigste, was hier in Betracht kommt. —

In der Voraussetzung nun, daß unser Jakobus leiblicher Bruder Jesu sey, wagt der Verfasser folgende neue Conjectur: „Ausgemachte Thatsache ist es, sagt er, was die Evangelisten sagen, daß Joseph mit Maria und Jesu nach Egypten (Aegypten) geflüchtet sey; weniger ausgemacht, jedoch aber eine starke Vermuthung sehr vieler Gelehrten ist es, daß hier Jesus Weisheit gelernt habe, mit Philosophie, Naturlehre, Arzneywissenschaft und Politik in Bekanntschaft gekommen sey. Dürfte ich nicht mit Wahrscheinlichkeit meine Behauptung dahin ausdehnen, daß Jakobus, als jüngerer Bruder Jesu, während des Aufenthalts Josephs in Aegypten geboren, und zum Theil erzogen, einerley Unterricht und glückliche Gesellschaft mit Jesu in diesem Lande genossen habe?“ Allein hier hätte der Verf. theils auf die Kürze der Zeit, welche Joseph, nach sorgfältiger Vergleichung der hierüber vorhandenen Geschichtsumstände, dort zubrachte, und die für Jakobus als jüngeren Sohn, der erst in Aegypten geboren seyn soll, um so weniger zu dem angegebenen Zwecke, zureichen mochte, theils auf die Verschiedenheit der Weisheit Jesu und Jakobi von ägyptischer Weisheit, die nöthige Rücksicht nehmen, und wenigstens diese Schwierigkeiten hinwegräumen sollen, um seiner Vermuthung desto mehr Gewicht zu verschaffen. Wollte er sich aber hierauf aus andern, dem Rec. unbekannten Gründen nicht einlassen: so hatte er die Gelehrten nachzuweisen, die dergleichen von Jesu behaupten, um sich dort weiter Rathes erholen zu können. — Desto wahrscheinlicher ist es, daß Jakobus, wenn er wirklich Jesu leiblicher Bruder war, durch Jesum selbst mit dem Geiste seiner Lehre bekannt geworden seyn wird; aber wenn der Vf. die Schwierigkeit, daß Jesus ihn nicht zum Apostel gewählt habe, damit, daß dieß gegen seinen Plan gewesen sey; und die andre Schwierigkeit, welche aus Joh. 7, 3 ff. entsteht, wo Jesus von seinen Brüdern aufgefordert wird, nach Jerusalem auf das Fest zu gehen, und dort durch Wunder Aufsehen zu erregen &c. damit, daß er nicht glaube, daß Jakobus damals bey seinen übrigen Brüdern gewesen sey, beantwortet: so ist dieß zu absprechend und unbefriedigend, und heißt mehr, Schwierigkeiten ausweichen, als sie heben. — Uebrigens klagt der Verf. über Mangel an Nachrichten im N. T. von dem Leben unsers Jakobus. Warum nahm er dann hier die Nachrichten eines Hegesippus und Josephus nicht zu Hülfe? (S. Michaelis Einleitung und Potts Prole-



Prolegomena zum Briefe Jakobi.) Weiter finden wir in dieser Einleitung keine neue Bemerkungen.

Hierächst folgt die Uebersetzung, von welcher der Verf. selbst in der Vorrede versichert: „sie sey nach gereinigter Sprachkenntniß neu bearbeitet.“ Allein wir müssen bekennen, daß sie bald zu wörtlich, bald zu frey, und folglich sich ungleich, bald undeutsch und schwerfällig, bald undeutlich, weisichweissig und falsch ist. Der gemeinschaftliche Quell, aus welchem diese Fehler, wie bey mehreren Uebersetzern größtentheils herrühren, liegt wohl darin, daß sich der Verf. bevor er an die Arbeit gieng, nicht erst gewisse wohlüberlegte Zwecke und darauf gegründete Regeln der Uebersetzung dachte, und diese während der Arbeit immer streng vor Augen behielt. Hier sind einige Beläge zu unserm Urtheile: Kap. 1, 2 *πασαν χαρην ἡγησασθε, ἀδελφοί μου, ὅταν πειρασμοῖς περιπεσῇτε ποικίλοις.* „Haltet es, meine Brüder, für einen Gegenstand der höchsten Freude, wenn ihr in mancherley Bedrängnisse gerathet.“ Wie schwerfällig! Vielleicht schon fließender und sprachüblicher so: „In den mancherley Religionsbedrängnissen, die euch treffen, solltet ihr, meine Brüder einen Grund zur innigsten Freude finden.“ — B. 3, 4 *γινώσκοντες, ὅτι το δοκιμιον ὑμῶν τῆς πίσεως κατεργάζεται ὑπομονην, ἥ δε ὑπομονη ἐργον τελείου εἶχεν, ἵνα ᾖτε τελεῖοι, καὶ ὁλοκληροί, ἐν μηδενὶ λειπομενοί.* „Denn ihr müßt wissen, daß alle diese Leiden zur Bestärkung in eurer Religion dienen. Diese Bestärkung muß aber nach immer größerer Vollkommenheit streben, und auf solche Art werdet ihr endlich höchstvollkommen werden.“ Hier weicht der Verf. ohne Noth von den Textworten ab, die sich auch im Deutschen, mit gleicher Stärke wie im Originale, wiedergeben ließen. — B. 11 *ἔτι καὶ ὁ πλεῖστος ἐν ταῖς πορείαις αὐτοῦ μαρτυρησεται.* „So wird der Reiche in seinen Bemühungen zu Grunde gehen.“ Das „in“ ist hier zu wörtlich, und undeutsch. Das Bild, das in *μαρτυρησεται* liegt, ist ohne Noth aufgegeben. Besser wohl: „So wird das Glück des Reichen, bey allen seinen Handelsunternehmungen, dahin weilen.“ — B. 12 *μακάριος ἀνὴρ,* „Glücklich ist derjenige zu preisen“ statt: „Heil dem.“ — B. 13 *ὁ γὰρ Θεός,* „Aber“ statt „denn“ was Ausdruck und Zusammenhang verlangen, da der Grund des Vorhergehenden angegeben wird. — B. 14

ὑπο τῆς ἰδίας ἐπιθυμίας ἐξεληνομένου καὶ δαλεζόμε-  
 νος. „Indem er sich von seiner Sinnlichkeit reißen und  
 überlâuben läßt.“ Ueberlâuben ist hier sowohl der Spra-  
 che als dem Bilde nach, das unrechte Wort. Richtiger lö-  
 sen, anlocken, hinreißen. — B. 15 ἡ ἐπιθυμία συλ-  
 λαβῶσα τιντεῖ ἁμαρτίαν· ἡ δὲ ἁμαρτία ἀποτελεσθεῖσα  
 ἀποκτεῖ ταναχόν. Hier nimmt der Verf. mit Pott ἐπι-  
 θυμία und ἁμαρτία als personifizierte Wesen, und übersetzt:  
 „Die gleichsam schwanger gewordene Sinnlichkeit gebiert dann  
 die Sünde, und alles Unalück ist die Folge der vollendeten  
 Sünde.“ Warum betrachtet er aber ταναχόν in demselben  
 Contexte nicht auch als personifizirtes Wesen? und warum  
 giebt er die in dem Worte ἀποκτεῖ fortlaufende Allegorie,  
 in der Uebersetzung auf? — B. 17. 18. πᾶσα δοσις αγα-  
 θῆ etc. „Alle höchst vollkommene Wohlthaten kommen von  
 Gott, dem Urheber der Aufklärung, bey welchem wir nicht  
 einmal eine Spur von Veränderung ahnden können. Nach  
 seinem Wohlgefallen sind wir auch Christen, und dadurch die  
 Geliebtesten unter allen Geschöpfen geworden.“ Ohne Noth  
 wird hier πᾶσα δοσις αγαθῆ und παν δωρημα τελείου  
 in Eins gezogen. „Nichts als lauter bealückende Gaben und  
 vollkommene Geschenke kommen ic.“ Πάτηρ των Φωτων  
 wird ganz falsch durch „Urheber der Aufklärung“ übersetzt,  
 da Φως im plurali steht, und sonach auf die leuchtenden  
 Himmelskörper bezogen seyn will, was auch das folgende  
 παραλλαγή und τροπῆς ἀποσκιασμα verlangt, das der  
 Verf. bloß dem Sinne nach übersetzt, und so das darin zum  
 Grunde liegende schöne Bild vom abwechselnden Glanze der  
 Gestirne aufgiebt. Eben so ist auch βεληθεῖς ἀπεκύησεν  
 ἡμᾶς λόγω ἀληθείας bloß dem Sinne nach, und mit Auf-  
 gebung des Bildes in ἀπεκύησεν, sehr steif durch: „nach  
 seinem Wohlgefallen sind wir auch Christen geworden“  
 übersetzt, statt: „seiner Güte verdanken wir es, daß wir durch  
 seine wahre Religion zu besseren Menschen umgeschaffen sind.“  
 In ἀπαρχῇ endlich liegt nicht sowohl der Begriff des Liebs-  
 tien, als des Ersten oder des Besten. Vergl. Pott. —  
 B. 21 διο ἀποθεμενοι πᾶσαν ρυπαρίαν καὶ περισσεῖαν  
 κακίας, ἐν πραύτητι δεξασθε τὸν ἐμφύτου λόγον, τὸν  
 δυναμνον σωσαι τὰς ψυχὰς ὑμῶν. „Legt also jeden so  
 unanständigen Auswuchs von sittlicher Verdorbenheit ab;  
 nehmt aber die unter euch ausgebreitete Religion, die euch  
 gewiß selig machen wird, mit Willigkeit an.“ Περίσσεια  
 wird



wird hier richtig nach Potts Vorschlage durch Auswuchs  
 übersezt; aber warum *πυρραία*, das eben dieser Gelehrte  
 durch Schandflecken giebt, in der Uebersetzung übergangs-  
 gen? Wie kann *κακία* hier durch sittliche Verdorben-  
 heit übersezt werden, da es dem unmittelbar vorhergehenden  
*οργή* entspricht, und der gleich folgenden *πρωτότης* entgegen-  
 gesetzt ist, und vielmehr durch Gehässigkeit übersezt werden  
 sollte? Wo bleibt bey der Uebersetzung: ausgebreitete  
 Religion, das in *ἐμψυτος* liegende Bild? Und die Re-  
 densart selig machen, führt sie nicht nach dem nun einmal  
 üblichen religiösen Sprachgebrauche, auf den bloßen Genuß  
 himmlischer Freuden, auf welchen des Apostels Meinung  
 doch wohl nicht eingeschränkt seyn soll? — V. 27 „Wer  
 sich des Unglücks der Wittwen und Waisen angelegen seyn  
 lässet (läßt), und vor den verdorbenen Grundrissen der  
 Welt unbesleckt erhält“ ic. ist ganz undeutsch. Man sagt:  
 sich einer Sache annehmen, und sich eine Sache angelegen  
 seyn lassen: sich von, aber nicht vor etwas unbesleckt er-  
 halten. — Kap. II, 1 „Legt doch, meine Brüder, der Re-  
 ligion unsers — der höchsten Verehrung würdigen Herrn  
 Jesu Christi, durch Ansehung der Person keine Hinder-  
 nisse in den Weg.“ Ansehung der Person (*προσωπο-  
 ληψία*,) ist ganz undeutsch; außerdem die ganze Periode  
 sehr steif. — V. 2 „Denn wenn ein Mann mit einem weiß-  
 sen Kleide in eure Religionsversammlung träte“ ic. Hier  
 ist *ἐν εὐσχητῇ λαμπρᾷ* zu bestimmt, und für jetzige Leser  
 undeutlich übersezt. *Λαμπρός* bedeutet, wie Pott anmerkt,  
 jede glänzende, vorzüglich aber freylich die weiße Farbe, (zu-  
 mal wo es dem *πυρραῶν* entgegensteht,) worin dann aber  
 der Begriff des vornehmen und prächtigen festzuhalten ist.  
 — V. 6 „Und ihr könnt den Armen zu verachten im Stan-  
 de seyn! Sind es nicht gerade die Reichen, die euch so sehr  
 bedrücken, und euch vor Gerichtsstätten schleppen?“ Wie  
 holpericht! und wie tautologisch das Können und im Stan-  
 de seyn! statt: „und ihr wäret im Staude, den Armen  
 zu verachten?“ Auch der Ausdruck Gerichtsstätte, statt  
 Gericht (*locus iudicii*) paßt hier nicht, da wir dabey an  
 den Hinrichtungsplatz zu denken pflegen. — V. 14 „Was  
 kann es nutzen, wenn jemand denkt: er habe die christliche  
 Religion (*πίστις ἐχέτω*) und besitzt doch ihre Tugenden  
 (*εργα*) nicht!“ Wie undeutsch und schleppend! statt: „was  
 nützt ein mündliches Bekenntniß zum Christenthume, ohne

es durch Thaten geltend zu machen!“ oder: „ohne es thätig zu äußern?“ — Kap. III, 4 „Wo sie der Steuermann hin haben will,“ statt: „wobin sie der Steuermann haben will.“ — Kap. IV, 5 *η δοξατε οτι πνευος η γραφη λεγει προς Φθονου επιποθει το πνευμα etc.* „Glaube ihr wohl, daß die Schrift ohne Absicht sage: sollte wohl der Geist der Religion, der bey uns herrscht, am Neid (Neide) einen Gefallen haben?“ Hier ist *πνευμα* für Geist der Religion mit dem Sprachgebrauche ganz unvereinbar. Uns aber weitläufiger über diese schwietige Stelle auszulassen, erlaubt der Raum nicht. Wir verweisen auf Potts dritten Excurs. — Ob nun diese Uebersetzung bey solchen und andern großen Mänaeln nach gereinigter Sprachkenntniß, wie der Verf. versichert, abgefaßt sey, mögen die Leser selbst entscheiden.

Und nun noch unser Urtheil über den philosophisch-praktischen Commentar, wie ihn der Verf. nennt; wie wir ihn aber in mehr als einer Hinsicht nicht finden. Es konnte auch wohl nicht anders seyn, da 1) der Verf. sich gar nicht genauer darüber erklärt, was das sagen wolle: die in diesem Briefe enthaltenen Maximen, so wie die Lehre Christi überhaupt, seyen auf Grundsätze der sittlichen Vernunft gebauet. Er selbst scheint darüber mit sich noch gar nicht auf Reine gekommen zu seyn. Er behauptet diese Uebereinstimmung des Christenthums mit der sittlichen Vernunft mehr, als daß er sie darthäte und entwickelte. Ein und dasselbe nennet er abwechselnd vernünftig, moralischen Geist der Vernunft, reine Vernunft, Gesetze und Gesetz der Vernunft, moralischen Richter, Gehorsam des Vernunftgesetzes, (soll wohl heißen: gegen das Vernunftgesetz,) Herrschaft der Vernunft, Gehorsam dem (gegen das) Moralgesetz, Achtung des Sittengesetzes, Verehrung des göttlichen Moralgesetzes 2c. 2c. Das alles ist doch nicht einerley. Am wenigsten kann es gleichviel seyn, ob ich alles auf ein gemeinschaftliches Princip und Gesetz, oder auf mehrere zurückführe. Und was helfen alle Exclamationen hierüber? Erst das oberste gemeinschaftliche Princip der Sittenlehre Jesu erforscht, erklärt, bewiesen; dann gezeigt, wie die einzelnen Lehren von da ausgehen, und dahin zurückkommen. So aber schimmern allenthalben schwankende, und nur halb verdauete Kantische Principien durch. Bald



Bald scheint Befolgung des Sittengesetzes, bald wieder Ver-  
 ähnlichung mit Gott 2c. dem Verf. als höchstes Princip der  
 Moral zu gelten. 2. Der Verf. geht in seiner moralischen  
 Interpretation zu weit, und leihet dem Jakobus höhere Ideen,  
 als sich von ihm erwarten lassen. 3. B. Kap. I, 5 *εἰ δε  
 τις ὑμῶν λείπεται σοφίας, αἰτεῖτω παρὰ τῆς δίδουτος  
 θεοῦ πασιν ἀπλῶς, καὶ μὴ οὐκ ἐκζητούντος καὶ δοθῇσεται  
 αὐτῷ*, umschreibt der Verf. so: „Wem aber die Einsichten  
 in das tiefe Forschen der Religion fehlen, wer aus ihr nicht  
 Gründe genug, um sich bey Trübsalen aufzurichten zu können,  
 zu nehmen weiß, der erbitte sie sich von Gott. Er denke  
 im Gebet an seine Vernunft und Anlagen, die er von Gott  
 zu ihrem besten Gebrauch erhalten hat. Die Geisteskräfte  
 bilde er immer mehr aus, — beyin Andenken an Gottes  
 Größe wird er an Vermehrung seiner Einsichten außerordent-  
 lich zunehmen können; Gottes Vollkommenheit sey ihm höch-  
 stes Ideal, — hiernach prüfe er seine Schwächen. Stetes  
 Hinwirken nach Gottesbild, muß ihm bey beständiger An-  
 wendung seiner natürlichen und Verfeinerung fähigen Anla-  
 gen und Kräfte sein Bestreben fördern. Ofteres Forschen  
 in der Sittenlehre Jesu — den Geist ihrer Gesetze durch-  
 dacht, auf das menschliche Leben zur Tugenderhöhung ange-  
 wendet. — dieß mit Eifer gethan, und mit dem Plane der  
 Gottheit verglichen, wird den Mangel der Einsichten vermin-  
 dern, und den Verstand gewiß schärfen. Wer so seine  
 Kenntnisse in Sachen der Religion zu verbessern sucht, wird  
 sicher seinen Endzweck erreichen. Gott wird ihm seine Be-  
 mühungen segnen, wenn er diejenigen Kräfte anwendet, die  
 er ihm zu diesem Behufe gab. Jeder der so um Gedeihen  
 zu seinem guten Vorhaben bittet, wird es gewiß erhalten.  
 Denn Gott giebt auf diese Art der Selbstthätigkeit jedem oh-  
 ne Einschränkung.“ Von der einen Seite kann sich Rec.  
 nicht überreden, daß der jüdische Jakobus, der, wie die übris-  
 gen Juden, das Gebet für ein Mittel halten mochte, gewisse  
 Geschenke von der Gottheit her abzuleiten, (eine Firma un-  
 ter welcher das Gebet noch jetzt fast in ganz allgemeinem  
 Curs ist,) sich so unjüdische und gereinigte Begriffe vom Ge-  
 bete, besonders um Geistesvorzüge, sollte gemacht haben,  
 da diese gewöhnlich als unmittelbares Geschenk des πνευμα-  
 τος ἁγίου betrachtet wurden. Von der andern Seite sind  
 die vom Verf. über das Gebet hier aufgestellten Grundsätze  
 ohne Haltung, und mit dem Sprachgebrauche unvereinbar.

Man sieht wohl, er will das Gebet als kein Herabfließen gewisser Wohlthaten betrachtet wissen, und das mit Recht; aber an bestimmten geistigern Begriffen darüber fehlt es ihm selbst, und so verwandelt er Gebet in Religionsbetrachtungen überhaupt, statt sich Betrachtungen unter lebhafter Vergegenwärtigung Gottes über den hohen Werth gewisser sittlicher Güter zu denken, welche in den Wunsch sie zu besitzen, und von diesem Wunsche in das feste Vorhaben übergehen, sie sich mit Ausbietung aller seiner sittlichen Kräfte zu verschaffen. — In eben der Voraussetzung, daß Jakobus alles im rein christlichen, nie durch Judaismus umnebelten Lichte der Wahrheit erblicke, sagt der Verf., wenn er sich Kap. 2, 10 auf ein Mosaisches Gesetz beruft, oder wenn er Kap. 3, 6 ff. von der Hölle und von Dämonen redet: „Jakobus bequeme sich nach der Denkungsart seiner Nation, trage ihre Schwachheiten,“ 2c. — Ja der Verf. geht in seiner moralischen Interpretation so weit, mit Hülfе derselben so gar über Umstände abzuurtheilen, die bloß aus der Geschichte entschieden seyn wollen. Bey Untersuchung der Frage z. B. woher die Benennung katholische Briefe entstanden sey, sagt er: „Ich mag hier weder das Register aller hierüber vorgetragenen Meinungen hersetzen, noch ihre Richtigkeit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit mit der Fackel der Kritik beleuchten — sondern nur die Freunde der Moral auf eine Erklärung aufmerksam machen, die die Vernunft vorzeichnet und würdig darstellt: katholische Briefe sind die ganze Menschheit betreffende Briefe, weil die Hauptgrundsätze, die in ihnen vorgetragen werden, Forderungen des reinen Sittengesetzes enthalten, Belehrungen zur Aufhellung des Menschenverstandes, zur Veräntlichung moralischer Begriffe in sich fassen, die die höchste Veredlung des Herzens bezielen. Daß jene katholische Briefe dieß bezwecken wollen, wird niemand bezweifeln — und daß sie es noch jetzt in ihrem ganzen Umfange bezwecken können, ist eben so wenig zu läugnen, wenn man die heiligen Schriften philologisch, historisch und philosophisch richtig erklärt.“ Glaubt der Verf. hiermit eine ganz neue Meinung aufzustellen: so irrt er sich. Schon Salmero, Tirin, und Cornelius a Lapide trugen sie vor. Sie ist aber deswegen schon ohne Haltung, weil nun auch mehrere Briefe Pauli den Namen katholischer Briefe verdienten. Vielmehr wenn man, wie der Verf. verlangt, philologische und historische Untersuchungen



gen anstellt: so zeigt sich die Lokalbeziehung der katholischen  
 Briefe auf den damaligen Zustand der kleinasiatischen Gemein-  
 den deutlich genug, (S. Semler und Storr) und der Ur-  
 sprung jener Benennung will auf andre Art erklärt seyn.  
 (Vergl. Potts Prolegomena.) — Auch manche andre  
 einzelne Ideen erheben sich nicht zu der nöthigen philosophi-  
 schen Reinheit. Z. B. wenn er bey *γραφως ζωης* Kap.  
 I, 12 anmerkt: „Dieß, auf den Christen angewendet, soll  
 ihm Belohnung der Tugend, ein sinnliches Motiv seyn,  
 womit ihm einstens, jenseits des Grabes, sein Streben nach  
 sündlicher Güte von dem moralischen Richter der Welt ver-  
 golten werden wird.“ Wie verträgt sich dieß mit dem Eifer  
 des Verf. gegen diejenigen, die das Christenthum als eine  
 Glückseligkeitslehre betrachtet wissen wollen? (S. die Vor-  
 rede) Und ließ sich dieser Ausdruck nicht auch (wenn ein-  
 mal alles moralisirt seyn soll,) auf das höhere Fortschreiten  
 zur Vollkommenheit anwenden? — Eben so schwer möchte  
 es dem Verfasser werden, die Behauptung S. 75 „Der  
 Mensch, ein zwar vernünftiges, aber auch sinnliches Wesen,  
 sey und bleibe nie frey von Schwächen, handle nicht im-  
 mer so, wie es die Vernunft anbietet“ u. zu vertheidigen, und  
 diese Unmöglichkeit mit dem Werthe des Menschen zu ver-  
 einigen. Nicht zu gedenken, daß durch Aeußerungen der Art  
 der moralischen Trägheit immer mehr Vorschub geschieht.  
 3) Gerade den Mangel historischer Interpretation auf  
 welche der Verf. im Obigen dringet, müssen wir ihm noch als  
 Fehler anrechnen, sonst würde er nicht alles als Gemeinplätze  
 betrachtet, und seine moralischen Deutungen mehr beschränkt  
 haben. 4) Eben so fehlt es an eigentlich philologischer In-  
 terpretation. Die Uebersetzung der schweren Stellen 3, 6  
 und 4, 5. 6 und andre mehr, haben weiter keine Rechtfer-  
 tigung erhalten. Einige neue Erklärungen aber, die der Verf.  
 lieferte, scheinen verunglückt zu seyn. So z. B. denkt er  
 sich die von Abraham intendirte Opferung Isaaks auf folgen-  
 de Art. Abraham sey vielleicht durch allerley Zufälle und  
 Mißgeschick in traurige Umstände gerathen. Vielleicht hät-  
 ten ihn seine Feinde angegriffen, und er hätte nun seine  
 und seiner Leute Ermordung als gewiß vorausgesehen, oder  
 eine Seuche hätte unter seinen Heerden und seinem Reichthum  
 fürchterliche Verwüstungen angerichtet. In dieser ge-  
 fährlichen Lage habe er nicht bloß auf ein Menschenopfer über-  
 haupt; sondern selbst auf ein Opfer seines Sohnes gedacht,  
 um

um die Gottheit zu versöhnen; ja er habe es für eine Aufforderung Gottes selbst gehalten, seinem Sohne die Ehre der Versöhnung anzuthun. Eine Donnerstimme, die er als Zeichen der Gegenwart Gottes betrachtet hätte, habe ihn aber von der Ausführung zurückgehalten. Allein, wenn man erwägt, daß zu Abrahams Zeiten wohl kaum schon diese barbarische Sitte herrschte, und daß, wenn sie herrschte, doch sein geläuterter Frömmigkeits Sinn, und seine unbegranzte Liebe zu seinem Sohne, der Stütze aller seiner Wünsche und Hoffnungen, gegen dessen Besitz er jedes Andre für Kleinigkeit halten mußte, nie dieses Gedankens, am wenigsten unter der Form eines Befehles der Gottheit, fähig seyn konnte: so wird man dieser Erklärung, die die Schwierigkeiten mehr häuft als löset, schwerlich Geschmack abgewinnen können. Alles wird dagegen deutlich, wenn man mit Pott (in seiner Schrift gegen Kirwan) das Ganze als intendirte Ausführung eines Traums betrachtet, den der Alte für Befehl göttlicher Befehle hielt. — Bey Jac. 1, 17 macht der Verf. die bekannte Anmerkung, daß die Worte sich zufällig in einen Vers bringen ließen; aber zu rasch schließt er daraus, daß Jakobus ein Dichter-Genie sey. Solche zufällige Verse finden sich auch bey mehreren Schriftstellern, ohne daß man ihnen deßhalb gleich dieß Prädikat beylegt. Wie dem Verf. nun die Nachahmung in Versen gelungen sey, mögen unsre Leser selbst beurtheilen:

„Jedes gute Geschenk, und jede vollkommene Gabe  
Kommt von oben, und steigt vom Vater des Lichts  
hernieder!

Wandellos ist er! bey ihm ist nie ein Schatten von  
Wechsel! —

Gnadenvoll zeigte er uns durchs Wort wahrhaftiger  
Weisheit,

Erstgeborne zu seyn der ihm gefälligen Schöpfung! —

Das Wörtliche und Hebraisirende in den beyden letzten Zeilen dürfte am wenigsten Beyfall finden. — 5) Endlich läßt sich der Verf. eine zu große Weiterschweifigkeit, und zu viele Wiederholungen zu Schulden kommen, ohne daß dadurch die Ideen mehr verdeutlicht oder verstärkt würden. Wir geben keine Proben, da wir ohnehin in denselben Fehler zu großer Ausführlichkeit in dieser Recension verfallen zu seyn scheinen; die wir  
uns

uns aber zur Pflicht machten, um wo möglich je eher je lieber unser Schärfelein dazu beizutragen, die vage moralische Interpretationsmanier in Zeiten in ihre gehörigen Gränzen zurückführen zu helfen.

Heilige Reden zur Belehrung und Beruhigung für die Kinder des Lichts, herausgegeben von D. Johann Ludwig Wilhelm Scherer, Prediger zu Echzell, im Hessen-Darmstädtischen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1799. 1 Rth. 4 Sch.

In der Dedication an den König von Preußen, — um ganz nach der Ordnung des Buchs zu gehen, — heißt es sehr zweydeutig: „Möchten Ihre Königl. Majestät dieses geringe Opfer der Empfindungen meines ehrfurchtsvollen Herzens huldreichst aufnehmen! Ich würde dann mit so vielen Tausenden Allerhöchstderoselben Verehrer zur Gotttheit flehen, daß J. K. M. bis in die spätesten Jahre“ etc. Klingt dieß nicht so, als wenn der Verf., falls der König dieß Opfer nicht nach Wunsch aufnahm, auch seine Fürbitte zurücknahm?

Die Vorrede debütirt mit dem marktschreyerischen Ausrufe: „Zeitgenossen! hier sind heilige Reden für die Kinder des Lichts!“ Hierauf klagt der Verf. daß die Sittlichkeit mit der Aufklärung nicht gleichen Schritt halte, wovon er den Grund darin findet, daß die Aufklärung und Weisheit, von der man spreche, nicht immer wahre Aufklärung und ächte Weisheit sey. Diesem Bedürfnisse will er durch diese heiligen Reden (warum nicht lieber: Religionsvorträge oder Predigten?) von ihm selbst, und von andern Verfassern, abhelfen. Sie sind daher an Kinder des Lichts gerichtet, worunter sich der Verf. „Menschen denkt, die nur nach den heiligen und göttlichen Gesetzen der moralischen Vernunft denken und handeln.“ „Wo aber, fährt er fort, noch nicht Kinder des Lichts sind, da mögen solche durch diese heiligen Reden werden.“ Im Grunde, sind also doch diese Reden für alle Leser aller Art bestimmt; denn unter die beyden Rubriken, von Kindern des Lichts und der Finsterniß



nist werden sie sich doch wohl bringen lassen. Wozu also eine solche nichts sagende Bestimmung, die oben drein so mysteriös klingt, daß schon der Titel die Erwartung der reinen Belehrung schwächt, die der Verf. sich vorgesetzt hat.

Doch die Erwartung kann nicht früh genug herabgespannt werden. Schon die Inhaltsanzeige läßt uns ganz alltägliche Abhandlungen erwarten. Sie enthalten Folgendes: 1) Der Religionslehrer als reiner Tugendlehrer, über 1. Tim. 4, 16 von Scherer. 2) Von den Vorzügen des sinnlichen Menschen, über Ps. 126, 3 von Rehm. 3) Von der hohen Würde und erhabenen Bestimmung des Menschen, oder von den Vorzügen des vernünftigen Menschen, über Ps. 126, 3 von demselben. 4) Wozu uns das Große verpflichtet, das wir dem Herrn verdanken, über Ps. a. a. O. von demselben. 5) Welches ist das höchste Gut des Menschen, über Matth. 6, 33 von Thurn. 6) Die wohlthätigen Absichten Gottes, die er bei der Sendung Jesu hatte, über Luc. 2, 1 — 14 von Snell. 7) Die Geburt Jesu zeigt uns Gott als den Erhalter und Beförderer des Guten, über Luc. 2, 15 — 20 von Palmer. 8) Die Erhaltung des Menschengeschlechts enthält einen merkwürdigen Unterricht von der göttlichen Vorsehung, über Matth. 2, 13 — 15 von demselben. 9) Ueber den Ungerund der Klagen gegen die göttliche Vorsehung, über Matth. 20, 1 — 16 von Textor. 10) Eine Ermunterung so zu leben, als Jesus lebte, um einzustehen, wie er, zu sterben, über Joh. 8, 46 — 59 von Palmer. 11) Unter welchen Bedingungen erhält der Mensch Vergebung der Sünden? über 1. Petr. 2, 24 von Thurn. 12) Die Ursachen der Kreuzigung Jesu, über Matth. 27, 22. 23 von Thurn. 13) Was wird unsre Beschäftigung nach dem Tode seyn? über Matth. 22, 30 von Thurn. 14) Jeder Tugendhafte ohne Unterschied des Volks und der Religion ist Gott annehmlich, über Apostelgesch. 10, 34. 35 von Scherer. 15) Gott ist ein Vergelter des Guten, über Luc. 16, 19 — 31 von Thurn. 16) Ueber Glück und Unglück in der Welt, über Luc. 16, 19 f. von Textor. 17) Ueber die Allmacht Gottes im Sommer, über Marc. 8, 1 — 9 von Palmer. 18) Ueber den Einfluß des Andenkens an zukünftige Rechenschaft auf menschliche Gesinnungen und Denkungsart, über Luc. 16, 1 — 9 von Textor. 19) Eine herzliche Warnung vor Untreue und Unredlichkeit, über Luc.



Luc. 16, 1 — 9 von Palmer. 20) Ueber den Geist und Charakter der wahren Demuth, über 1. Cor. 15, 1 — 10 von Textor. 21) Von der schädlichen Gewohnheit seine Nebenmenschen für unvollkommener und fehlerhafter zu halten, als sie sind, über Luc. 18, 9 — 14 von Palmer.

Um über den inneren Gehalt dieser Predigten aber urtheilen zu können, wollen wir von jedem der genannten Verf. nur Eine kürzlich würdigen. Gleich die erste Predigt vom Herausgeber selbst, welche, laut der Vorrede allen Predigern den Gesichtspunkt angeben soll, was sie als Religionslehrer seyn müssen, hebt mit einem Gebete an, in welchem alles unmittelbar von Gott herabgeflehet wird. Dicht trifft dieser Tadel nicht bloß unsern Verf. und seine Gehülfen an diesem Werke; sondern leider noch bey weitem die allermeisten Prediger. Wann wird man endlich einsehen lernen, daß solche Gebete mit der Größe Gottes und dem Werthe des Menschen gleich unvereinbar sind? Das höchste Wesen müßte nicht höchstes Wesen seyn, wenn menschliche Gebete in seinen weisen Planen etwas ändern könnten, oder wenn diese Plane von jeher auf die frommen Gebete der Menschen berechnet wären. Der Mensch aber ist hinlänglich mit Kräften, der sittlichen Vollkommenheit sich zu nähern, ausgerüstet, wenn er sie nur ernstlich anwendet. Gebete aber, durch welche alle Kraft zum Guten von Gott herabgeflehet wird, schläfern die Thätigkeit des Menschen nur immer noch mehr ein, und lassen den Menschen sich selbst und seinen sittlichen Werth noch immer mehr verkennen, als er ohnehin, besonders bey kirchlichen Grundsätzen über Sünde und menschliche Schwäche, schon zu thun geneigt ist. Gebete sollten vielmehr Betrachtungen seyn, in welchen man unter lebhafter Vergegenwärtigung Gottes den Werth eines sittlichen Gutes recht lebhaft würdigt; dann diese Würdigung in den Wunsch es sich zu verschaffen, und diesen Wunsch in feste Entschließung übergehen läßt, alle seine Kräfte, zur Erreichung desselben werththätig aufzubieten. — Das Exordium geht von der Texteserklärung gleich zum Thema über, ohne erst den Zuhörer in einiges Interesse für die abzuhandelnde Materie, zu ziehen, was doch eine Hauptabsicht des Exordiums ist. — Das Thema, nach welchem die Erfordernisse zu einem christlichen Religionslehrer auf Unterricht und Beyspiel zurückgeführt werden, ist alltäglich, und so weitschweifig ausgedrückt, und  
in

in die Rede verflochten, daß der Zuhörer kaum merken kann, daß das Thema hier angegeben werde. — Die Ausführung der Theile selbst ist sehr oberflächlich; statt in die Materie tiefer hineinzugehen, und zu zeigen, wie der Prediger das sittlich Gute nicht bloß befördern, sondern zu schaffen und hervorzubringen unnachlässiglich streben müsse. Auch ist die Ideenreihe nicht die natürlichste, indem in beyden Theilen erst der Beweis des Satzes geführt; dann die Erklärung hinzugefügt wird. Außerdem stößt man auf verjährete, falsche, und mit unter streng kirchliche und jüdische Ideen (als: vom gerechten Richterstuhle Gottes und vom Throne der ewigen Gerechtigkeit, vor welchen der Prediger mit seiner Gemeinde einst hinträte S. 4. 5 — vom vergeltenden Leben, S. 6 von vollendeter Tugend, an welche hienieden gar nicht zu denken sey, S. 16 25.) und auf undeutsche und veraltete Ausdrücke. (Z. B. Du genießest Segen aus, — hört Brüder und Schwestern, — die Lehre unseres Jesu — unnachlässige, [statt unnachlässliche] Pflicht, — die göttlichste Jesu Religion, — die Predigt des göttlichen Worts, 2c.). Der Schluß endlich ist voll von Tautologien, und leerer Declamation.

Herr Metropolitán Rehm hat die elane Manier, daß er das Gebet zwischen Exordium und Thema stellt. So wenig Rec. auf den nun einmal üblichen Predigten-Zuschnitt pedantisch besteht: so kann er doch diese Translocation des Gebetes nicht gut heißen, indem durch diese Stellung desselben das im Exordio geweckte Interesse für die Abhandlung, wieder verwischt wird. Freylich fällt dieß weg, wenn es, wie hier, im Exordio gar nicht auf jenes Interesse angelegt ist; aber das heißt einen Fehler durch einen andern vermeiden. Soll das Anfangsgebet von seiner Stelle verdrängt werden: so würde es wohl am natürlichsten bis zum Schluß der Predigt verspart, um da die betrachteten Wahrheiten in gute Entschlüsse übergehen zu lassen. Am besten aber wird man immer durch ein Gebet im Anfange der Predigt, das Herz den anzustellenden Betrachtungen eröffnen, und durch ein Schlußgebet sie ihm ganz eigen zu machen suchen. — Der Text der zweyten Predigt, „der Herr hat Großes an uns gethan,“ ist, nach unsrer Väter Weise, zum Eckel oft wiederholt, und, bey aller Wiederholung doch nirgends gehörig erklärt. — Das Thema, welches sich auf die Vorzüge





Wirkung auf die Zuhörer hervorbringen kann, da jener Lobgesang so unverständlich ist. — Das Exordium geht, nach alter Weise, von einem Sprüchlein aus, nach dessen Zermarterung behauptet wird, daß Jes. 35, 5 eine Weissagung auf Jesum sey, wovon dann Gelegenheit hergenommen wird, den vermeinten Engelgesang bey der Geburt Jesu, als Gesang der Hirten zu erklären; was aber der Verf. ohne allen Beweis läßt, dessen diese Darstellung doch wohl bedurfte. — Hierauf Text und Thema unmittelbar nach einander, ohne die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das letztere zu richten. — Nach dem Thema eine wiederholte Erklärung des Textes, die eben so unbesriedigend ausfällt, wie im Exordio. — Die wohlthätigen Absichten Gottes selbst bey der Geburt Jesu werden nun nach Maaßgabe des Engelgesangs auf Beförderung der Ehre Gottes, des Friedens, und des Wohlgefallens der Menschen zurückgeführt. Textmäßig ist freylich diese Eintheilung; aber deßhalb noch nicht gerechtfertigt. Denn theils streitet sie mit der Logik, da ein Theil den andern gegenseitig in sich schließt, theils mit richtigerer Interpretation der Stelle, nach welcher sie ein froher Ausruf über die Geburt des Messias, und so zu übersetzen ist: „Preis sey Gott! Heil der Erde! Heil ihren Bewohnern!“ — Die Ausführung ist sehr dürftig. Im ersten Theile wird bloß der alltägliche Satz entwickelt: daß Gott unsrer Verehrung um seiner selbst willen nicht bedürfe. Im zweyten Theile wird der durch Christum gebrachte Frieden zurückgeführt auf: Frieden zwischen Juden und Heiden, zwischen Gott und den Menschen, zwischen Menschen und Menschen. Auch wird die Bedeutung von Glückseligkeit, in welcher das Wort Friede vorkommt, zum Schlusse, nicht vergessen. Das Wohlgefallen endlich im dritten Theile wird, (jedoch ohne Beweis) von einer wohlgefälligen Erinnerung an die Geburt Jesu erklärt. Wohlgefällig sey diese, wenn sie geschähe mit Freuden, mit Dankbarkeit, mit Liebe und mit Ehrfurcht gegen Gott und Jesum.

Die siebente Predigt vom Professor Palmer in Gießen, läßt im Exordio den Text ohne Erklärung, und sagt das selbst zur Beförderung der Aufmerksamkeit der Zuhörer nichts weiter als: „daß der Text auch noch auf die heutigen Zeiten passe,“ eine Wendung die in jeder Predigt bey jedem Texte genommen werden könnte. Das Thema: „die Geburt Jesu zeigt uns Gott als den Erhalter und Beförderer des Guten“ läßt



läßt bloß den Beweis dieses Satzes, den der Verf. im ersten Theile führt; nicht aber die im zweyten Theile daraus hergeleiteten Pflichten erwarten. Der erste Theil holt zu weit, nämlich von der ersten Welterschöpfung, aus; sonst aber herrscht in diesem, wie in dem zweyten Theile eine strenge, und von gründlichem Selbstdenken zeugende Ideenordnung.

In der zwölften Predigt findet Herr Thurn, mit Uebergehung aller unhaltbaren Behauptungen des kirchlichen Systems, die Ursachen der Kreuzigung Jesu theils in der hartnäckigen Behauptung der Juden, daß ihre Religion, welcher Christus auf alle Art widersprochen habe, unverbesserlich sey, theils in den betrogenen Erwartungen, die sich die Juden von Jesu, als Messias, machten. Die erste Ursache möchte Rec. wenigstens in der, ihr vom Verf. gegebenen Ausdehnung, in Zweifel ziehen. Jesus erklärte sich zu bestimmt für Aufrechthaltung der Mosaischen Constitution während seiner Lebzeiten, und kettete zu vorsichtig und geflüstertlich seine Lehren an die Lehren des Judenthums an, zc. als daß er von dieser Seite so allgemeinen Anstoß hätte erregen können. Wirklich finden wir auch, daß nur einzelne Parteyen ihm von dieser Seite durch elende Verdrrehungen beyzukommen suchten, um einen Vorwand zur Ausführung des im Herzen schon längst gesprochenen Todesurtheils zu bekommen. Rec. würde daher statt dessen Eigennuß der Priester und ihren Einfluß auf das Volk, als Ursache surrogirt haben. Desto unbezweifelter ist die zweyte Ursache, von welcher der Verf., als der Hauptursache, in welcher sich am Ende alle andere auflösen müssen, hätte ausgehen sollen. Aber darin kann Rec. ihm nicht bestimmen, wenn er sagt: „Die Juden legten die Stellen ihrer Religionsbücher, worin von dieser großen Person die Rede war, falsch aus, und dachten sich unter dem Messias einen irdischen König, der sich nur mit ihrem zeitlichen Wohlstand (e) und Vergrößerung des jüdischen Staates abgeben würde.“ Wer mit Entstehung und Fortbildung des Messiasbegriffs genau bekannt ist, (S. Ziegler in Henke's Magazin,) wird von der einen Seite die Person Jesu nirgends im N. T. antreffen, (wie es denn um die Weissagungen überhaupt eine sehr bedenkliche Sache ist,) und von der andern Seite nicht läugnen können, daß die ältern Propheten selbst sich unter dem Messias einen irdischen König dachten, ohne daß diese Meinung auf falscher Volksinterpretation beruhete.

In der Textorschen Predigt Nr. 18. heißt es, nach einer nackten Wiedererzählung der vorgelesenen Parabel im Exordio: „Die Parabel bietet Stoff zu mancherley Betrachtungen dar; wir wählen zum Motto der heutigen die Worte,“ 1c. Wird durch solche Wendungen die Aufmerksamkeit der Zuhörer geweckt? Gehört das fremde Wort, Motto, wohl auf die Kanzel? Und welche Homiletik schreibt die Regel vor, den Text bloß zum Motto zu machen? — Das Thema: „über den Einfluß des Andenkens an einstige (künftige) Rechenschaft auf menschliche Gesinnung und Denkungsart,“ könnte durch Weglassung des Ueberflüssigen „und Denkungsart“ abgekürzt werden, und läßt den ersten Theil, der die Beschaffenheit eines solchen Andenkens entwickelt, gar nicht erwarten, ist also falsch gefaßt. Im ersten Theile wird nun gezeigt, an was alles man denken müsse, als: an Gewißheit, Gegenstand, Nähe 1c. der Rechenschaft, ohne sich aber über das mysteriöse Wort Rechenschaft selbst, näher zu verbreiten. Im zweyten Theile fehlt nicht viel an einer Aufzählung aller Tugenden, wozu uns diese Rechenschaft antreiben müsse, statt alles auf gewisse allgemeine Sätze zurückzuführen. Uebrigens strotzt die ganze Abhandlung von seichter Deklamation, von halbwahren Behauptungen, und von bombastischen und übel angebrachten poetischen Ausdrücken: z. B. „wenn der Anblick eines mordenden Todtengeripps (geribbes), eines hohlaugichten Todtenschädels, eines faulenden Knochenbeins, (Knochens oder Gebeins,) unsre Sinnlichkeit schreckt,“ 1c. — „Der königliche Pfad der Tugend.“ — „Alle Menschen für sterblich halten wollen; nur sich selbst nicht, welch eine Thorheit? (Aber auch welche Thorheit, eine solche Idee dem Menschen anzudichten!) und doch ist keine Thorheit allgemeiner.“ (?) Wir brechen ab, um nicht in Versuchung zu kommen, die halbe Predigt abzuschreiben.

Aus allem ergibt sich wohl, daß die Palmerschen und Thurnschen Predigten in dieser Sammlung den Vorzug vor den übrigen verdienen. Aber da sie alle weder neue Ansichten gewisser Religionsmaterien liefern, noch in Rücksicht auf homiletische Kunst Aufmerksamkeit verdienen: so hätten sie immerhin ungedruckt bleiben mögen.

Mn.

Bre.



Bremisches und Verdisches theologisches Magazin,  
herausgegeben von Johann Casp. Belthufen,  
Generalsuperintendent in den Herzogth. Bremen  
und Verden. Bremen, bey Wilmans. Drit-  
ter Band. 1797. 390 Seiten. Viertes und  
letzter Band. 1798. 428 Seiten. 8. 1 Rl.  
8 Rl.

Der würdige Herausgeber dieses Magazins würde sich durch  
eine metrische Uebersetzung des Jesaias, von welcher er schon  
verschiedene Proben gegeben hat, gelehrte und ungelehrte Bi-  
belsfreunde verpflichten; ein Wunsch, der sich dem Rec. wie-  
derum bey dem B. III. Nr. I. und B. IV. Nr. I. fortset-  
zenden Auszug aus dem Trostbuche des Propheten Je-  
saias aufdringt. Einige gelehrte, und zum Theil sehr treffende  
Bemerkungen über diesen Theil jenes herrlichen Schriftstellers  
(Kap. 40 — 66) folgen B. IV. N. II. unter der Aufschrift:  
Anwendung des Harmonieprinzips auf das Trostbuch  
Jes. Die Harmonie zweyer Wahrheiten, deren Be-  
hauptung, nach Humens Vorgeben, ein handgreifli-  
cher Widerspruch seyn soll, von Job. Ludw. Klefe-  
ter, Past. zu Mulsam im Lande Wursten. Humen be-  
schuldiget die Theologen, daß sie annähmen: 1) die Re-  
ligion sey völlig entbehrlich, weil sie keine Kraft an den Her-  
zen der Menschen äußere, und 2) die Religion sey unent-  
behrlich, weil ohne sie keine bürgerliche Gesellschaft bestehen  
könne. Der erste Vorwurf, mit dessen Begräunung die Be-  
schuldigung des Widerspruchs wegfällt, beruhet auf einseitig-  
gen Begriffen von Religion, und noch vielmehr auf unrichti-  
gen Folgerungen; Humen spricht von einer müßigen Spekula-  
tion, von einer melancholischen Andacht, die sich über alles  
Gegenwärtige hinwegschwingt, und mit der menschlichen Na-  
tur übel harmonirt; er weiß von keiner andern Religion.  
Synodalvorlesungen vom Jahre 1796. Entwicklung  
und Anwendung des Harmonieprinzips; Anwendung  
desselben Prinzips auf Pädagogik, Katechetik, Homi-  
letik; voll seiner psychologischen und praktischen Bemerkun-  
gen. — Vergleichung der beyden Vorstellungsarten,  
da man sich die Rechtfertigung bald als eine väterli-  
che Verzeihung, bald als eine richterliche Losspre-  
chung

chung denkt, von Job. Christoph Vogt, Pastor am Dom in Bremen; ein sehr gründlich durchdachter Aufsatz. Der Verf. giebt der ersten Vorstellung den Vorzug. — Vermischte Bemerkungen. — Erweiterter humanistisch: theologischer Studienplan, mit Winken und Anzeigen für Candidaten und jüngere Prediger; Klügels encyclopäo. Uebersicht der zur Bildung und Aufklärung dienenden Wissenschaften; pädagogisch: theologischer und humanistisch: theologischer Studienplan; fortgesetzt und beschlossen im B. IV. — Johann Christoph Wackermann, eine Defensionschrift von Johann Peter Velthusen, Kriegssecr. in Hannover. Der Mensch war verschiedener grober und gefährlicher Gewalthätigkeiten überführt, und eingeständig im Jahre 1793 zu Hannover mit dem Schwerdte hingerichtet worden: der Herausgeber glaubte, nicht mit Unrecht, daß diese Vertheidigung durch Verwandtschaft des Stoffs mit Moral, Psychologie und Pädagogik ein erhöhtes Interesse habe, und veranstaltete daher ihre Bekanntmachung. Rec. wünschte schon längst, daß eine Auswahl interessanter Criminairechtsfälle zum Gebrauch für Moralisten und Volkslehrer mit überaus großem Nutzen herausgegeben werden möchte. — Beobachtungen über Taubstumme, zur Antwort auf einige materialistische Einwürfe, aus einem Briefe des sel. Heinecke an den Herausgeber. — Prüfung des wirklichen Todes durch den Metallreiz, ein Auszug aus Trevens Schrift über diese Materie. — Vermischte Bemerkungen.

Im B. IV. finden sich noch, außer den schon angeführten Fortsetzungen: Beytrag über den Kindermord, zuerst abgedruckt in der Sammlung: Beyträge über Kindermord, Pottierieseuche und Prachtaufwand, (Wien, bey Bucherer 1785) und das Kirchenprogramm über Wissen und Glauben, in Rücksicht auf Religion und Offenbarung, zuerst 1793 gedruckt. — Wir wünschten, daß dieß Magazin fortgesetzt werde; der Herausgeber aber auch einen festern Plan dafür befolgen, und auf eine bestimmte Klasse von Lesern Bedacht nehmen mögte.

F.

Arzney.



# Arzneigelahrheit.

Physiologie, philosophisch bearbeitet von Carl Christ.

Erh. Schmid, Professor der Theologie zu Jena.

Jena. 1798. Erster Band. 362 S.

Der Philosoph, als solcher, hat in der Medicin seine Rechte; aber auch seine Gränzen. Jeder Arzt sollte Philosoph seyn; aber nicht jeder Philosoph kann über medicinische Gegenstände richtig, wahr und bestimmt urtheilen. Der Philosoph zieht Schlüsse aus den Prämissen, die ihm die Medicin darreicht; er sichtet, ordnet die Data, welche ihm der Arzt als factisch vorlegt; er deckt dann die Sprünge auf, mit welchen der minder schulgerechte medicinische Denker sich über die Regeln der Logik hinweggesetzt hat; er schränkt den lästernen Verstand in seine Gränzen ein, wenn er sich in das Gebiet unerweislicher Hypothesen verstellte; er zeigt die Lücken, welche der Baumeister eines medicinischen Systems in demselben als einem symmetrischen Ganzen gelassen hat. Aber über die medicinische Grundsätze, über die Principien der Medicin, als solcher, kann er, als Philosoph, nicht völlig kompetenter Richter seyn. Hierzu ist es nicht hinreichend, den menschlichen Körper bloß aus Schilderungen und Büchern zu kennen; es ist nicht hinreichend, ihn todt unter dem Messer des Anatomikers zerlegen sehen: es ist nothwendig, ihn lebend, ihn auch krank, lange, anhaltend und mit einer gewissen Dexterität beobachtet zu haben. Ich glaube nicht, daß Zoonomie ein Gegenstand reiner apriorischer Erkenntniß sey. Ich glaube, daß Versuche am lebenden Thiere, mit Humboldtschen Geiste angestellt, die eigentliche Fackel sind, mit welcher man das dunkle Gebiet der Physiologie beleuchten und erhellen müsse. Ich glaube, daß im Clairobscur der Krankheit ein scharfes Auge Beobachtungen machen könne und müsse, wodurch die Lehre vom gesunden Zustande des Menschen zu erweitern und zu berichtigen ist. Damit will ich sagen, daß Herr S. bey aller Achtung, die ich für seinen Kopf und seine Kenntnisse habe, mir dennoch nicht eiaentlich der Mann zu seyn dünke, welcher ein in jeder Rücksicht vollendetes medicinisches Werk zu liefern im Stande wäre. Schade, daß er nicht Arzt, daß er nicht praktischer Arzt ist; Schade überhaupt, daß so wenig Philosophen Aerzte, und so wenig Aerzte Philosophen sind! In-

deß verdient Herr S. für seine Schrift großen Dank. Sie gehört allerdings unter die vorzüglichsten Produkte der letzten Messe, und es ist nicht Übelmasse, wenn wir ihn bitten, uns bald mit den übrigen Theilen zu beschenken. Dieser Band ist nämlich nur die Einleitung zum Werke selbst, welches aus 3 Bänden bestehen wird.

Zoonomie ist die Wissenschaft der Geseze einer thierischen Natur. Zoonomie im wissenschaftlichen Sinne existirt bis jetzt nicht (wird auch, wie der Verf. weiterhin selbst angiebt, sobald nicht existiren.) Ihr Gegenstand ist das Leben, nämlich das thierische; ein anderes kennen wir nicht. (Das der Pflanzen ist doch auch Leben, Pflanzen gehören auch zur organischen Welt?) Kein Verhältniß, kein Zustand, worin sich ein Thier befinden mag, ist von der zoonomischen Betrachtung ausgeschlossen. Thierbeschreibung ist Kenntniß der thierischen Wesen nach den Verhältnissen der äußern Anschauung im Raume. Die Natur im Raume, mit räumlicher Gestalt und Größe wird beschrieben; die Natur in der Zeit, mit der Folge ihrer Veränderungen, ist etwas Geschehenes, ein Object der Geschichte. Das Wesen der Zeit besteht darin, daß die thierischen Erscheinungen als eine Natur vorgestellt und behandelt werden. Der Hauptgegenstand derselben sind die Regeln und Geseze der thierischen Natur, d. h. allgemeine Vorstellungen von der Art und Weise, wie die thierischen Erscheinungen sowohl unter sich selbst, als mit andern nicht thierischen Erscheinungen aleichförmig verknüpft, wie ihr Zugleichseyn und ihre Succession objectiv bestimmt sind. Sie kann nicht als reine Naturwissenschaft lediglich aus Principien a priori dargestellt werden, und kann nie mehr als ein Theil der empirischen oder angewandten Naturlehre seyn. Organisches Wesen besteht in einer sich selbst erhaltenden materiellen Natur. (Uns scheint dieser Begriff nicht ganz richtig zu seyn. Selbsterhaltung gehört, wie uns dünkt, nicht eigentlich zur Organisation. Organisation enthält besonders eine gewisse Regelmäßigkeit und Bestimmtheit in der Form, Zusammenstimmung mehrerer mannichfaltiger Theile zu einem selbstständigen Ganzen) eine organische, und innerlich thätige (vorstellende) Natur nennen wir ein Thier — organische, bloß äußere Natur Pflanze. (Das Wort: innerlich thätig scheint uns nicht gut gewählt. Man brachte vordem die innerliche Thätigkeit in den Begriff jedes organischen Wesens.)

Zu



Zu den Vorkenntnissen der Zeit gehört historische Erkenntniß des organisch thierischen Wesens. Zur vollständigen Erkenntniß der thierischen Natur gehört vollständige Erkenntniß aller Naturkräfte nebst deren Beziehungen zur organischen oder Lebenskraft. Dasjenige, was wir uns als den Grund der Einheit von bestimmten Verknüpfungsarten mannichfaltiger Erscheinungen denken, nennen wir Kraft oder Vermögen der Natur. Was die Erscheinungen als organische bestimmt, heißt organische; das, worauf sich das Eigenthümliche thierischer Erscheinungen bezieht, Lebenskraft. (Aendern wir den Begriff von Organisation und Lebenskraft: so ändert sich auch diese Eintheilung. Kraft ist das letzte Ursachliche, was den organischen Bau erhält; Lebenskraft ist auch den Pflanzen eigen.) Kraft ist nicht Gegenstand unmittelbarer Empfindung und Anschauung; sondern des Denkens. (Schön ist, was der Verf. S. 77 ff. vom Gebrauche des Wortes Kraft angiebt. Unbefriedigend und mangelhaft scheint uns, was S. 98 über die Prüfung des Brownischen Systems gesagt wird. Aus sich kann nur der theoretische Theil des Systems, am Krankenbette muß durchaus der praktische geprüft werden. Diesen an die Erfahrungen verflossener Jahrhunderte zu halten, wie der Verf. sagt, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden; forderte genaue Kritik jener Erfahrungen, zu welchen der Verf. ein allzu gutes Zutrauen hat; forderte eine vertraute Bekanntschaft mit den Theorien und Heilmitteln der Alten, welche außer Bruner wenig Aerzte haben werden; würde sich nur auf die damals herrschenden Krankheiten, keinesweges auf die neu entstandenen, das gelbe Fieber, die Krampfkrankheiten, die bössartige Scharlachbraune, den Croup, den Gesichtsschmerz etc. erstrecken, und im Ganzen einem neuen Lappen dem zerrissensten alten Kleide eingeflickt ähnlich seyn. Ihn nicht an Kranken selbst zu prüfen, um der Menschheit willen, ist zwar sehr human; hat aber schon bey der Transfusion, der Impfung der Pest und Pocken etc. statt gefunden. — Irrig scheint uns auch zu seyn, daß man aus dem Begriffe der Erregbarkeit nicht vermögend sey, irgend eine besondere Kraftäußerung z. B. Muskelverkürzung etc. abzuleiten. Nimmt Herr C. nur den individuellen Bau der Organe, ihre Mischung und Form zu Hülfe: so, dächten wir, könnte jenes nicht schwer seyn.) Die Realkräfte der thierischen Natur müssen gewissen Substanzen, dieselben Kräfte immer denselben Substanzen zukommen,

rechten Gebrauch meines ihren Töchtern gewidmeten Buches: Vollständige Belehrung über die physischen Mutterpflichten u. s. w.; von J. G. H. Kieß dem jüngern, Wundarzte zu Luckau in der Niederlausiz. Leipzig, bey Grasse. 1798. 6 Bog. 8. 8 R.

Der Verf. dieser medicinischen Erziehungsschrift mag es wohl mit Müttern und Töchtern herzlich gut meinen wollen; aber er wird damit, so wie sie abgefaßt vor uns lieget, schwerlich seine Absicht erreichen, da sein Vortrag in derselben wenig belehrend; und sehr deklamatorisch ist; ihm mangelt daher nur zu viel, um ein nützlicher Volkschriftsteller werden zu können. Die Erziehung der Töchter ist freylich meistens theils noch zu fehlerhaft, als daß sie gute Hausfrauen und Mütter werden könnten; aber dieß ist schon oft, und in andern bekannten und beliebten Schriften gesagt worden, als daß sich hoffen ließe, daß diese Schrift wirksamer seyn werde.

Ef.

- 1) Abhandlungen der Londoner Königlichen Gesellschaft zur Rettung Verunglückter und Scheintodter. Von 1774 — 1784. Von W. Hawes. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. Ch. A. Struve. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 1 R.
- 2) Unterricht vom Scheintode, und dem sichersten Mittel, das lebendigbegraben zu verhüten. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 3 R.
- 3) Betrachtungen über das Verfahren mit verstorbenen Personen bey Christen und Juden. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 3 R.
- 4) Der Menschenfreund in Todesgefahr. — Berlin, bey Dehmigke. 1799. 8. 4 R.

Die





sen; und dann am Tage sich unter den heißen Stubenöfen lagern dürften. Das Mittel dagegen wäre freylich leicht gefunden — eine Hütte bey Nacht, und ein Stafet um den Ofen, damit der Hund von der Ofenhize abgehalten würde — Dinge, die zwar zur Hundepolicey allerdings gehören; aber doch als einzige Mittel gegen die Hundswuth nicht anerkannt werden können.

Die zweyte Schrift gründet ihre Heilart, welche die reizende, stärkende ist, auf die Voraussetzung, das Gift wirke nicht durch Resorption, sondern bloß auf die Nerven, und zwar durch Schwächung.

Die dritte ist die umständlichste von allen; sie liefert eine Geschichte der Krankheit, der Meinungen darüber, und zugleich die der Mittel, welche sodann kritisch geprüft und gewürdiget werden. Sehr interessant für die Menschheit ist die von Beder aufgeworfene, und einstweilen verneinend beantwortete Frage, ob die durch Biß entstandene, und folglich secundaire Wuth sich weiter fortpflanze oder nicht? Es verlohnte sich sehr wohl der Mühe, durch weiter angestellte Versuche vollends zur Gewißheit zu gelangen, wodurch auch der Werth der oft ohne Grund gepriesenen Mittel und Methoden noch mehr ins Licht gesetzt würde.

Zg.

Xavier Bichat's Versuch über Desault, und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen; nebst Bemerkungen über den Werth und die Behandlung der medicinischen Encyclopädie; mit einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin; von Georg Wardenburg, der Chir. und A. W. Dr., und Privatlehrer auf der Universität zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 110 Seit. 8. 6 gr.

Als Skizze mag dieses in einem zu preciosen Tone, und nicht immer rein übersetzte Schriftchen immerhin den Verehrern



zur Deutlichkeit offenbar nicht, zur Richtigkeit der Begriffe schwerlich führt. Was er im Anfange über das Seyn und Daseyn aufstellt, ist so räthselhaft, daß man Mühe hat, einigen Sinn darin zu entdecken. Beide Begriffe führt er vornehmlich darauf zurück, daß das Seyn in einem Urtheile als Copula gebraucht wird, ohne zu erwägen, daß das nur eine seiner Anwendungen ist, und daß hier das Seyn weiter nichts als ein gewisses Verhältniß zwischen dem Prädikate und Subjekte bezeichnet. Auch unser Verf. fällt in den Fehler fast aller Metaphysiker, alle andere Beweise zu verachten und zu verwerfen, um den seinigen desto mehr hervorzuheben. Das sollte man billig nicht thun; können nicht mehrere Beweise eines Satzes ganz gilt neben einander bestehen? Durch ein solches Verfahren wird Unsicherheit und Schwanken in einer Wissenschaft, die ohnehin schon ihre größten Anfechtungen hat, ohne Noth unterhalten und verbreitet; wer nicht selbst prüfen kann (und wozu sind deren?) wird hierdurch von dem Studium einer solchen Wissenschaft ganz abgeschreckt, und sie sinkt natürlich in immer tiefere Verachtung. Alle andere Beweise für Gottes Daseyn gelten ihm nichts, der ontologische ist ihm ein bloßes Blendwerk, welches gar keiner weiteren Erwähnung werth ist, und der kosmologische tangt nichts, weil er das Daseyn der Erfahrungsgegenstände zum Grunde legt, und weil er voraussetzt, daß wir alle Bedingungen eines bedingten Gegenstandes zu begründen vermögen. Noc. ist in Ansehung des ersten Beweises noch immer der Meinung, daß er sich gegen die bisherigen Einwürfe retten läßt; in Ansehung des letzten aber merkt er hier an, daß auch in des Verf. Beweise Erfahrung zum Grunde liegt, also dieser Einwurf auf ihn selbst zurückfällt, wie sich leicht zeigen wird; daß jedoch dieser Beweis nicht die Fähigkeit alle und jede Bedingungen zu ergründen voraussetzt, sondern nur die annimmt, eine letzte Bedingung der Welt festzusetzen, folglich uns Menschen nicht unzureichbar ist.

Des Verf. Beweis nun ist nicht so ganz neu und unerhört, als er zu glauben scheint; sondern den Hauptzügen nach in dem Cartesischen und dem, welchen ein Ingenieur nachher geformt hat, enthalten. Dieser von Eberhard David Hauber zu Copenhagen 1751 herausgegebene Beweis, gehe davon aus, daß jedes Ding entweder aus sich selbst, oder



aus einem andern begreiflich ist; daß daher ein selbstständiges Wesen nothwendig existirt, weil dieses aus sich selbst begreiflich ist, und da es durch seine Möglichkeit allein sich nicht zum Existiren bestimmen kann, nothwendig existirt, und nie bloß möglich ist. Da ein Etwas existirt: so existirt nothwendig auch ein selbstständiges Wesen, und zwar nur Eins, weil es ohne alle übrige Dinge vorhanden seyn kann, also das Daseyn keines andern Dinges außer ihm nothwendig ist. Des Verf. Beweis geht auf das nämliche hinaus, nur die Wendung ist verschieden. Seine Grundlage ist: es ist ein Widerspruch, schlechthin aller Gegenstände Daseyn aufzuheben; denn urtheilende Wesen sind Gegenstände, also wird das Daseyn aller urtheilenden Wesen zugleich aufgehoben, wenn schlechthin aller Gegenstände Daseyn aufgehoben wird. Wenn aber der urtheilenden Wesen Daseyn durchgehends aufgehoben wird: so wird alle Möglichkeit des Urtheilens geläugnet; denn ohne urtheilende Wesen ist kein Urtheil möglich. Nun aufheben heißt verneinen, verneinen heißt urtheilen. Die Aufhebung des Daseyns aller Gegenstände ist also ein Urtheil. Folglich wird durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens geläugnet, wenn aller Gegenstände Daseyn aufgehoben wird. Aber es ist ein Widerspruch durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens zu läugnen, also ist auch die Behauptung, daß aller Gegenstände Daseyn müsse aufgehoben werden, ein Widerspruch (S. 117). Das Daseyn — muß man immer als ein schlichtes, sich vollkommen genügendes, nichts vermissendes, d. h. unbedingtes Selten behaupten. Nun mögen wir, welche Gegenstände wir immer wollen, für wahrhaft da seynd, also für unbedingt geltend annehmen: so sind nur zwei Fälle der unbedingten Gültigkeit möglich. Entweder verdankt der Gegenstand ausschließend nur sich selbst seine unbedingte Gültigkeit, und sagt alle seine Bedingungen vollständig in sich; oder er hat Bedingungen, die außer ihm, in gewissen von ihm verschiedenen Gegenständen liegen, und kann nicht unmittelbar durch sich selbst, sondern nur mittelst des Daseyns seiner außer ihm gelegenen Bedingungen die unbedingte Gültigkeit, folglich ein Daseyn besitzen. Nun behaupte ich, daß der erste beider Fälle eine Bedingung des zweyten ist. Im zweyten Falle ist unbedingte Gültigkeit der Gegenstände nicht anders als mittelst der gemäß dem ersten Falle vorher entschiedenen unbedingten Gültigkeit irgend eines Gegenstandes möglich. Denn im zwey-

ten Falle ist der Gegenstand bedingt, und besitzt keine unbedingte Gültigkeit nicht unmittelbar durch sich selbst. — Hieraus ergiebt sich, daß entweder aller Gegenstände Daseyn aufgehoben werden, oder ein unbedingter Gegenstand da seyn muß. Aber die Aufhebung des Daseyns aller Gegenstände ist schlechterdings ein Widerspruch: also muß der unbedingte Gegenstand da seyn. Einem solchen lege ich den Namen Gott bey. Das Daseyn Gottes ist demnach unwidersprechliche Gewißheit. (S. 119 ff.)

Hier bemerken wir erstlich, daß zwar das Daseyn eines selbstständigen Wesens, wie sich sonst die Philosophen ausdrückten; aber nicht das Daseyn Gottes erwiesen ist. Der Atheist wird erwidern, daß ein Wesen existirt, welches sein Daseyn keinem andern verdankt, das gebe ich mit beyden Händen zu; ich behaupte aber, daß dieß Wesen die ewige, und aller Denkkraft beraubte Materie ist. Der Verf. folgert also viel zu rasch, daß hieraus allein schon Gottes Daseyn hervorgehet: dieß kann er nicht eher, bis er von seinem selbstständigen Wesen noch andere Eigenschaften erwiesen hat, durch welche es sich von der Materie unterscheidet. Eine solche stellt er gleich nachher auf, und auch darüber wollen wir dann das Nöthige anfügen. Wir bemerken zweitens, daß sich das alles viel deutlicher hätte vortragen lassen, wenn der Verf. der vor ihm gewöhnlichen Sprache der Metaphysiker sich hätte bedienen wollen. Da hätte es etwa so gelaute, es existirt Etwas; denn daß nichts zu existiren behauptet werde, enthält einen Widerspruch. Existirt aber Etwas: so muß auch ein selbstständiges, das ist in seinem Daseyn durchaus unbedingtes Wesen vorhanden seyn, weil sonst das Daseyn durch nichts bestimmt würde, weil ein endloser Rückgang in dessen Bedingungen der Gründe, den Grund immer hinausschiebt, ohne ihn je zu geben; also auf gar nichts fußt. Wir bemerken drittens, daß dieser Beweis doch am Ende auf Erfahrung hinausgeht, mithin den nämlichen Fehler an sich trägt, welchen der Verf. vorher an dem koernologischen Beweise gerügt, und um dessentwillen er diesen verworfen hatte. Daß Etwas existirt, wird hier daher gefolgert, daß es einen Widerspruch enthält, wenn gar nichts existirt. Dieser Widerspruch aber, worauf gründet er sich? durch künstliche Wendung hat zwar der Verf. die Basis seines Schlusses den Augen zu entrücken gesucht; allein man darf nur seinen Gedan-

ken

ten hiervon ein wenig entkleiden: so erblickt man bald, daß er eine Thatsache, eine Erfahrung zum Grunde legt. Es muß nämlich sein Schluß schlechterdings so lauten, wenn ich urtheile, daß nichts existirt: so hebe ich durch ein Urtheil die Möglichkeit alles Urtheils auf, das ist, ich widerspreche mir selbst. Nun aber urtheile ich, daß nichts existirt, wenn ich alles Daseyn läugne: also verfalle ich in einen Widerspruch. Hier wird im Unterlage unlängbar die Thatsache angenommen, daß ich, oder daß irgend Jemand urtheilt, oder daß irgend Jemand alles Daseyn zu läugnen unternimmt. Das ganze, in seiner Wendung allerdings neue Argument leistet also nicht, was es leisten soll; denn es stützt sich auf eine Thatsache, die nämlich, daß Etwas geurtheilt, geläugnet oder in Gedanken aufgehoben wird; und das Daseyn Wortes wird nicht, wie der Verf. versichert, aus dem Begriffe alles Daseyns allein erwiesen. Mag es immerhin ein Widerspruch seyn, alles Daseyn aufzuheben: so kann doch daraus nie gefolgert werden, daß Etwas existirt, bevor eine solche Aufhebung als wirklich versucht angenommen wird. Die Schwierigkeiten, welche der Verf. gegen das sonst gewöhnliche Verfahren aufstellt, nach welchem Etwas als existirend vermöge der Erfahrung angenommen wird, hätte er daher füglich zurückhalten mögen, indem sie seine eigene Behauptung drücken. Hoffentlich wird es auch seinem Scharfsinne nicht fehlen, sie zu lösen, sobald er ihre nachtheilige Tendenz inne wird. Wir wollen sie deswegen ihm selbst allein überlassen, und nur eine Mahnanwendung daraus ziehen, die der Geist unserer Tage billiger mehr beherzigen sollte. Man bemüht sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, und jeder, der eine neu geglaubte Idee gefaßt hat, überschüttet sofort alle andern Denkende mit einer Menne von Einwürfen. Dadurch wird am Ende ein solcher Hauf von Einwürfen angehäuft, und wird alles in der Philosophie dergestalt unter einander gewirrt, daß Anfänger unschibar vor dieser Wissenschaft zurückschauern, oder in einen bodenlosen Ekticismus verfallen müssen.

Jetzt ist noch des oben angemerkten Mangels in diesem Beweise kürzlich Erwähnung zu thun, wie nämlich der Verf. darthun will, daß sein unbedingt existirendes Wesen nicht die Materie ist. Er folgert aus dem Vorhergehenden zunächst, daß das Urwesen Einzig ist, und hierdurch scheint es sich von der Materie genugsam zu unterscheiden. Alle



Vorgänger auf diesem Wege sind hier gescheitert; denn noch ist es keinem gelungen zu erweisen, daß dasjenige Wesen, welches nothwendig existirt, solche Eigenschaften besitzt, durch welche es als Gottheit anerkannt werden muß. Der Verf. schlicht so: dieß Wesen ist ein unbedingter Gegenstand, denn es soll seiner Selbstständigkeit zu Folge vollständig aus sich selbst erkannt werden; das Unbedingte ist also seine Grundbestimmung, aus welcher alle übrigen abgeleitet werden müssen. Durch diese also ist das Urwesen schon nach seiner durchgängigen Bestimmtheit angekündigt, d. h. von schlechthin allen andern Gegenständen abgeschieden, und als ein einziger festgesetzt, weil aus ihr alle seine übrigen Bestimmungen durch bloße Zergliederung hervorragen müssen. Denn laßet uns eine Mehrheit unbedingter Gegenstände annehmen: so müßte einer Bestimmungen haben, welche der andere nicht hätte, sonst wäre er nicht ein von diesem unterschiedener, und dieser nicht ein anderer Gegenstand. Nun müßte bey ihnen allen die Anfangsbestimmung einerley, nämlich bey allen das Unbedingte seyn bleiben. Durch dieselbe könnten sie also nicht vielfältig seyn, nicht minder entgegen stehen. Aber sie könnten es eben so wenig durch eine Entwicklungsbestimmung; denn diese kann nie etwas anders, als eine aus jener durch bloße Vernunftschlüsse gezogene Folgerung ausmachen, und da jene sich bey ihnen allen gleichen müßte: so müßte sie auch bey allen einerley Folgerungen geben. (S. 128 ff.)

Alles was hieraus rechtmäßig folgt, ist, daß ein Urwesen von dem andern durch innere Bestimmungen sich nicht unterscheiden kann, und daß demnach mehrere Urwesen völlig einerley seyn würden. Dieß aber steht noch davon weit ab, daß nur ein einziges Urwesen vorhanden ist. Leibniz und seine Nachfolger suchten auf diese Weise zu zeigen, daß nicht zwey vollkommen ununterscheidbare Dinge existiren könnten; als aber Clarke dagegen erinnerte, daß nichts hindere, die Dinge, zwey zu seyn, wenn sie auch keine innere Differenzen an sich trügen, erkannte Leibniz selbst die Richtigkeit dieser Bemerkung, und gab diesen Beweis auf, ohnerachtet manche ihn nachher noch nachgebetet haben. Hierauf hätte also der Verf. nicht bauen sollen. Gesezt aber auch, man räumte ihm seinen Satz ein, wie will er dem Spinozismus, oder dem parmenideischen Pantheismus ausweichen? Hier ist kein anderer Ausweg, als zu zeigen, daß Dinge existiren,  
die



die nicht selbstständig sind, und dieß läßt sich schlechterdings ohne Zuziehung der Erfahrung nicht bemerkstelligen. So muß er also doch um Gottes Daseyn völlig zu erweisen, zu der Erfahrung wieder zurückkehren die er oben so sehr verachtet hatte. Dieß alles zusammen genommen, glauben wir, daß durch diesen Beweis der Philosophie kein Gewinn zugesprochen ist, und daß hierdurch eben so wenig, als durch das Verfahren von Samuel Clarke, und anderen, die es haben verbessern wollen, für die Begründung des Daseyns Gottes etwas Erhebliches geleistet ist, oder geleistet werden kann.

Igh.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, von K. H. Heydenreich. Zweyter Jahrgang. Leipzig, bey Martini. 1797. 166 Seit. Vorr. XLII Seit. 12. 1 Rl.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Taschenbuchs an, das gewiß zur weiteren Verbreitung der Religionslehre der Vernunft, die dem Herzen des Menschen so nahe liegt, daß es nur von der Wahrheit, Einfachheit und ruhrenden Kraft der Darstellung abhängt, ihr allgemeinen Eingang zu verschaffen, nicht wenig beytragen wird. Dieser zweyte Jahrgang kommt dem ersten, an innerem Gehalte und Einrichtung gleich; außer daß der Verf., seiner Aeußerung in der Vorrede zum vortraen Jahrgange zu Folge, dem zweyten Abschnitte, der geistliche Reden, Betrachtungen und Gedichte enthält, mehr Ausdehnung gegeben hat, weil er Ansätze dieser Art für ein Taschenbuch am zweckmäßigsten findet. Wir wollen unsre Leser mit den Hauptrubriken bekannt machen.

I. Vorrede, über ein scheinbares Paradoxon: es ist in der Religionslehre der kritischen Philosophie, alles alt und alles neu. Es kommt nur darauf an, wie man Gesichtspunkt und Ansicht faßt. Einmal hat die kritische Philosophie kein Lehrstück, dessen Gegenstand man nicht in irgend einem früheren Systeme fände; aber ihre Behandlung aller Gegenstände ist gänzlich neu, und ohne Beispiel. Ferner sind ihre wesentlichen Resultate keine andern, als die

allgemeinen Resultate der gesunden und unverdorbenen Menschenvernunft, Wahrheiten, welche sich auch ohne alle Speculation schon dem bloßen Gefühle aufdrängen. Dagegen aber ist auf der andern Seite eben so unlängbar, daß jeder Theil dieses Systems, in Hinsicht der Art und Weise, wie er gegründet, und nach dem Verhältnisse, in welches er, zu allen übrigen Theilen und dem Ganzen gestellt ist, auch zugleich als neu angesehen werden muß. Endlich aber ist die Behauptung, daß im Systeme der kritischen Philosophie alles alt, und doch zugleich auch neu sey, in Beziehung auf seinen Theil so einleuchtend, als auf die Religionslehre derselben. Diese enthält keinen wesentlichen Satz, der sich nicht in einem der vorigen Systeme auffinden ließe; keinen Hauptgedanken, der nicht von jeher aus dem Herzen jedes Menschen, von seinem und starkem sittlichen Gefühle hervorgegangen wäre. Allein jeder Glaubensartikel jener Religionslehre erscheint im Ganzen des Systems neu, theils, weil er aus den vorher nie bestimmt und rein gefaßten, einzeln dachten Gründen aller Religion entwickelt wird, nachdem zuvörderst die Wahrheit und Festigkeit dieser Gründe durch Zergliederung der sittlichen Vernunft vor jedem bedeutenden Zweifel gesichert worden; theils, weil er es auf die interessanteste Art überrascht, die verworrenen und dunkeln Andeutungen des gemeinen sittlichen Gefühls in reine, bestimmte, und deutliche Urtheile und Grundsätze aufgelöst zu sehen. (Von solchen Behauptungen erscheint der Verf. doch wahrlich nicht, als der überspannte und phantastische Anhänger des Kantianismus, wofür ihn das Publikum bisher zu halten schien.)

II Ueber die moralische Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft. Hier liefert der Verf. bloß das Raisonnement der gemeinen Menschenvernunft, und die Resultate und Aussprüche derselben hierüber, (die jedoch nicht wohl eines kurzen und doch befriedigenden Auszugs fähig sind.) An diese Abhandlung soll sich im künftigen Jahrgange die spekulative Theorie der sittlichen Ordnung nach ihrem Zusammenhange mit der Religion anschließen, eine Theorie durch welche, nach des Verf. Versprechen, das hier dargestellte Raisonnement der gemeinen Menschenvernunft nach seiner vollkommen gegründeten Wahrheit, und mit der möglichsten Vollständigkeit, Deutlichkeit und Präcision behandelt werden soll. (Nur wird jeder Leser mit Rec. diese Zerstück-



lung einer so interessanten Abhandlung bedauern, die grade da abblüht, wo man eben Befriedigung erwartete.)

III. Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistlichen Redekunst. Ein gründlicher, ideenreicher und instruktiver Aufsatz, der von der einen Seite die Einwürfe widerlegt, welche die kritische Philosophie deswegen für unvereinbar mit dem Kanzelvortrage halten, weil dieser für die Fassungskraft des großen Hauses eingerichtet seyn müsse, der für so erhabne Ideen nicht empfänglich sey, (Einwürfe, die jedoch nicht selten bloß Deckmantel fürer Unbekanntheit mit dem Wesen dieser Philosophie seyn mögen;) von der andern Seite aber auch demjenigen, dem es ein Ernst ist, seine Zuhörer zu der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie empor zu heben, manchen trefflichen Rath zur gehörigen und rednerischen Behandlung derselben giebt. Indessen so sehr Rec. immer den herrschenden Grundsatz der Homiletik bekräftigt: man müsse sich zu den Zuhörern herablassen, und dagegen lieber den andern anstellt: man müsse die Zuhörer zu sich emporheben, um nicht in unserm Kenntniß und Moralität immer auf einem und demselben Flecke stehen zu bleiben, (eine Regel, die freylich wieder mit Klugheit befolgt seyn will;) so sehr er ferner die Grundsätze der kritischen Philosophie für vereinbar mit dem reinen Christenthume hält: so daß ein christlicher Philosoph keine contradictio in adiecto ist: so wünscht er doch keine zu schnelle und gänzliche Katastrophe im Kanzelvortrage. Man sage, was man wolle, so bleibt doch noch die kritische Philosophie für viele eine *separatim*, woscher die geistigen Verdauungswerkzeuge noch nicht allgemein angewachsen sind. Nimmt man diesen nun die Milch z. B. des Glückseligkeitsprinzips auf einmal, (statt es allmählig zu läutern, und zu veredeln, bis es sich von selbst gleichsam ins höhere Sittengesetz auflöst;) so müssen sie gelstig verhungern. Wie in allen Dingen, so vermeide man ja auch hier die Extreme. Man suche allen alles zu seyn, um desto gemeinnütziger zu werden. Ist, besonders durch die Volksschulen, erst mehr Empfänglichkeit, Sinn und Geschmack für jene höheren, seclerhebenden Ideen geweckt, und in Umlauf gebracht, und gleichsam eine philosophischere Generation entstanden: dann mag die moralische Gotteslehre der kritischen Philosophie, auch ausschließlich Stoff zur geistlichen

chen Beredsamkeit hergeben. Hat Rec. in dem eben gesagten Recht: so wird jeder mit ihm fühlen, daß eine Anleitung für Schullehrer zu dieser Art des Unterrichts der Jugend, ein dringenderes Bedürfniß sey, als eine solche Anleitung für Prediger.

IV. Geistliche Reden, Betrachtungen und Gedichte. Jene Reden und Betrachtungen verbreiten sich 1) über die Heiligkeit Gottes; 2) über die wahre und falsche Frömmigkeit; 3) über den Neid; 4) über den Geiz; 5) über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; 6) über die Gewissenhaftigkeit und den Werth der Verfeinerung derselben. (Die Wahl dieser auf moralische Bildung der menschlichen Natur so nahe Beziehung habenden Materien, rechtfertigt sich von selbst. In der Ausführung aber sucht der Verf. die oben sub No. III. gegebenen Regeln, selbst geltend zu machen und anzuwenden. Die Betrachtungen über den Neid, und die Verfeinerung des Gewissens, enthalten manche ganz neue, oder doch vollständigere Ansichten der Sache.) — Die unter diese Abhandlungen gestreuten Gedichte sind: 1) *le Brun's Hymne: à l'etre eternal*, übersetzt von Stamprel. (Der Verf. bindet sich nicht slavisch an die Ideen des trefflichen Originals. Nirgends bleibt die Uebersetzung hinter dem Original zurück, oft übertrifft sie es.) 2) Andacht, von Müller, (Ideen und Ton passen ganz zum Gegenstande des Liedes. Die Versifikation ist leicht und fließend.) 3) Die Erinnerung, vom Herausgeber. (In höherem Fluge besungen. Anhängt ist eine lesenswerthe Nachschrift, zur Rechtfertigung der in dem vorstehenden Gedichte geäußerten Grundsätze über Erinnerung nach dem Tode.) 4) Der Frühling. Von demselben. (In vier Strophen nur einzelne, hingeworfene Züge. Der Ausdruck: „des Krieges Dämon bade nicht die Kinder des Mays in Wellen des Bluts“ ist wohl zu stark?) 5) Das Leben ein Traum. Von demselben. Zur Probe mag es da stehen:

Brüder, ein Traum ist unser kurzes Leben,  
Aber ein Traum von großer wahrer Deutung;  
Prüfe dein Leben, und du stehst prophetisch  
Vor dir die Zukunft.

Der saubere Kupferstich, der diesen Jahrgang ziert,  
hat auf Abhandl. II. Bezug. Nemesis mißt nach den Ge-  
setzen



legen der moralischen Ordnung die Schicksale der Menschen nach Verdienst und Schuld zu. Die Tugenden nähern sich ihr, und erhalten den Zweig der Belohnung, während ihr Anblick das Laster zurückscheucht. Die Unterschrift: *Spes et horror mortalium*, drückt die Allgemeinheit des Bewußtseyns der sittlichen Ordnung nach seiner Wirkung auf Hoffnung und Furcht aus.

Mn.

**Die Religion des Philosophen und sein Glaubensbekenntniß**, entworfen von M. Johann Christian Zwanziger, Privatlehrer der Mathematik und Philosophie auf der Universität Leipzig, auch Collegiaten des kleinen Fürsten-Collegiums daselbst. Dresden, bey Gerlach. 1799. 168 Seiten. 8. 16 gr.

Die Vorrede beschäftigt sich mit einer Widerlegung einer Recension von des Verf. unparteyischer Erläuterung der Kantischen Lehre von Ideen und Antinomien, in den Jakobischen Annalen der Philosophie. Gegenwärtiges Buch selbst trägt die Pflichten gegen Gott aus den Gründen vor, aus welchen sie von den nicht kritischen Philosophen hergeleitet werden, und werden müssen; beyläufig werden einige Behauptungen der neuesten Philosophen widerlegt. Wir hätten gewünscht, daß diese Pflichten mehr aus Herz gelegt wären; denn darin pflegen unsere Weltweisen fast immer sehr zurück zu bleiben. Neue Ansichten wüßten wir nicht hier gefunden zu haben. Der Styl könnte nicht selten besser seyn; aus einigen Sätzen und Perioden wissen wir uns gar nicht zu finden.

Hl.

## G e s c h i c h t e.

**Zerstörung des Schweizer-Bundes und der Schweizer-Freiheit; ein historischer Versuch von Mallet du Pan. Aus dem Französischen. Mit einigen erläuternden Anmerkungen. Leipzig, bey Dytz. 1799. Erste Hälfte. 286 Seit. Zweyte Hälfte. 468 Seit. 8. 2 Rl. 4 S.**

Schon als freygeborner Genfer hatte Herr M. d. P. von Jugend an überflüssig Gelegenheit gehabt, von der eigentlichen Verfassung des benachbarten Waatlandes und der Stimmung seiner Bewohner sich zu unterrichten; ein deßhalb zu bemerkender Umstand, weil beydes durch eine Menge frecher und feiler Federn zeither ganz verunstaltet, oder doch sehr einseitig nur dargestellt worden. Auch von der Deutschen Schweiz, und ihrem ansehnlichsten Theile, dem Berner Gebiet, stand es in seiner Gewalt, sich gleiche Kenntniß zu erwerben; denn er hat mehrere Jahre darin verweilt, mit Männern von Kopf und Einfluß vertrauten Umgang geschlossen, und nur unlängst erst, die vor kurzem noch so glückliche Gegend verlassen, oder vielmehr auf Befehl des französischen Directorii sie verlassen müssen. Aus diesem Gesichtspunkte also kann gegen den Historiker nichts einzuwenden seyn; und daß man keinen ungeschickten Beobachter vor sich habe, bezeugt mehr als eine Wendung der Revolution, von seinem Scharfblick längst vorhergesehen, und pünktlich eingetroffen; so aern auch der Revotorenschwarm ihn jedesmal als Lügenpropheten ausgeschrien, und wo möglich lächerlich gemacht hätte. Mit was für Nachdruck er zu schreiben versteht, beweisen seine politischen Diatriben, die durch ganz Europa mit einer Begeisterung gelesen werden, wovon die so zahlreichen Nachdrücke kein zweydeutiges Kennzeichen sind.

Herr Dytz unternahm daher gar nichts unnöthiges, diejenigen Hefte des Mercure Britannique, worin von Auflösung des Schweizervereins gehandelt wird, auch in's Deutsche überzutragen; denn wer auch ein leicht geschriebenes Französisch etwa versteht, wird deßhalb mit vorliegendem Prodrücke des Genfers noch nicht fertig werden. Bey Bearbei-  
tung



der Uebersetzer sich pragmatisch finden; denn als Anhang liefert solcher die Nachrichten wirklicher Augenzengen, und dem Vaterlande treu gebliebener Staatsdiener. Weichen ihre Berichte in einigen Nebenpunkten auch von Mallet's ab: so treffen sie in der Hauptsache doch wieder zusammen; daß mithin vorliegendes Werk den Leser vollständig befriedigt. In soweit nämlich die Angelegenheiten des Berner Cantons, als Mittelpunkt des ganzen Schweizervereins, darin abgehandelt werden; denn was alle die Minen betrifft, die das Pariser Direktorium in andern Cantonen und den zugewandten Orten längst angelegt hatte und nunmehr springen ließ: so wären der Zusätze freylich sehr viel noch zu machen, noch mehr als ein Band mit Geschichte dieses Hochverraths anzufüllen.

Bei einem Buche dieser Art kommt es hauptsächlich darauf an, ob sein Verf. Zutrauen verdient oder nicht? und eben deswegen glaubte Rec. hier anders verfahren zu müssen, als in Beurtheilung solcher Schriften, wo man ungleich besser thut, die Persönlichkeit des Autors ganz aus dem Spiele zu lassen: non quis sed quid. Was nun das Quid in dem Mallet'schen Werke betrifft: so ist Alles, was hierunter gehört, noch in dergestalt frischem Andenken der Lesewelt, daß abermalige Wiederholung so notorisch geordneter Thatsachen die überflüssigste Sache von der Welt seyn, und in Register ausarten würde, die man in dem Buche selbst nachzuschlagen hat. Uebrig ist in der guten Schweiz Alles, und von jeher mit einer Publicität verhandelt worden, die Herrn M. nur höchst selten erlaubt hat, mit noch unbekannten Datis hervorzutreten. Längst schon, und noch aus Duzenden sehr neuen Reisebeschreibungen wußten wir, welch ein glückliches Land Helvetien gewesen. Selbst da, wo die Masse des Gesamtglücks noch zusatzfähig schien, z. B. in den itallänischen Landvogteyen, lag die Erreichung dieses höhern Grades gar nicht an der Regierung; sondern in Lokalhindernissen, deren Hebung nur von Zeit und ächter Aufklärung abhienq; oder meint man, daß es so leicht gewesen sey, den abergläubischen Pfaffenfreund zum betriebsamen und stielichen Bürger umzuschaffen, ohne sich an seinen übrigen Privilegiis zu vergreifen? Im Pays de Vaud, über dessen Stimmung man so viel Unwahres in die Welt hineingeschrieben hat, war Niemand der eine Veränderung wünschte, als ein wenig zahlreicher von lucrativen Posten ausgeschloßner Adel, und die  
etwas



etwas zahlreiche Klasse solcher Bürger, die für Patricier gelten wollten, und denen der bisherige Weg sich Kredit und Reichthum zu verschaffen, viel zu langweilig schien. Beide Klassen jedoch, wie ganz billig ist und überall geschah, sind von der Revolution auch am ersten betrogen worden. Kaum nämlich war solche ausgebrochen, als eine dritte Kaste unwiderstehlich herbeyströmte, aus Subjekten nämlich bestehend, die in gut organisirter Gesellschaft auf gar kein öffentliches Vertrauen Anspruch zu machen gehabt, und nunmehr Alles in Verwirrung stürzten. Wie wenig die allgemeine Stimmung den Novatoren günstig war, belegt schon der Umstand, daß solche keine dreystausend Mann aufzubringen vermocht, die für ihre vorgeblich wieder erworbne Freyheit zu sechten sich entschlossen. — Nichts unbilliger als das Zetergeheul über die den Bewohnern des Züricher Seufers verweigerte uneingeschränkte Handelsfreyheit. Schon hatten eben diese für so geplagt ausgegebenen Landleute einen Wohlstand und Uebermuth erreicht, wogegen die Hauptstadt mit allen ihren Vorrechten kaum mehr bestehen konnte. — Freylich ward die Berner Olygarchie, trotz ihrer wohlhergebrachten Befugnisse, für den Geist unsrer Tage zum Aergerniß. Aber die Aristokraten fühlten dieses selbst, und milderten lange vor französischem Einbruch ihre Grundsätze. Nur mit dem Laufe menschlicher Dinge ganz unbekannte Tadel konnten verlangen, daß so etwas nicht nach und nach, sondern konvulsivisch geschehen müsse.

Was aber die Neufranzen bewog ein Land feindlich zu überziehen, das seiner Neutralität ohne Ausnahme treu geblieben war? Was anders, als die täglich bitterer werdende Noth ihrer darbenden und nackten Leasonen; denn in so kläglichem Zustande rückten solche aus Italien und Frankreich herbey; die Lockspeise einiger Millionen baaren Geldes; und endlich ein durch den Besitz der Schweiz so sehr abgekürzter Weg in's Vor-Oesterreichische von mehr als einer Seite zu brechen. Niemand wird die Namen aller derer hier wiederholt verlangen, die zu Ausführung so unerhörter Gewaltthatigkeit ihren Arm liehn, und ihr Andenken dadurch auf ewig brandmarkten. Wie natürlich aber mußte Herr M. dieser Nomenklatur gern oder ungern sich unterziehen, und daher auch solche Proklamationen eintücken, womit die Räuberhor den dem großen Haufen Staub in's Auge zu streuen gedachten.

ten. Rec. vermüthet unter diesen Brandbriefen den vom berühmtesten Brune aus Payerne oder Petterlingen am ersten März 98, geschleuderten, und charakteristischer als irgend ein andrer sich findenden. Um solchen kenntlicher zu machen, hier sein Anfang, Mittel und Ende: „Bernois, pour qui prenez-vous les armes? pour votre Senat, ou pour la liberté? — Enfans, brisez vos chaines, vos senateurs sont des Gesler, les François sont vos frères. — Les Hommes libres sont de l'Helvétie; les Hommes libres sont François. Suisses, de tous les Cantons, unissez-vous, ne faites ensemble qu'une seule famille, dont l'amitié de la France cimentera le bonheur!“ — Und daß über die Authenticität dieses Aktenstücks kein Zweifel übrig bleibe, diene hiermit zur Nachricht: der eigenhändige, mit Durchstrichen versehene Entwurf des saubern Demosthenes, ist nach langen Umweg über Holland in die Hände des Rec. selbst gerathen. — Fünfzigtausend Mann etwa schien Frankreich zu Unterjochung der Schweiz in Bereitschaft zu halten; wogegen diese kaum 26tausend aufstellte, und nirgend mit Einklang zu Werke gieng; wie denn ein gutes Drittel hiervon gar nicht einmal sein Gewehr abgefeuert hat, und manche Gelegenheit dem Feind Abbruch zu thun, ehe solcher sich hinreichend verstärkt hatte, ganz aus der Acht ließ. Aber auch ohne das Mißtrauen, den Egoismus und Neuerungskügel, die an Helvetiens Glück seit ein paar Jahren nagten; schon das Neutralitätssystem, wodurch seine Staatsverwalter mit sonderbarer Verblendung selbst beim Ausbruch des Unge Witters noch immer sich zu retten suchten, drohte den so schrecklich gewordenen Ausgang. Nur eine weite Wüste zwischen der Schweiz und Frankreich, konnte gegen die höllischen Grundsätze des Pariser Direktorii, gegen so entartete Nachbarn schützen; und in diesem Falle wenigstens dürfte jener Eulenklauber wohl zu entschuldigen seyn, der in dem Ausruf o neutralité! zu seinem Erstaunen die Warnung fand: ruine totale! denn in die beyden Wörter läßt die Phrase sich zerlegen; wirklich ohne nur einen Buchstaben zu viel oder zu wenig zu haben. Sapienti sat!

Daß der Uebersetzer, um sein Original noch brauchbarer zu machen; nicht allein Anmerkungen, sondern auch Aufätze ziemlicher Länge hinzugefügt hat, die andre Beobachter zu Verfässhern haben, ist schon oben erwähnt worden. So rüh-

ren



pfert hat, ohne über Theorie derselben sich den Kopf zu zerbrechen, und auch die Verfassung der Schweiz aus vieljährigem Aufenthalt kennt, stieß in Herrn M. Buche auf etwan ein Duzend Aeußerungen, die zu eben soviel Berichtigungen und Anmerkungen allerdings Anlaß geben konnten; Beides auf eine Art zu thun, die den Leser völlig befriedigte, muß für bequemern Platz aufgehoben bleiben; und dieß um so mehr, da nicht von groben Gebrechen der Schweizerverfassung, sondern von Unvollkommenheiten darin nur die Rede seyn würde, die allen menschlichen Verhältnissen anstehen, und meist nur durch andre, oft weit drückendere noch, ersetzt werden. — Ander: man dieses schreibt, (August 99) scheint Helvetien wieder hoffen zu dürfen; die Wunden aber, die seit Jahr und Tag dem unglücklichen Lande geschlagen worden, und seine Sittlichkeit, so wie den äußern Wohlstand desselben zernichtet haben, sind leider so gefährlich und tief, daß solche zu heilen mehr als ein Jahrhundert kaum hinreichen wird.

Xy. 3

**Des französischen Tyrannen Maximilian Robespierres politisches Leben, merkwürdige Thaten und trauriges Ende.** Aus dem Französischen ins Deutsche übersezt; mit vielen historischen, und meistens politischen, auf die Republikanisirung des deutschen linken Rheinufers passenden Anmerkungen begleitet, von einem öffentlichen Lehrer der politischen und ökonomischen Wissenschaften daselbst. 6tes J. d. fr. R. 1798. 268 Seit. 8. 20 R.

Eine elende Uebersetzung des im Jahre 1797 von Desfessart herausgegebenen Lebens Robespierres, mit aus andern französischen Werken gezogenen Zusätzen. Damit auch seiner Seits der Uebersetzer doch Theil an Verbesserung des Werks hätte, hat er die Verdeutschung kompendienartig in Paragraphen getheilt, und eine Menge im Ganzen wenig bedeutende, und zum Theil abgeschwackte Anmerkungen beigefügt.



gefügt. Die Uebersetzung selbst ist so eckigt und holprig, so lächerlich und oft ganz unverständlich wörtlich, mit den allergrößten Provinzialismen, und selbst mit Sprachfehlern durchweht (wobey der Mann in den Anmerkungen dennoch den Puristen macht, und die Verhunger der deutschen Sprache schilt), und damit diesem Nachwerke zur Budeley nichts mangle, auf so schmutzigem Löschpapiere gedruckt, daß es wahre Ueberwindung kostet, auch nur einige Seiten zu lesen, und fast moralisch unmöglich ist, die Lesung des Ganzen zu vollenden.

**Geschichte des französischen Revolutionskrieges, herausgegeben von J. S. Vahl. Erster Theil, bis zum Schlusse des Feldzuges, 1794. 302 S. Zweiter Theil, bis zum Friedensschlusse von Campo Formido. 267 S. 8. Stuttgart, bey Steinkopf. 1799. 1 M. 8 R.**

Einem jeden, der die Geschichte des denkwürdigsten und zugleich blutigsten aller Kriege lesen will; ohne bey der Uebersicht von militärischen Operationsplanen und taktischen Entwicklungen, oder von weitschweifigen diplomatischen Erörterungen und Dokumenten und einseitigen politischen *Raisonnements*, von dem Hauptgegenstand abgeleitet und gestört zu werden, ist das gegenwärtige Werk zu empfehlen. Der Vf. erkennt die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche dem gleichzeitigen Geschichtschreiber solcher großen Begebenheiten im Wege stehen, und nennt sein Buch deswegen bloß einen Versuch. Aber in der That hat er mehr geleistet, als wie diese bescheidne Aeußerung erwarten läßt. In einer concentrirten und dabey vollständigen Kürze, mit allgemeinem Blick auf die Ursachen der Kriegsbegebenheiten und Darlegung ihrer Wirkungen, und in einem unterhaltenden belebten Vortrag, ist das vielumfassende Gemälde des Krieges der Franzosen zu Lande gegen die verbündeten Mächte, des unglücklichen innern Bürgerkrieges, des Seekrieges, und des Krieges in den beyden Indien entworfen. Ohne dem Werk die Einseitigkeit in seinen Darstellungen vorwerfen zu können, gegen die er sich im Vorberichte vertheidigt; oder seine Be-

2. A. D. V. L. B. 1. St. 110 68ft. M. hauptung

hauptung der großen Energie, mit welcher die Franzosen den sechsjährigen Kampf gegen die meisten und größten europäischen Mächte bestanden haben, schwächen zu wollen, ist das Wohlgefallen (Andre mögen es vielleicht Parteilichkeit nennen) sichlich, mit welchem er die Anlegung von Planen, und deren kraftvollen Ausführung durch die französischen Heere, schildert, und manchen schimmernden (wenn gleich doch noch zweifelhaften) Zug hervorhebt. Die Erfolge der hier dargestellten Thatfachen, sind notorisch auf der Seite der französischen Heere gewesen; und der Verf. läßt sich weder auf Zerlegung der Begebenheiten, noch auf Discussionen des Für und Wider ein. — Er läßt auch den verbündeten Heeren und einzelnen tapfern Anführern derselben volle Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn er einen Blick in das Innre von Frankreich wirft, das seit dem Sturze des Throns bis jetzt, der Kampfplatz des Partengeistes, der Raubsucht und des Egoismus war: so spricht er mit eben so viel Abscheu davon, wie er von der andern Seite bewundernd die Kriegesthaten der republikanischen Heere und die Verdienste ihrer Helden erhebt. — In sieben Büchern geht er die sechs Feldzüge durch, und stellt deren wichtigste Erfolge dar. — In einem noch künftig folgenden Theil des Werks, worin der Verf. den Erfolg des Friedens von Campo Formido zu schildern verspricht, wird er es unbezweifelt selbst eingestehen müssen, daß diese auf den letzten Seiten des 7ten Abschnitts so glänzend geträumten endlichen Erfolge in der Wirklichkeit fehl schlugen; daß die schlechte Regierung in Frankreich den Verlust aller Früchte des großen und siegreichen Kampfs der republikanischen Heere, für Frankreich selbst, verschuldet haben, und daß folglich dieses große Resultat, das von ihm hier aufgestellt ward, voreilig genannt werden muß.

Vf.

Recueil d' Anecdotes biographiques, historiques et politiques sur les personnages les plus remarquables et les évènements les plus frappans de la Révolution françoise. Unter dem angeblichen Druckorte: Paris, de l' Imprimerie de du Sault.

1797.

1797. XXXII und 428 Seiten. gr. 8. 2 Rth.  
4 Sch.

Was auch dagegen gesagt werden mag, an eine das Ganze umfassende Darstellung der französischen Revolution ist noch immer nicht mit Erfolg zu denken. Leidenschaftliche Parteinahme, für oder wider, theilt nach wie vor das Heer der Beobachter; und wer auch so glücklich wäre, völliger Unbefangenheit sich rühmen zu dürfen, würde deshalb eine befriedigende Geschichte dieses Umsturzes aller bisherigen Verhältnisse nicht leichter finden. Warum? weil es inmier noch an Aufklärung über eine Menge höchst räthselhafter Ereignisse fehlt, und diese so schnell einander folgten, daß noch Niemand Umsicht und Scharfblick genug gehabt, nur den Standpunkt ausfindig zu machen, woraus solch eine Fluth unerhörter Vorfälle sich übersehen ließe. Auch wissen die Gewalthaber Frankreichs, und das seit mehreren Jahren schon, dergestalt im Dunkeln zu minieren, Alles mit einer Heimlichkeit einzufädeln; und sodann mit einem Nachdruck loszubrechen, daß dem nur aus der Ferne Beobachtenden die Maschinerie so gut als unbekannt bleibt; dem aber in der Nähe wohl der Muth sinken muß, über das sich zu äußern, was um ihn her vorgeht, und wozu er selbst vielleicht hat mitwirken müssen. Bis daher irgend einer der Hauptspieler zu dergleichen Selbstbekenntnissen Lust bekommt, oder die noch mächtigere Zeit den Schleier wegzieht, wird man genöthigt seyn, an einzelne Züge, Thatfachen, Charaktere sich zu halten, und wer uns alsdann eigene, gutverbürgte Erfahrungen mittheilt, hat noch immer auf den Dank der Lesewelt Anspruch zu machen!

So etwas glaubte Rec. in vorliegender Anekdotensammlung anzutreffen, und las sie daher unverdrossen durch. Eine jedoch vergebliche Mühe! weil das ganze Buch nichts anders, als ein Aufsaß ähnlicher, längstbekannter, und sehr oft unsicher gebliebener Ueberlieferungen ist. Irgend ein Emigrant scheint diese letzte Compilation gefertigt zu haben. Von was für Stande, ist schwer zu errathen; weil mit Ausnahme seiner Anhänglichkeit an's königliche Haus, alles Andere voll Inconsequenzen und Widerspruch ist. So allgemein bekannte Dinge, deren Zusammensteller nicht einmal das Her-





und laubem Druck; dieser aber durch eine Menge plumper Fehler entstellt, wie denn auch der Vortrag des Franzosen selbst sehr ungleich, oft incorrect, und nur selten anziehend ist.

36.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Griechisch - deutsches Wörterbuch des neuen Testaments, von D. Eucharis Dertel, Lehrer am königl. Gymnasium in Ansbach. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 892 S. 8. 2 Rth. 16 Sch.

Der Verf. hatte bey Ausarbeitung dieses Wörterbuchs die Absicht angehenden Theologen ein leichtes Beförderungsmittel des freyen Bibelstudiums in die Hände zu liefern. Deshalb sagt er, habe er zuerst die Grundbedeutung aufgesucht, die abgeleiteten Bedeutungen kurz zusammengezogen, sie mit hellenistischen Parallelen aus dem N. T. erläutert, und sich besonders bemühet, die dogmatischen Grundideen für den Geist unseres Zeitalters zu entwickeln. So hofft er dann, daß dieß Wörterbuch nach dem Schleusnerschen Meisterwerke nicht ganz überflüssig seyn werde.

Dennoch möchten wir diese Ueberflüssigkeit besorgen. Soll ein Wörterbuch neben demselben bestehen: so muß dieß nicht bloß durch mehrere Kürze und einen wohlfeileren Preis, der es in größeren Umlauf bringt; sondern vorzüglich durch Vermeldung der Fehler bewirkt werden, die die Gelehrten an diesem Werke, seiner entschiedenen Vorzüge ungeachtet, wahrnehmen, und worunter wohl die zu große Zerstückelung der Bedeutungen, und der Mangel einer kurzen Angabe, wie sich eine Bedeutung aus der andern entwickelte, die wichtigsten sind. Beide Mängel bemerkt man aber auch in dieser nur zu treuen Nachahmung des Schleusnerschen Werkes gar zu sehr. Gleichwohl werden durch die entgegen gesetzten Vorzüge junge Studierende am leichtesten

Verren der Sprache; denn wie sehr eine simplifizierte und rationalisirende Klassifikation der Bedeutungen, das Merken derselben erleichtere, und nicht bloß zur Sache des Gedächtnisses, sondern auch der Beurtheilung mache, das spricht für sich selbst. Außerdem veranlaßte die, zu wenig selbst prüfende Nachahmung Schleusners, auch hin und wieder falsche, oder wenigstens bedenkliche Angabe einer Bedeutung, und minder richtige Anordnung derselben. In Angabe der Hebräismen, und in Nachweisung wo man über wichtige Materien ein Mehreres finde, bleibt der Verf. hinter seinem Vorgänger zurück. Ja selbst durch die deutsche Sprache, die unser Verf. wählte, hat sein Werk einen Vorzug weniger als das Schleusnersche. Unter angehenden Theologen sind doch wohl Akademiker zu verstehen; denn wer wird jetzt noch auf Schulen das H. T. treiben? Warum wurde also die lateinische Sprache nicht gewählt, deren Studium auf Kosten der Gelehrsamkeit nur zu sehr vernachlässigt wird, und dem durch den öfteren Gebrauch eines Werkes dieser Art doch einige, wenn auch noch so geringe, Nachhülfe gegeben wird? Nicht zu gedenken, daß sich im Lateinischen, das sich zur Wörterbuchsprache so ganz eignet, manches kürzer sagen ließe, als im Deutschen. Läge bey dem Verf., wie bey manchem Andern, der es gerade heraus sagt, der Gedanke im Hintergrunde, daß es, doch auch der Schwächlinge viele gäbe, welchen nachgeholfen werden müsse: so müßten wir uns grade dagegen erklären. Die Wissenschaften gewinnen dabei so wenig, daß sie vielmehr verlieren. Wer ein Werk der Art in lateinischer Sprache als Student nicht versteht, sollte gar nicht studiren; er wird in jedem andern Fache sich selbst und der Welt mehr nützen. In gewissen Hinsichten sollte, so paradox es auch auf den ersten Anblick klingen mag, das Studiren erschwert und vertheuert werden, um die, besonders im theologischen Fache, oft einzig auf leichteren und ehrenvolleren Erwerb berechnete Studierwuth in Schranken zu erhalten. Neuigkeit, Staat- und Wissenschaften würden sich helfen dabei finden. Doch dieß nur im Vorbeygehen. — Ein anderer Vorzug, den der Verfasser allerdings seinem Werke vor dem Schleusnerschen geben konnte, ist die Entwicklung der reinen dogmatischen (aber auch moralischen) Begriffe nach Absonderung der jüdischen Ideen. Hin und wieder ist dieß auch dem Verf. nicht ganz mißlungen; nur sind seine Bemerkungen nicht immer hinreichend vollständig.

erwiesen, befriedigend und richtig. Kurz dieß Werk mochte sich, bey einem Vorgänger wie Schleusner, leicht zusamenschreiben lassen.

Folgende, im Verhältnisse gegen das Ganze, nur sehr wenigen und sparsamen Proben mögen unser Urtheil bald in diesem bald in jenem Punkte rechtfertigen. Die Bedeutungen von ἅγιος giebt der Vf. so an: „sacer, sanctus, heilig. — 1) Vom Gemeinen abgesondert, und Gott (Gotte) geweiht. 2) Religiös. 3) Religionsbekenner. 4) Moralisch vollkommen. 5) Ehrwürdig, erhaben, erfohren. So besonders a) Jesus, b) die Engel, c) das πνευμα. 6) Heilig, unverleßlich. 7) Als subst. το ἁγίου a) sc. πνευμα, Kleinod der Religion, Matth. 7, 6. b) sc. δομα, Tempel. 8) subst. τα ἅγια sc. μυστή oder δοματα, a) das Heilige, b) das Allerheiligste, c) das moralische Allerheiligste.“ Was der Verfasser hier als erste Bedeutung angiebt, mußte, wie auch von Schleusner mit Recht geschehen ist, als Grundbedeutung im Allgemeinen, welche in den übrigen durchweg herrscht, angegeben, und nicht unter eine besondre Nummer gebracht; dann bey den übrigen gezeigt werden, wie sie bloß bestimmtere Entwicklungen aus jener Grundbedeutung waren, so daß der Leser, wenn er die Grundbedeutung richtig gefaßt hat, bey einigem Nachdenken die bestimmteren Entwicklungen daraus schon von selbst auffinden kann. Ferner hat der Verf. zwar die Bedeutungen, die Schleusner in zehn zerschneidet, auf acht zurückgeführt; aber ohne daß wir den Grund der Reduktion deutlich einsähen. Wir finden z. B. durchaus nicht nöthig, erst die Bedeutung von ehrwürdig festzusetzen, bevor man sich das Prädikat ἅγιος bey Jesus, bey Engeln, und bey dem πνευμα, erklären könne. Was hindert den Verf. diese Prädikate nicht eben so gut aus der zunächst vorhergehenden Bedeutung: moralisch vollkommen, oder aus der zweiten: religiös, herzuleiten? Oder, warum leitete er nicht das Prädikat des einen aus der Bedeutung: religiös, des andern aus der Bedeutung: moralisch vollkommen, des dritten aus der Bedeutung: ehrwürdig her? Alles dieß Schwanken wurde vermieden, wenn er bey der Grundbedeutung stehen blieb, und zunächst aus ihr diese Beywörter herleitete. Besonders mußten dann die Begriffe über πνευμα ἅγιον, das hier vorzüglich eine zu enge Ansicht bekommt, mehr Bestimmtheit er-



halten. Endlich hätte bey der letzten Bedeutung auf eine Schrift zum Nachlesen über die Einrichtung des jüdischen Tempels hingewiesen werden mögen. — Richtiger hat der Verf. bey  $\alpha\gamma\alpha\tau\eta$  erst die durchweg herrschende Grundbedeutung der Liebe 2c. vorangeschickt, und dann die näheren Modificationen derselben in verschiedenen Verbindungen unter besondere Rubriken gebracht; aber bey der letzten Bedeutung: **Liebesmable**, fehlt es wieder an Nachweisung einiger Schriften zum weiteren Nachlesen darüber, welche Schleusner hier darbietet. — Nicht so hat der Verf. bey  $\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$  die Bedeutung: **Abgeordneter, Bote, Gesandter**, als Grundbedeutung vorangeschickt, und darauf die übrigen, wie billig hätte geschehen sollen, dahin zurückgeführt; sondern sie als die erste Bedeutung festgesetzt, woben der Gesichtspunkt, daß sie in den übrigen durchweg herrsche, ganz verdrückt wird. Auch können wir ihn nicht bestimmen, wenn er mit Schleusner dem Worte  $\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$  die Bedeutung eines **Kundschafters und Spions** beylegt. Zwar werden Jak. 2, 25 der Geschichte nach die dort erwähnten  $\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$  auf Spione bezogen; aber daraus folgt die sonst ganz unbekannte Bedeutung des Wortes selbst noch nicht. Am allerwenigsten aber möchte diese Bedeutung 1. Kor. 11, 10 zulässig seyn, wo der Gedanke: „die Weiber sollten der Spione halber, die allenthalben in der Gemeinde aufauertten (von welchen überdem die Geschichte nichts weiß,) eine  $\epsilon\gamma\chi\omicron\iota\varsigma$  tragen“ in dieser Verbindung ohne alle Haltung ist, und ungleich leichter aus den jüdischen Ideen von Engeln, die in Menschen allenthalben umschwebten, und Zeugen ihres Betragens wären, wovon sie dann die Gottheit benachrichtigten, erklärt wird. Ueber die dritte Bedeutung läßt er sich (als Probe der Berichtigung dogmatischer Ideen) so aus: „Guter und böser Engel, höheres, übermenschliches Wesen, in welcher Bedeutung es im N. T. am meisten vorkommt. Die sinnliche Umwelt, die sich eine unmittelbare Weltregierung nicht denken konnte, dichtete sich gewisse, gute und böse Mittelwesen zwischen der Gottheit und den Menschen, durch welche die Gottheit die Welt, und die Schicksale der Menschen regiere. Späterhin als sich der Begriff von einem Könige gebildet hatte, dachte man sich die Gottheit als einen Monarchen auf dem Throne, mit einem ordentlichen Hofstaate erhabner Wesen, als Minister, Räte, Gesandten, Beamten und Trabanten; diese Idee bildete sich besonders durch



durch die Gesänge der Mat. Dichter weiter aus; am meisten aber im babylonischen Exil, (Exile,) wo die Juden mehr neue Begriffe lernten, viele Engelnamen herbrachten, und dann in ihrem Unterrichte fortpflanzten: so daß Jesus und die Apostel dieselben mit gebrauchen mußten, theils weil man ihn so allgemein beliebte und herrschende Meinung nicht ohne Schaden antaßten konnte, theils weil man oft selbst noch an diesen Lieblingsmeinungen hing. Im N. T. heißen a) die guten Engel *αγγελοι αγαθοι* etc. b) die bösen *αγγελοι κακοι* etc. Meistens sind im N. T. eigentliche Engel zu verstehen; aber nur *κατ' αυτην* als Symbol a) der göttlichen Gegenwart, b) der göttlichen Vorsehung.“ Wie oberflächlich, verwirrt und unbefriedigend erscheint dieß Alles! Kein Wort davon, daß man sich in der Urwelt nicht sowohl Mittelwesen zwischen der Gottheit und dem Menschen, wie der Verf. behauptet; sondern hauptsächlich die majestätischen und mächtigen Phänomene der Natur, Donner, Blitz, Sturmwind etc. als Engel dachte, und daß diese Idee aus dem einfachsten und natürlichsten Volksglauben des Alten hervorgieng, und sich noch lange neben den späteren, philosophischen Vorstellungen von Engeln erhielt. Kein Wort davon, wie man in der Folge den Engeln Menschengestalt geliehen, und angenommen habe, daß sie in dieser unter den Menschen umherwandelten, und wie man nachher das Wesen der Engel immer mehr vergeistigt habe. Kein Wort von Klassen, Rangordnungen und Beschäftigungen der Engel, mit welchen die Juden, außer den Namen derselben, deren der Verf. einzig gedenkt, im Exile bekannt wurden. Gleichwohl erwähnt der Verf. plötzlich der guten und bösen Engel, ohne zu sehen, woher diese mit einem Male kommen. Und was sagen unsre Leser zu dem Beschlusse: daß im N. T. meistens eigentliche Engel zu verstehen seyen, da uns der Verf. nicht sagt, was dann eigentliche Engel wären? und wie reimt sich mit dieser Behauptung, daß diese eigentlichen Engel nur *κατ' αυτην* zu verstehen wären? Von den Schriftstellern selbst? Dann insofern dieß einen Widerspruch; von uns? Dann mußte sich der Vf. deutlicher erklären. — Bey *Αγγελ* ist die schwierige Stelle Gal. 4, 24. 25. welchläufig übersezt. Geschaß dieß einmal: so hätte, was sich ganz für ein Wörterbuch, und für diese Stelle eignete, die arabische Bedeutung dieses Wortes erwiesen werden mögen. Wir lassen es aber dahin gestellt seyn, ob derselbe

gleichen Uebersetzungen zum Zwecke dieses Werks gehörten? und, wenn dieß wäre, ob dann nicht ungleich mehrere Stellen eine Uebersetzung erfordert hätten? — *Αγορά* übersetzt der Verf. in der Stelle Marc. 7, 4 durch Marktwaare; allein ein andres ist τὰ ἀπ' ἀγορᾶς, und *ἀγορά* selbst. Das letztere allein kann nie Marktwaare heißen. — *Αγορεύω*; übersetzt er unter andern durch *judicialis*; soll wohl *judicialis* heißen. — Bei *ἀγνίζειν* fehlt der Grund, wie es von Lastern frey seyn heißen könnte; in sofern diese nämlich mit Flecken des Herzens verglichen werden, die man gleichsam abwäscht, oder von denen man sich re-nigt. — Da die Bedeutungen von *ἀγνός* richtig auf physische und moralische Reinheit zurückgeführt waren: so hätte Keuschheit nicht als eine besondere dritte Bedeutung aufgezählt; sondern der zweyten untergeordnet werden sollen. — Unter *ἀνθρωπος* fehlt bei der Bedeutung „ein jeder“ die Anführung des hebr. *אדם*, woraus es diese Bedeutung entlehnt. — Sehr überflüssig werden meistens die lateinischen Uebersetzungen den deutschen Bedeutungen zugeordnet, wie z. B. *ἀντιπροστέλλειν* „Proconsul seyn, proconsul sum.“ *ἀγνίζειν* „der Tugend weihen, virtuti consecrare.“ *ἀγνοία* „Unwissenheit, ignorantia.“ *γλαῶσα* „Volk, Nation, populus, natio (gens.)“ etc. — *Ἀναστασις* wird so erklärt: 1.) Aufrichtung. 2.) Aufrichtung eines moralisch Gefallenen. 3.) Auferstehung der Todten bei Inauguration des Messiasreichs. Daraus machten unsre Alten 4.) eine allgemeine Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage, nach vielen 100 oder 1000 Jahren. Allein erstens ist *ἡμέρα ἡμετέρα* nie unser jüngster Tag, sondern das Ende der alten Epoche des Judenthums; zweitens ist der künftige Untergang der Welt noch sehr zweifelhaft; drittens paßt unser unselblicher Geist wohl nicht erst nach Jahrtausenden in eine Körperhülle, wenn er sich schon unterdessen ohne Körperhülle in der Ewigkeit wohl befunden hatte; viertens kann folglich unsre körperliche Auferstehung nur darin bestehen: Gleich nach unserm Körpertode nimmt der Geist, oder die Seele die feinere Hülle mit, an welche die Denkraft absolut gebunden ist. 5.) Moralische Auferstehung der moralisch todten Menschen. 6.) Jesu körperliche Auferstehung. 7.) Bild unsrer moralischen Auferstehung vom Aberglauben.“ Wie sind hier doch die Bedeutungen so äußerst zerstückelt! Alle sieben lassen sich füglich auf drey zurückführen. Die erste, als die eigent-

gottlicher, blieb. Dann die zweite: Auferstehung vom Tode im physischen, und die dritte: Auferstehung im moralischen Sinne. Unter die zweite gehörten Nr. 3. 4. 6. unter die zweite Nr. 2. 5. 7. Ferner fehlt eine Bemerkung darüber, wie und durch welches Raisonnement die Juden auf die Idee von einer Todtenauferstehung bey Stiftung des Messiasreichs kamen. Auch fehlt der Grund der moralischen Bedeutung dieses Wortes, der von Verleumdung des menschlichen Lebens mit einem Psode zu entlehnen war. Auf diesem Wege fallen, heißt: unrecht handeln; vom Fall sich wieder aufrichten, heißt: sich bessern. Auch hätte es nicht heißen sollen: daß bloß unsre Alten aus der Auferstehung bey Stiftung des Messiasreichs, eine allgemeine Auferstehung machten. Die Modificationen jenes Begriffs in den Köpfen der Apostel selbst, waren weiter zu verfolgen. Endlich möchten wir um keinen Preis dem Verf. und andern Theologen darin nachbeten, daß die künftige Auferstehung darin bestehe, daß die Seele beim Tode die feinere Hülle mitnehme, an welche die Denkkraft gebunden sey. Zweifel über Zweifel thürmen sich gegen diese auf seinen Materialismus hinauslaufende, und schlechterdings unermessliche Hypothese, die wir jedoch bey unserm Zwecke hier nicht weitläufig aufführen und widerlegen können. Die ganze Lehre von Auferstehung sollte in einer rein christlichen Dogmatik in ihr jüdisches Nichts zerfallen. — Von βαπτισμῶν und βαπτισμα ist die Bedeutung, nach welchen diese Wörter auf die jüdischen Rationen gehen, ganz übergangen. Der Ursprung aber der christlichen Taufe hätte nicht bloß von der Proselytentaufe, sondern diese wieder von den Rationen der Alten überhaupt herausgeholt werden müssen. Sehr falsch werden die beiden Bedeutungen: reichlich mittheilen, und in Leiden versenken von einander getrennt, da die letzte Bedeutung in der ersten mit enthalten ist, und mit ihr einen gemeinschaftlichen Grund hat; dem aber der Verf. nicht nachspürte. — Ueber die wichtigen Ausdrücke βασιλεία Jesu, und τὸν οὐρανόν läßt sich der Verf. so aus: „Gottesreich, Himmelreich, war nach der Vorstellung der Juden, ein glänzendes, weltliches, politisches Reich, das ihr Messias oder Volksretter errichten sollte, um sie von der heidnischen Oberherrschaft zu befreien, sie zum mächtigsten und glücklichsten Erdenvolke zu machen, und auf immer sichtbar über sie zu herrschen. Diese jüdische Lieblingsidee der bloß Aberglauben und Laster zerstören, Wahr-





der: 1) Ankläger, Gegner, Widerfacher. 2) Falscher Ankläger, Verleumdeter, Väterer. 3) Feind, Gegner, Widersacher, der gute Zwecke hindert, oder nützliche (nützliche) Menschen anfeindet. 4) Der Teufel.“ Nicht zu gedenken, daß der Verf. nach Angabe der Grundbedeutung, Nr. 2 und 3füglich hätte mit einander verbinden können, möchten auch wohl beide Bedeutungen im N. T. unzulässig seyn. Die Stellen Eph. 2, 27 *μη δοτα τοπον διαβολης*, 1. Tim. 5, 7 *παυς διαβολης*, 1. Petr. 5, 8 *ὁ αντιδικος ὑμων διαβολος*, etc. werden nach der damals herrschenden Denkart ungleich natürlicher und richtiger vom Teufel verstanden; so selbst, wo dieß Wort nicht gradezu Teufel heißen soll, ist doch die Metapher vom Teufel entlehnt; so daß der Verf. die newtestamentliche Bedeutung einzig hierauf hätte zu rückföhren, und nur zwischen eigentlichem und metaphorischem Ep. achgebrauche unterscheiden müssen. Ueber die letzte Bedeutung läßt sich der Verf. weiter so aus: „Vom Teufel, oder Dämonenhauptmann (Obersten der Teufel) glaubten die Juden, daß er ihrem Jehova alles zutrage, und von ihm die Macht habe, die Menschen nach Belieben zu plagen, zu tödten, und recht viel Böses zu stiften. Allein so ein wichtiger Herrschaft, so ein Zwittergeschöpf, wie der vermeinte Teufel ist, existirt gar nicht in der Familie des weisen und guten Allvaters, der seine Menschen viel zu lieb hat, als daß er sie nach Leib und Seele einer Leison Teufel preisgeben sollte! Welcher Vernünftige kann wohl einen so dummen Gedanken denken? Wenn Jesus und seine aufgeklärten Apostel dem Teufel etwas zuschreiben: so nehmen sie es im philosophischen Sinne für die Hindernisse des Guten, der Aufklärung und Tugend, moralische Verdorbenheit, Barbarey, Aberglaube und Lasten der damaligen Menschen, Geist des Aberglaubens und Lasters.“ Woher hat hier der Verf. die alt seyn sollende Idee, daß der Teufel es sey, von dem sich Gott Alles zutragen lasse? Weher glaubt der Verf. daß sich die Apostel schon ganz von dieser Idee losgesagt hätten, und sie bloß noch als Symbol benutzten? Das läßt sich von ihnen, als mit dem Judenthume so vertrauten Männern kaum erwarten, und die Entleidung mancher Stelle so wie die Beellaßung jedes Winks auf geistige Deutung, sind auch dagegen; wenn wir gleich in unsern Tagen nur einen moralischen Sinn darin finden können. Wie hat der Verf. sogar keine Bemerkung über den Ursprung und Fortgang der gan-

gen Idee hergebracht! Und welcher einen unwürdigen, niedrigen und absprechenden Ton erlaubt er sich hier! Eine kaltblütige, von Gründen unterstützte Untersuchung würde eine bessere Wirkung hervorbringen. — Bey Erklärung von  $\gamma\pi\alpha\phi\eta$  und  $\gamma\pi\alpha\phi\alpha\iota$  vermisst man die Vergleichung des hebr.  $\text{מָנֶה}$  und  $\text{מָנֶה}$ , von welchen Worten auch bey  $\gamma\pi\alpha\phi\alpha$  der Grund entlehnt seyn wollte, warum  $\gamma\epsilon\gamma\pi\alpha\pi\tau\alpha\iota$  so viel heißen könne, als: es steht in der Bibel. — Bey der Bedeutung des Wortes  $\gamma\iota\upsilon\omega\sigma\kappa\omega$ : beywohnen, fehlt die Anführung der alten Sitte, nach welcher die Braut erst am Abende des Hochzeittages sich entschleierte, woher dieser Euphemismus entlehnt ist. —  $\text{Κλητὰς}$  in der Bedeutung von Christ hätte deutlicher als eine von den Juden auf die Christen übergetragene Benennung, aus dem hebr.  $\text{מָשִׁיחַ}$  erklärt werden müssen. — Ueber das Wort  $\mu\epsilon\sigma\sigma\iota\alpha\varsigma$  will uns der Verf. gar nicht genügen.  $\text{Μεσσίας}$ ,  $\text{מָשִׁיחַ}$ ,  $\text{Χριστός}$ ,  $\text{Messias}$ , Gesalbter, Regent, Volksherrscher, Retter der Nation; so heißen im A. T. Könige und Priester  $\text{Χριστοί}$ . In spätern Zeiten war es Name eines Individuums, von der Phantasie des Juden erzeugt. Nämlich seit der unglücklichen Reichstrennung gewohnt, daß ihnen die Vorsehung immer einen tapferen Anführer erweckt (erweckt) habe, der sie von ihren Feinden befreite, setzten (setzten) sie voraus, daß es immer so gehen müsse, weil sie sich für das Lieblingsvolk Gottes hielten, das er um seines Gesetzes (Gesetzes) willen vorgezogen hätte. Da nun seit der Makkabäer Zeiten kein Christus oder Volkstetter gekommen war, und die Bedrückungen der Nation immer heftiger wurden: so wuchs mit jedem Jahre ihre Hoffnung, daß doch endlich einmal Einer kommen müsse, der Alles wieder gut machen, und das Volk zu seinem vorigen Wohlstande erheben würde. Und nun ward's allgemeiner Volksglaube, den die Priester begünstigten, um das Volk bey seiner Willigkeit zum Tempeldienste zu erhalten, indem sie das Volk mit willkührlichen Bibelsprüchen fleißig bestärkten, (messianische Weissagung). Daher dachten sich die Meisten, besonders die Pharisäer, einen Messias als Eroberer und Volkstetter. Nur Wenige verbanden damit den edlern Begriff eines Verbesserers der Religion und Sitten. Dieses herrschende Vorurtheil der Nation benutzte Jesus, und trat als der gehoffte Messias auf, der er nur im moralischen Sinne seyn wollte; ob er gleich nicht blindern konnte, daß seine ersten An-

Anhänger ihn nur für einen irdischen Messias hielten, welches Vorurtheil er durch seine Hinrichtung zu vernichten suchte. Joh. 1, 42. Zuvörderst hätte der Verf. bey Angabe der Grundbedeutung die Ursache anführen sollen, warum man Könige Gesalbte nenne, und was für eine Tendenz die Salbung bey Königswahlen gehabt habe. Sodann geht der Verf. bey Aufspürung des Quells der Messiasidee nicht hoch genug hinauf. Früher Keim zu derselben lag schon in den vom Abraham geäußerten Hoffnungen und Wünschen, daß seine Nachkommen recht geehrt und glücklich seyn würden. Lange erwartete man diese Periode vergebens. Endlich fühlte sich die Nation unter dem Könige David glücklicher und mächtiger als jemals. Jetzt also, durch diesen König, wähnten sie im Besitze der vom Abraham schon gehandeten Glückseligkeit zu stehen. Aber wie schnell rauschte der Genuß desselben vorüber, als daß Abraham eine so kurze Zeit dauernde Glückseligkeit im Sinne gehabt haben könnte; sie muß also, schloß man, noch bevorstehen. Aber nun schon unter dem David daran gewöhnt, diese Glückseligkeit von einem Könige zu erwarten, weil sie sich schon einmal unter dem Könige David im Besitze desselben glaubten, hofen sie von jetzt an immer auf einen zweiten David, auf einen großen König, der ihr Reich wiederherstellen, über die ganze Erde verbreiten, und für die Ewigkeit gründen würde. Je drückender das damalige Elend, desto reizender waren die Farben, die man auf dieß Gemälde trug; so daß man endlich diesen Messias selbst in ein göttliches Wesen hinüberarbeitete. Zwar suchten einige Propheten die irdischen Erwartungen zu vergeistigen; aber sie behielten doch bey weitem das Uebergewicht. So war die Denkart als Jesus auftrat, der, um sich desto mehreren Eingang zu verschaffen, da die Nation, bey der gespannten Erwartung des Messias, nur für ihn Ohr hatte, und nur von seiner Ankunft sich Alles versprach, den Namen und die Bürde des von der Nation erwarteten irdischen Messias, als Symbol auf sich übertrug, um sich allmählig als moralischen Messias geltend zu machen. (Vergl. Ziegler in Henke's Magazin.) Ferner kann der Verf. wohl schwerlich behaupten, daß Jesus jene Vorurtheile von einem irdischen Messias durch seinen Tod zu vernichten gesucht habe. Folge seines Todes war dieß wohl; aber nicht absichtlich beförderte Jesus seine Hinrichtung, um diesen Zweck zu erreichen. Endlich hätte der Verf. bey dem



gem Worte *Xp̄isoc* billig auf den Artikel *Meσciac* verweisen sollen, weil man dort die Entwicklung dieser Materie zunächst und vorzüglich suchen wird, da *Meσciac* so selten, und *Xp̄isoc* desto häufiger im N. T. vorkommt. An dergleichen sehr nützlichen Verweisungen von einem Artikel auf den andern fehlt es aber durchweg. — Das Wort *πνευμα* ist, wie es dasselbe verdient, am weitläufigsten bearbeitet. Es findet sich darin viel Wahres, Richtiges und Selbstgedachtes; doch stimmen wir auch hier nicht in Allem mit dem Vf. überein. So gefällt uns die Anordnung der Bedeutungen nicht durchweg. Der Verf. macht z. B. Wind zur ersten, und Hauch zur zweiten Bedeutung, da die umgekehrte Ordnung die richtigere seyn dürfte. Er giebt auch hier die Art nicht an, wie eine Bedeutung aus der andern hervorgeht. So z. B. gieng die Bedeutung Wind aus der Bedeutung Hauch hervor; in sofern man sich den Wind (den man auch beim Hauchen wahrnahm) wegen seiner Unerklärlichkeit als den gräßlichen Hauch aus dem Munde Gottes dachte; und die Bedeutung Leben hat *πνευμα* wieder sehr natürlich daher, weil mit dem Hauche auch das Leben aufhörte; die Bedeutung Seele, theils wegen ihrer Unsichtbarkeit wie die Unsichtbarkeit des Windes, theils weil mit dem Leben auch die Seele den Körper verließ; die Bedeutung Gotteskraft, um den Nebenbegriff von Leichtigkeit auszudrücken, mit der die Gottheit etwas bewirkt, so daß sie nur zu hauchen, oder ein Wort zu sprechen nöthig hat, und es geschieht, 2c. Von allen solchen und andern Bemerkungen findet man hier gar nichts. Eben so wenig findet man hier auch den Ursprung gewisser alter Ideen gehörig verfolgt, und aufs Reine gebracht. So hat, z. B. die Bedeutung „Gottes Wirksamkeit in der moralischen Welt durch die Religion, geistige, moralisch vollkommene Religion Jesu, und ihr Einfluß aufs Innere des Menschen, *religio perfectior et sublimior*“ ihre völlige Richtigkeit, wenn man *πνευμα* von jüdischen Ideen enthillt; aber ob sich die Apostel dieß auch schon so rein dachten, und, wenn sie dieß thaten oder nicht, woher die Idee oder doch die Einkleidung rühre, daß dieß Alles vom *πνευμα* 28 Oes herkomme, das verdiente aus nicht bloß jüdischen, sondern überhaupt aus uralten Begriffen der Menschen herausgeholt zu werden. Endlich scheinen Rec. auch die Bedeutungen ohne Noth zerstückelt. Der Deutlichkeit unbeschadet, möchten Nr. 5 Geist, Seele des Menschen; Nr. 13 das  
worauf



worauf die Religion Einfluß hat, das Innere des Menschen selbst, Geist, Gemüth, Herz, Gedanken, animus mens; Nr. 14 Geist und Sinn, Denkart, Gemüthsart, Geschmack, Grundsätze, Principien, Charakter, sensus, animi indoles, cogitandi ratio, etc. zusammengezogen, die doch einander untergeordnet werden können.

Doch diese Bemerkungen, die sich noch gar sehr vervielfältigen ließen, mögen zu unserm Zwecke hinreichen.

Novum testamentum graece. Recognovit atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subiunxit Georg. Christian. Knappius. Halae, e libraria orphanotrophei. 1797. 773 Seit. 8. 1 Rl.

Auch die dritte Auflage des hallischen, in der Weissenhause Buchhandlung dahelbst herausgekommenen Testaments, war vergriffen. Sowohl die äußere Form der bisherigen Ausgabe, welche mit gar zu kleinen Lettern gedruckt war, als der innere Gehalt derselben, da sie bloß Abdruck des durch die acht niedrigen Elzevirischen Ausgaben gleichsam geheiligten textus recepti war, der mit den neueren Fortschritten in der Kritik des N. T. auch nicht entfernt gleichen Schritt hält, vermogen den Verf. auf eine neue nicht sowohl recensio als recognitio des Textes zu denken, (um so eine wohlfeile und sorgfältiger bearbeitete Handausgabe eines bessern Textes zu liefern,) welcher er hauptsächlich folgende Einrichtung giebt:

1) Er nimmt die überwiegend richtigen Lesarten, wie bey der Recognition des Textes jedes Klassikers, gradezu in den Text auf, ohne sie, wie Griesbach meistens thut, durch kleinere Schrift vom textus receptus zu unterscheiden. (So üblich dieß auch bey alten Autoren geworden ist: so wenig können wir es bey diesen sowohl, als bey den Schriftten des N. T. geradehin gut heißen. Denn einmal, so ängstlich beßersam unser Verf. auch, bey der Aufnahme neuer Lesarten in den Text, zu Werke geht: so kann eben diese Beßersam-

M. A. D. A. L. D. i. St. Ws. Zeit. N. seit

Zeit dann auch Veranlassung werden, daß weniger Lesarten der Aufnahme in den Text für würdig erklärt werden, als es wirklich verdienen, und als in den Text aufgenommen werden würden, wenn sie bloß durch veränderte Schrift, oder durch ein anderes Zeichen, vom *textus receptus* unterschieden würden, wo man schon dreister zu Werke geht. Ferner ist es doch in der That eine bedenkliche Sache, über gewisse, vom hergebrachten Texte abweichende Lesarten ein für allemal abzusprechen zu wollen. Eine neue Worterklärung, eine neue Interpunction, neue, bisher unbekannte kritische Auktoritäten, u. s. w. wie vielen Einfluß hat dieß Alles auf Modificirung unseres kritischen Urtheils? Auch wird das wiederholte Prüfen solcher, ein für allemal in den Text als entschieden richtig aufgenommenen Lesarten, auf diese Art zu sehr vereitelt. Denn von der einen Seite achtet man nun auf viele Lesarten gar nicht, als auf solche, die noch einer Prüfung würdig wären, eben weil sie in gleichen Schriftzügen mit dem übrigen Texte fortlaufen; von der andern Seite hält eben so bescheidenes Mißtrauen in sich selbst, als Vertrauen zu der Auktorität und den Einsichten des Gelehrten, der diese oder jene Lesart ohne Bedenken als kritisch entschieden in den Text aufnahm, nicht selten alles weitere eigne Prüfen zurück. Endlich verdient auch der Umstand hierbei nicht ganz aus der Acht gelassen zu werden, daß eine große, nicht zu erwartende Revolution in allen den Hülfschriften zur Erklärung des N. T., als in den Commentarien, Wörterbüchern, Observationen, Concordanzen u. dergl. vorgehen müßte, um sie so verständlich und anwendbar zu erhalten, als sie jetzt, bey einem *textus receptus* sind. Alles dieß zusammengenommen, läßt Rec. in dieser Methode ein Hinderniß in den Fortschritten der Kritik und der Auslegung, nicht bloß bey dem N. T. sondern auch, und noch weit mehr bey allen Klassikern befürchten. Denn die letzteren sind mit einem weit geringeren kritischen Apparat versehen, als das N. T., so daß hier eine abschreckende Entscheidung über die Würdigkeit einer Lesart, in den Text aufgenommen zu werden, desto bedenklicher wird. Ueberdem wird man bey Prosascribenten ungleich weniger von bescheidener Skrupulosität, und sorgfältiger Abwägung der kritischen Gründe für und wider eine Lesart zurückgehalten, als bey dem N. T., weil uns stets der, wenn auch nicht ganz deutlich in uns werdende Gedanke begleitet, daß

daß dort weniger als hier auf einer selbst minder kritisch richtigen Entscheidung beruhe. Blendender Witz, und Neugier der Darstellung eines Gedankens des alten Schriftstellers, auf Bewunderung unseres Talents und unsrer Vorurtheils, freyheit berechnet, machen dort das Gewicht acht kritischer Autoritäten oft minder fühlbar. Rec. ist daher treuherzig genug, zu gestehen, daß er im Ganzen für irgend einen *textus receptus* sey; nur daß er nicht, wie es beym N. T. leider sehr lange der Fall war, das Bollwerk alter dogmatischer Vorurtheile seyn muß, hinter welchem man gleich sicher und unthätig ist; sondern damit die Kritik irgend etwas Gleichförmiges, zur Bearbeitung Dargestelltes habe. Man könnte freylich sagen, ob dann jenes alte, besonders von den Triumvirn Wetsstein, Bengel und Griesbach längst erschütterte Bollwerk, nicht durch Aufnahme der entschiedenen Lesarten in den Text, ohne weitere Auszeichnung derselben, vollends eingerissen werden sollte? Aber in unsern Zeiten, und bey den jetzigen Fortschritten in liberalerer Exegese, und mehr philosophischer Dogmatik, ist dieß ohnehin kein Bollwerk mehr, der obigen Gründe nicht von neuem zu gedenken, die dieß Unternehmen bedenklich machen. In allen diesen Hinsichten ziehen wir die Griesbach'sche Methode vor, dergleichen Lesarten, die der Aufnahme in den Text würdig befunden werden, von dem Uebrigen, sey es durch kleinere Schrift, wie Griesbach gethan hat, oder auf andre Art, auszuzeichnen.)

2) Die Klasse der wahrscheinlichen Lesarten, die jedoch noch Eins und das Andre gegen sich haben, bemerkt der Verf. am Rande, und läßt sie wieder in zwey Unterabtheilungen zerfallen. Die wahrscheinlichsten, welche der Lesart im Texte gleichgeachtet, oder wohl gar vorgezogen zu werden verdienen, bey welchen er jedoch bald aus äußeren, bald aus inneren Gründen, bald aus beyden zweifelhaft blieb, bezeichnet er mit einem Sternchen. Z. B. Matth. 27, 16. 17. Joh. 6, 69. 19, 14. 1. Tim. 3, 16. Col. 1, 1. Jak. 2, 18 u. s. w. Bey den übrigen aber, welche von andern für wahrscheinlich gehalten werden; nach dem Urtheile des Verf. aber der gewöhnlichen Lesart nachstehen, auch wohl ganz zu verwerfen sind, haben gar kein Abzeichen. Z. B. Luc. 1, 35. Röm. 5, 14. 12, 11. 2. Cor. 5, 3. Phil.



2, 30. 3, 3. 10. Alle diese wahrscheinlichen Lesarten überhaupt werden durch ein vorangesetztes *Alii* bezeichnet. (Wir können diese Ausgabe der wahrscheinlichen Lesarten im Allgemeinen, die auch schon Bengel und Andre sich zur Pflicht machten, so wie die dem Verf. mehr eigenthümliche Unterscheidung zwischen denselben nach ihrem verschiedenen Werthe, nicht anders als billigen. Allein der Verf. scheint uns damit theils zu ungleich, theils zu karg. Ungleich, in sofern im Anfange des N. T. nur so wenige angegeben werden, und in der Folge beträchtlich mehrere, und in sofern er hin und wieder Lesarten von gleicher Wahrscheinlichkeit mit den von ihm am Ende bemerkten, ganz wegläßt, und dagegen wieder Lesarten als wahrscheinlich anführt, die an Wahrscheinlichkeit mancher nicht angegebenen nachstehen dürften. Sollten z. B. die Lesarten Joh. 7, 34. und 36. εἰμι, alii εἰμι. Ita etiam quidam v. 29. 10, 8. ἡλθον προ εμῶν, alii omittunt verba προ εμῶν; Luc. 13, 24. πυλῆς, alii θυράς; Apostelgesch. 3, 21. πάντων ἁγίων, alii τῶν ἁγίων; Röm. 5, 1. εχόμεν, alii εχωμεν, u. a. m. mit den fünf, beym Matthäus ausgezeichneten, gleichen Werth haben? Und gehört wohl das, bey 1. Joh. 4, 3. μη ὁμολογεῖ τον Ἰησὺν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα, angemerkte: alii λυει τον Ἰησὺν, unter die Varianten dieser Art, da sich das griechische λυει in keinem Codice findet, und bloß auf einer, ins Griechische übersetzten, lateinischen Glosse beruhet? — Zu karg aber scheint uns der Verf. mit der Anführung wahrscheinlicher Lesarten, da sich noch eine Menge, außer den angeführten, finden möchten, denen dieser Charakter aufgedrückt ist. Warum sollen diese der Beobachtung und Nachforschung des Lesers entrückt werden? Hier hätte also der Verf. eher zu viel, als zu wenig geben sollen.)

3) Die auszulassenden Worte behält der Verf. im Texte; bezeichnet aber diejenigen, über deren Auslassung er noch nicht ganz mit sich einig war, mit einfachen, andre aber, deren Auslassung gar keinem Zweifel unterworfen ist, mit besonders hierzu gegossenen doppelten Klammern. Z. B. Matth. 5, 27. 6, 13, 18. Apostelgesch. 10, 6. — Matth. 8, 25. 29. 9, 13. (So sehr wir diese Verfahrensart, nach unsern oben geäußerten Grundsätzen, billigen: so können wir doch die, sich gewiß mehreren Lesern darbietende Bemerkung.



merkung nicht unterdrücken, daß sie mit der Art, wie der Verf. in Ansehung der Ausnahme gewisser Lesarten verfährt, nicht zusammenstimme. Auslassungen falscher Lesarten gehören doch eben so gut, als Aufnahmen richtiger Lesarten zur Recognition des Textes. Wenn nun der Verf. die letzteren ohne alles Zeichen in den Text aufnimmt, warum läßt er denn nicht auch jene ohne weiteres aus dem Texte weg? Oder, wie wir es lieber sähen, wenn er die unbezweifelt falschen Lesarten des *textus recepti* im Texte behält, sie aber durch Zeichen als falsch bemerktlich macht; warum nahm er dann nach dem Beispiele seiner Vorgänger, Wettstein, Bengel und Griesbach, die richtigeren Lesarten nicht auch unter einer gewissen willkürlichen Bezeichnung auf? Uebrigens geht der Verf. so wohl bey diesen Auslassungen als bey den Aufnahmen von Lesarten von Griesbach ab; oft mit, oft ohne unsre, freylich nichts entscheidende Beystimmung, weßwegen wir keine Beispiele geben wollen.)

4) In Ansehung der Wortfolge hat der Verf. nicht bloß da, wo der Sinn davon abhängt; (wie z. B. Marc. 1, 5.) sondern auch in andern Stellen diejenige befolgt, die ihm am meisten durch kritische Gründe beglaubig schien. Und das mit Recht; denn die Urheber des *textus recepti* folgten hierin mehr neueren als älteren Handschriften, und bey minder wichtigen Stellen verfahren sie auch wohl nach Willkühr. Statt *ἡν τὴν καποὺ* Röm. 1, 13 setzte Erasmus, ohne Autorität irgend eines Codicis: *ἡν καποὺ τὴν*, bloß um die Rede fließender zu machen. Ja nicht selten änderte man deswegen die Wortfolge, um einer Zweydeutigkeit des Sinnes auszuweichen, oder die verworrene Konstruktion mehr zu vereinfachen. Z. B. Joh. 10, 8. 19, 20. Apostelgesch. 1, 24. Zuweilen hat sich der Verf., eben wie Griesbach, genöthigt gesehen, ganze Verse zu transponiren; was aber immer unter dem Texte bemerkt wird. Röm. 16, 25 — 27 hat der Verf. aber an seinem Orte stehen gelassen, worin Rec. ganz mit ihm übereinstimmt.

5) Die gehörige Trennung der in den Handschriften, ununterbrochen fortlaufenden Worte, macht dem Kritiker am wenigsten zu schaffen, da hierin die Librarii wohl selten irren. Mit der Trennung eines *οὐδ' αὖτε* in *οὐδ' αὖ*, die





sich die Interpreten wohl hin und wieder erlauben, ist doch am Ende wenig geholfen. Unser Verf. hat nur die wichtigsten Worttrennungen, über welche auch die Alten schon zweifelhaft waren, am Rande angemerkt, wie z. B. Gal. 1, 9. Phil. 1, 1 wo einige *συνεπινοησας* statt *συν επινοησας* lesen möchten.

6) In der Accentuation gieng der Verf. nicht bloß da von der hergebrachten ab, wo sie den Sinn ganz entstellte; sondern auch da, wo durch Veränderung derselben der Sinn an Leichtigkeit gewann. Beispiele von beyderley Veränderungen finden sich Apostelgesch. 19, 38. 1. Cor. 3, 14. Hebr. 1, 11. 3, 16. Marc. 9, 23. 1. Cor. 15, 8. 1. Thess. 4, 6. Vorzüglich hat der Verf. die so häufigen Verwechselungen zwischen *αὐτός* und *αὐτός* zu verhüten gesucht. Wo die Vertauschung dieser Worte auf den Sinn weiter keinen Einfluß hatte, nahm er sie stillschweigend vor, wie Matth. 23, 37. Luc. 13, 34. Joh. 1, 29. 48. wo sie aber für den Sinn wichtig war, bemerkt er sie am Rande, als 1. Cor. 15, 25. Eph. 1, 4, 5. Col. 1, 20. 22. 2, 15. Apostelgesch. 21, 11. Auch bemerkt der Verf. die Meinung anderer Gelehrten über die Conscription, wo er ganz von ihnen abweicht.

7) Bey der Interpunction sah sich der Verf. oft genöthigt, die ältere, in späteren Ausgaben verdrängte, der neueren vorzuziehen; oft aber auch von ihr abzuweichen, als Röm. 8, 20. 1. Thess. 4, 14. 1. Tim. 3, 15. 16. 20. Selten hat er dagegen die Sitte neuerer Interpreten befolgt, eine Stelle ohne alle Interpunction zu lassen, damit der Leser eine desto freyere und unbefangene Ansicht derselben habe. Auch das Ausrufungszeichen ist aufgenommen. Zwen Punkte setzt der Verf. wo in einem Anacoluthon, der Nachsatz fehlt; drey Punkte hinter einander, wo die Rede nicht beendigt ist, z. B. Apostelgesch. 7, 53, 10, 43. 17, 31. 23, 1. Citate aus andern Schriftstellern werden durch „ „“ bemerkslich gemacht, die jedoch wegzulassen, wo das Citat nicht direct ausgedrückt ist. Kapitel und Verse sind beibehalten, ohne sich jedoch darnach in Bestimmung der Abschnitte zu richten, u. s. w.

8) Die



8) Die Inhaltsanzeige hat der Verf. fortlaufend unter den Text gesetzt, so wie im Reizischen Herodot. Lieber möchte es dem Leser seyn, wenn die Summarien jeder Sektion vorangeschickt wären, um sie erst ein für allemal übersehen zu können. Das Auge dürfte wohl durch diese Abwechselung der lateinischen Inhaltseinschießel mit dem griechischen Texte, weniger beleidigt werden, als der Verf. befürchtete. Ueberdem muß diese Inconvenienz, der auf die vorerwähnte Art bewirkten größeren Brauchbarkeit des Werks nachstehen. Eine dieser Inhaltsanzeigen hat uns unter mehreren ganz vorzüglich bestreundet. Bey 1. Joh. 5, 6 — 13 heißt es nämlich: *Nam quae a Messia expectata sunt, praestitit Iesus. Nempe et baptismum instituit, et profuso sanguine suo nos expiavit. Accedit ipsius Dei de illo testantis auctoritas.* Will der Verf. hiermit bloß Johanneische Ideen bezeichnen: so mag es seyn; wiewohl auch dann in den Textesworten von der angegebenen *expiatio* nichts vorkommt. Wäre dieß aber zugleich des Verf. Ueberzeugung: so können wir auf keine Weise bestreiten. Woher der Beweis, daß der Jude vom Messias die Einführung der Tauffitte erwartet hätte? Denn spätere Accommodationen hierauf, nachdem die Taufe von Jesu eingesetzt war, entscheiden hier nichts. Und wie quadrirt vollends die *expiatio* durch sein Blut zu den Erwartungen der Juden, die auf nichts gewisser gerichtet waren, als auf einen ewig fortlebenden und regierenden König eines irdischen glänzenden Staates. Auch hier können spätere Anwendungen, (z. B. v. Jes. 53) nach • in Jesus einmal gestorben war, und man dieß Sterben mit seinem Messiascharakter zu vereinbaren suchte, nichts beweisen. Vermißung aller Opfer in der christlichen Religion, an die man in der jüdischen nun einmal so sehr gewöhnt war, und um welche sich der jüdische Kultus wie um den Mittelpunkt drehete, trug auch nicht wenig dazu bey, dem Tode Christi das Ansehen eines, ein für allemal dargebrachten Opfers erst zu geben, die Jesus schwerlich beabsichtigte. Die sogenannten Zeugnisse Gottes endlich vom Himmel, was sind sie anders als zufällig erschollene Donnerstimmen, die der Alte nach den Umständen, unter welchen man sie hörte, bald so bald anders interpretirte, und die bey der Taufe Jesu, unter der Ahndung, daß er der Messias seyn möchte, wohl nicht passender interpretirt werden konnten?

Doch wir wollen geru annehmen, daß der Verf. hiermit nicht gerade seine Ansicht der Stelle an den Tag legen wollte. Uebrigens aber hätten wir doch gewünscht, daß er sich eine bestimmte Norm vorgeschrieben hätte, nämlich, den Inhalt durchweg entweder nach dem Buchstaben, oder, was dem Leser viel erwünschter seyn müßte, erklärend anzugeben; so wüßte man stets, woran man sich zu halten habe. Sollte die letzte Manier auch etwas mehrere Weitläufigkeit veranlaßt haben, die des Verf. Sach- und Sprachkenntniß schon zu mindern gewußt haben würde: so hätte doch das Werk dadurch sehr gewonnen.

Aus Allem, was wir nun unsern Lesern über die Einrichtung dieses Buchs mitgetheilt haben, werden sie, bey einiger Bekanntschaft mit dem Fache der Kritik, von selbst den Schluß machen, daß durch dasselbe zur weiteren Verbreitung der vorurtheilsfreyeren Ansicht des Neutestamentlichen nicht wenig beigetragen wird, zumal da es auf einen so sehr wohlfeilen Preis gesetzt ist. Akademische Jünglinge können sich in der That keine zweckmäßigere Handausgabe des Textes anschaffen als diese.

Aber einen sehr natürlichen, und in der Sache selbst liegenden Wunsch können wir nicht unterdrücken. So angenehm es jedem Leser seyn muß, hier einen nach der gesunden Kritik gereinigten Text vor sich zu sehen, und so sehr er sich auch dabey auf die Auktorität des gelehrten Herausgebers verlassen mag: so will doch jeder gern auch selbst prüfen, urtheilen, und wenigstens gern aus denselben Grützen Lesarten aufnehmen, oder verwerfen, aus welchen der Verf. sie aufnahm oder verwarf. Kurz, wir wünschen, daß es ihm gefällig seyn möchte, einen kritischen Kommentar über die von ihm vorgenommenen wichtigsten Textesveränderungen zu schreiben, der diese Gründe enthielte. Unendlich würde das vor uns liegende Werk dadurch an Brauchbarkeit gewinnen, und ein äußerst schätzbarer Beitrag zur Kritik des N. T. werden. Auch dürfte die Ausarbeitung einer solchen Schrift diesem Gelehrten keine große Mühe verursachen, da es nur auf Zusammenstellung der in seiner Seele längst vorhandenen Prämissen und Materialien ankommt, aus welchen diese Ausgabe des N. T. das Resultat enthielt.

Die

Die Bibel alten und neuen Testaments, neu übersetzt und erklärt von M. Johann Christian Baupel, Waisenhaus-Prediger in Dresden. Erster Band. Die Propheten. Leipzig, bey Linke. 1798. 760 S. 8. 2 M.

Auch unter dem zweyten Titel:

Die Propheten, erklärt und größtentheils neu übersetzt von M. Johann Christian Baupel. Alten Testaments vierter Theil. Leipzig, bey Linke. 1798.

Unter diesem letzten Titel ist dieß Werk bereits von uns B. XXVII. St. 1. S. 127 ff. weitläufig angezeigt worden. Das Werk ist noch ganz und gar dasselbe, außer daß hier 1) jener erste neue Titel hinzugekommen; 2) die Jahreszahl 1795 mit der 1798 vertauscht ist; und 3) daß es statt: „Dresden, gedruckt in der Churfürstlich Sächsischen Hofbuchdruckerey“ jetzt heißt: „Leipzig, bey Salomo Linke.“ Uebrigens findet sich gar keine Veränderung. Selbst unter der alten, ganz unveränderten Vorrede steht noch: „Dresden, am 12. Aug. 1795.“ Wir können uns das hier getriebne Spiel mit den Jahreszahlen nicht anders erklären, als daß der Verf. seinen Selbstverlag dieses Werks an Herrn S. Linke verkaufte oder sonst überließ, und daß sonach die Jahreszahl 1798 bloß den terminum anzeigen soll, von welchem der neue Verlag anging, um die literarische Welt zu benachrichtigen, bey wem, von diesem Zeitpunkte an, dieß Werk zu haben sey. Aber wäre es da nicht besser gewesen, auf den neuen Titel zu setzen: „gedruckt in der Churfürstlich Sächsischen Hofbuchdruckerey 1795 jetzt im Verlage bey S. Linke. Leipzig, 1798?“ oder hätte, wenn auch nicht vom Verf., doch auf jeden Fall vom Verleger eine kurze Anzeige des veränderten Verlags beigelegt werden sollen? Wie leicht könnte sonst bey minder billigen Richtern der Verdacht entstehen, als wenn diese ganze, ohne weiteres vorgenommene Veränderung des Titels bloß auf merkantilsche Zwecke, und auf Anlockung neuer Käufer durch die Neuheit des Titels, und der Jahreszahl berechnet gewesen sey. —



Eine wiederholte Anzeige dieses Werks werden unsre Leser unter diesen Umständen nicht von uns erwarten. Wir verweisen sie vielmehr auf die schon oben angezogene Beurtheilung in diesen Blättern, von welcher wir, auch nach wiederholter Durchsicht nichts zurücknehmen.

Mn.

## Staatswissenschaft.

Die Verwaltung der Württembergischen Landes-Kasse durch die vormaligen nun kassirten Ausschüsse der Württembergischen Landstandschaft. A. S. landschaftlichen Rechnungen, Akten und Urkunden gezogen. Ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts. 1799. 119 S. 8.

Ohne den lebhaftesten Unwillen kann gewiß kein ehrlicher Mann, wenn er auch gleich kein Würtemberger ist, diese Schrift lesen. Die Summe, die seit dem letzten Landtage 1771 bis zum Anfange des gegenwärtigen im März 1797 auf eine gesetzwidrige, oft niederträchtig = betrügerische Art verwendet und entwendet, um welche also das gute Land hofflos geprellt worden ist, beträgt, man höre und staune, vier Millionen, zweyhundert acht und dreyßigtausend Gulden; und die das thaten, die leben zum Theil noch in Reichthümern, Würde und Ansehen, und leiden für ihre Unthaten nichts, als daß sie nun das Land auf diese Art nicht weiter betrügen können. Dies ist abscheulich! Dem Unweisen sagt der Verf. ist nun gesteuert, unsere Verfassung ist gesichert, und wir sehen unter der Regierung unsers gerechten Friedrichs, und bey der neuen landschaftlichen Organisation bessern Zeiten entaeuen. Heil dem Lande, wenn dieses wahr ist, wenn diese Hoffnung nicht aufs Neue täuscht. Allein wir hören, schon zwey Jahre sey der Landtag mit schweren Kosten versammelt, und ausgemacht sey — wenig oder nichts; Herr und Land seyn lange noch nicht einig mit einander, und man wisse nicht, ob und wann sie je einig werden; wir hören, die vorigen Ausschüsse seyn aufgehoben; aber



aber der neue habe sich ganz und gar nicht vergessen; wir hören, die vorige Landshafesökonomie bestehe nicht mehr, aber den neuen Mitgliedern fehle es deswegen ganz und gar nicht an köstlichen einheimischen und fremden Weinen, und ihre Privatzusammenkünfte oder Gelage seyn öfters so laut und lustig, daß man schwören sollte, die alten Germanier wären wieder lebhaftig auferstanden. Das alles hören wir; allein wir glauben es nicht, denn würden wohl die guten Württemberger den neuen Unfug aufs Neue geduldig ertragen?

Am,

## Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften belehrenden und unterhaltenden Inhalts, von Friedrich Simonis. Neustrelitz, in Komm. bey Michaelis. 1798. 208 S. und 1  $\frac{1}{2}$  B. Borr. 8. 16 gr.

Der Verf. raisonnirt hier über den höchsten Grundsatz der Moral und über das Daseyn Gottes nach Kantischen Principien; setzt in einer Erzählung, die Morgenröthe überschrieben, seine Betrachtungen über Gott und Unsterblichkeit fort, und kleidet das, was er über den Zusammenhang der Religion und der Moral zu sagen weiß, in Erinnerungen an zwey Confirmanden ein. Ueberall erkenne man einen jungen Mann von Talenten, und obgleich die Kantischen Philosopheme über die berührten Punkte nun fast schon bis zum Ueberdruß in allerley Formen dargestellt worden sind: so ist doch der Verf. unter diesen Darstellern einer der glücklichsten. Er hat die Gabe einer blühenden und kräftigen Sprache in vorzüglichem Grade. Nur wäre zu wünschen, daß er vorerst noch bloß innerhalb der Grenzen der praktischen Philosophie verweilen möchte. Sobald er in das Gebiet der theoretischen hinüber freist, giebt er Blößen.

Patriotische Uebersichten wichtiger Gegenstände aus allen menschlichen Verhältnissen. Etendal, bey Fran-

Franzen und Grosse. 1798. 344 Seiten gr. 8.  
20 R.

Der Verf. — wahrscheinlich ein Prediger — kündigt sich durch diese Schrift als einen ausmüthigen Mann an. Wenn möchte er die Gebrechen des bürgerlichen Lebens heilen, wenn er nur könnte. Auch macht er wirklich auf viele dieser Gebrechen von neuem aufmerksam, und beweiset, daß es wahre Gebrechen sind. Die Heilmittel aber, die er vorschlägt, greifen nur selten das Uebel bey der Wurzel an. Oft sind sie von der Art, daß ihr Gebrauch wohl immer nur ein *pium desiderium* bleiben wird, und oft scheinen sie nur dem Verweise ähnlich zu seyn, den man einem Kranken giebt, indem man ihm sagt: Du hättest nicht krank werden sollen, oder, du mußt sorgen, daß du wieder gesund werdest. Etwas kann freylich auch dadurch schon gewonnen werden, aber gewiß nicht viel; und auf allen Fall bleibt der Arzt ein leidiger Tröster. Dieses Urtheil trifft indeß nicht jeden in dieser Schrift befindlichen Aufsatz; auf die mehesten ist es jedoch ganz anwendbar. Hier der Inhalt: I. Ueber einige Hauptmängel im gemeinen Wesen und deren Abheilung. Diese sind: Mangel geschickter Hebammen, guter Aerzte, Wundärzte und Viehärzte. Wenn der Vf. hier S. 28 sagt: „Nach meiner bisherigen Beobachtung stirbt bey einer Viehseuche, was sterben, und lebt, was leben soll — die Lust ist einmal inficirt, und daher helfen die besten Vorlesungen wenig“ so stellt er dadurch viele seiner übrigen wohlüberdachten Grundsätze in Schatten. II. Neues Philanthropin, nicht Lebrinstitus, sondern menschenfreundliche Hilfsanstalt. Hier wird ein Plan gellesezt, wie man Personen von mittlern und höhern Stände, die ohne ihre Schuld arm geworden sind, und doch den gemeinen Bettlern sich nicht zugesellen können, sondern oft lieber schwachen und verderben, als ihre Noth offenbaren, hinlänglich unterstützen könne. III. Ueber den Kanzleystyl. Bekannte Gründe zur Abschaffung desselben. IV. Ueber die Lektüre des Landmanns. Mit Recht, meint der Vf., sey und bleibe diese Lektüre noch immer eingeschränkt. V. Ueber Schriftstellerey, Bucherdruck und Verlag, wie auch Lektüre überhaupt. Allesley oberflächliche Bemerkungen über Journale, Romane, Halbromane, Zeitungen, Honorar für Schrift-

Schriftsteller, Bücherformat, Typen u. s. f. VI. Ueber die Besuche der Kranken und Sterbenden von Freunden und Bekannten. Nur allgemeine Regeln, wie folgende: Rathet euren kranken Brüdern, unverzüglich Hülfe zu suchen; ermahnet sie, einen bewährten Arzt zu gebrauchen, wenn er zu haben ist; haltet sie zur Beobachtung der Diät und eines vorschriftsmäßigen Verhaltens an, u. dgl. VII. Beantwortung der Frage: Ist die Erziehung und Unterweisung der Jugend und die Aufsicht über dieselbe Theologen oder Juristen, oder Leuten, die sich bloß der Pädagogik widmen, zu übertragen? Der Vf. stimmt aus Gründen für die Theologen. VIII. Ueber pöbelhafte und feine, sklavische und freye, unvernünftige und vernünftige, unchristliche und christliche Erziehung der Jugend. Jede dieser Erziehungsarten wird durch Beispiele charakterisirt. Der logische Fehler, neben einer pöbelhaften und sklavischen Erziehung auch noch eine unvernünftige besonders aufzustellen, wird durch die Bemerkung des Vfs. (S. 166.) nicht berichtigt. Er hätte Alles ohne Ausnahme unter die Kategorien: vernünftig und unvernünftig, bringen können. Auch stellt er sich vieles (z. B. S. 152.) gar zu leicht vor. IX. Ueber mancherley Arten von Betrug des Publikums. Soll helfen: auf wie mancherley Art das Publikum betrogen werde, z. B. mit Maas und Gewicht, mit Waaren, durch übertheuerte Preise, durch schlechte Arbeit, durch Charlatanerie der Aerzte, von Bäckern, Schuhmachern, Kleimern, Schmieden u. s. f. So alltäglich, als möglich! X. Zwey Briefe über ein Problem. Das Problem ist: woher es komme, daß bey der Erhöhung der Preise aller Bedürfnisse, doch Kirchen- und Schullehrern keine Erhöhung ihrer Einkünfte zugestanden werde? Auflösung des sogenannten Problems: weil der immer höher steigende Religionshaß auch die Diener der Religion treffe, und diese doch die Gebühren für ihre Amtsarbeiten nicht eigenmächtig erhöhen dürfen. Das Gegenmittel, welches der Vf. empfiehlt, ist dieses: die Geistlichen müssen ihre Noth den Consistorien und dem Landesvater klagen. Ein sehr wirksames Mittel! Rec. zweifelt keinen Augenblick, daß die Einkünfte der Geistlichen erhöht seyn werden, sobald für die Erhöhung derselben gesorgt seyn wird. XI. Ueber das Verhalten gegen Feinde der Religion und ihre Schriften.



ten. Es würde nicht übel gewesen seyn, wenn der Vf. zuvörderst den Begriff der Religion angegeben, und gezeigt hätte, wer nun als ein Feind der Religion zu betrachten sey; denn ohne das ist man ja immer in Gefahr, entweder intolerant zu werden, oder — mit Windmühlen zu kämpfen. XII. Ueber die Theilnahme an Menschenglück und Menschenweh. Einige Gründe, warum diese Theilnahme bey Predicern, Richtern, Sachwaltern und Aerzten oft so gering sey. XIII. Ueber die königl. preuß. Gesindeordnung für das Herzogthum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld. Ein Gespräch. Ungeachtet dieser Gesindeordnung soll das Gesinde dort noch immer seyn, was es vorher war, und in andern Ländern ist, worüber sich auch wohl nur Grimmbausen, der eine jener beyden Sprecher, verwundern kann. XIV. Gottlieb Kleeberg und Henriette Mangold, eine lehrreiche Geschichte zweyer Liebenden auf dem Lande. Der Vf. sagt davon in der Vorrede: „Was nicht in einzelnen Abhandlungen bequem und schicklich vorgetragen werden konnte, oder nicht einer besondern und ausführlichen Untersuchung bedurfte, ist in diesem kleinen Romane, bey welchem aber viel wahre Geschichte zum Grunde liegt, zusammengefaßt worden.“ Es ist indeß gar nicht einzusehen, wie die langweilige Geschichte sich in ein solches Buch hat verpacken können. Zu einem Lesebuche für den Landmann würde sie passender gewesen seyn.

Hub.

Anleitung, Lebensläufe zweckmäßig abzufassen; für Schullehrer und Schulgehülfen auf dem Lande und in kleinen Städten. Breslau und Hirschberg, bey Korn. 1798. VIII und 258 S. 8: 10 R.

Für diejenige Klasse von Conciplenten, denen, wie man so eben las, dieses Hülfsmittel ausdrücklich bestimmt ist, hätte dem Anschein nach auf ein paar Bogen höchstens, und das ganz bequem alles Nöthige sich müssen sagen lassen. Auch wird zur Anweisung, wie der eigentliche Lebenslauf abzufassen sey,



sey, wirklich nicht mehr Raum verwendet. Was also füllt den übrigen des Buchs? Eine desto umständlichere, und auf vielerley Verhältnisse des Lebens anwendbare Schematologie, wie der Elnang, das Exordium, Præambulum u. s. w. ohne die ein dergleichen Personalia enthaltender Aufsatz dem Schlandian gemäß nicht erscheinen darf, auszufünsteln, abzuwechseln, und durch Gemeinplätze aller Art doch einigermaßen erbaulich zu machen wäre. Zu wissen, ob diese Abkündigung, die in der Regel nicht über einen mäßig beschriebenen Bogen lang seyn darf, und doch irgend etwas Anziehendes enthalten soll, in ganz Deutschland, oder wenigstens in den meisten Provinzen gebräuchlich sey, ist für die Geschichte deutscher Zucht und Sitte vielleicht nicht gleichgültig; denn vornehmer Leute Verteidigungen ausgenommen, giebt es in benachbarten Ländern nichts von dergleichen zu hören. Der Ursprung einer so mißlichen Redekunst sey welcher er will, in einem großen Theile unsers Vaterlandes beschäftigt solche viel tausend Federn, und wird diese vermuthlich auch so lange noch spizen, als jemand sie bezahlt; denn, wie es scheint, macht das für Fertigung solcher Lebensläufe zu entrichtende Honorar einen Theil der Accidentien für Cantoren, Schulhalter u. s. w. aus. In dieser Hinsicht hat der ungenannte Verf., wahrscheinlich ein Geistlicher, gar nichts Unnötiges gethan, die, wie man denken kann, oft ohne Geschmack, Logik, und Sprachkunde zu Werk gehenden Biographen eines bessern zu belehren; und mit Ausnahme weniger Stellen, wo von Contrast und ähnlichen Kunstwörtern, also noch immer viel zu gelehrt gesprochen wird, gehört sein Buch unter die wirklich nützlichen, denen ein fleißiger Gebrauch recht sehr zu wünschen bleibt.

Sonderbar genug übrigens, daß einen solchen von der Kanzel und oft vor zahlreicher Versammlung abzulesenden Lebenslauf nothdürftig genüßbar zu machen, gar nicht so leicht ist, wie Mancher wohl denken mag. Wird z. B. die Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Kinderzucht eines dergleichen abgeschiednen Kleinbürgers oder Ackermanns mit zu lebhaften Farben geschildert und herausgehoben: so erregt dieß die Eifersucht seiner Nachbarn, Meider oder Handwerks-  
 genossen, die solches als Satyre gegen sich ansehn, alsdann auch die schwächern Geister des verstorbenen Mitbürgers her-  
 vor-

vorzuziehen, und seine Asche arg zu verunglimpfen wissen. Noch weniger wäre dem Redner zu rathen, die Fehler und Mißgriffe des Abgeschiedenen Andern zur Warnung und Nutzenanwendung aufzustellen. Die leider in allen Classen so gewöhnliche Schadenfreude würde zwar hierbei sehr ihre Rechnung finden; desto weniger der Beutel des Conciplenten, als den Niemand für seinen gemeinnützigen Aufsatz würde bezahlen wollen; und der wohl noch von Glück zu sagen hätte, nur mit heiler Haut davon zu kommen. Lauter Schwierigkeiten also, wenn es aufs Praktische ankommt! Denn wer auch den Kunststreich brauchen, und, wenn es einen lasterhaften Bürger zu tadeln alebt, die entgegengesetzte Tugend desto wärmer herausstreichen wollte; und umgekehrt; würde doch nur selten dieses thun dürfen, oder sonst Gefahr laufen, daß Jedermann sich gefaßt machte, in dergleichen Abtündigungen nur immer das Widerspiel des Gegenstandes anzutreffen; was freylich in den Personalien der höhern Stände, schon längst und das meistentheils der Fall gewesen seyn mag.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

---

## Kirchengeschichte.

Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode, in der christlichen Kirche; von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger und Privatdocenten der Theologie in Göttingen. In zwey Theilen. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1799. 27 Bog. 8. 1 Rl. 8 R.

Dieses Werk erscheint auch unter dem Titel:

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung. Dritter und letzter Theil.

Der Verf. beschließt mit demselben die Geschichte des Glaubens an ein Leben nach dem Tode, und an Vergeltung im demselben. Denn nur die Geschichte des Glaubens an einen Zustand nach dem Tode, wollte er bearbeiten. Der Glaube des Volks, der Dichter und Priester unter den Aegyptiern, Griechen und Römern, an Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode, hat mit der Geschichte der Philosophie unter diesen Völkern so genau zusammen, daß die Bearbeitung der Geschichte desselben am bequemsten der philosophischen Geschichte überlassen wird. Der Verf. verdient für den gelehrtesten und mühsamen Fleiß, womit er zu dieser Geschichte, zu welcher die Materialien noch nicht gesammelt waren, durch seine Darstellung dieser Lehre unter verschiedenen Völkern, einen schätzbaren Beitrag geliefert hat, den Dank des gelehrten

N. A. D. B. L. B. 1. St. IVs Heft. D. lehrte



lehrten Publikums. Den Einwurf, daß der Meinung von Vergeltung in diesem Leben, und der Frage hätte gedacht werden sollen, ob ein bloßer Glaube an Vergeltung, oder zugleich ein Glaube an ein unendliches Fortschreiten zu höherer Sittlichkeit statt fand, widerlegt der Verf. in der Vorrede. Die Vergeltung nach dem Tode ward gar nicht so, wie die Vergeltung in diesem Leben, bestimmt gedacht, und der Volksglaube an Vergeltung nach dem Tode, war ein bloßer Glaube an Vergeltung, nicht an ein unendliches Fortschreiten in der sittlichen Vollkommenheit. Die Geschichte der Lehre der christlichen Kirche von Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, verdiente unstreitig eine Absonderung von der übrigen Geschichte dieses Glaubens. Der christliche Kirchenglaube in dieser Hinsicht hat seine besondere Quelle, eine geglaubte göttliche Offenbarung über diese Gegenstände. Er ist Kirchenglaube, nicht bloßer Volksglaube. Er hat zwar auch seine lokalen und klimatischen Verschiedenheiten, je nachdem hier oder da mehr oder weniger vom Volksglauben in ihm aufgenommen, und ihm beigemischt wurde. Er hat aber auch durch Kirchenlehrer, und noch mehr durch Kirchengesetze, seine feste bestimmte Form erhalten: und so ist der Spielraum nach und nach erweitert oder verengt, in welchem sich die Phantasie der bloßen Kirchengläubigen, ohne von der Kirchenlehre abtrünnig zu werden, nach Gefallen herumtummeln konnte. Zudem hat diese Geschichte, als ein Theil der Geschichte der christlichen Kirchendogmen, ein besonderes Interesse für Lehrer der christlichen Kirche. Es verdient deswegen gewiß Beyfall, daß dieser dritte und letzte Theil der Geschichte auch von denjenigen als ein besondres Werk gekauft werden kann, die dasselbe zu besitzen wünschen, ohne die beyden ersten Theile zu kaufen.

Der Verf. führt in diesem Theile die Geschichte in sechs Abschnitten bis auf das Zeitalter Karls des Großen fort. Im ersten Abschnitt sind die Lehren Jesu und der Apostel, vom Zustande der Menschen nach dem Tode, kurz dargestellt. Hier ist vom Messiasreiche, vom Chiliasmus der Apokalypse, von der Lehre von der Auferstehung und dem Gerichte, und von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode gehandelt. Der zweite Abschnitt beschreibt die populäre Lehrart des apostolischen Zeitraums. Im dritten Abschnitt wird diese Geschichte vom apostolischen Zeitalter bis auf Origenes fortgesetzt,





sammelt, was den Genius, die Sitten und den Luxus jenes Zeitalters im gesellschaftlichen Leben charakterisirt. Die erste Abtheilung enthielt fünf Abschnitte; diese andere enthält den sechsten bis zehnten Abschnitt. Der sechste handelt von Gastmählern im Orient und Occident, und dem ungeheuern Luxus bey denselben; von Gastmählern in Kirchen an den Gedächtnistagen der Märtyrer, und von dem charakteristischen Unterschiede des morgenländischen und abendländischen, und des ältern und spätern Luxus in diesem Betracht. Der siebente handelt von der Festieyer der Kalenden, der Fastenzeit, des Oster- und Pfingstfests, von Reisen aufs Land, vom Fest der Weinlese, von den Saturnalien und Sigillarien, von Kriegsspielen, auch auf dem Wasser, vom Feste der Maguma, und vom Spiel in Privatgesellschaften, wozu der Hang außerordentlich groß war. Der achte handelt von Schauspielen, von den dazu bestimmten Tagen, dem Orte der Schauplätze, von den Arten der Schauspiele, von denen, welche dieselben gaben und besuchten; Frauenzimmer kamen im Orient nicht, aber im Occident gewöhnlich ins Schauspiel. Olympische Spiele, Wettrennen mit Rossen und Wagen, Prätorianische Spiele, Zurüstung derselben und Begierde des Volks darnach; auch nach den ausführlich behandelten Kampfspielen der Gladiatoren. Jagd; Spiele im Circus; Gauckel- und Zauberkünste. Der neunte handelt sehr fleißig von den Mimen und Pantomimen, und der schändlichen Zügellosigkeit bey denselben, von Trauer- und Lustspielen, und der Geschichte derselben bis zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Der zehnte fängt an, den Genius des Zeitalters zu beschreiben, und handelt vom schädlichen Einfluß der Rhetoren auf die Erziehung, und vom Zustande der Wissenschaften und Künste, und der Verdorbenheit des Geschmacks. Die letzten vierzehn Seiten sind dem Beweise gewidmet, daß die christliche Religion in jenem Zeitalter der Kultur der schönen Künste nicht hinderlich noch ungünstig gewesen sey, und daß die Christen nicht eben viele vortreffliche Kunstwerke des Alterthums aus Religionshaß vernichtet haben; daß weit mehrere von den rohen Völkern, die bald hernach das römische Reich überschwemmten, zerstört, und die meisten unabsichtlich durch die Länge der Zeit, durch Umstände und Zufälle untergegangen sind. Dieser Beweis ist dem Verf., wie es dem Rec. scheint, nicht ganz gelungen. Man kann wohl beweisen, und der Verf. hat es bewiesen, daß

daß die Christen nicht gerade darauf ausgegangen sind, aus Eifer für ihre Religion alle, oder auch nur die meisten vortheilhaftesten Werke der alten schönen Kunst zu zerstören, und daß es an sich in der Geschichte und den Charakteren des Christenthums nicht an Gegenständen fehlte, die in Kunstwerken hätten dargestellt werden können. Aber damit ist noch nichts wider den nachtheiligen Einfluß bewiesen, den das Christenthum, als Volksreligion, auf die Kultur der schönen Künste, und auf die Vernichtung der Werke der ältern größten Meister in denselben hatte. Es ist wahr, die ächte Lehre des Christenthums, oder dasjenige, was Jesu und seinen Schülern die Hauptsache in der Religion war, ist daran völlig unschuldig. Es ist wahr, daß in den ersten drey Jahrhunderten der christlichen Kirche das Christenthum sowohl am Verfall der Wissenschaften, als am Verfall der schönen Künste unschuldig gewesen, und der Verfall derselben durch den Despotismus, den Luxus, die ausgeartete Philosophie, und den durch Irreligiosität und Sittenlosigkeit tief gesunkenen und verdorbenen Charakter der Nationen verursacht ist. Aber da das Christenthum, als es herrschend wurde, schon durchaus eine abergläubige Form angenommen hatte, und immer mehr und mehr in Aberglauben und Schwärmeren ausartete; da dieß ein finsterner Aberglaube war, der den Geist seiner Freyheit im Gebrauch des Verstandes, des Urtheilsvermögens und der Vernunft beraubte; da er ganz dazu geeignet war, den Geschmack am Schönen zu verderben, und von aller Kultur des Verstandes und Geschmacks abzuziehen, und einen schwärmerischen Abscheu vor den alten Kunstwerken, als vor Gräuelwerken, einzusößen: so kann seit dem vierten Jahrhunderte das ausgeartete, herrschende Christenthum eben so wenig von der Schuld freigesprochen werden, die Vernichtung vieler Kunstwerke, und die Vernachlässigung der Erhaltung der übrigen verursacht zu haben; so wenig es seit der Zeit am Verfall der Wissenschaften unschuldig ist.

Ad.



Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Fünften Bandes Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protestantischen Theologie, von Luthers Tode bis zu der Konkordienformel, von D. G. J. Plank, Konsistorial-Rath und Professor zu Göttingen. Leipzig, bey Crusius. 1799. Zweyten Bandes Zweyter Theil. 633 S. 8. 2 Rl.

Der würdige Verf. rückt dem Ende seines Werks immer näher, und beobachtet mit gleicher Beharrlichkeit, bisweilen beynahe mit Angstlichkeit und daraus entspringender wankender Unbestimmtheit die Regeln der Billigkeit in Beurtheilung des Charakters der handelnden Personen. Mehr läßt sich gewiß nicht zur Entschuldigung der oft wüthenden Zeloten sagen, als hier gesagt wird; unparteyischer lassen sich die Fehler der sogenannten keherischen Partey, für die man sich meistens, weil sie gewöhnlich die verfolgte ist, gestimmt fühlt, nicht aufdecken, als hier geschieht. Unstreitig fand es der Verf. unseren Zeiten eben so angemessen, den Orthodoxen eben darum, weil sie jetzt die durch den Zeitgeist verfolgte Partey sind, so lange als es angehen wollte, das Wort zu sprechen, als es Arnold zu seiner Zeit für nöthig hielt, sich der überall ausgestoßenen Keher anzunehmen. Man sondere von dieser Vergleichung dasjenige, was man nach genauerer Erwägung des Charakters eines Arnolds und eines Planks von ihr absondern muß, und sie wird, wie es Rec. scheint, nicht ganz unpassend seyn. — Der Verf. führt uns in diesem Bande durch die traurige Geschichte des Abendmahlsstreits von Luthers Tod an, bis auf das tragische Ende des Calvinismus in Chursachsen. Mit der größten Genauigkeit werden die Hauptpunkte des Streits angegeben; sorgfältig und unparteyisch die Gründe der streitenden Parteyen angeführt, und überall die Wirkungen bemerkt, welche aus dem Charakter der Zeit, des Ortes, der Personen, und der übrigen Umstände



stände herfloßen. In den fünf ersten Kapiteln des sechsten Buchs wird die Geschichte des Streits erzählt, wie er von Westphal und einigen andern gegen Calvin und die Schweizer geführt wurde. Den Inhalt der folgenden sieben Kapitel dieses Buchs machen die Hardenbergischen Streitigkeiten in Bremen aus. Die drey ersten Kapitel des siebenten Buchs beschreiben den Sakramentsstreit in der Pfalz und im Herzogthum Wirtemberg; die folgenden aber beschäftigen sich größtentheils mit der Geschichte der Entstehung, der Ausbreitung und der Unterdrückung des Kryptocalvinismus in dem Churfürstenthum Sachsen. Ohne Behmuth über die anzußeh, und mit Ruth und Verfolgungslucht geführten Streitigkeiten, und über den dadurch verscheuchten ächten Geist der christlichen Religion läßt sich dieses Buch kaum lesen; indessen fühlt man sich doch wieder durch den Gedanken beruhigt, daß der theologische Eifer endlich doch seine Hitze gemäßigt hat, (die jetzige Streitwuth der Philosophen, die, wie ehemals die theologische, bedauerliche Schlüsse der Regierungen veranlaßt hat, wird sich endlich auch verlieren!) und daß die Freunde der Wahrheit und Gewissensfreiheit sich durch Siegesmünzen, wie sie Churf. August schlagen ließ, nicht schrecken lassen dürfen.

Ow.

Alte Grundsätze des Jesuitenordens, und neuere Bemühungen der Erjesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Baiern wieder herzustellen. Aus authentischen Quellen mit Noten und einem kurzen chronologischen Auszuge der Jesuitengeschichte, wie auch einem Verzeichnisse jesuitischer Schriften, die theils von römischen Päpsten, von der Sorbonne zu Paris, und von andern berühmten Universitäten verdammt, und theils vom Scharfrichter öffentlich verbrannt worden sind. 1799. 192 S. 8. 18 fl.

Wir empfehlen dieses Buch einem jeden, der den Geist des Jesuitenordens noch nicht kennt, oder etwa glauben möchte, daß

daß die neulichen Beschuldigungen, die demselben gemacht worden sind, bloß von Protestanten oder sogenannten Aufklärern herrühren. Hier sind die Grundsätze dieses der Menschheit furchtbaren Ordens nicht untergeschoben; sondern so wie sie in seinen Statuten enthalten, und von ihm nur allzupünktlich ausgeübt worden sind. Die Anmerkungen zu diesen Grundsätzen enthalten Anekdoten aus Baiern, welche alles bestätigen, was sich von solchen Grundsätzen erwarten läßt. Wie bedauerungswürdig war das Land, das unter dem Einflusse solcher Menschen stand! Merkwürdig ist die hier mitgetheilte anonym an den Stadtmagistrat zu München i. J. 1791 gerichtete Schrift, worin die Wiedereinführung des Jesuitenordens in Baiern als das beste Mittel der Irreligion und dem Empörungsgesiste zu steuern, empfohlen wurde. Ihr Verf. ist Herr von Lippert, der mit Karl Theodors Thron seine Rolle ausgespielt hatte. Die Noten zu dieser Schrift darf man eben so wenig ungelesen lassen, als die Schrift selbst; sie enthalten manchen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte dieses Ordens in Baiern, insonderheit auch eine interessante Erzählung von der innern und äußern Bildung, die ihre Schüler in den Kollegien erhielten. — Zur Uebersicht dessen, was der Orden gethan und gelitten hat, dient der chronologische Auszug aus ihrer Geschichte. Diese Schrift hat gegenwärtig ein erhöhtes Interesse, da der Orden sich aufs neue Wirksamkeit verschafft zu haben scheint. Der gute Genius der Menschheit möge wachen, daß Pläne, welche auf Gefährdung der Erleuchtung, der Tugend und der Ruhe unsers Geschlechts abzielen, nicht gelingen!

Cp.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Sechsten Bandes zweytes und drittes Stück. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 1799. 1 Rthl.

Zu einer Zeit, wie die jetzige, da die unglückliche Schweiz, als ein Schauplatz des blutigsten und verheerendsten Krieges, leider die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen hat, ist es desto



desto interessanter, hier I) über die Kirchen- und Schulverfassung im Canton Zürich, aus den Briefen eines Reisenden, die Nachrichten eines Augenzeugen und einsichtsvollen Beobachters zu lesen; zumal da es allem Ansehen nach, zu Folge der Wendung der politischen Angelegenheiten in der Schweiz, und der dadurch veranlaßten desto größern Abneigung vor allen Neuerungen, lange noch bey dieser Verfassung sein Bewenden haben wird. Sie ist ein neuer Beweis, daß man in sogenannten Freystaaten am längsten und festesten bey dem alten Herkommen bleibet, wie wenig auch dasselbe dem Geiste der Zeiten angemessen seyn mag. Denn bey allem dem Guten, was in dieser Verfassung für die Zeit, für welche sie gemacht wurde, gewesen seyn mag, kontrastirt sie doch in ihren meisten Theilen so sehr mit der Denkart und dem Grade der Geistesbildung unsrer Zeiten, daß es befremden muß, am Ende dieses Jahrhunderts eine solche Liturgie, solche Gesänge und Katechismen, in einem Lande zu finden, von welchem man sich eine vorzügliche Vorstellung zu machen gewohnt ist. Wie eine positive Religionslehre dazu geeignet ist, ihre Bekenner in einer beständigen Unmündigkeit und blinden Glaubenswilligkeit zu erhalten, und wie die an eine solche Verfassung gebundenen Lehrer, selbst wider ihren Willen, dazu mitwirken müssen, gerade durch die Religion, die den Geist des Menschen zu seiner höchstmöglichen Beredlung erwecken sollte, den Verstand des Menschen möglichst zu verkrüppeln und zu lähmen, und sein Urtheilsvermögen von Kindheit auf zu verbiiden, das beweisen die über alle Beschreibung elenden Kirchengesänge, und die dürren dogmatisch-polemischen Katechismus Fragen und Antworten, wovon hier Proben beygebracht sind. Wäre die Religion und Kirche bloß ein zu politischen Zwecken angeordnetes Institut, die Menschen zu einer feinen äußerlichen Zucht, und zu blinder Unterwürfigkeit anzuhalten: so möchten dergleichen Anordnungen so lange mit eigennütziger Politik vereinbar seyn, als es möglich wäre, dem Lichte der Aufklärung den Eingang zu verschließen. Aber mit dem Glauben an die Bestimmung jedes Menschen zu einer immer richtigern Erkenntniß der Wahrheiten der Religion kann eine Verfassung von der Art unmöglich bestehen! Merkwürdig ist es, daß vor dreyßig Jahren 150 Candidaten da waren, und vor zwey Jahren nur 50. Diese Verminderung ist freylich wohl mit eine Folge der Erfahrung, daß eine Zeit lang zu viele Candidaten waren, und sie

zu lange unbefördert blieben. Aber sie beweiset doch auch, daß überhaupt die Neigung, in den Predigerstand zu treten, abgenommen hat. — II) Neuestes Verzeichniß aller Religionsgesellschaften in den vereinigten Staaten von Amerika, von dem lutherischen Prediger, Herrn Schäfer, in Germantown. Hier sind achtzehn verschiedene Sekten genannt, welche ihre besondern Gemeinen haben! Stünde jetzt Paulus wieder auf, was würde er von einem solchen Christenthum denken? Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß auch die Religion, welche die Menschen zur Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens vereinigen sollte, gemißbraucht ist, einen neuen Sektengeist zu erwecken, der die Menschen von einander trennet, und in dem Punkte gerade sie trennet, worin sie alle einig seyn sollten! Das Beispiel der vereinigten Staaten in Amerika beweiset, daß das Sektenthum gerade da am größten ist, wo sich die Regierung der Obforge für den Religionsunterricht ganz entledigt hat. Es kann also gewiß nicht erwünscht seyn, wenn dieß Beispiel in andern Staaten nachgeahmt wird! Denn auf diesem Wege kommt die Menschheit in der Religion nicht weiter vorwärts; sondern weiter zurück, und die davon zu erwartenden Folgen sind schrecklich! Wann wird man aufhören, den Buchstaben des Christenthums, und den wahren Geist desselben zu verwechseln, und so die Absicht Jesu, und Gottes Absicht bey der Stiftung des Christenthums, zu hindern, anstatt sie zu befördern! — III) Erklärung der Geistlichkeit in Lüttich über die Zulässigkeit des französischen Bürgerrechts: daß man in aller Sicherheit des Gewissens zum größern Vortheil der Kirche, und zur Festhaltung der katholischen Religion in den dortigen Ländern, den von der französischen Republik verlangten Eid leisten könne und müsse. Es wäre interessant, zu wissen, wie man es möglich gefunden habe, diesen Eid mit dem Verhältnisse zu vereinigen, worin katholische Geistliche, und Ordensgeistliche besonders, zum Papste stehen. Etwas leuchtet freylich aus dem Besatze hervor: zum größern Vortheil der Kirche, und zur Festhaltung der katholischen Religion in den dortigen Ländern. IV) Drey Beschlüsse des Magistrats der Stadt Köln, vom 2ten und 17ten Nov. 1797. Jeder Unterschied, der den Eingefessenen vom Bürger trennte, ward aufgehoben, und die Nichtkatholischen wurden in die vollkommene Ausübung der Bürgerrechte eingesetzt. Ob diese Beschlüsse nach den  
jetzigen



jetzigen Veränderungen wohl bestehen werden? V) Zwey  
 königl. Ungarische Verordnungen: 1) daß ohne besondrer Er-  
 laubniß junge Studirende von katholischer Religion die Schu-  
 len der Protestanten nicht besuchen sollen; 2) daß den Stu-  
 direnden die Lesung verbotener Bücher erschwert werden solle.  
 VI) Nachricht von einer Nordischen Gesellschaft, für die  
 Beförderung und Verbesserung des öffentlichen Unterrichts,  
 zu Schleswig. Sie ist nicht errichtet, weil die Landesre-  
 gierung die Bestätigung derselben verweigerte; zugleich aber  
 alle zweckmäßige Vorschläge zu Verbesserungen gern anneh-  
 men zu wollen erklärte. VII) Verhältniß der Kirche zum  
 Staat, wie solches in der neuesten, am 23sten April 1798,  
 von der Nation angenommenen, Konstitution der Batavi-  
 schen Republik näher bestimmt worden ist. Aus einem Brie-  
 fe. Hier ist auch einer jeden Gemeinde es ganz überlassen,  
 für die Erhaltung ihres Gottesdienstes und ihrer Religions-  
 lehrer zu sorgen. Merkwürdig, den Geist der Politik unsrer  
 Zeit zu charakterisiren; wiewohl vermuthlich nun nicht mehr  
 von langer Dauer! IX) Gräuel der Mönchsherrschaft in  
 Paderborn, am 60jährigen Domvicarius Becker, wegen  
 angeschuldigter Ketzeren verübt. Er ward von seinen Freun-  
 den aus der Gefangenschaft befreit, und entkam so dem gräs-  
 lichen Kerker, der ihm schon bestimmt war. X) Neueste  
 Verfügungen in Religions- und Kirchensachen, im Fürstenthum  
 Bayreuth. Aus Briefen. Zuerst noch Nachträge aus  
 dem Ende der Wöllnerschen Periode; dann die Verfügungen  
 unter des jetzigen Königs Regierung, und ein vortreffliches  
 Schreiben des Herrn Regierungs- und Consistorialpräsi-  
 denten von Völderndorff. Glückselig ist das Land, wo einem  
 solchen Manne die Leitung der Consistorialgeschäfte anver-  
 traut ist! — XI) Vermischte Nachrichten. 1) Vom Prior  
 des Benediktinerklosters Michaelsberg bey Bamberg, Domi-  
 nicus Schramm, gest. 1797 den 21sten September. 2)  
 Die Acten gegen den Propst Primavesi zu Hildesheim, we-  
 gen Pfarrhandels, hat der Fürstbischöf dem Officialatgericht  
 abfordern lassen, und man fürchtet nun keine Strafe für den  
 Propst. 3) Mönche von la Trappe, vom Herrn Drost von  
 Bischering in Münster, zum Anbau in einer unkultivirten  
 Gegend in seinen Besitzungen, und in England von einem  
 reichen Katholiken, Thomas Weld, nahe bey Lullworth,  
 etablirt. 4) Allgemeines Reglement für die Juden in Süd-  
 und Neupreußen. Rec. stimmt dem Einsender bey, daß

es gut wäre, wenn die Juden in christlichen Schulen unterrichtet würden, nur den Unterricht in der Religion ausgenommen; wenn die Aelteren nicht wünschten, daß sie auch den genössen, wie dieß wirklich an einigen Orten der Fall ist. —

Des sechsten Bandes drittes Stück enthält I) einen Hirtenbrief vom Generalsuperintendenten des Herzogthums Holstein an seine Geistlichkeit, die durch die neue Agende veranlaßten Bewegungen betreffend. — Merkwürdig ist es, daß der Verf. dieses Hirtenbriefes den Entwurf der Kirchenagende geprüft, und also gebilligt hatte. Indessen erklärt dieser Hirtenbrief es doch deutlich, daß der Verf., auch bey der geringsten zu besorgenden Unzufriedenheit, die neue Agende zurückzulegen, und die alte Agende zu gebrauchen, nöthig achtet, und überhaupt ohne Noth nicht vom Alten abzuweichen empfiehlt. Alles aber ermahnt er vornehmlich so einzurichten, daß keine Unruhen in den Gemeinden entstehen, und alle symbolischen Lehren der lutherischen Kirche sowohl in den Schulen, als in den Kirchen fleißig vorgetragen werden. II) Schuß- und Gnadenbrief des russischen Kaisers Pauls des Ersten für die Brüdergemeine in Sarepta. Schon Katharina die II. gab 1764 dieser Gemeinde völlige Religionsfreiheit, und 1765 der Colonie zu Sarepta viele Gerechtsame. Paul I. bestätigte und vermehrte diese den 20sten Junius, 1797. Diese Colonie treibt alle Arten von Fabriken und einen ausgebreiteten Handel. III) Eitaney der französischen ausgewanderten Geistlichen. Vorzüglich geschickt, sie in der beständigen blinden Anhänglichkeit am Papstthum zu erhalten. IV) Antwort der Wallonischreformirten Synode zu Gorkum an die Remonstrantische Bruderschaft. Bereit zu brüderlicher Vereinigung, nennen sie doch die Lehren von der Gottheit Christi, und von der Kraft seines versöhnenden Todes, von welchen sie nie abgehen würden. V) Schreiben des Bürgers Gregoire, Bischof von Blois, an Don Ramon Joseph von Arce, Erzbischof von Burgos und Großinquisitor von Spanien. Er hält ihm Gründe der Vernunft und des Christenthums vor, welche die Aufhebung der Inquisition fordern. VI) Anzahl der Dissenter; und insbesondere Baptisten- und Baptistengemeinden in England und Wales. In Allem 1218, und darunter 388 Baptisten- und Baptistengemeinden. VII) Gutachten der theologischen Fakultät zu Freyburg über die

Gül:



Gültigkeit der Sakramente, welche von Priestern, die den französischen Bürgereid geleistet haben, verwaltet werden. Es vertheidigt die Gültigkeit derselben; die aber von den ausgewanderten Geistlichen geläugnet wird. VIII) Nachrichten von der Kolonie Sierra Leone. Höchst merkwürdig, denn es ist bey derselben wirklich, und nach vernünftigen Grundsätzen darauf angelegt, Humanität und Religiosität zu befördern. IX) Belehrung über die der französischen Priesterschaft abverlangten Eidesleistungen. Hier wird es durchaus für unrecht erklärt, den Eid zu leisten. X) Kurze Nachricht. Kirchengebet für den Frieden im Hochstifte Hildesheim. Die Gemeinen erklärten ihre Unzufriedenheit über dieß Gebet, und versicherten, sie würden nicht wieder in die Kirche kommen, wenn es ferner vorgelesen werden sollte. Denn da sie schon Jahre lang bey den Reichsgerichten über Bedrückungen geklagt hätten: so könnten sie nicht mit gutem Gewissen in das einstimmen, was vom Landesherrn gesagt werde, und vor Gott könnten sie nicht heucheln.

Bf.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Arabien und Syrien in historischer, geographischer, physikalischer, wissenschaftlicher, artistischer, naturgeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht, von dem Verfasser Aegyptens in K. Mit einer Charte und fünf Kupfern. Berlin und Leipzig 1799. Auf Kosten der Verlagshandlung der neuen kompendiösen Bibliothek, und in Commission bey Heinsius in Gera. 512 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Hat auch den sonderbaren Titel:

Aegypten. Erste Fortsetzung enthaltend Arabien und Syrien, u. s.

Als

Als wenn Arabien und Syrien Theile von Aegypten wären. Wenn der Verf. bey diesem Buche zu Werke gegangen ist, wie bey Aegypten: so hat er aus den vielen sehr guten Büchern, die er genutzt zu haben versichert, sich eines ausgesucht, was er abgeschrieben hat. Die vorangeschickte Geschichte von Palästina, Syrien und Phönicien ist äußerst dürftig und unzuverlässig. Z. B. Esras, Nehemias, Serubabel, werden zu Persischen Statthaltern gemacht. Auf die physikalische Beschaffenheit von Syrien folgt die topographische, von den 4 Paschaliks Haleb, Tarablus, Saïda und Damask. Syrien wird im engeren Sinne genommen, und nach den Aussenlinien, die Gatterer gezogen hat, beschrieben. Das wichtigste Buch über den Paschalik Haleb, das Russel geschrieben, und Gmelin übersetzt hat, kennet der Verf. nicht. Wie wenig Kritik der von ihm genutzten Bücher seine Sache sey, siehet man schon daraus, daß er bey Haleb sagt, es stehe diese Stadt nach Büsching und Drück theils auf einer Ebene, theils auf Hügeln, und gleich darauf nach Volney erzählt, das Castel auf dem Hügel sey in Ruinen. Gelten denn in der Geographie von Syrien Büsching, Drück und Volney gleich viel? Können jene, die aus Reisebeschreibungen schöpften, einem glaubwürdigen Augenzeugen gleich gestellt werden? oder erhalten nicht Büsching und Drück ihr ganzes Ansehen von den Reisenden, denen sie folgen? Von der Lage des jetzigen Jerusalems in Vergleichung mit dem alten hat der Verf. sehr irrige Vorstellungen. Was will der Verf. S. 201 damit sagen, daß man zu Ostern in der Kirche zum heil. Grabe das Leiden, die Kreuzigung, den Tod und die Auferstehung Christi siehet? Die Charakterschilderung der Einwohner Syriens ist größtentheils kurz und oberflächlich, die der Beduinen Araber am weitläufigsten. Von den Ruschomanen heißt es S. 263 daß sie nur im Winter nach Syrien kommen. Aber woher? Daß die arabische Sprache in Syrien rauher gesprochen werde als in Aegypten, S. 290, werden Kenner nicht zugeben.

Die 7 Bogen, die für Arabien bestimmt sind, können unmöglich die Geschichte und Beschaffenheit des Landes erschöpfen. Der Raum verhinderte den Verf. so viele Irrthümer zu begehen, als in dem Abschnitt von Syrien. Das Ganze ist ein kunstloses mattes Gewebe von sehr trivialen Mater-



**Materialien.** Schade daß so viel schönes Papier damit verdorben ist.

Er.

**Kurze Beschreibung Aegyptens.** Aus den besten Reisebeschreibungen zusammengetragen und geordnet. Tübingen, bey Heerbrandt. 1799. VIII und 96 S. 8. 6 gr.

Eines von den vielen Büchern, die der Landung Buonapartes in Aegypten ihr Daseyn verdanken. Von Reisebeschreibungen versichert der Verf. die, welche Paulus in Samml. von Reisen wieder bekannt gemacht, nebst denen die Niebuhr und Volney zu Verfassern haben, und von geographischen Werken die von Bruns herausgegebene Erdbeschreibung, der er ein großes Lob ertheilt, benützt zu haben. Die häufigen Druckfehler, worunter auch wohl Schreibfehler seyn mögen, sind für ein Buch, das mehr zum Gebrauch des Ungelehrten als des Gelehrten bestimmt seyn kann, sehr nachtheilig; z. B. S. 3 nicht 576, sondern 756 Quadratmeilen ist nach d'Anville Schätzung das angebaute Aegypten groß. S. 8 ist das Jahr der Hegira, wann Kahira gebaut ist, ausgelassen. Von der Handlung Aegyptens scheint der Verf. nicht gut unterrichtet zu seyn. Das in den beträchtlichsten Städten, Damiat ausgenommen, die Europäer Consuls und Commis haben, ist sicherlich falsch. Die Materien sind seltsam durch einander geworfen. Topographie, Klima, Jahreszeiten, der Nil, Naturprodukte, Handlung, Einfuhr, Einwohner, kurze Geschichte Aegyptens, Bewohner Aegyptens, Araber, Mameluken, Türken, Sittengebräuche, wo von ihrer Farbe zuerst gehandelt wird, häusliches Leben, Staatsverfassung, bewaffnete Macht, Rechtspflege, und das Ganze ist eine sehr unvollständige, auch oft unrichtige Schilderung von Aegypten, zu der mehr Züge aus Bausleben als den neuern Reisenden genommen sind, und die daher auf die neuern Zeiten nicht sonderlich paßt.

Ab.

Aus-

Auszug aus Volneys Reise nach Egypten und Syrien. Ein Lesebuch zur Uebung in der französischen Sprache, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche von *Jean Baptiste Rothe*. Dresden, bey Gerlach. 1799. 1 M.

In allen todten und fremden Sprachen werden in unsern Tagen die Lesebücher zur Uebung junger Sprachschüler sehr gehäuft. Man ist nicht mehr mit den ältern Chrestomathien zufrieden, die vor einigen Decennien, in dieser Absicht gesammelt, und bisher mit Nutzen und Beyfall gebraucht wurden; man wünscht überdem Abwechslung, und wie wissenschaftliche Lehrer die Welt mit immer neuen Compendien überschwemmen: so machen es auch Sprachlehrer mit Anordnung neuer Lesebücher. Und so kommt denn auch die Reihe zuweilen an alte Reisebeschreibungen, die man zum Gebrauch der Jugend excerpirt oder umarbeitet. Einer ähnlichen Veranlassung, oder vielleicht auch der politischen Aufmerksamkeit, die Aegypten (der Herausgeber sollte in einem deutschen Theil nicht Egypten, so wie seinen Aufnahmen nicht Jean schreiben) und Syrien in unsern Tagen auf sich gezogen hat, haben wir denn auch diesen franz. Auszug aus Volney's Reise zu danken. Die Wahl ist nicht übel: Volney's Reise ist wirklich sehr interessant, und verdient, durch diesen Auszug gleichsam aufs Neue wieder in Umlauf zu kommen. Er ist nach Kapiteln geordnet, z. B. von den verschiedenen Einwohnern Aegyptens, kurze Geschichte der Türken und Mamluken, gegenwärtiger Zustand Aegyptens, Kleidung, Erziehung und Sitten, Kriegskunst, u. s. w. der Mamluken, Zustand des Volkes, der Künste und des Handels in Aegypten, vom Nil, vom Klima, und Winden in Aeg., von Cairo, von den Pyramiden und andern Ruinen, Beschreibung von Syrien, nach Flüssen, Bächen, Klima, Luft, Wasser und Produkte, von den Heuschrecken, verschiedenen Inwohnern, Wüsten, vom Kameel, von den Maroniten, u. s. w. Unter dem Text stehen zuweilen deutsche Anmerkungen, worin ganze Stellen oder einzelne schwere Worte deutsch übersetzt und erklärt werden, und überdem macht noch ein Wörterbuch den Beschluß.

Bg.

Gesch.



noch mehr Beweise von der geringen Geschicklichkeit dieses Uebersetzers?

Er.

**C. B. Wadströms Versuch über Kolonien, vorzüglich in Rücksicht auf die westliche Küste von Afrika; nebst einer Beschreibung der bis jetzt dort errichteten Kolonien, besonders der neuen von Sierra Leona und Bulama. Erster Theil. Aus dem Englischen, mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von E. A. W. Zimmermann, Herzogl. Braunschweig. Hofrath. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Schäserischen Buchhandlung. 1796. 19 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. 1 Rth.**

Seit drey Jahren haben wir den zweyten Theil dieser Uebersetzung vergeblich erwartet, und das ist die Ursache unserer verspäteten Anzeige. In der Vorrede wünscht Herr Hofr. Z. (jetzt von Z.) unserm Jahrhunderte Glück, daß es zuerst Kolonien hervorgehen ließ, welche ihr Daseyn der Großmuth und dem hohen Gefühl uneigennützigter, edler Menschenliebe allein zu verdanken haben. Wahr, wenn nur nicht die Ursache, welche jene edlen Britten wenigstens zu einer dieser Unternehmungen bewog — der Sklavenhandel — dem Jahrhundert einen guten Theil seines Ruhms wieder entzöge. Die Uebersetzung ist nicht wörtlich, wie sich das auch von einem Z. schon erwarten ließ; sondern ist durch Weglassung dessen, was nur zum Unterricht künftiger Colonisten diene, und durch Zusätze über Klima und Produkte, aus literarischen Hülfsmitteln geschöpft, die dem Verf. auf seinen Reisen vermuthlich nicht zur Hand, und doch nöthig waren, dem deutschen Bedürfnisse angemessener gemacht worden. In Hinsicht der Zusätze sind wir mit Herrn Z. einverstanden: sie sind schön, nützlich, nothwendig; was aber die Weglassungen betrifft: so dürften wohl nicht alle Leser damit zufrieden seyn. Die Deutschen sind bekanntlich sehr zur Auswanderung geneigt, und manchmal genöthigt. Man findet sie in allen Theilen der Erde; warum sollten sie nicht auch nach den









## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

- 1) *Anecdota graeca e praestantissimis italicar. bibliothecarum codicibus descripsit Jo. Philipp. Siebenkees. Edidit et praefatus est Jo. Ad. Goetz. Nürnberg, bey Stein. 1798. XXXII und 135 S. gr. 8. 20 fl.*
- 2) *Theophrasti Characteres cum additamentis anecdotis, quae e cod. MSto Palatino-Vaticano saeculi XIV descripsit Jo. Philipp. Siebenkees. Edidit et lectionis varietatem adiecit J. A. Goetz. Nürnberg, bey Stein. 1798. XXXII und 71 S. gr. 8. 12 fl.*
- 3) *Θεοφράστου Χαρακτῆρες. Theophrasti Characteres, seu notationes morum Atticorum. Graece ex librorum scriptorum copiis et fide interpolati et aucti, virorumq. doctor. coniecturis correcti. Editor Jo. Gottl. Schneider, Saxo. Jena, bey Frommann. 1799. XXX und 221 S. gr. 8. 22 fl.*

Die Nachrichten von dem Leben und der gelehrten Bildung des zu früh verstorbenen Siebenkees in der Vorrede zu Nr. 1 übergehen wir, und verweisen auf die Vorrede des Herrn Goetz selbst, oder auf die noch vollständigere Biographie im Schlichtegrollischen Nekrolog. Einen rühmlichen Beweis von Siebenkeesens gelehrtem Sammlerfleiß während seines Aufenthalts in Italien liefern die nicht verächtlichen *Anecdota graeca*, die er aus Handschriften italienischer Bibliotheken abschrieb, und die er, mit kurzen, theils kritischen, theils die Quellen nachweisenden Anmerkungen begleitet zum Druck beförderte. S. 1 — 74 enthält sehr schätzbare Scholien über den Plato, die nämlichen, welche schon Ruhnkemius bey seiner Ausgabe des Timäus benutzt hat, und die er beson.



















Dem Donner zu folgen pflegt, klagen. Im 15ten Kap. sagt ein Drutaler, dem Geschenke zugesandt worden sind, er werde sie nicht anrühren: ὅτι οὐκ ἂν γένοιτο δίδόμενα. Schneider liest wie der Arzt Bernard: γενοίτο διδόμενα. Coray ändert einen einzigen Buchstaben, indem er γ' ἔλοιτο für γένοιτο liest. Bald darauf heißt es: Er verzeiht nicht οὔτε τῷ ἀπώσαντι αὐτὸν ἀκουσίως, [οὔτε τῷ ἄσαντι,] οὔτε τῷ ἐμβάντι. Mit vielem Schein des Rechts umklammert Schneider den mittlern Satz, da ὠφεῖν und ἀπωφεῖν hier völlig gleichbedeutend zu seyn scheint. Indes halten wir diese Worte doch für keine Glosse; sondern schlagen vielmehr vor, das Ganze so zu lesen: οὔτε τῷ κατὰπάσαντι αὐτὸν, οὔτε τῷ ὥσαντι ἀκουσίως, οὔτε τῷ ἐμβάντι. Den Grund für diese leichte Veränderung finden wir in der vom Casaubonus angeführten, und höchst wahrscheinlich dem Theophrastus nachgebildeten Stelle des Seneca von den Wohlthaten, Kap. 6 Quid est iniquius homine, qui eum odit, a quo in turba calcatus (ἐμβάντι) aut respersus (κατὰπάσαντι) aut quo nollet impulsus (ὥσαντι ἀκουσίως) est? Eine sehr gelehrte und unständliche Ausführung der Gebräuche bey Einweihung von Altären, Bildsäulen, Hermen &c. findet man in Schneiders Anmerkungen zum 16ten Kap. §. 1. Folgende Stelle aus der Heidelberg: Vaticanischen Handschrift hat die Veranlassung dazu gegeben. Wenn der Abergläubische sieht ἱερὸν (die heilige Schlange), ἐνταῦθα ἱερῷ εὐθύς ἰδρύσασθαι. Ἱερὸν hat zwar Siebenkees in seiner Ausgabe des Theophrast als aus der Pfläzsch: Vaticanischen Handschrift; allein wahrscheinlich aus Versehen, da auf dem in Kupfer gestochnen Probeblatt ἱερῷ steht, (s. Schneiders Borr. S. XVIII) wofür Schneider ἱερεῖω lesen will. Der Sinn ist: wenn der Abergläubische eine Schlange erblickt: so weihet er ihr sogleich durch ein Opfer (ἱερεῖω) einen Altar. Eine vom Her. angeführte Stelle aus Aristophanes Frieden 1091 εἰργὴν ἔλονται καὶ ἰδρύσανθ' ἱερεῖω bestätigt diese Aenderung und Auslegung. Im 2ten § weiß Schneider nicht recht, was er aus der ἐπαγωγὴ Ἑκάτης der Pfläz. Vatic. Handschrift machen soll. Coray als gelehrter Arzt versteht darunter gewisse Krankheiten, vorzüglich die Epilepsie, die man dem Einflusse der Hekate oder des Mondes zugeschrieben habe, und vergleicht damit die ἐπιβολαὶς Ἑκάτης beim Hippokrates, wofür er ἐπιβολαὶς E. vorschlägt, incurtus hostiles





leichter Schwäger geschildert. Bey der Frage, die er an seine Mutter stellt, hätten die Beyträge zur Verbesserung dieser Stelle in der A. L. Z. S. 355 f. angeführt werden können. Der alberne Schwäger fragt die Mama: ὅτ' ὠδύνας, καὶ ἐτικτές με, ποία τις ἡμέρα; und antwortet selbst in ihrem Namen: ὡς ἡδὺ ἐστὶ, welche Antwort uns nicht recht paßlich scheint. Wir dachten, der Sohn hätte etwa so gefragt: εἰ ὠδύνας, ὡς ἐτικτές με, πικρὰ τινες ἢ ἡμέραι; und die Antwort wäre: ὡς ἡδὺ ἐστὶ τακεῖν. Das letzte Wort kann durch das folgende καὶ verschlungen worden seyn. Doch wir geben das nur für den Einfall des Augenblicks aus. Auch die Vulgata läßt sich erklären. Die folgenden Worte des Schwägers: καὶ ἀμφοτέρω οὐκ ἔχοντα οὐ ράδιον ἀνθρώπου λαβεῖν erklären die Her. für unverständlich. Der Rec. der Siebenkees. Ausg. in der A. L. Z. v. theilt wohl mit Recht, daß ἀμφοτέρω elliptisch stehe. Ihm scheinen die Worte auf irgend eine Note hinzuweisen. Uns fiel ein; ἀμφοτέρω οὐκ ἔχοντα μορία (welches Wort auch bloß supplirt werden kann) τὰ Οὐρανοῦ παύοντα καλεῖν. Aber der Schwäger sagt nicht gerade Unzelmlichkeiten und solche Dinge, die man in guter Gesellschaft nicht laut werden läßt; sondern überhaupt nichts bedeutende, fade Dinge, und so könnte wohl die Vulgata ihre Richtigkeit haben. Bey ἀμφοτέρω wäre zu ergänzen ὄμματα, wovon der Rec. in der A. L. Z. selbst ein Beispiel anführt, oder dieses Wort könnte auch leicht vor ἀμφοτέρω ausgefallen seyn, und der leichte Schwäger sagte sodann die wichtigen Worte: Einem Blinden sey es nicht leicht einen Menschen zu erhaschen! Eine Corruptel der Vatic. am Schlusse dieses Kap. ist noch von Schneider leicht gehoben worden. Im 22sten Kap. enthält die Vaticana einen merkwürdigen Zusatz zu dem Character des Weizhalles: καὶ τὰ παῖδιά δὲ δευρὸς μὴ πέμψαι εἰς διδασκαλόν, ὅτ' αὐτὸς ἢ τοῦ ἀποτιθέσθαι καὶ τὰ παιδιμοῦσία, ἀλλὰ φῆσαι κακῶς ἔχειν, ἵνα μὴ συμβάλλωνται. Coray glaubt hier, es sey von einem Schulfest die Rede, welches von gemeinschaftlichen Beyträgen der Schüler bestritten worden; Schneider denkt an das Minervensfest, an welchem die Schüler ihren Lehrern Geschenke gebracht. Das Wort παιδιμοῦσία läßt Schn. als unverständlich unangerührt, Coray streicht ὅτ' αὐτὸς ἢ τ. ἀποτιθέσθαι als Glosse durch, und liest: πέμψαι εἰς διδασκαλόν καὶ τὰ παιδομοῦσια; wo doch aber der letzte



Stelle im 26sten Kap., deren Verbesserung selbst ein Schneider dem glücklichen Genies überläßt, scheint uns Coray glücklich verbessert zu haben. Ein Vatic. Zusatz sagt nämlich vom Volk: καὶ ὡς ἀχάριστον ἐστὶ τοῦ νέμοντος καὶ δίδοντος. Mit einer leichten Versetzung und Einschlebung eines Wortes liest Coray: καὶ ὡς ἀχάριστον ὁ δῆμος καὶ ὡς ἐστὶ τοῦ νέμοντος καὶ δίδοντος, das Volk ist denen ergehen, welche Geschenke unter dasselbe austheilen. Am Schlusse dieses Kapitels erinnerten sich weder Schneider noch Coray, daß auch anderswo, als in dem Zusatz der Vaticana vom Theophrastus erzählt werde, er habe die Athener aus 12 Städten in Eine vereinigt. Dieses sagt aber Strabo in einer Stelle 9 p. 109 Almelov., die so genau mit unsrer übereinstimmt, daß sie der Interpolator aus dem Strabo entlehnt zu haben scheinen könnte: εἰς μίαν πόλιν συναγαγεῖν λέγεται τὴν νῦν τὰς δώδεκα Θεσσαλίας Ἑσπερίων μὲν οὖν Ἀθηναῖοι πρότερον· εἰτ' εἰς δημοκρατίαν μετέστησαν. Im 27sten Kap. kommt beim militärischen Exercitium in der Vatic. auch vor: ἐπ' οὐρανόν, nachdem es vorher hieß: Rechts, Links! Der Rec. in der A. E. Z. wollte lesen: ἐπ' οὐρανόν, wovon Schneider jedoch Beyspiele vermißt. Dagegen liest er, und Coray: ἐπ' οὐρανόν. Der letzte Beweis lehrt, daß dies der tactische Ausdruck von der Reiterei ist, die aus der vordersten Linie sich in die hinterste zurückzieht. Was τὴν ἔδραν στρέφειν in dem Zusatz der Vatic. am Ende heißt, nämlich das Gefäß schnell bewegen und drehen, hat Schn. zuerst aus einer Stelle im Theocrit 24, 109 gezeigt, nach welcher dieses ein Hauptstück der argivischen Ringekunst war. In den beyden letzten Kapiteln fanden die beyden Kritiker, Schneider und Coray, noch reichen Stoff ihre kritischen Talente zu üben, und sie haben es auch hier mit Erfolg gethan. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie hier und sonst beyde scharfsinnige Männer oft zusammentreffen. Durch Schneiders und Corays Bearbeitung hat Theophrasts Büchlein mehr gewonnen, als durch ein Duzend vorhergehender Ausgaben. Den Bemühungen von Siebenkees und Goez hat man es aber zu verdanken, daß die Zusätze und Lesarten der Pfalz: Vaticanischen Handschrift ans Licht gestellt, und nach ihrem Vorgang weiter erläutert und be-  
 richtiget worden sind.

AL

C. Cor.



*C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus.* Mit grammatischen, philologischen und historischen Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen, bearbeitet von Christ. Gottl. Gottsch. Koch, zweytem Lehrer an der Stadt-Schule in Neustadt bey Dresden. Meissen, bey Erbstein. 1799. 165 S. 8.

Wir wollen den Anmerkungen, worunter auch von manchen wichtigen Stellen Uebersetzungen sind, nicht allen Nutzen und Werth absprechen: zumalen da sie nur für Schulen bestimmt sind. Doch an dergleichen oberflächlichen Commentarien mangelt es nicht. In der Vorrede erinnert zwar der Verf. ganz richtig, daß auch Juristen in Absicht aufs deutsche Recht dieß Buch studieren sollten. Allein zu diesem Behufe können die Anmerkungen des Verf. nun vollends am wenigsten dienen. An Sprach- Kenntnissen mag es dem Verf. nicht fehlen. Aber wie wenig er in den Geist seines Schriftstellers und der germanischen Verfassung eingedrungen sey, davon nur Einiges zur Probe. „Wenn der Adel, schreibt er S. 30, seinen Anfang genommen hat, kann man nicht sagen. Er formirte einen eigenen Stand, und existirte schon in ältesten Zeiten; und man mußte ihn durch Verdienste erwerben.“ S. 46 übersetzt er den *Principem civitatis* durch den „Vornehmsten der Stadt.“ S. 47 das „*de minoribus rebus principes consultant*“ durch „die Obern entscheiden die Privat-Sachen“ mit der Bemerkung: „hier ist vermuthlich die erste Spur von den Landtagen in Deutschland.“ S. 90 läßt er den Erstgeborenen und ältesten Sohn allein Erbe der Allodien und alles dessen, was dazu gehöre, — seyn, und vergleicht man S. 30. 31 und 50 mit einander: so räumt der Verf. die Strafwalt zu Kriegszeiten bald dem Oberhaupte, bald dem Priester ein; bald soll der Priester selbst die von ihm diktirte Strafe vollzogen, bald soll die Strafe vom Oberhaupte der Armee abgehungen haben, und sie durch den Priester nur vollzogen haben. So wenig kennt der Autor in der germanischen Verfassung das so tief eingreifende Verhältniß des Priestertums mit dem Nationalverein!

Eu.

Q 2

Aöder

*Διόδωρος.* Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt. E recensione P. Wesselingii cum interpretatione latina Laur. Rhodomanni atque annotationibus variorum integris indicibusque locupletissimis. Nova Editio cum commentationibus III *Chr. Gottl. Heynii*, et cum argumentis disputationibusque *Fer. Nic. Eyringii*. Vol. III. Argentorati, ex typographia Societatis Bipontinae, Anno VI. (1798) Vol. IV. Anno VII. Vol. V. Anno VII. welcher das 12te und 13te Buch enthält.

In dem bereits bey der Anzeige der ersten zwey Bände erwähnten Plane ist hier folgendes zum Besten der Ausgabe und Käufer derselben abgeändert worden. Durch Herrn Hofr. Heyne Vermittelung erhielt der Herausgeber die Lesarten von zween noch ungenutzten Wiener Handschriften. Doch wäre es gut gewesen, wenn der Herausgeber ihre Beschaffenheit, und den Werth der Lesarten selbst in der Vorrede kurz angezeigt, und die Leser nicht auf Kollar verwiesen hätte, dessen Supplementum Commentariorum Lambecii nur wenige Leser nachsehn und benutzen können. In den drey vor uns liegenden Bänden finden wir keine Spur von den Lesarten der Wiener Handschriften. Doch der eine enthält nur das I. und V. Buch, und nach dem Abdrucke des 3ten Bandes erhielt der Herausgeber erst diese Hülfsmittel.

Zweitens theilte Herr Schweighäuser in Strassburg dem Herausgeber die Lesarten einer Baierschen Handschrift mit, welche die Fragmente der verlornen Bücher des Diodorus enthält. Diese hat der Her. im 4ten Bande, welcher die Bruchstücke der 5 verlornen Bücher vor dem XI. enthält: so benutzt, daß er S. 35 die Worte  $\gamma\alpha\pi\epsilon\iota\nu\omega\sigma\alpha\iota$   $\gamma\epsilon\gamma\alpha\varsigma$   $\beta\alpha\lambda\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$  nach  $\epsilon\varphi\omicron\rho\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$  daraus einrückte; ebendasselbst  $\rho\omega\mu\acute{\alpha}\iota\varsigma$  statt  $\rho\omega\mu\acute{\alpha}\iota\omega\nu$  und S. 36 schrieb  $\epsilon\upsilon\chi\acute{\epsilon}\nu\tau\omega\nu$   $\delta\acute{\epsilon}$   $\pi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$   $\gamma\omega\nu$   $\epsilon\sigma\prime$   $\alpha\lambda\beta\alpha\nu$   $\pi\epsilon\mu\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\gamma\omega\nu$  statt  $\epsilon\upsilon\chi\acute{\epsilon}\nu\gamma\omega\nu$ . Von diesen Aenderungen geben auch in paar Anmerkungen die Gründe an, gegen welche sich nichts einwenden lassen möchte. Die übrigen Lesarten sollen am Ende des letzten Bandes

Bandes folgen, soweit sie nämlich zu den dreyn ersten gehören. Wir wünschen, daß der Herausgeber selbst oder einer seiner Freunde noch sich entschließen möge, in einem besondern Bande, in einem kurzen, aber bündigen Auszuge nachzuholen, was neuere Kritiker und Geschichtsforscher über Diodors Bibliothek bemerkt, und zu deren Ergänzung oder Berichtigung beigetragen haben. So möchte diese neue Ausgabe ihren Platz auch neben der, von Wolf angekündigten, Handausgabe, welche nun Eichstädt fortsetzen will, mit Ehre und Vorzug behaupten können.

Diodori Siculi bibliothecae historicae libri qui supersunt et fragmenta graece ex recensione P. Wesselingii. Curavit M. Ludovicus Wachler, Theol. et Historiae P. P. O. in Acad. Rinteliensi. Voluminis I. Pars Posterior. Libri IV — XI. Lemgoviae, in officina libraria Meyeriana. 1799. 22 Bog. med. 8. 1 Rl. 8 Rl.

Eine kurze Vorrede zeigt abermals die nach den Lesarten der Handschriften oder den Vorschlägen und Verbesserungen der Kritiker gemachten Aenderungen an. Doch nach S. 141 sind die alten Lesarten nur bloß in Klammern eingeschlossen neben den bessern stehn geblieben, ohne daß der Leser davon weiter benachrichtiget wird. Die Bruchstücke der verlorenen Bücher sind nach der von Stroth in seiner deutschen Uebersetzung befolgten chronologischen Ordnung gestellt. So geht also auch die dritte Handausgabe des Diodor ungehindert ihren Weg fort; wir wünschen, daß nach dem Beispiele der Zwenbrücker nun auch die beyden andern Herausgeber sich bemühen mögen, jeder ihrer Arbeit einen besondern Vorzug zu geben. Was wir in der hier angezeigten Ausgabe gelesen haben, ist fehlerfrey gedruckt.

Mw.



## Erziehungsschriften.

**Hülfsbüchelchen für Eltern und Schullehrer, denen daran gelegen ist, Kinder früh zur Aufmerksamkeit, wie zum Denken und Urtheilen zu gewöhnen, vorzüglich als vorbereitender Unterricht auf den Hannoverschen landeskatechismus. Von Johann Christoph Eckdorf, Prediger zu Bösenrode, in der Grafschaft Hohenstein. Gotha, in der Ettlingerschen Buchhandl. 1799. 7 Bog. fl. 8. 6 gr.**

**Rec.** würde sich schwerlich die Mühe gegeben haben, diesen langen Titel von einem kurzen Buche, abzuschreiben, wenn er nicht allenfalls für eine Recension gelten könnte. Um die Kinder zur aufmerksamen Betrachtung der Natur zu gewöhnen, werden sie hier vom gestirnten Himmel, von der Erde, ihrer Eintheilung, und ihren Bewohnern unterrichtet. Sie lernen Thiere, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, Steine, Salze, Metalle und Halbmetalle kennen; erfahren sogar Etwas von Mineralien, und Fossilien, von kalkartiger Erde, von Mergel, und kieselartiger Erde, von Laubhölzern, und Nadelhölzern, von Seeschwämmen, und Erdschwämmen, von Champignons, und Trüffeln, von Salpeterlauge, und Schmelztiegeln. — Bey welchem allen die kleinen Kinder, für die das Buch bestimmt ist, große Augen machen werden; denn es sind gewiß mehr Dinge in der Welt, die ihnen, in dem ersten Jugendalter, näher sind, womit sie weit nützlicher beschäftigt werden können, wie ihnen denn kein Wörtchen über die Struktur und Beschaffenheit ihres eigenen Körpers, und über die Bestimmung des Menschen gesagt ist.

Wie dieß Buch zur Vorbereitung auf den hannoverschen Katechismus dienen solle, ist völlig unbegreiflich. **Rec.** weiß sich keine andere *tertia comparationis* zu gedenken, als — so wie die kleinen Kinder von diesem Büchelchen sehr vieles gar nicht verstehen werden: so wird dieß von dem hannoverschen



növerschen Katechismus in noch reicherm Maße der Fall seyn.

Lesebüchlein für Kinder, als Vorbereitung auf den ersten Religionsunterricht, von Johann Christoph Ekdorf. Gorha, in der Ettingerschen Buchh. 1799. 5 Bog. kl. 8. 4 R.

Da die Kinder dieß Hülfsbüchlein nicht verstehn werden: so hat der Verf. wieder ein Lesebüchlein gemacht, welches dem Erstern den Weg bahnen soll. Sollten sie auch, wie wir besorgen, dieß Lesebüchlein nicht nützen können: so wird sie der Verf. nicht in der Noth stecken lassen.

Dieß Lesebüchlein hat vor dem Hülfsbüchlein schon ansehnliche Vorzüge; denn, erstlich ist der Titel nicht halb so lang, und dann sind es doch nur 5 Bogen Makulatur, da jenes 7 Bogen ausmacht. Das erste Gespräch dokumentirt, daß Dieterich wegen Narrenspößen, vom Herrn Cantor Pleßer erhalten hat. Das zweyte handelt von der Milchstraße am Himmel. Das dritte von Europa, Asia, Afrika, Amerika. Das vierte vom Wissen. Das fünfte von den Thieren des Erdbodens, und von Bastarden hürben. Das sechste von den Klassen der Vögel nach ihren Zehen. Das siebente von den Strich- und Zugvögeln. Das achte von Fröschen, Eidechsen und Kröten. Das neunte von Aalen, Forellen, Karpfen, Elritzen und Kulköpfen. Das zehnte von Insekten, Läusen, Flöhen, Kellereiseln. Das eilfte von Band, Spuhl- und Madenwürmern. Das zwölfte von Gewächsen. Sehr vieles hat der Verf. aus dem Hülfsbüchelchen wieder aufgetischt. Von alle dem, was die Kinder zunächst interessiert, kein Wort. Wieder nichts von ihrem Körper, nichts von ihrer Denkkraft, nichts vom Verhältnisse gegen andere Menschen, und der menschlichen Gesellschaft; wohl aber, daß man aus den Gedärmen der Schafe, Ziegen und Katzen Saiten macht. Von Polypen und Corallen. Von Regenwürmern, die zu Putzver gerieben, die Würmer im menschlichen Körper tödten.

Zum zweytenmal von Champignons und Trüffeln, Laub- und Nadelhölzern 2c.

Wer nun nicht glauben will, daß Herr Erdorf seine Jugend zum hannoverschen Katechismus hinlänglich vorbereitet, dem können wir weiter nicht helfen.

Od.

Größerer wahrer Menschenkatechismus, von S. B. Schreiner, Inspektor zu Pechüle. Magdeburg, bey Creuz. 1799. 222 S. 8. 12 R.

Der Verf. hat diesen sonderbaren Titel darum gewählt, um dadurch einen in Frankreich herausgetommenen Katechismus der Art zu berichtigen. Der Vortrag selbst ist ermüdend und weitschweifig. Anstatt der öftern Wiederholungen hätte er mehr auf die richtige Entwicklung der Begriffe Bedacht nehmen sollen. Mit seinen Begriffen von Strafe, Auferstehung des Leibes und Offenbarung ist er noch nicht aufs Reine gekommen. Man erzeigt der Offenbarung keinen Dienst, wenn man sie von der natürlichen Religion ganz isolirt. Beyde kommen aus einer Quelle, und da wo die erste der letztern zu widersprechen genöthiget wird, da hat die Theologie den Widerspruch erzeugt.

Kuch. J.

Gumal und Lina. — Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen, von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Predigerkirche zu Erfurt. — Zweyter Theil. — Gotha, bey Perthes. 1798. 364 S. und  $\frac{1}{2}$  Bog. Vorr. 8. 18 R.

Der Beyfall, welchen der erste Theil dieses Büchleins fand, hat den Verf. aufgemuntert, es durch diesen zweyten fortzusetzen, und zugleich zu versprechen, noch einen dritten Theil zu liefern, womit zugleich das Ganze beendiget werden wird. Rec. der diesen zweyten Theil schon mit seinen Kindern gelesen

sen hatte, ehe ihm die Beurtheilung desselben aufgetragen wurde, kann deswegen um so sicherer bezeugen, daß derselbe dem ersten an Güte des Gehalts völlig gleich ist, und ihn also desto sicherer Aeltern und Kinderlehrern empfehlen.

Er enthält die Einleitung in die christliche Religion, und die Beweise für ihre Wahrheit. Der Verf. hat hier den historischen Weg gewählt; und er hat nicht Ursache darüber ängstlich zu seyn. Was auch die Kritiker und Philosophen gegen die dadurch zu bewirkende Gewißheit neuerlich gesagt haben; und so mancherley andre Methoden man auch von Seiten der kritischen Philosophie empfohlen hat: so ist doch Rec. sicher überzeugt, daß die historische Methode beym ersten Unterricht die einzig brauchbare sey; zumal da sie sich zugleich dadurch empfiehlt, daß sie von selbst zur festern Gewißheit des Glaubens an das Christenthum führt, der auf ihrer innern Kraft und Wirksamkeit beruhet. Denn da ist mit allen den dogmatischen, kritischen, und zum Theil hyperkritischen Demonstrationen nichts ausgerichtet. Das Herz bleibt kalt, und der Wille unbewegt. Rec. schreibt dieß, ohngeachtet er nicht fremd mit dem allen ist, sich nicht durch Vorurtheile hat leiten lassen, und als ein fünf und zwanzigjähriger Prediger manchen Versuch gemacht hat, aus voller Ueberzeugung.

Rührend und sehr unterhaltend ist d. Geschichte von Hadsi im Anfange dieses Theils erzählt. Bey weitem den größten Theil desselben füllt die Geschichte Jesu aus, die so vorgetragen ist, daß vorzüglich die Schönheit seines Characters, und das Edle seines Zwecks und seiner Lehre dadurch dem jugendlichen Herzen nahe gebracht wird. Der folgende Theil wird sich also wahrscheinlich mit der Entwicklung der Hauptlehren und Gebote des Christenthums beschäftigen; und alle Besitzer dieser beyden Theile werden ihm mit Verlangen entgegen sehen.

Mk.

Belehrungen eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral, nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von D. Johann Gottlob Benjamin Pfell, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissen.



Wissenschaften zu Erfurt Misalied. — Dritte  
Abtheilung. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 15  
Bog. 8. 20 R.

Da es bey diesem Buche auf kein System der Religion und Moral abgesehen war: so hieng es auch von dem Verf. ab, seine Belehrungen soweit fortzusetzen, als es ihm gut dünkte. So nutzbar sie indessen auch sind: so thut er doch wohl, daß er sie mit diesem Bande beendiget, um seine jungen Leser nicht durch die Menge zu überladen, und durch die Theuerung den mehreren Antzaf seines Buchs zu hindern. Um den Geist des eigenen Nachdenkens und Handelns zu wecken und zu nähren, war es genug, ausgewählte Materien praktisch vorzutragen. In dieser Wahl hat den würdigen Vater einer wohl erzogenen Familie der Weg bestimmt, den er selbst gegangen ist, um zu einer festen Ueberzeugung und sichern Handlungsweise zu gelangen; welches seiner Arbeit zur großen Empfehlung dient, und den strengen Kritiker zur Billigkeit verpflichtet.

Der Aeußerung des Verf. in der Vorrede (S. V), daß man bey dem Unterrichte der Jugend zur Religion und Moral sich an kein entworfenes System steif binden, sondern bald diese bald jene Materie, bald diese bald jene Lehrart wählen müsse, geben wir, wie es der Verf. versteht, Beyfall. Nämlich: der Lehrer muß sein durchgedachtes System zwar haben; aber nur die Resultate desselben müssen es seyn, durch welche er auf Verstand und Herz wirkt. Drückt die Form des Systems das Gedächtniß der Jugend nur: so bleibt das Herz kalt, und die Erkenntniß ohne Leben und Wirksamkeit. Spekulationen lehren schon schwachen; aber nicht handeln. — Die Erfahrung hat dieß leider genugsam bey unserm bisherigen Erziehungsweisen bestätigt, so sehr es auch gegen die angenommenen Grundsätze mancher berühmten Pädagogen seyn mag, die auf dem Papiere einen reizenden Schein haben; aber in der Ausübung nicht wirken, was man so zuversichtlich davon verspricht. — Das Gefühl ist, was sich bey der ersten Entwicklung des jungen Menschen am Stärksten regt. Ohne Hang zum Mysticismus zu erwecken, muß man auch bey dem ersten Unterrichte auf dieses wirken, und stufenweise dem Verstande näher kommen. Dies  
sen



sen muß man so leiten, daß er die Resultate seiner Gefühle prüfen lernt. Daher muß man ihn nicht an eine Form, so zu sagen, binden; sondern der Menschenvernunft ihre Richtung geben, und ihre Kraft in Thätigkeit setzen; und — sie dann ihren eigenen Weg gehen lassen. — Dieß ist das einzige sichere Mittel, vor dem scheinbaren und verführerischen Abwege sich zu sichern, daß man Religion und Moral für die Pädagogik und Katechetik nicht nach seyn sollenden unwandelbaren Grundsätzen modelt, und christliche Lehrschulen in philosophische Hörsäle verwandelt, deren dürre Atmosphäre alle gesunde Vegetation des jugendlichen Geistes ersticht. Klingen mag das Maximenwesen freylich gut. Es läßt sich schön darüber vernünfteln; aber es wird stets mächtigen Widerstand an unbezwungenen Leidenschaften finden, und mit der Maxime auf den Lippen aus einem Fehler in den andern fallen. — So urtheilt der Verf. in seiner Vorrede zu diesem Stück, und mit ihm Recensent.

Diese letzte Abtheilung enthält folgende Aufsätze. Auf eine Vorerinnerung, welche einige Bemerkungen über die religiöse Erziehung der Jugend enthält, folgen: I. Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und Anleitung sich im jugendlichen Alter dafür zu hüten. II. Ueber die Reinigkeit des Herzens und ihre Belohnung. III. Ueber die Würde des Weibes. IV. Was heißt, Lehren der Religion mit Vernunft glauben? V. Wie man sich früh gewöhnen muß, den Tod zu betrachten. VI. Von dem Zustande, welchen der Christ gleich nach seinem Tode gewiß zu erwarten hat. VII. Wie die Verschiedenheit des Zustandes des Christen in dieser und in der zukünftigen Welt uns erinnern muß, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. — Gleich der erste dieser Aufsätze, über eine so wichtige und delikate Materie ist sehr gut gerathen, und muß bey jungen Leuten reiferen Alters, wenn sie die darin mit Wärme vorgetragene Belehrungen und Rathschläge sich eigne machen, und sich daran halten, von unausbleiblichen Wirkungen seyn. — Das Buch ist nun vollendet, und wir empfehlen es gewissenhaften Aeltern und frommen Familien mit der Ueberzeugung, daß sie es uns gewiß danken werden.

Sc.

Die

Die Kunst, sein Leben der Tugend, Weisheit und guten Lebensart gemäß zu führen. Nach dem lateinischen Werke des Herrn Rath Campe. Leipzig, bey Kramer. 1799. 19 Bog. 8. 18 fl.

Schon im Jahre 1778 gab Herr Campe heraus: *Compendium artis vivendi ex Erasmi Roterodami libro de civilitate morum, et ex J. Lud. Vivis Valentini introductione ad veram sapientiam, concinnatum*, heraus. Der Zweck des Buchs war offenbar nicht der praktische Inhalt allein; sondern Verbindung desselben mit einer Uebung in der lateinischen Sprache. Im ersten Fall, oder wenn man ein Buch dieser Art für ein pädagogisches Bedürfnis gehalten hätte, würde es Herr Campe zuverlässig selbst deutsch herausgegeben haben. Um desto mehr muß man sich wundern, daß man nach zwanzig Jahren noch an eine deutsche Uebersetzung dieses combinirten Abdrucks des Erasmus und Lud. Vives hat denken können, da inzwischen zum Theil durch Campen selbst, in so vielen andern Schriften, in bequemerer Form, für die sittliche Erziehung der Kinder gesorgt worden ist. Der Verf. dieser freyen Uebersetzung, oder deutschen Bearbeitung dieses lateinischen Sittenbuches nennt sich in der Unterschrift einer unverständlichen altäussischen Dedicationsode, an die Tochter des Churfürsten zu Sachsen, Joh. Gottfr. Gruber, und scheint, wenn wir ihn recht verstehen, ihr Lehrer gewesen zu seyn. Von den mit dem Buche vorgenommenen Aenderungen, erwähnt er namentlich den Abschnitt *de virtute* von dem er sagt, daß er vor den Folgen, von dieser Abschnitt, so wie er im Original stehe, haben könne, zurückzuhandere, und es deswegen der Wahrheit und seinen jungen Lesern schuldig zu seyn glaube, ihn zu berichtigen, und in manchen Behauptungen völlig zu ändern. Wir bedauern, daß wir Campens Schrift nicht vor uns haben, um sagen zu können, was wohl C. unter dem schönen Titel: von der Tugend, geschrieben, oder sich aus andern Schriftstellern eigen gemacht haben könne, dessen schauderhafte Folgen er nicht geahndet habe. Wir überheben uns, die Titel der Abschnitte abzuschreiben, und melden nur, daß Herr Gruber von S. 69 an einen Anhang folgen läßt, der eine gedrängte Einleitung in die gesammte Moral enthält, worin alle in dieser Wissenschaft vorkommenden Ausdrücke

drücke entwickelt und populär vorgetragen werden sollen. Sie ist unfehlbar das Verdienstlichste im ganzen Buche, und verdient unsern ganzen Beifall. Die Entwicklung der Begriffe ist musterhaft, und der Vortrag so populär, daß selbst die, obgleich selten, eingewebte unpopuläre Sprache der neuern Schule, hier in einem ihr seltsamen Lichte gebraucht wird.

Bg.

## Staatswissenschaft.

D. Joh. Christian Majer's, königl. Dän. wirkl. Justiz-Rathes, und ordentlichen Lehrers des deutf. Staats- und Lehn-Rechts zu Tübingen, Allgemeine Theorie der Staatskonstitution. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1799. 185 S. 8. 18 gr.

Der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem dieses Werk beurtheilt werden muß, scheint Rec. dieser zu seyn, daß es eine Philosophie über das Staats-Verfassungsrecht enthält, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Verfassung. Hingegen würde man dem Verf. gewiß sehr Unrecht thun, wenn man es als ein Staatsverfassungsrecht selbst betrachten wollte. — Rec. will kürzlich den Inhalt desselben (mit einigen eingestreuten Bemerkungen) angeben; und glaubt dadurch am besten das Urtheil rechtfertigen zu können, daß es gar sehr verdient, als ein Handbuch, besonders in den Händen derer zu seyn, die in Staatsachen arbeiten, oder sich zu diesem Fache vorbereiten.

Im ersten Abschnitte S. 7 entwickelt der Verf. einige Vorbegriffe, z. B. die Begriffe Staat, (dessen Zweck er in die Sicherheit setzt) Einheit, Integrität des Staates, u. s. w. Im zweyten Abschnitte S. 25 geht er sodann zu den verschiedenen Rechtsprincipien fort, wonach die Konstitution eines Staates gebildet werden kann. Er rechnet dahin: 1.) das Nationalrechtsprincip, nach welchem die Staatsgewalt ein Eigenthum des Volkes ist, und der Staat auf



auf einer freyen Uebereinkunft der Menschen beruht. [Die Bedenklichkeit, die der Verf. S. 40 gegen dieses Princip äußert, daß eine auf demselben beruhende Konstitution eigentlich nur die pacificirenden Mitglieder und nicht ihre Nachkommen verpflichte, hätten wir von dem Verf. nicht erwartet.] 2) Das Prädialrechtsprincip, nach welchem die höchste Gewalt ein Eigenthum der Landbesitzer ist. Die Staaten, die nach diesem Principe organisiert sind, theilen sich wiederum in Patrimonial- und Landsassialstaaten, je nachdem es nur einen oder mehrere freye Landeigenthümer, und mithin Theilhaber der höchsten Gewalt im Staate giebt. (Einige besondere Bemerkungen über die Natur dieser Staaten beschließen dieses Hauptstück.) 3) Das religiöse Rechtsprincip, nach welchem die Staatsgewalt von Gott geordnet, und der Kirche unterthan ist. — Der dritte Abschnitt S. 79 entwickelt die mannichfaltigen Formen des Staates. Im ersten Kapitel werden die möglichen Verschiedenheiten der Staatsverfassung an sich angegeben. Zu der bekannten Eintheilung der Staatsformen in einfache und gemischte, setzt hier der Verf. eine dritte hinzu, die er die hierarchische nennt, in welcher ein aus Haupt und Gliedern bestehendes Corpus das Subjekt der Souveränität ist, worin die deutsche Reichsverfassung ein Beispiel giebt. (Dieses Kap. hat Rec. am wenigsten gefallen. Der Verf. vergißt ganz den Unterschied zwischen Beherrschungs- und Regierungsform, wodurch er zu mehreren Irrthümern verleitet wird. Seine sogenannte hierarchische Staatsform ist entweder die aristokratische oder eine gemischte Beherrschungsform.) — In dem 2ten Kapitel betrachtet der Verf. diese verschiedenen Staatsformen in Beziehung auf den Einfluß, den die ebenaufgestellten Rechtsprincipien auf die Organisation derselben haben. Der Verf. hat sich durch diese Ausführungen, die wir nicht, ohne zu weitläufig zu werden, ausziehen können, das Verdienst erworben, auf einen Gegenstand, auf das Verhältniß, worin der Rechtsgrund und die Organisation der Staatsgewalt zu einander stehen, aufmerksam gemacht zu haben, des bisher fast ganz übersehen wurde.

U.

Des



Des Grafen von Herzberg politische Gedanken und Meinungen über die Europäische Staatsverfassung nebst Commentar. Frankfurt und Leipzig. 1799. 368 S. 8. 1 Rth.

Voran geht ein alphabetisch geordnetes Repertorium über die politischen Schriften des Grafen von Herzberg, welches zuerst bloß zum Privatgebrauch bestimmt gewesen seyn soll. Zur öffentlichen Mittheilung desselben durch den Druck hatte der Verf. zwey Gründe. Erstlich wollte er dem Geschäftsmann dadurch das Auffinden der Herzbergischen Maximen und Grundsätze erleichtern, auch selbige dadurch in lebhaftem Andenken erhalten. Der zweyte Grund ist nicht weniger erheblich. „Es kommen viele politische Behauptungen zerstreut in den Herzbergischen Schriften vor, die man oft als positive Grundsätze annahm, da sie es doch in Vergleichung mit der Geschichte, mit der Erfahrung, und selbst mit dem preußischen Hofsysteme nicht sind, und die auch selbst, wenn sie es bisweilen sind, dennoch von dem Hof in der Einschreitungs- und Handlungsart nicht beobachtet werden. Man wird also sowohl aus dem vollständigen Register, als aus den demselben beziehungsweise beigefügten Betrachtungen und kurzen Anmerkungen über einige aufgestellte Sätze ersehen, wie sehr sich oft die Theorie der Hofgrundsätze in Ansehung der Pragmatik, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Offenheit, und der Loyalität von der Praktik der Handlungsart unterscheidet.“ Sollte jemand den ungenannten Verf. zu entdecken wünschen: so werden ihm die eben angeführten eigenen Worte auf die Spur helfen können. Die Schriften, worüber sich das Repertorium erstreckt, findet man gleich vorn verzeichnet. Uebrigens bemerken wir, daß auch diejenigen, welche die Herzbergischen Schriften nicht vollständig besitzen, des Repertorii sich dennoch mit Nutzen bedienen können, da selbiges den Inhalt der repertorirten Stellen ausführlich darlegt.

Daß ein solches Register-Werk, wie das vorliegende, einem Geschäftsmanne, der es richtig gebraucht, von großem Werthe seyn müsse, brauchen wir kaum noch hinzuzufügen.

Mit S. 208 ist aber das Repertorium zu Ende, und von da an bis zu Ende folgen „Betrachtungen über einige in den Graf: Herzbergischen Schriften vorkommende Sätze.“ Man findet hier sehr richtige und treffende Bemerkungen über den Grafen, sowohl als Schriftsteller, als auch als Staatsmann betrachtet. Das Hauptresultat ist, daß die Herzbergischen Meinungen und Grundsätze weit weniger durch ein unbefangenes Forschen nach Wahrheit, als durch die Bedürfnisse und Lagen der preussischen Monarchie veranlaßt und bestimmt worden sind. Sie werden hier unter drey Rubriken zusammengestellt: I. Widersprüche in Worten und Thatfachen. II. Zweifelhafte Sätze. III. Uebertriebene Behauptungen. Man werde theils hieraus (sagt der Verf.), theils aus den einem jeden Satze beigefügten Anmerkungen erkennen, daß Behauptungen mit den Staatsabsichten, Erklärungen mit dem Erfolg, und Grundsätze mit den Handlungen, besonders mit den Thatfachen der gegenwärtigen Zeit, außerordentlich contrastiren, und daß die ganze Einschreibungsart des preussischen Hofes sich in eine wandelbare Convenienz auflöse.

So unschuldig das Repertorium selbst ist, und so sehr es dabey vorzüglich auf einen literarischen Zweck abgesehen zu seyn scheint: so verdächtig wollen uns die auf das Repertorium gebauten Betrachtungen vorkommen. Sie scheinen die Tendenz zu haben, die öffentliche Meinung dem preussischen Staats- und Regierungssysteme abwendig zu machen. Zu diesem Zwecke wirft sich eine giftige Kritik auf die Zeiten, in welchen sich jenes System vorzüglich gebildet, und die öffentliche Meinung für sich gewonnen hat. Das sind offenbar die Zeiten, da Friedrich der große König, und Herzberg der große Staatsmann, jener den Scepter, und dieser die Feder führten.

Von dem Ganzen noch angehängte Briefwechsel des Grafen von Herzberg über den zwischen Preußen und Frankreich zu schließenden Frieden, und über die Theilung in Polen nebst der Antwort des Königs, wird Mancher hier gern noch ein Mal lesen; ob er gleich bereits in dem ersten Hefte des Hübnerlinischen Staatsarchivs (1796) zu finden ist. Unser Verf. betrachtet ihn auch aus dem Gesichtspunkte, daß er manchen Widerspruch mit den Behauptungen darstelle, welche in den Schriften des Grafen von Herzberg enthalten sind.

sind. Ein großer Theil der von dem Verf. hinzugefügten Anmerkungen hat den Zweck, hierauf noch mehr aufmerksam zu machen.

Dg.

Wahre Charakteristik des Adels in ältern und neuern Zeiten. Von Hallo dem jüngern. London. 1798. 64 S. 8.

Schon das Motto dieser Schrift: „Siehe die Götter verblendeten uns, um uns zu stürzen,“ wird dem Leser verrathen, zu welcher Partey der Verf. gehört. Wenn aber gleich der Rec. nichts weniger, als ein Freund des erblichen Adels ist: so hält er doch diese Schrift für sehr überflüssig und leicht. Auch empfiehlt sie sich gar nicht durch ihre Sprache und Einkleidung.

Hd.

Ueber den Werth und die Vorzüge geistlicher Staaten und Regierungen in Deutschland. Von Karl Moriz Fabritius. Zweytes Bändchen, worin das Entschädigungsprincip durch Sekularisationen in seiner ganzen Widerrechtlichkeit, Nichtigkeit und Gefährlichkeit deducirt und dargestellt wird. Frankfurt und Leipzig. 1799. 171 S. 8. Ohne die Vorrede.

Dem Verf. nach, soll das französische Direktorium nur darum die Abtretung des linken Rheinufers zur Basis des Friedens gemacht haben, damit desto mehrere und namhaftere Entschädigungen gefordert würden; hierzu aber die Sekularisation des Reichs: Stifter Distrikts des Rheins aufs Tapet gebracht haben, damit das den milden geistlichen Regierungen entriffene, und weltlichen Erbstaaten einverleibte Volk im Mißmuth und Aufruhr gerathe, und dadurch der französische Revolutionsplan gegen Deutschland auch diesseits



des Rheins nur um so viel leichter von Statten und in Erfüllung gehen möge. Daß es diesseits des Rheins auch noch im Frühjahr 1799 Deutsche, und Leute genug gegeben habe, welche im Einverständnisse mit den Franzosen, deren Waffenglücke und Siegen, und dem davon abhängigen Revolutionschlage diesseits des Rheins mit Sehnsucht entgegen gesehen haben, ist außer allem Zweifel. Auch macht der Gang der französischen Friedensverhandlungen zu Rastadt die hier angegebene Absicht vom Säkularisationsplane nicht unwahrscheinlich. Hätte es nur aber seine volle Richtigkeit: so wäre wohl diese mit dem Säkularisationsplane beabsichtigte Gefahrde unter allen Argumenten, welche der Verf. und andere gegen das Säkularisiren aufgestellt haben, unstreitig das stärkste; aber dann auch weiter — unbegreiflich, wie es den nun gemachten Erfahrungen nach, einen deutschen Fürsten, ja auch nur einen rechtlichen deutschen Staatsbürger geben könnte, der nicht ein erklärter Feind der Franzosen seyn müßte.

Eu.

**Fragmente einiger Gespräche eines Dänischen Bürgers mit einem Ausländer, über Proceße, Erziehung, Adel, Advocaten, Beamte, Auflagen, Aufklärung und Schulen. Erstes Heft. 62 Seit. Zweytes Heft. 87 Seit. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1796. 1797. 8. 1 Rth.**

Der uns unbekannte Verf. ist ein patriotischer Däne, welcher das Gute in seinem Vaterlande erkennt, und mit Wärme rühmt; aber zugleich die noch Statt findenden Gebrechen nachahmhaft macht, und Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung derselben thut. Das Ganze ist ziemlich gut geschrieben, und man ließt es mit Vergnügen. Bey der Aufmerksamkeit, welche die Dänische Regierung ihren einheimischen Schriftstellern widmet, ist es doppelte Pflicht derselben, von ihrer Seite Alles bezutragen, was den Wohlstand ihres Vaterlandes, und das Glück ihrer Mitbürger befördern kann. Wir wünschen daher, daß mehrere Verfasser ihre Stimme mit



mit dem gegenwärtigen vereinigen, und manche von ihm berührte Mängel gründlicher untersuchen, und die Abstellung derselben befördern helfen mögen.

Hd.

**Vergleichungs - Tabelle zwischen den Auflagen und jährlichen Ausgaben Englands im Jahr 1797, und den Auflagen und jährlichen Ausgaben der französischen Republik im Jahr 6. Mit einer Entwicklung der Ursachen, welche in England das Eingehen der Auflagen, den Wohlstand der Steuerpflichtigen und den des öffentlichen Schatzes bewirken; der Ursachen, welche in Frankreich gerade das Gegentheil hervorbringen. Vom Bürger Sabatier. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 80 S. 8. 6 gr.**

**Die Verbindung zwischen Nationalhandel und Industrie, — die Nachfrage, — die Grenzen zwischen Tausch und Verkauf, — die Bestimmung der Preise, — die auswärtige Handlung bey kultivirten und einfach gesitteten Völkern, — die Concurrenz, Kosten, Gewinn, Verlust und Bilanz zwischen Arbeiten und Nachfrage, — dieß alles sind Gegenstände der Staatswissenschaft, die eben so sehr, als das Betragen der Regierung dabey, — die Sicherheit und Bequemlichkeit der Handlung und Industrie, — die Kennzeichen einer fallenden einheimischen oder auswärtigen Handlung, — der Luxus, oder das Wohlleben physischer und politischer Nothwendigkeiten eines Staats überhaupt und seiner Unterthanen insbesondere, — die Bilanz des Vermögens aller und einzelner Einwohner eines Staats, die Circulation aller Waaren, Produkte, 2c. aus ihrem rechten Standpunkte beobachtet werden müssen. Schriftsteller, die über dergleichen Gegenstände helles, daurendes Licht aus redlichem Bestreben zu verbreiten bemühet sind, und deren Vortrag den höchsten Grad der Faßlichkeit und Evidenz zu geben verstehen, dabey aus vorurtheilsfreyen Absichten zu schreiben bemühet sind,**

R. 2

machen

machen sich um Staat und Volk ein Verdienst, das ihnen keiner, am wenigsten unserm Citoyen S. absprechen wird.

Betrachten und untersuchen wir den Gegenstand, der in den vorliegenden wenigen Bogen abgehandelt wird: so werden wir, der Wichtigkeit aller darin vorkommenden Materien wegen, in ein weit umfassendes Feld geführt, auf welchem sich schwer zur Wahrheit gelangen läßt, wenn man nicht mit allen Resultaten der Finanzoperationen beyderseitiger Völker, wovon hier die Rede ist, hinlänglich bekannt ist. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hat Rec. seit dem Augenblicke, daß ihm diese Schrift in der N. A. D. B. gehöriger Manßen anzuzeigen, aufgetragen wurde, sich alle Mühe gegeben, die dazu nöthigen Hülfsmittel, theils durch den Vorschub einiger Freunde in London und Paris gleichsam aus der Quelle, theils aus den zuverlässigsten Schriften zu schöpfen. Daß seine Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind, wird sogleich der Erfolg zeigen; ob aber die Angaben des Cit. S. allenthalben als richtig betrachtet werden können, wird die Vergleichung zeigen, welche wir derselben aus unwiderleglichen Gründen entgegen setzen. Bevor wir aber zu den eigentlichen Berichtigungen und Vergleichen übergehen, müssen wir die auf dem Titel bereits ausgedrückte Veranlassung zu dieser Schrift, und die verschiedenen Gesichtspunkte des Verf. in ein näheres Licht setzen.

Zuvörderst wird S. 3 — 34 über die Wichtigkeit des öffentlichen sowohl als des Privatcredits überhaupt gehandelt, und diese Materie auf Frankreich und England ins besondere angewandt. Von den Argumenten des Verf. werden wir gleich sprechen. — S. 35 — 39 die Vergleichungs-Tabelle der Einkünfte Frankreichs im Jahr 6 mit denen von England im Jahr 1797. — S. 40 — 46 Vergleichungs-Tabelle der öffentlichen Ausgaben Frankreichs im Jahr 6 mit denen von England im Jahr 1797.

Hier hätte der Verf. seine Schrift endigen können, wenn ihn nicht hinlängliche Ursachen genöthiget hätten, das erste, den Vergleichungstabellen vorangehende Thema, in einem ausgebreitern Zustande darzustellen, um dem Ganzen mehr Wichtigkeit, und manchen in besagten Tabellen vorkommenden Angaben, mehr Bestimmtheit und Evidenz zu geben.

In



In dieser Rücksicht wird S. 47 — 72 eine kurze Uebersicht über die Wichtigkeit des Credits, über die Verbesserungen des Wuchers, und über den großen Nutzen, welchen Bank- oder Disconto-Etablissements gewähren, gegeben. Am Ende werden S. 73 — 80 die, vom französ. Rath der 500 in einer besondern Commission entworfenen drei Fragen, zum Besten der Handlung überhaupt beantwortet. Letztere bestehen darin:

1) Welche sind die Mittel, um die jetzt so häufig vorkommenden Banquerotten zu verhüten? —

2) Welche Maaßregeln sind die schicklichsten, um rechtschaffene und patriotische Kaufleute zu unterstützen? —

3) Mit welchen Strafen sollten diejenigen, die mit Absicht Banquerott machen, belegt werden? —

Bevor wir uns in die allgemeine und besondere Untersuchung aller dieser Gegenstände einlassen, müssen wir eine kurze Bemerkung voranschicken, die den Geist der französischen Politiker, und ihre, bisweilen nichts sagenden Raisonnements, zu charakterisiren bestimmt ist.

Die falschen Vorstellungen von dem ökonomischen und Finanzzustande Englands, und des gesammten brittischen Reiches, haben für Frankreich die verderblichsten Wirkungen erzeugt. Hätte das verführerische Phantom der absoluten nahen Erschöpfung Großbritanniens, das seit dem Pariser Frieden 1783 das damalige Cabinet von Versailles täuschte, wobei unwissende oder treulose Rathgeber, Ludwig XVI. unablässig vorspiegelten: daß der englische Credit durchaus zu Ende sey, — daß die Britten, nach dem Verlust von Nordamerika, die Last des Krieges schlechterdings nicht mehr tragen könnten, — daß man von Monat zu Monat einem Staatsbanquerott entgegen sehe, — daß es kein schweres Unternehmen wäre, die englische Bank und mit ihr das ganze Gebäude der Finanz-Administration in die Luft zu sprengen, — und hätten nicht endlich, nach der Ermordung dieses Ludwigs, die französischen Demagogen und Schriftsteller fortgefahren, den Untergang des brittischen Finanzsystems und der ganzen englischen Verfassung als eine unvermeidliche Begebenheit anzukündigen, und auf diese Prophezeiungen

die ungereimtesten Hypothesen und die ausschweifendsten Pläne zu bauen unternommen: so würden die zahllosen schiefen *Raisonnements*, und die erbärmlichen *Calculs* der politischen Rechenmeister Frankreichs, die nicht selten feindselige, leidschaftliche, sogar geflissentlich verfälschte Darstellungen verbreiteten, nicht so oft sich selbst, die französische Nation, und den ganzen besetzten Erdkreis irre geführt haben. So gar die brittische Oppositionspartei trug dazu das Ihrige mit bey. Der Irrthum, der durch die Schriften und Rechnungen, welche den brittischen Finanzzustand detaillirt, und die man dem Graf Stair, Doct. Price, Lord Lauderdale, Morgau, u. a. verdankt, nicht so sehr in der Sache selbst, als durch den, in ihnen herrschenden Geist verbreitet wurde, vergrößerte die französische Meinung von der angenommenen Hypothese, von der man sichlechterdings nicht abbringen lassen wollte. Hierzu trug auch, besonders die berühmte Broschüre des Verf. der übelverstandenen, so viele Köpfe verdreheten Rechte des Menschen, Thom. Paine bey, die 1796 unter dem Titel erschien: *The decline and fall of the English System of Finance*. Eben deswegen, weil Paine, den man in Paris für einen zweyten Pitt hält, und der mit Hülfe einer angeblich entdeckten Zahlen-Progression in dem Fortschritte der Staatsausgaben, den Termin der gänzlichen Auflösung des Credits und der Finanzen Englands beynähe auf Tage, Stunden und Minuten berechnet hatte, gewann bey den Parisern und den französischen oberflächlichen Staatscalculatoren, die einmal aufgenommene Lieblingsidee einen so festen Grund, daß dieß neue Evangelium der englischen Finanzen, selbst am Ende des Jahres 1799, noch bey vielen Franzosen, Engländern und Deutschen für strikte Wahrheit aufgenommen, und bey dem gemeinen Haufen ausgebreitet wird. Rec. sieht hingegen mit Vergnügen, daß der Citop. S., sich durch die verführerischen Deklamationen, die in Absicht des englischen Staatscredits, auf den Pariser Tribunen gehalten werden, keinesweges irre führen, noch durch die bodenlose Vermessenheit des Paine, der amerikanisches Papiergeld und englische Staatsobligationen, — französische Assignaten, und Londner Banknoten für Eine und dieselbe Sache hält, sich von der Wahrheit bringen läßt: daß die einzige Ursache, wodurch England in einem Jahre für mehr als 1300 Millionen Franken reelle Bezahlungen macht, während dem Frankreich mit der Hälfte dieser Ausgaben, jähr-



lich nicht einmal zu einer Einnahme von 300 Mill. Fr. gelangen kann, der Kredit sey, dessen Gegenwart (S. 17) in England alles belebe, und dessen Abwesenheit in Frankreich allen Dingen den Werth benehme. „England,“ sagt er, beobachtet in seinem Innern die unverbrüchlichste Treue gegen die Verpflichtung des Staats. Seine Regierung hat die nöthige Verhältnisse, welche das Schicksal des Staats mit dem des einzelnen Bürgers vereinigen, aus dem Gesichte verlohren. Es weiß den öffentlichen Kredit mit dem Privatkredit zu verbinden. Es erkennt die Nothwendigkeit dieses wechselseitigen Credits, um allgemeinen Wohlstand zu verbreiten, und um so wohl die Gegenstände der Auflagen zu vervielfältigen, als sich deren Empfang gewiß zu machen.“ — S. 8 „Die genaue Bezahlung der Regierung erweckt bey den Privatpersonen unumschränktes Vertrauen.“ — Der Verf. ist daher einer von den seltenen Männern, der in Frankreich von vorurtheilsfreyen Principien ausgeht, und der der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren läßt. Zwar ist er von der unvortheilhaften Meinung, in Absicht der innern Güte und Haltbarkeit des englischen Finanzsystems, dessen Grund 1) in einer unrichtigen Vorstellung von dem Verhältniß zwischen den Ausgaben und dem Vermögen der englischen Nation, und 2) in dem schiefen irriaen Begriffe der englischen Staatsschuld besteht, noch nicht völlig geheilt; dieß läßt er an manchen Orten blicken; allein, die Promptitude, womit die englische Regierung den Kredit des Staats und den ihrer Actionäre zu erhalten weiß, verschafft dem Verf. Gelegenheit, S. 12 fg. ganz richtig zu behaupten, daß die Renten, die der Staat den englischen Kapitalisten oder Staatsgläubigern bezahlt, 5 bis 6 Millard. Franken vorstelle, weil die fundirten 3 Proct. Stocks über 50 Proct. (d. i. im Anfange des Jahrs 1799) standen. Aus der nämlichen Ursache verrete das Papier, welches die englische Bank vermittelt des Credits, dessen sie genießt, ausgiebt, die Stelle eines Kapitals, welches gewiß mehr als zu zwey Milliarden angeschlagen werden könne. Ganz recht gesagt; aber wenn der Verf. S. 14 fg. seine Blicke auf Frankreich im Parallel wirft, wie traurig wird dann das Bild, das der Kredit hier nur in seinen Grundstrichen darstellt!! — Folgendes, das bey weiten nicht die gefahrvolleste Aussicht für Frankreichs Zukunft liefert, mag S. 14 zum Beweise dienen. Er sagt: In Frankreich herrscht nun schon seit meh-

„reren Jahren eine Herabwürdigung alles Werthes, die uns  
 „(den Franzosen) so sehr schädlich ist, und es bleibt keinen öf-  
 „fentlichen Kredit mehr. Das noch übrige Drittel der  
 „Staatsschuld, das nach dem Gesetze nicht einmal der ge-  
 „ringsten Herabwürdigung ausgesetzt seyn sollte, ist fast ohne  
 „Werth, da es gegenwärtig (1797) 87 Proct verliert.  
 „Was für einen Begriff mag doch wohl der Ausländer von  
 „Frankreich und seinen Ressourcen haben, wenn er unsere öf-  
 „fentliche Papiere zu einem so schändlichen Preise verhandelt  
 „sieht?“ — Ja wohl: was muß der Ausländer zu allen  
 den entehrenden Finanzoperationen der Franzosen sagen, wel-  
 che den Nationalkredit dieses Volks völlig ausgelöscht haben?  
 Aber, wer ist daran Schuld? Sind es nicht die Machtha-  
 ber Frankreichs selbst, welche diese Grube der Nation und  
 allen Fremden gruben? Wer kann den Franzosen trauen,  
 da sich ihr Gouvernement, seit dem Entstehen der Republik,  
 an nichts weniger als an seine Verträge, an seine Zusagen,  
 an die Vollziehung seines Versprechens gekehret hat? Mit  
 der Vervielfältigung seiner, bis zu 48 Milliard. gebrachten  
 Assignatenmasse, die alles gemünzte Gold und Silber in Eur-  
 opa nicht hätte einlösen können, untergrub man die ersten  
 Stützen des öffentlichen Kredits. Durch die Einlösung ders-  
 selben gegen Mandaten, und durch die Vernichtung der letz-  
 tern, stürzte man die Grundsäulen des Staatskredits zu Bo-  
 den. Jetzt nahm man seine Zuflucht zu den Inscriptionen,  
 die mit 70 Procent Verlust, den ansehnlich reducirten Assigna-  
 ten Werth verschlangen. Das neue Papiergeld für die Na-  
 tionalschuld, wurde auf das große Buch geschrieben; der Rath  
 der 500 setzte auch dieses, noch übrig gebliebene Vermögen  
 der Kapitalisten, auf  $\frac{1}{3}$  herab, und dieses Drittel, wurde  
 im Jahr 1797 mit 87 Proct discountirt. Um unsern Lesern  
 diese neue Operation für die Sicherheit des Eigenthums  
 durch ein auffallendes Beyspiel anschaulich zu machen, dür-  
 fen wir nur hinzusetzen, daß ein Kapital von 100,000 fr.  
 Liv., welches vor der Revolution auf Frankreichs Einkünfte  
 war fundirt worden, während dem 6ten Jahr der Republik  
 (1797) noch 4 Frank. 25 Cent. d. i. 1 Thlr. 2 Gr. Sächs.  
 Cour., und am Ende des Jahrs 1799 kaum 12 Gr. werth  
 ist. Die Hauptquelle des völlig zernichteten französ. Kredits,  
 besteht zum Theil auch darin: daß die figurativen Etats der  
 republikanischen Finanzminister, nichts weniger, als reelle Ein-  
 nahmen und Ausgaben enthalten. Das haben schon Andre,

und



und noch neulich Herr Genz in seinem histor. Journ. gezeigt. Aber die wahren Ursachen, warum die Stats bloß figurativ sind, wissen Ausländer, die die französ. Staatswissenschaft nicht aus Erfahrung kennen, durchaus nicht zu bestimmen. Rec. der genauer, als viele andre statistische deutsche Schriftsteller in diesem Punkte unterrichtet ist, wird kürzlich die Sache darstellen:

Sobald das Direktorium die Stats: Einnahmen und Ausgaben für das neue Stats: Jahr festgesetzt hat: so werden die Totalsummen demjenigen Centralbureau's zu erheben, oder auszuzahlen angewiesen, deren Departement die Weisung deshalb vom Direktorio erhalten hat. Die Centralverwaltung belastet zur Erhebung die Kantons: Kommissäre und die damit verbundenen Municipalitäten, und die Special- und Generalempfänger der direkten und indirekten Gefälle, welche durch die ihnen von der öffentlichen Gewalt verliehenen Mittel, für die schnelle Beytreibung der Staatseinkünfte, wozu gemeiniglich der Kantonsbefehl 24 Stunden bey Strafe der Execution, und, wenn es einige Tage dauert, deren Verdoppelung und Verdreifachung gestattet, die beste Sorge zu tragen wissen. In Hauptgefallen hat an den Executionsgebühren der Kantonsverwalter seinen Theil; übrigen genießen die Civilbehörden bey den Kantonsadministrationen, wenigen, fast nicht nennenswerthen Gehalt; man muß sich also auf eine andre Art, auf Kosten des Landes und der Unterthanen zu entschädigen wissen, wenn man sein republikanisches Leben erhalten will; und dazu finden sich Mittel und Wege genug, so daß man der Centralbehörde, die Ausgabetitel für die Kantonsverwaltung, zur höheren Vertheilung überlassen kann, um dafür desto ungestrafter plündern, rauben und stehlen zu können. Jedoch sind von diesen strafbaren Handlungen meistens die Beamten der Zuchttribunäle ausgeschlossen, welche ihr ansehnliches Traktement aus den National: Domänen etatsmäßig und auf den Verfalltag richtig erhalten.

Diese und viele tausend weit erheblicheren Umstände, tragen zu dem völligen Untergange des französischen öffentlichen Credits bey, den der Citoyen Sab. S. 16 — 23 mit sehr schwarzen, aber ächten Farben schildert. Vereleicht man diese Schilderung, mit der geringen Auflage, die für jedes Individuum in Frankreich, im Jahr 6 (s. S. 4 und 5) nur 14 Liv. 50 Cent. (d. i. 3 Thlr. 12 Gr. Sächs.) betrug,

Indem 30 Million. Menschen sich in die französ. Totallasten der 433 Millionen Franken theilten, mit der Masse der Auflage, die auf jedem Kopf in England, wo der Pers. 9 Mill. Menschen, und 684 Mill. Fr. im Jahr 1797, nach Puits Budget annimmt, zu beynähe 76 Franken betragen: so müßte man sagen: Frankreichs Reichthum stiege, Englands Wohlstand falle. Das ist aber umgekehrt. Denn so wie die verschiedenen Bestandtheile des Vermögens einer Nation, ihr jährliches Einkommen, und der Ueberschuß dieses Einkommens über die jährliche Consumtion, d. i. ihr Kapital zunimmt: so vermehrt sich auch — obgleich nicht immer im nämlichen Verhältniß — der Antheil, den jede Klasse der Staatsgesellschaft an dem Genuße und Gebrauch des gesammten Nationalreichthums nimmt. Eine der unvermeidlichsten und eine der gerechtesten Folgen jeder beträchtlichen Zunahme dieses Reichthums ist daher die allgemeine Erhöhung des Arbeitslohnes, und da Arbeit das erste Element des Kaufwerthes aller käuflichen Dinge ist: so muß schon dadurch allein mit dem steigenden Reichthum, auch der Preis jedes einzeln käuflichen Gegenstandes, folglich auch das Vermögen, dem Staate eine erhöhte, und weit über die Taxe eines andern verarmten Staates hinausreichende Auflage bezahlen zu können, steigen. Denn nicht bloß der Preis aller Dinge, der Wachsthum erhält, sondern auch der Umfang der öffentlichen Ausgaben kann und muß größer werden, wenn der Flor des Staates in einem fortdauernden Wachsthum begriffen ist. Dadurch wird die Staatsgesellschaft nicht bloß intensiv, weil alle Objekte ihrer Thätigkeit sich vertheuren, sondern auch extensiv, weil sie immer mehr Objekte umfassen muß, kostbarer. Noch mehr: Größe oder Eingeschränktheit der Staatsausgaben und Staatslasten ist, wie Reichthum oder Armuth, wie Wohlfeilheit oder Theuerung, nichts weiter als ein Verhältniß-Begriff. Man ist nicht reich oder arm, weil man diese oder jene Summe von Thalern oder Gulden besitzt; sondern weil zwischen dieser Summe und dem allgemeinen Besitzstande der Gesellschaft in der Staatsverwaltung dieses oder jenes Verhältniß obwaltet. Ob ein Staat viel oder wenig verzehrt, — ob eine Nation durch ihre Ausgaben gedrückt oder nicht gedrückt wird, hängt nicht von der Größe der Zahlen ab, mit welcher ein Einnahme, oder Ausgabe:Etat schließt; sondern von dem Verhältniß, das zwischen dieser Summe und dem jedesmaligen Vermögen des Volks



Volks herrsch. Zwen verhältnißmäßig gleich volkreiche Län-  
der, können unter einer und derselben Masse von Auflagen  
und Ausgaben, das eine zu Grunde gehen, das andre gedei-  
hen, je nachdem die Proportion dieser Masse zu ihren Kräf-  
ten beschaffen ist. Aus diesem Grunde kann die relative  
Stärke eines Staates, nicht, wie bisher aus irrigen Be-  
griffen geschehen ist, nach seinem Flächenraume und seiner  
Volksmenge ganz allein berechnet werden, so sehr sie allerdings  
zwei wichtige Elemente der Schätzung des relativen Ver-  
mögens der Staatsökonomie sind; aber sie sind weder die  
Einzigsten, noch die Wichtigsten. Vielmehr ist es der Reich-  
thum einer Nation, der in jeder Rücksicht dabey den ersten  
Rang behauptet. Daß also weder der Flächenraum, noch  
die Bevölkerung die Haupttriebfedern allein sind; sondern  
daß es vielmehr der reelle Reichthum eines Volkes ist, wel-  
ches den Staat blühend und glücklich macht, wollen wir  
dem Cit. S., der auf alle diese Raisonnements nicht Rück-  
sicht genommen, sondern beym bloßen Kredit, und dessen  
Erhaltung stehen geblieben, durch ein paar Beispiele bewei-  
sen, die wir aus ganz zuverlässigen Quellen darstellen;

I. England:

Sees	1704.	1781.	1799.
macht	2,693,115 :::	7,003,284 :::	12,250,000 Pf. St.
Land:			
macht	1,801,005 :::	6,589,080 :::	8,840,000 — —
Krieges-			
kosten			
überhaupt :	:	14,629,869 :::	29,947,000 — —
Kapital			
der			
Staats:	1702.	1793.	1798.
Schuld	10,066,777 :	238,231,248 :	430,012,554 Pf. St.

Ungeachtet daß die britische Nationalschuld, wie Mor-  
gan versichert, in diesem Kriege bis incl. 1798, sich um  
187 Mill. Pf. Sterl. vergrößert haben soll, hat sich der  
reelle Reichthum Englands um ein beträchtliches, und in eben  
dem Verhältniß, wie seine Ausgaben und seine Schuldenlast  
vermehrt. Wir wollen dieß bloß aus der Ein- und Ausfuhr-  
tabelle von London im Parallel der vorigen Jahre darlegen,  
und der Kürze wegen, die bloßen Resultate für einige Haupt-  
han-

Handelsstädte Englands aus den vor uns liegenden Tabellen ziehen:

		die Einfuhr	die Ausfuhr
Im J. 1704	betrug:	3,113,793 u.	4,812,000 Pf. St.
— 1713	—	4,517,700	4,900,076 — —
— 1792	} im Durchschnitt	12,000,000	14,000,000 — —
und 1793			
— 1797	} desgl.	15,000,000	16,890,000 — —
und 1798			

Vom Jahr 1751 bis 1798 stieg der Londoner Handel aufs Fünffache; der von Bristol in eben diesem Zeitraume ebenfalls beynahe fünffach, der von Hull siebenfach, und der von Liverpool in gedachtem Zeitraume zwölffach; anderer minder beträchtlicher Handelsstädte Englands nicht zu gedenken, die sich in diesem Zeitraume, und besonders seit dem Kriege, während den Jahren 1793 bis 1798, empor gehoben haben. Betrachten wir dagegen das Trauerbild der französischen Staatshaushaltung und des gesunkenen Handels der Hauptstädte Frankreichs nach den zuverlässigsten Angaben der erfahrensten Sachkenner, wozu wir Sabatier, Arnould, u. m. A. zählen können: so ist der Anblick schreckhaft für die Gegenwart, betrübend für die Zukunft. Ohne uns in die Summen von Zahlen und Berechnungen einzulassen, die uns von der französischen Regierung vor der Revolution, aus den Werken von Necker, Calonne, und andern Staatsmännern bekannt sind, wollen wir uns mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigen, in welchem das Gouvernement und die zahllosen Triebfedern der Revolution, das franz. Volk, und seinen ehemaligen Handel und trefflichen Fabrikstand gestürzt hat. Der Hauptgrund des gänzlichen Verfalls, und die nahe Auflösung der statistischen Existenz Frankreichs liegt, nach den Einsichten des Rec. wohl vorzüglich in der unauflöselichen Verlegenheit der französischen Regierung, und dem unheilbaren Deficit, worüber sie klagt, selbst in einem Zeitpunkte klarte, wo sie die westlichen und südlichen Länder Europas plünderte. Nächstdem liegt nunmehr der Grund in der Unmöglichkeit, daß die französische Nation in ihrem jetzigen Zustande die Summen von Abgaben nicht aufbringen kann, die der Ausgabe: Etat jährlich er-

for-



fordert. Diese Unmöglichkeit hat zum Theil ihren Grund in den Verwüstungen, welche die Revolution in den Einkünften und in dem Kapital, das der Nation gehört, anrichtete; theils aber in den falschen Maasregeln der Regierung, die sie bloß auf Kosten des Volks und seines verschwundenen Wohlstands ergreift, um sowohl sich selbst, als tausende ihrer ergebenen Kreaturen zu erhalten und zu bereichern. Dieß ist erwiesen; und durch die Revolutionsgeschichte vor und nach dem 18 Fructidor 6 J. zur allgemeinen Ueberzeugung belegt. Wenn daher Männer, denen es weder an Sachkenntniß, noch an Liebe zu der jetzigen Verfassung fehlt (Sabatier, Arnould, u. A.), in durchdachten ausgearbeiteten Berichten erklären, daß die Einkünfte der Grundbesitzer, während der Revolution, von 1100 Million. bis auf 650 Mill. Franken herabgesunken wären; — wenn in einem Staate wie Frankreich, das sonst den zweiten Rang in allen Handels- und Industrie-Verhältnissen behauptete, jetzt keine andern Handelsgeschäfte mehr zu finden sind, als Kaperen und kleinlicher Geldwucher, und wo man noch im Aug. 1797 zu der, bisher unter polleirten Völkern gar nicht bekannten Maasregel seine Zuflucht hat nehmen müssen: jedes übrig gebliebene, noch so unbedeutende Frachtsfahrtschiffchen zur Kaperen und Handlung zugleich auszurüsten; — wenn Städte, wie Lyon, Bourdeaux, Marseille, Paris, Rouen, u. m. A., die sonst in einem Jahr von 20 — 40 Millionen Liv. und drüber umschlugen, jetzt kaum noch 2 bis 4 Mill. Franken umzusetzen vermögen, — wenn das kostbare Produkt der Westindischen Kolonien, welches sonst allein eine jährliche Handelsbalance von 70 Millionen zum Vortheil Frankreichs bewirkte, nunmehr gänzlich verschwunden ist; — wenn von der erstaunlichen Frachtsahrt, die noch vor dem Ausbruch des Krieges bis in den Herbst 1791, sowohl auf dem Ocean als dem Mittel-Meere an die 23000 Schiffe beschäftigte, gegenwärtig weder den Rhedern noch Caradozen, weder den Schiffen noch Bootleuten im ganzen Jahre keine 100 Franken im Ganzen einbringt, — wenn die, allen Handel nach und aus der Fremde versperrende Douane-Einrichtung, welche durch die unsinnige Idee, den Handel mit englischen Waaren, und was nur im entferntesten Betracht dafür ausgegeben werden kann, wenn sie auch sonst in Sachsen, oder im Herzogthum Vercen versertiget worden, nicht nur gänzlich verbietet; sondern hundert Sachen des

fran.





und wofür S. 40 11 Mill. 102,297 — Franken angelegt sind, konnte und durfte nicht warten. Ueberhaupt hat der fährlich sich verschlimmernde Zustand Frankreichs, für das nunmehr abelaufene 7te J. der Republ., an den Etatseinkünften ein Defekt von 370 Mill. Franken an 700 Mill. Etats = Einnahme hervorgebracht, das also über die Hälfte der Einkünfte steigt. Um diesen Ausfall zu decken, wurde den 27 Flor. 7 J. (den 16ten May 1799) ein Abzug vom Gehalte der Staatsbeamten festgesetzt. Das war Augenpulver für die Nation, die darüber öffentlich spottete. „Was hilft es uns,“ sagt der Ami des loix Nr. 1413 an. 7. — „daß Ihr zwey Millionen von Euren Einkünften abgibt, wenn ihr dagegen 800 Millionen von uns verlangt! Behaltet lieber alles, was Ihr habt, und quält uns nicht mit Abgaben, die wir nicht bezahlen können;“ u. s. w. — Im Gange geht aus der merkwürdigen Schrift des Cit. Sab. als das wahre Resultat hervor, daß ungeachtet in Absicht der Abgaben Frankreichs gegen die von England, ein Unterschied der Balance zum Vortheil Frankreichs (S. 42 z. u.) von 707 Mill. 97,522 Franken entsteht, dennoch Frankreich zu Grunde geht, wenn England und die brittischen Reiche, ihren Wohlstand verbessern, und den Individuen ihrer Staatsgesellschaft dessen wachsende Reichthümer sichern.

Pm.

Projet de Finances pour etablir des effets sur la Contribution foncière payables par chaque Canton aux porteurs. Par Ch. zum Bach, Juge au Tribunal Criminel du Departement de la Roër. à Cologne. Imprimé chez Langen. 15 pag. 8. 2 R.

Diese, im Oktober 1799 erschienene kleine Schrift, welche einen deutschen, und zwar einen mannzischen Rechtsgelehrten zum Verf. hat, der, wie tausende seiner Mitbrüder aus allerley Gründen in und außerhalb Deutschland, bey der Einnahme von Mainz durch die Franzosen, an die Unverletzlichkeit der französischen Versprechungen fest glaubte, und der schon durch mehrere kleine Gelegenheitschriften, besonders aber durch

durch die Apologie des Heidenthums, bekannt ist, liefert hier einen neuen Beweis, wie leicht es sey, einen Entwurf aus einem erfinderischen Kopfe zu produciren, dem weiter nichts als das Vermögen, seinen guten Willen zur Ausführung zu bringen, fehlt. Der Verf. schlägt in 32 Artikeln ein Mittel vor, wie die französ. Republ. für das 8te und 9te Jahr, sich auf dem sichersten Wege eine Vermögenscontribution von 400 Millionen Francs verschaffen soll. Dieses besteht in der Errichtung einer Bank, in der die ganze Nation, Kanton für Kanton, gegen 5 vom Hundert, ihre Gelder legen soll, wofür alsdann der Staat garantiret, und durch seine Bankzettel, sich die Abgaben des Volks bezahlen läßt. Wer aber auf die Assignaten, Mandaten, Inscriptions, und jede andre Gattung französischen Papiergeldes nur einen flüchtigen Blick wirft, der wird zurück beben, wenn er an eine neue Fabrikation irgend eines republikanischen Papierswerthes im entferntesten Betrachte nur erinnert wird. Dief haben d'Ivernois, Büsch, Berghaus, u. A. hinlänglich angezeigt; und Herr Präsid. Zumbach scheint gewissermaßen daran erinnern zu wollen, wenn er S. 13 sagt: *le credit d'un papier représentant l'argent, repose sur la sûreté de son remboursement.* Wer verbürgt dieß Zutrauen?

Et.

## Vermischte Schriften.

**Nebenstunden.** Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. Breslau, bey Meyer. 1799. VI und 138 S. 8. 12 *gr.*

Jeder Band soll aus vier dergleichen Stücken bestehen; die aber in unbestimmten Zeiten, oder wie man jetzt sich auszudrücken beliebt, in zwanglosen Hefen nur zum Vorschein kommen dürfen. Den Mercantilertrag widmet der Herausgeber einer wohlthätigen Absicht; ohne sich jedoch darüber für jetzt näher zu erklären. Diefß auf der Stelle zu thun, wäre vielleicht rathloser gewesen, wenn gleich auch jenes Benehmen für Barmherzigkeit gelten kann. Vermuthlich will er erst abwarten.







Die zweyte Abtheilung der Zeitschrift soll neue, noch ungedruckte Stücke dem Leser vorlegen. Das, womit dieser Abschnitt für dießmal anhebt, ist lockend genug, um im ganzen Hefte das Auge sogleich an sich zu ziehen. Selbstbetrachtungen nämlich, Excerpte, witzige Einfälle, und allerhand kleine Aufsätze aus der Feder des unvergeßlichen Lesing; dessen noch übriger schriftlicher Nachlaß, wie bekannt, in den Händen seines Bruders zu Breslau sich befindet, und von diesem dem Herausgeber mitgetheilt wurde. Acht und ein halbes Blatt sind mit diesen Bruchstücken gefüllt, die Jedem, der des feurigen Mannes Geist zu schätzen weiß, sehr willkommen seyn werden; noch mehr denen, die den trefflichen Schriftsteller auch persönlich kannten. Obgleich bey mehr als einer dieser Ejaculationen L. an Bekanntmachung schwerlich gedacht haben mag; manches als bloßes Merkzeichen anzusehen ist, das ihn an weiteres Nachforschen, und ernsthaftere Behandlung vielleicht ermuntern sollen; vielmehr, wie natürlich, die letzte Hand noch zu fehlen scheint: so ist unter allen diesen bald längern bald kürzern Aeußerungen doch keine befindlich, die seinen Schatten beleidigt, seinen sittlichen oder literarischen Charakter herabsetzt, hier und da hätte gemildert und verändert, oder lieber gar ungedruckt bleiben sollen. Bey etwas feiner Ansicht Würdigem verweilte ein Kopf wie der seinige niemals; und selbst da, wo auf den ersten Blick hin so was noch problematisch ausseht, findet am Ende sich doch, daß L. nicht ohne Motiv sein Auge darauf gewandt hatte. Wer vollends des Mannes Art zu handeln und zu studieren beobachten konnte, darf in diesen einzeln hingeworfenen Zügen sich eine Menge der angenehmsten Rückweiser versprechen. Umständlicher Bericht von diesen reichhaltigern Blättern verbietet der enge Raum unser eignen. Den längsten, fünf Seiten nämlich betragenden Aufsatz: „Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt:“ — glaube Referent zum Trost seiner Mitbrüder doch besonders empfehlen zu müssen; auch deshalb schon, weil bey so gewaltiger und aller Kritik trostbender Schreibseligkeit unfrey Tage, noch immer nichts gewöhnlicher ist, als eben diese Zumuthung, worüber L. sich hier expetorirt; ohne darum dem Geschwätz unberufener oder einseitiger Beurtheiler, wie man denken kann, im mindesten Vorschub zu thun. — Das fragmentarische Gespräch über Religion, bey Anlaß einer Herkules und Omphale darstellenden Schilderung, erinnert

S 2

sich

sich Rec. in einer unser Monatschriften bereits gelesen zu haben.

Von des Herausgebers eigener Hand sind in dieser Abtheilung: das Teufelsweib, eine lustige Erzählung, oder so genannter Schwanke in Prosa, dem es an Imagination und Laune gar nicht fehlt; und wobey es den meisten Lesern sehr gleichgültig seyn wird, wenn auch nicht alle Faden einheimischen Erzeugnisses wären. Unter der Aufschrift: Fürstenstein, einige Denkmähler, theilt eben derselbe über Leben und Tod, in Versen und Prose, den Ausdruck von Gefühlen mit, die bey großen Naturansichten ihn überwältigten; wobey das Fernrohr Jean Paul's ihm mit unter recht guten Dienste leistete. Was mit besagtem Fürstenstein es für Verwandniß hat, weiß ohne Zweifel jeder gebildete Schlesiener. Nicht so der Ausländer, daß dieser prächtige Wohnsitz des Eigenthümers ansehnlicher Herrschaften auf äußerst wildromantischer Felsenspitze ruht, durch den Contrast höchst fruchtbarer, industriereicher Umgebungen desto mächtiger wirkt, und allerdings einen herzerhebenden Anblick hervorbringt. Und warum sollte Rec. den Zusatz unterdrücken, daß der von Ahnherrn auf Urenkel sich fortpflanzende Edelmuth seiner Besitzer, so wie die herrliche Bibliothek und andre Merkwürdigkeiten, womit sie den Aufenthalt zu verschönern gewußt, ihn Allen unvergeßlich macht, die in solchem zu verweilen so glücklich gewesen? Das vorliegende Heft endigt mit der Walpurgis-Nacht; dem Andenken des nunmehr bald auch vergeßnen Dichters J. F. Löwen gewidmet. Alle metrisch ausgedruckten Stellen dieser Erzählung sind theils aus der Walpurgis-Nacht selbst, theils aus andern poetischen Stücken desselben entlehnt, und hier in artige Verbindung gebracht. Zu mehr als einer Art dichterischer Darstellung hatte dieser Musenfreund sehr glückliche Anlagen; und wenn er es dennoch selten nur bis zu klassischer Correctheit gebracht hat: so war es vermuthlich ebenfalls nur Hinderniß von außen, wodurch sein Talent gelähmt wurde; denn vor dreißig Jahren war schöne Redekunst für die Subsistenz ihrer Anbauer ein so gut als völlig unfruchtbarer Boden. Wer indeß von etwas bejahrtern Lesern unser Bibl. erinnert sich nicht mit Dank des mannichfaltigen, und gar nicht geschmacklosen Zeitvertreibs, den eben dieser wackre L. ihm gutherzig gewährt hat, und wird daher sich nicht freuen, den Zoll vom





kannte in ganz verschiedenen Schriften und Zeiträumen, oft auch nur im Original gelesen zu haben. An der Schreibart selbst, gibt es nichts von Erheblichkeit zu tabeln; und daß man auf ein halb Duzend Perioden stößt, wo kein Zusammenhang sich herauskünsteln läßt, ist bey der Klarheit und dem natürlichen Flusse alles des Uebrigen, offenbar die Schuld der Ceter und Correctoren. Hoffentlich wird man in der Fortsetzung den Herren schärfer auf die Kluger sehen; denn wo können grobe, den Sinn störende Druckfehler widerlicher seyn, als in einer Leserey, zu der man der Erhöhung und des Zeitvertreibs wegen greift? Nur lächerlich, obschon plump genug, wenn z. B. statt des italiänischen Vercelli, oder des französischen Verceil, immer Verceil steht. Noch will man die Freunde der Herren Franklin und Mallet du Pan in der Kürze benachrichtigen, daß aus der Feder dieser eben nicht sympathisirenden Schriftsteller auch ein paar Aufsätze hier zu finden sind; gleichfalls aber deutsche Presse nicht zum ersten Mal beschäftigen. Wo übrigens auf französische Revolution die Rede fällt, und in neuern Produkten dieses Landes ließ solcher kaum sich aus dem Wege gehn, geschieht es überras mit einer Mäßigung, und bey Anlaß solcher Vorfälle, daß sehr zu wünschen wäre, dieses schreckliche Ereigniß möchte nie zu andern Schreibereyen Stoff geliefert haben!

Xy.

Allgemeine polygraphische Bibliothek der Deutschen, welche Originalaufsätze, Recensionen und Nachrichten enthält. — Mit Kupfern. Zeig, bey Webel. 1799. Zweytes Bändchen. XVI und 160 S. 8. lateinische Lettern. 12 R.

Was Rec. bey Anzeige des ersten Theils aus dieser, und über diese vorgebliche Bibliothek zu sagen gehabt, paßt größtentheils auch auf ihre Fortsetzung. Satyrische Ader läßt dem Verf. nicht ganz sich absprechen; auch aber fließt solche bey weitem nicht reichhaltig genug, um Leser von Geschmack und Kenntniß für abermaliges Durchblättern eils gar nicht karg bedruckter Bögen zu entschädigen. Daß seine Schreibart sich immer besser rundet, ist gleichfalls ein Kompliment wobey der Autor wenig gewinnt, wenn das, was er vorträgt,





handen sind! Vielleicht aber hat unser Landsmann eben durch diese Nachlässigkeit einen desto kräftigern Beleg liefern wollen, wie wahre Polygraphen zu Werke gehn. Schade nur, daß des Käufers Beutel hierbey in's Spiel kommt, und jedem Uebersetzer und Epitomator allerdings zuzutragen ist, er werde mit der Literaturgeschichte des in Händen habenden Autors längst seyn bekannt geworden! Schon das Ante-logium, (vermuthlich zu Entfernung des Anti so gedruckt) der vermehrten Ausgabe bot des Spases in Menge dar. Hier schützt der Verfasser bittere Klagen über die seine übrigen Werke gleichfalls entstellenden Druckfehler aus, und hat nicht übel Lust, sie eher der perfidia als incuria der Typographen Schuld zu geben; ein Klaglied, das auch der deutsche Satyriker anzustimmen berechtigt wäre; sintemal es in seinem Werkchen über diesen leidigen Umstand eben so treulos aussieht.

Die auf dem Titelblatte versprochenen, aber nicht gelieferten Kupfer sind jedoch kein Druckfehler, sondern ein scherzhafter Einsall mehr. Für ihre Abwesenheit nämlich entschädigt uns der Autor durch genaue, mit unter nicht witzlose Beschreibung der Gegenstände, die besagte drey Stiche hätten darstellen sollen; wo es dann, wie sich's versteht, auf seine eigne werthe Person, aber gar nicht con amore, hauptsächlich abgesehen ist. — Nachricht von Uebersetzungen seines Buchs in vielerley Sprachen, Kritiken und Antikritiken, Anfragen, Vorschläge zu Büchertiteln, Beantwortungen, doppelte Recensionen, eine satyrische Selbstvertheidigung gegen Salzburger Kritik, u. s. w. helfen auch hier die übrigen Bogen ausfüllen. Noch immer flattert der Spaßvogel nur um die Aussenwerke unsers deutschen Bücherwesens; mit ernsthafterm Angriffe der wesentlichen Theile läßt er schlaun genug sich ganz unbefast.

Rw.

Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.

---

Des funfzigsten Bandes  
Zweytes Stück.

---

Fünftes bis Ahtes Heft.

---

Kiel,

verlegt Carl Ernst Bohn. 1800.





# Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des funfzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- Passionspredigten als fortgesetzte Mitwirkung zur Reforma-  
tion d. Liturgie v. G. H. Lang, m. e. Borr. v. D.  
Hufnagel. S. 279
- G. F. Götz Passionspred. nebst e. Konfirmationsrede  
u. Pred. 16 u. 26 Bdchn. 281
- Ebend. ausführl. Belehrung üb. d. Eidschwur, in Pre-  
digten. ebd.
- Texte u. Materialien z. Religionsvorträgen b. Sterbefäl-  
len, in allg. u. bes. Beziehung, bearb. v. A. G. Kott-  
meier. 16 Bdchn. 283
- Beichtreden u. Absolutionsformeln a. alle Sonn- u. Fest-  
tage d. ganz. J. nach d. Evang. 2c. Herausg. v. C.  
Baur. 1r u. 2r Th. 284
- M. J. A. Meyer's allgem. Beichtreden, od. Vorber. Re-  
den a. d. Feyer d. h. Abendmahls. 286
- Biblisch: exegetische Vorlesungen üb. d. Dogmatik nach  
Döderlein 2c. f. junge Theologen u. Pred. v. D. G.  
2n Bds. 16 St. 407
- M. F. Koos Erklärung d. zweyen Briefe d. Ap. Petrus,  
u. d. Br. d. Ap. Judas. 420
- D. G. Niemeyers Bibliothek f. Pred. u. Freunde d.  
theol. Literatur. Neu bearb. v. D. A. H. Niemeyer  
u. H. B. Wagnig. 3r u. lezt. Th. n. d. Reg. 423

## II. Katholische Gottesgelahrtheit.

- (G. M. Sailer's) Uebungen d. Geistes z. Gründung u. Förderung e. h. Sinnes u. Lebens. 324  
 Der seinen Gott betrachtende ic. Christ. Ein Andachtsb. v. K. Schuhmacher. 347  
 Die Ehre d. h. Messe ic. v. B. Galura. 348  
 Gründlich religiöse ic. Andachtsübungen am h. Frohnleichnam'sfeste ic. f. Stadt- u. Landvolk, v. P. D. Streithofer. ebd.

## III. Rechtsgelahrtheit.

- G. L. Böhmers auserlesene Rechtsfälle a. allen Th. d. R. G. n. dessen Tode ges. u. herausg. v. D. Hoppenstedt. in Bds 1e Abth. 349  
 Skizze e. neuen Theorie d. Klagen u. deren Bestreitungen. 353  
 Kurzer Unterricht üb. Testamente ic. f. Nichtjur. n. d. preuß. R. bearb. v. D. A. Mallinkrodt. 358  
 E. A. Haus Versuch üb. d. rechtl. Werth d. Gerichtsgebrauchs ic. 359

## IV. Arzneygelahrtheit.

Medicin. Commentarien v. e. Gesellschaft d. Aerzte zu Edinburg. Dritte Dekade. 1r Bd.

Oder:

- Medicin. Annalen engl. Aerzte v. 1796; herausg. v. D. A. Duncan. N. d. Engl. v. D. A. F. A. Diel. 291  
 Materialien z. Arzneywissenschaft. Herausg. v. D. J. G. Knebel. 18 St. 1e Abth. 294  
 Abh. üb. d. Hämorrhoidalkrankheit n. d. Lat. des Wenzel Tenka v. Krzowitz, in 3 Bdchn bearb. v. D. J. G. Knebel.

Und unter folgendem Titel:

- Abh. üb. d. Hämorrhoidalkrankheit. 38 Bdchn, Zusätze zu d. beiden ersten Bdchn. 295  
 Beobachtungen u. Erfahr. üb. Melancholische; bes. üb. d. reliq. Melancholie, v. e. Pred. am Zuchth. zu T. 296  
 J. L. Doussin = Dubreuil v. Schleim, dessen Ursach. u. Wirkungen, nebst Entd. d. Arzneym. ic. N. d. Fr. ebd.  
 Uebend. von d. Epilepsie od. fallend. Sucht überh. u. bes. derj. die d. moral. Ursach. bestimmt wird. N. d. Fr. 297  
 V.

## V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

- Denkmäler altdentscher Dichtkunst, beschr. u. erläut-  
tert von I. I. Eschenburg. 360  
I. H. Emmert Auswahl der besten italiän. Dichter.  
Mit Bezeichn. des Tones etc.  
Auch unter dem Titel:  
Il Pastor fido del Chevalier Giovan-Battista Guarini etc. 371

## VI. Romane.

- Die gefährl. Stunden v. C. G. Cramer. 1r Th. 371  
Die Familie Klingsporn. E. Gem. d. Jh. 1r Th. v. Vf.  
des Fr. Schleicher. 372  
Moralische Dichtungen von J. F. Schink. 1r Bd. 375  
Ludolph v. Riknig od. d. gekr. Patriot v. H. M..r. ebd.  
Schicksale u. Abentheuer des Moriz v. Greifenklau, eines  
Linzers. ebd.  
Zaire od. d. schöne Sultaninn. Eine morgenl. Gesch. ebd.  
Mathilde v. Villaneges od. der weibl. Faust. Pend. zu  
Fausts Leben etc. 377  
Don Palmiro. E. span. Gesch. 1r Th. ebd.  
Hans Heiling, 4r u. legt. Regent d. Erd: Luft: Feuer:  
u. Wassergeister. Ein Volksmärch. d. 10n Jh. v. R.  
Spieß. 3r u. 4r Th. ebd.  
Die Geheimnisse d. alt. Ägyptier. E. wahre Zauber: u.  
Geistergesch. d. 18n Jh. v. Ebd. 378  
Die Ritter m. d. güldnen Horn v. Ebd. 1r Th. ebd.

## VII. Weltweisheit.

- D. W. G. Tennemann's Gesch. d. Philosophie. 2r Bd. 297  
J. G. Buhlen's Lehrbuch d. Gesch. d. Philosophie u. ein.  
krit. Literat. d. d. 4r Th. 303  
G. G. Fülleborn's Beyträge zur Gesch. d. Philosophie.  
105 St. 309  
Protagoras d. Sophist üb. Seyn u. Nichtseyn, nach d.  
Theätet d. Plato; e. Beytr. z. Gesch. d. Phil. v. C.  
Nürnberg. 311

## VIII. Mathematik.

- Großes Cimmateius v. 1 bis 100000. 13 Hest v. 1 bis  
10000. Berechn. v. J. Ph. Gräson. 379  
C. C.



**C. E. Schröter's Anleit. z. Rechnen, verb. 1c. v. Ch. F. Rüdiger. 9e Ausg.**

Auch unter dem Titel:

**Schröter's Brillesteller. 2r Bd. 1c.**

Und unter dem Titel:

**Rechenbuch v. C. F. Rüdiger.**

381

**F. H. W. Jhring's Kaufmännisches Rechenbuch f. Lehrer u. Lernende 1c.**

ebb.

**E. Wagner's Lehrbuch d. prakt. Geometrie insbes. f. Förster 1c.**

385

## IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

**Göttingisches Journal d. Naturwissenschaften, herausg. v. J. F. Gmelin. 1 Bd.**

312

**L. A. Schultes Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte. 1r Bd.**

Oder:

**Versuch e. Handbuchs d. Naturgesch. des Menschen, n. e. allg. Einl. in d. Naturgesch. d. Thierreichs zu Vorlesungen etc.**

319

**Europäische Fauna od. Naturgeschichte d. europ. Thiere in mehrern Gesch. u. Erzähl. f. allerley Leser 1c. angef. v. J. A. E. Goetze, fortges. v. J. A. Donndorf. 7r Bd.**

320

**Des Abbate Lazaro Spallanzani 1c. Reisen in beyde Sicilien u. in einige Gegenden d. Appenninen. A. d. Ital. m. Anm. 3r u. 4r Th. 1c.**

324

## X. Chemie und Mineralogie.

**Geschichte d. Künste u. Wissenschaften 1c. v. ein. Gesellsch. gelehrter Männer ausgearb. 8e Abth. Gesch. d. Naturwissensch. II. Gesch. d. Chemie v. J. F. Gmelin. 3r u. letzter Bd.**

Auch unter dem Titel:

**Gesch. d. Chemie, seit d. Wiederaufleben d. Wissensch. 1c.**

387

**F. Er. v. Liebenroth geognostische Beobachtungen u. Entdeck. in d. Gegend v. Dresden.**

388

**J. A. Neuff Mineralog. Beschreibung d. Herrschaften Unterbrzezan 1c. im Saurezimmer Kreise 1c.**

389

**J. Lamart's Beschreib. ein. mineralog. Reise d. Ungarn, Siebenbürgen u. das Banat.**

391

XI.



## XI. Botanik.

- C. Mönch's** Einleit. z. Pflanzenkunde. 392  
**C. a Linné** Species plantarum exhibentes plantas rite  
 cognitatas ad genera relatas etc. Ed. 4. post Reichard.  
 s. etc. cur. C. L. Willdenow. II Tom. 397  
**D. H. Soppens** botanisches Taschenbuch f. d. Anfänger  
 d. Wissenschaft 2c. Auf d. J. 1799. 404

## XII. Haushaltungswissenschaft.

- J. Riem's** monatl. praktisch-ökon. Encyclop. od. Lehrbegr.  
 d. gemeinnützigsten deutschen Wirthschaftsökon. 1r Bd. 325  
**Acta der K. ostpreuß. mährungischen physikal. ökonomi-**  
**schen Gesellschaft.** 26 Hft. 327  
**J. E. Staudemeister's** Entdeckungen u. Erfahr. f. Bier-  
 nenfreunde u. Naturforscher. 329

## XIII. Technologie.

- Der technol. Jugendfreund.** Von J. W. Schwarze. 336  
**K. L. v. Cancrin** kleine technolog. Werke. 6r Bd. ebd.  
**Abend. prakt. Abh. v. dem Bau d. Oehl-mühlen 2c.** ebd.  
**J. Ch. Jordan's** Anweisung z. kunstmäßigen Brauen d.  
 Weißbieres. 340  
**J. Ch. F. Bähren's** Ab. d. westphäl. Grobbrodt, ge-  
 nannt Pumpernickel. 341

## XIV. Geschichte.

- De Xenophonte Historico** diss. simulque Historiae  
 scrib. rationem, quam inde ab Herod. et Thuc.  
 script. graeci secuti sunt illustrare st. G. F. Creu-  
 zer. Part. I. 426  
**G. L. Badens** Gesch. d. Dänischen Reichs bis auf d.  
 neueste Zeit. Ein Handb. z. Gebrauch in Schulen 2c.  
 A. d. Dän. v. L. H. Tobiesen. 488  
**Historia Numothecae Gothanae.** Auct. F. Schlich-  
 tegroll. 490  
**Musei Caesarei Vindob. Numi Zodiacales,** animadv.  
 ill. a. P. a. S. Bartholomaeo. 493

Versuch e. Staats- u. Religionsgesch. von Siebenbürgen. Herausg. v. e. Siebenbürger Sachsen. 1r Th.

Auch unter dem Titel:  
Uebersicht d. polit. Gesch. v. Siebenbürgen. 494  
J. Cornova Unterhaltungen m. jungen Freunden der Vaterlandsesch. 15 Bdn. Gesch. Böhmens u. s. Österreich. Könige v. Ferdin. I. bis K. Matthias Tod. 496

## XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fragmente a. d. Tagebuche e. reisenden Neufrauken, herausg. v. s. Freunde B. 497  
Kleine Länderkunde des Herzogthums Magdeburg m. e. Uebersicht v. Deutschl. u. der gesammten Erdkunde. Für Volksschulen, von E. C. Plaro. 501  
Vertraute Briefe üb. Halle, vorzügl. d. Friedrichs-Universität &c. 503  
Beschreib. d. Hallischen Waisenhauses u. d. übrigen damit verbundenen Stiftungen, nebst d. Gesch. ihres 11 Jahrh. ebd.  
J. D. F. Kumpf u. G. W. Bartholdy Gallerie der Welt, in einer bildlichen u. beschreibenden Darstellung v. merkwürd. Ländern, Völkern, nach ihrem körperl. &c. Zustande &c. 2n Bds. 15 Hft. 505

## XVI. Gelehrtengegeschichte.

Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, d. Vertheidigerinn d. Rechte d. Weibes, v. William Godwin. A. d. Engl. mit einig. Anm. 507  
Edm. Burke's Leben, in historisch: literarisch: politischer Hinsicht unpartheyisch dargest. v. Rob. Bisset. A. d. Engl. v. J. E. Sied. 519  
Briefe v. J. J. Rousseau an Mad. v. \*\*\*, Mad. de Luxembourg, Herrn v. Malesherbes, d' Alembert, u. andre. A. d. Franz. 520

## XVII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, &c.

Pauli Ap. epist. ad Philippeneses, gr. ex rec. Griesbach. nova verf. lat. et annot. illustr. a. M. I. G. am Ende. 429

XVIII.

## XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

- Aristoteles üb. d. Kunst d. Poesie, a. d. Griech. Nebst Th. Twinings Abh. üb. d. poet. u. musikal. Nachahmung. A. d. Engl. herausg. v. I. G. Buhle. 525
- Die Ethik d. Aristoteles, übers. u. erläutert v. E. Garve. 1r Bd. ebd.
- Die Politik d. Aristoteles. Uebers. v. E. Garve. Herausg. 2c. von G. G. Fülleborn. ebd.

## XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

- Nouveau Dictionnaire Francois - Allemand et Allemand - Francois etc. Par P. I. Flathe. Vol. I. cont. le Diction. Fr. Allem. Oder: Neues Deutsch: Französisches u. Französisch: Deutsches Wörterbuch 2c. 2r, 3r, 4r u. 5r Bd. 453
- Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc. Par. C. F. Schwan. ebd.
- Deutsch: franz. Wörterb. aller solch. Hauptwörter, deren sinnl. Gegenstände f. d. Anschauung 6 — 12 jähriger Kinder gehören 2c. Herausg. v. C. C. Andre'. 3r Th. N — See. 466
- Französische Sinnverwandte Wörter. C. Ansa. a. d. Werken d. Hrn. Girard u. Beaugée. Als Anhang z. fr. Sprachlehre v. J. B. Daulnoy. 467
- J. B. Meidinger's deutl. Erklär. viel. franz. Wörter, welche im Deutschen einerl. Bedeutung zu haben scheinen. N. Aufl. 468
- Nuovo vocabulario Italiano - Tedesco e Tedesco - Italiano, disposto con ordine etimologico da C. G. Jagemann. P. I. 470

## XX. Erziehungsschriften.

- Der Märkische Lehrer u. Kinderfreund f. Lehrer in Bürger: u. Landschulen v. J. E. Wilberg. 437
- J. E. Möller's Materialien z. Vernunftübungen in Volksschulen. 438
- W. J. Wiedemanns Moral in Beyspielen f. d. Jugend beyderley Geschlechts. ebd.

## XXI.





# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 10. 1800.

---

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

Passionspredigten, als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, von G. H. Lang, mit einer Vorrede von D. Hufnagel. Frankfurt am Mann, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 1 Bog. Vorrede. gr. 8. 1 Rthl. 4 Sch.

Die Vorrede des Herrn D. Hufnagel betrifft, wie er selbst sagt, nicht diese Predigten, und soll auch nicht zur Empfehlung derselben dienen; sondern enthält bloß Gedanken und Empfindungen, welche das Lesen derselben bey ihm geweckt hat, und die sich vornehmlich auf die gegenwärtigen Zeitumstände beziehen. Er beklagt es als ein großes Ungeschick, daß diese Predigten, so gut sie auch in der Handschrift geordnet waren, bey dem Abdruck so durch einander gerissen worden, daß beynahe keine von ihnen an ihrem rechten Platze stehe. Rec. kann indessen versichern, daß sie dadurch nichts verloren haben, indem sie jedoch kein Ganzes ausmachen. Er behauptet daß die geist- und herzvolle Weise, womit hier die Geschichte des Leidenden ohne Gleichen behandelt ist, alle Leser von Geist und Herz an sich ziehen müsse. Rec. kann nicht läugnen, daß er auch gern zu diesen Lesern gehören möchte. Er muß aber doch zu seiner Demüthigung gestehen, daß er leider, darauf Verzicht thun muß, indem diese Predigten für ihn nicht anziehend waren. Es sind gewöhnliche gute Predigten, wie man sie zur Passionszeit von guten Predigern überall

N. N. D. B. L. B. 2. St. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

11.

12.

höret. Sie sind aber deßhalb noch nicht zu den vorzüglich guten zu rechnen.

Sie haben das Eigene, daß der Verf. das Lied oder die Lieder, welche gesungen werden, so wie andere oder er selbst sie verbessert haben, hier hat abdrucken lassen; und dann den Text aus der Leidensgeschichte nicht nach Luthers, sondern einer andern selbst gewählten Uebersetzung hinzugefügt hat. Rec. kann indessen nicht sagen, daß diese Uebersetzung verständlicher, richtiger oder rührender sey, als Luthers. Z. B. anstatt daß Luther sagt: Judas verrieth seinen Herren, sagt der Verf.: er lieferte ihn. Abgerechnet daß dieser Ausdruck unedel ist, und nur von Waaren und Thieren gebraucht wird, in einer andern Bedeutung: so ist er doch offenbar dunkler als das Verrathen, und drückt das nicht aus, was der Evangelist sagen will.

Es ist vollbracht (die bekannten Worte Jesu) erklärt der Verf. (S. 89) folgendermaßen. Er fühlte es, daß sein letzter Athemzug nicht mehr weit entfernt sey, da die Auflösung der Gekreuzigten gemeinlich später zu erfolgen pflegte. Aber er wollte mit jenen Worten nicht bloß dieses sagen; sondern zugleich öffentlich erklären; daß nun alles vollendet sey, was von ihm nach den Absichten seiner Sendung in die Welt geschehen sollte, und daß er, die ihm vorgezeichnete Bahn der Tugend nun durchlaufen habe, und am Ziele stehe. In der Anwendung fragt der Verf., ob wir bey unserm Lebensende wohl auch würden sagen können, daß wir unser Tugendwerk vollbracht haben, was uns aufgetragen und zugemessen war. Wie ist es möglich, daß eine Behandlung der Leidensgeschichte ohne Gleichen zu nennen, da es doch die ganz gewöhnliche fehlerhafte ist. Einmal wird hier Jesu etwas in den Mund gelegt, woran er gar nicht gedacht hat; und dann wird noch oben drein eine schiefe Anwendung davon gemacht. Das Tugendwerk des Menschen wird ja nie vollendet, und Gott fordert von keinem mehr, als er den Umständen nach leisten kann.

Uebrigens bleibt der Verf. in diesen Vorträgen bloß die Hauptläge an, und überläßt es dem Zuhörer oder Leser, sich die Eintheilung selbst heraus zu suchen. Rec. ist wenigstens der Meinung, daß es doch besser sey, den Schwachen und Unfähigen soviel wie möglich zu Hülfe zu kommen. Die



Es könnte überhaupt noch die Frage seyn, ob die Lehre vom Eide nicht besser in den öffentlichen Katechisationen in der Kirche, wo auch die Erwachsenen gegenwärtig sind, als in Predigten vorgetragen werden könne. Im Grunde gehören nur wenige Begriffe dazu, und diese sind größtentheils so einfach, daß sie selten einer weitem Entwicklung oder weitläufigen Auseinandersetzung bedürfen. Indessen, wenn einmal mehrere Predigten über den Eid gehalten werden sollen: so sind die gegenwärtigen der Hauptsache nach, allerdings zu empfehlen. Die Sache ist darin sehr deutlich und vollständig vorgetragen.

Der Verf. geht wohl zu weit, wenn er in der ersten Predigt (man muß auch ohne Betheuerung die Wahrheit reden) sogar die gewöhnlichen Complimente für unrecht hält, da sie doch in der feinen Welt nichts anders als eine conventionelle Münze sind, deren Werth sehr genau bekannt ist. Wenn er S. 78 behauptet, daß diejenigen nicht zum Eide sollen zugelassen werden, welche keinen Gott glauben, und eben darum (wer kann das wissen?) nicht in die Kirche gehen, und ein lasterhaftes Leben führen: so wird ihm in Ansehung der ersteren wohl Niemand widersprechen. Aber in Ansehung der letzteren ist es doch wohl etwas Anders. Sie können ja immer noch einen Gott und eine Vergeltung nach dem Tode glauben, und sich wenigstens vor Gott fürchten, wenn sie ihn nicht lieben und ehren. Ueberdem, wenn alle diese keinen Eid ablegen sollen, wer soll ihn denn ablegen? oder nur die Frommen und die Rechtschaffenen? Und was soll nun die Obrigkeit mit jenen anfangen, um sich der Wahrheit und Aufrichtigkeit in ihren Aussagen in wichtigen Fällen zu versichern? Die Vorschläge des Verf. dem Eide mehr äußere Feyerlichkeit zu geben, und ihn in der Kirche ablegen zu lassen, so wie auch ihn überhaupt zu vermindern, haben dem Rec. zwar sehr wohl gefallen; aber gehören sie wohl in eine Predigt für den Bürger und den Bauer?

Du,

Terte



Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besonderer Beziehung bearbeitet von Adolph Georg Kottmeier, Prediger zu Hartum, im Fürstenthum Minden. Leipzig, bey Barth. 1798. Erstes Bändchen. 10 Bog. gr. 8. 12 R.

Mit sehr richtiger Beurtheilung hat der Verf. die Sprüche ausgesucht, über welche er seine Leichenreden ausgearbeitet hat. Aber sie sind viel zu kurz gerathen, da sie meistens nicht über eine einzige Seite lang sind. Er hat doch eigentlich zu Gunsten und Frommen der Schwachen gearbeitet; diese Menschenklasse aber ist mit so kurzen Entwürfen nicht zufrieden. Nur geschicktere Prediger, die der Ausführung gewachsen sind, werden hier Anleitung und Erleichterung finden. Gegen Vieles, was der Verf. vorträgt, sind gegründete Einwendungen zu machen, so z. B. S. 42 „ist es nicht immer nöthig, bey Forderungen der Sittenlehre, den Zusammenhang einer Vorschrift mit unserer Glückseligkeit einzusehen. Die Tugend muß um ihrer selbstwillen geübt werden.“ — In der 27ten Disposition holt der Verf. zu weit aus, da er über den Text: Der Herr hat Großes an uns gethan, von der Bildung im Mutterleibe anfängt, darauf zur Geburt durch geschickte Behmütter fortgeht, und auch die Taufe zu den großen Vorrechten bey christlichen Kindern zählt. S. 107 ist unter den Trostgründen, bey dem Begräbniß eines todtgebornen Kindes, erstlich die Gewißheit, daß es ein Eigenthum Gottes geworden; zweitens, daß es die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens nicht habe schmecken dürfen.

Der Verf. wird wohl selbst bemerken, daß hier nöthigere Warnungen und Lehren hätten gegeben werden können. Uebrigens sollen diese Bemerkungen den Werth des Buches nicht mindern. Geläuterte Religionsbegriffe, gesunde Philosophie, und richtige Urtheile mit Menschenkenntniß verbunden, zeichnen den Verf. vorthellhaft aus, und rechtfertigen den Wunsch, daß er dieß Werk fortsetzen möge.

Od.

Beichtreden und Absolutionsformeln auf alle Sonntage und Festtage des ganzen Jahrs, nach den Evangelien. Für Prediger in der Stadt und auf dem Lande bey der allgemeinen und besondern Beichte. Herausgegeben von Samuel Baur, Pfarrer in dem Marktflecken Burtenbach, in Schwaben. Leipzig, bey Böhme. 1797. Erster Theil. 332 Seit. Zweyter Theil. 333 Seit. 8. 1 Rth. 18 Gr.

Bei den vielen Vorarbeiten, wodurch man dem Prediger sein Amt zu erleichtern gesucht hat, und die wirklich in unsern Zeiten eine erstaunliche Extension haben, hat man verhältnißmäßig den Beichtstuhl zu wenig in Betrachtung gezogen. Und wenn doch nun einmal dem Prediger vorgearbeitet werden soll, und dieses auch in vieler Absicht recht heilsam und gut ist: so darf gewiß auch das Beichtgeschäft des Predigers nicht übersehen werden. Ob nun also gleich auch in dieser Absicht Manches geschrieben ist: so steht es doch mit den übrigen Hülfsmitteln, wodurch die Amtsführung des Predigers erleichtert wird, in keinem Verhältniß. Diese Beichtreden und Absolutionsformeln werden also einem großen Theil der Prediger willkommen seyn, und sie verdienen im Ganzen genommen, auch eine gute Aufnahme. Der Verf. hat, wie der Titel anzeigt, die evangelischen Perikopen dabey zum Grunde gelegt, über jedes Evangelium drey, und also überhaupt 210 Ausarbeitungen darüber geliefert. Diese Methode, im Beichtstuhl auf das Evangelium des nächsten Sonntages Rücksicht zu nehmen, ist von jeher beliebt gewesen, und sie ist auch nicht zu mißbilligen, weil es nun dem Prediger nicht leicht an Materie im Beichtstuhl fehlen kann, wenn es ihm nur nicht an der Gabe der leichten und fruchtbaren Anwendung fehlt. Und so können also diese gedruckten Beichtreden auch dazu beitragen, daß dem ewigen Einerley, an welches so mancher Prediger sich gewöhnt hat, abgeholfen werde. Wo aber noch die Privatbeichte im Gange ist, da können sie nicht ohne Abkürzung gebraucht werden. Sie sind für diesen Gebrauch zum Auswendiglernen und Hersagen zu lang. Und dann haben sie nach unserm Urtheil auch beson-





**Allgemeine Beichtreden, oder Vorbereitungsreden auf die Feyer des heiligen Abendmahls, von M. Johann Adam Maver, Pfarrer zu Epener am Rhein. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1798. 430 Seit. 8. 1 Rl.**

Der Verf. meint es zwar gewiß mit seinen Beichtreden, deren zusammen 32 sind, recht herzlich gut; aber auch wir meinen gewiß mit ihm, und mit der guten Sache des wahren Christenthums es recht aufrichtig, und von ganzem Herzen gut, wenn wir ihm sagen, daß es ihm nur an Einsicht und an Vermögen gefehlt zu haben scheint, seine Reden auch wirklich durchgängig so gut zu machen, als sein guter Wille es gemeint hat. Er will die Religion Jesu seinen Zuhörern recht wichtig, und sie bey ihnen wirksam machen; aber zu bedauern ist es nur, daß er selbst diese heilige Religion, und ihren wahren Geist und Sinn noch gar nicht recht zu kennen scheint, welches besonders deutlich daraus erhellet, daß er alles, was Paulus von dem Judenthume und von dem jüdischen Geseze sagt, welches dieser Apostel gänzlich abgeschafft wissen wollte, weil es bloß ein positives, bürgerliches, und politisches Zeitgesez war, das den Menschen, als Menschen, und den Christen, als Christen, gar nichts angeht, dennoch ohne Bedenken auf das Christenthum selbst, und auf das Sittengesez zieht, dessen willige Befolgung doch ganz eigentlich den Geist und das Wesen des wahren Christenthums ausmacht. Er will zwar wirklich durch seine Beichtreden dieses wahre heilige Christenthum lehren und befördern; aber er scheint selbst noch nicht recht zu wissen, worauf es dabey ankommt. Er will Glauben an Jesum lehren und empfehlen, ohne recht zu wissen, worin dieser Glaube eigentlich besteht, und was er wirken kann und soll; er will zur Tugend ermuntern, ohne das wahre Wesen der Tugend und die Triebfeder derselben zu kennen; er will Achtung und Gehorsam gegen Gottes Gesez, nebst der Besserung befördern, die es von allen Menschen fordert; aber er ist nicht selten hierin mit sich selbst in einem offenbaren Widerspruch. So scheint es uns. Unsere Leser mögen aus einigen Proben selbst urtheilen. Wenn 1. B. Paulus Röm. 8, 2—4 lehrt: dem mosaischen Ge-

setze,









der Beichte erschienen, an die Wohlthaten erinnern, die ihnen Gott bisher erzeugt habe, und unter andern führt er denn auch diese an: „Er zog euch aus dem Leibe eurer Mutter hervor.“ — Aber wie konnte doch der gute Mann alles Decorum so ganz vergessen, und in einer Anrede an Kindern sich so äußerst indecent und höchst ungeschickt ausdrücken? Wollte er denn etwa die Kinder zum Lachen bewegen, und die Mütter vor ihren Kindern schamroth machen? — Man kann übrigens schon hieraus einigermaßen auf den Ton schließen, der überhaupt in diesen Beichtreden herrscht. Für Leser von Geschmack und von einiger Bildung ist er freylich nicht sehr anziehend, er ist schon etwas zu veraltet; der Inhalt selbst aber besteht mehr aus Worten, als aus Sachen, mehr aus asketischen Formeln, als aus gründlichen Belehrungen und aus hellen Begriffen; hat also für den Denker wenig Interesse, und giebt überhaupt für Geist und Herz nur wenig Nahrung. — Am Schlusse jeder Beichtrede verkündigt zwar der Verf. allen Bußfertigen und Gläubigen immer, wie gewöhnlich, völlige Vergebung aller ihrer Sünden; was aber eigentlich Vergebung der Sünden sey und heiße, das sagt er nirgends. — Jedoch dieß sey genug von dem, was wir an diesen Beichtreden zu tadeln finden. Was wir an ihnen loben können, besteht darin, daß sie doch durchgängig auf ein praktisches und thätiges Christenthum hinarbeiten, und daß doch wenigstens der größte Theil ihres Inhalts aus solchen Belehrungen und Ermahnungen besteht, die wirklich zur Erbauung und zur Besserung dienen können. Hätte der Verf. nicht unterlassen, den alten Sauerteig auszufegen, der den ganzen Teig durchsäuert, und hätte er dagegen mit etwas tieferer Einsicht in das eigentliche Wesen und in den Geist der Religion und der moralischen Gesetzgebung zu arbeiten verstanden: so würden freylich seine Beichtreden ein noch weit größeres Verdienst haben. Indessen wollen wir immer glauben, theils, daß sie auch sowohl hin und wieder noch ein Publikum finden mögen, dessen Vorkenntnissen und moralischen Bedürfnissen sie ganz angemessen seyn mögen, theils, daß in dem heil. römischen Reiche wohl hier und da noch manche Beichtreden gehalten werden, die vielleicht noch weit schlechter sind, als diese; und die sie dann noch mit Nutzen immerhin verdrängen und ersetzen mögen.

Ow.

Arzney



## Arzneigelahrheit.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edingburgh. Dritte Decat (d) e. Erster Band.

Oder:

Medicinische Annalen englischer Aerzte von 1796; herausgegeben von D. Ader. Duncan und Sohn in Edingburgh (Edinburg). Aus dem Englischen übersetzt von Dr. A. F. Ader. Diel. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1799. 15½ Bog. 8. 16 gr.

Der erste Abschnitt dieses Bandes S. 1 — 103 enthält 10 Aufsätze. I. Dr. Thom. Gibbons einige Beobachtungen von Verstopfungen durch Gallensteine S. 5 — 34. Der Vf. erzählt 13 Fälle, meist von Frauen, bey welchen diese Steine Gelbsucht erzeugt hatten, und versüßter Sublimat bis zum anhaltenden Speichelflusse gebraucht, dauerhafte Hülfe verschafft hatte; bey einem dieser Kranken nahm er wahr, daß während der Genesung solche Steine mit dem Stuhl abgiengen, und schließt daraus, daß das Mittel, bloß in sofern es die Gallengänge erschlasse, wirke (sollte diese Folgerung nicht übereilt seyn, da man in den übrigen Fällen, obgleich in einigen sehr darnach gefragt und gesucht wurde, nichts davon wahrnahm?); bey einer Entzündung der Leber, die mit deutlichem Fieber und Gelbsucht begleitet war, brachte der versüßte Sublimat, ob er gleich mehrere Wochen lang genommen wurde, weder Speichelfluß, noch Heilung zuwege. II. Dr. Dav. Hosak von einem Wasserbruche, der durch Einspritzungen geheilt wurde. S. 34 — 38. Nachdem das Wasser vermittelst des Troikar abgezapft war, wurde Wein mit noch einmal so vielem Wasser verdünnt eingespritzt, dieser nach 5 Minuten, da der Kranke über Schmerz klagte, abgelassen, nach 5 Tagen Glaubersalz verordnet, und der Hodensack mit einem Brei aus Brod und Wasser gebäht: so verschwand innerhalb 3 Wochen der ganze Wasserbruch. III. Ebenders. von einer hartnäckigen durch versüßten Sublimat geheilt.



Scott erzählt (S. 86 — 101) zwei Fälle, welche beweisen, daß der vordere Theil des Gehirns ohne tödtliche Folgen beträchtlich verletzt werden kann; der erste Fall ereignete sich bey einem Mann von 27 Jahren, den ein Paternenbaken an den Augbraunen tief verwundet hatte; der andere bey einem Mann von 45 Jahren, der von Straßenräubern niedergelassen, und über den linken Augbraunen verwundet wurde. X. Dr. Ph. Rob. Wilson Geschichte eines Falls mit sonderbaren Zufällen, die vom Verschlucken eines eisernen Nagels herrührten, welcher gegen 15 Monate im Magen blieb. S. 101 — 103. Der Fall trug sich mit einem vierjährigen Mädchen zu, das ihn wieder durch Erbrechen von sich gab, und sich dann nach und nach erholte.

Im zweyten Abschnitte S. 104 — 177 sind Auszüge aus J. Carm. Smyth. Description of the Jail - distemper, aus dessen Account of the Experiment made at the desire of the Lords Commissioners of the Admiralty on Board the Union Hospital Ship, to determine the effect of the nitrous acid in destroying contagion etc. von J. Bryce, Account of the yellow fever, with a successful method of cure, und von D. Paterson treatise on the scurvy geliefert.

Der dritte Abschnitt S. 178 — 228 theilt medicinische Neuigkeiten mit, welche seit dieser Zeit größtentheils auch in Deutschland bekannt geworden sind; bey der in Indien so häufig vorkommenden Verstopfung der Leber, und in der Lustseuche bedienten sich Scott und Anderson statt des Quecksilbers mit Nutzen der Salpetersäure (im letzten Uebel hat sie wenigstens der Erwartung deutscher Aerzte nicht entsprochen). Der Bundarzt Kennedy giebt von einer neuen sehr kräftigen Fiebereinde, der Rinde des Thunbaums, Nachricht, welche Dr. Roxburgh in den gebirgigten Gegenden von Karnatif entdeckt hat, und für eine neue, aber von der Febrisfuga unterschiedene Art der Sympetemie erklärt. Dr. Withering über die Wirkung der Kuren, welche mit Lebensluft und gekohltem entzündbarem Gas vorgenommen worden sind; sie werden immer mit 18 — 20mal so vieler gemeiner Luft vermenget, ehe man sie die Kranke einathmen läßt. G. Kellie Zerlegung eines Haifisches. Dr. Pearson rühmt das Einathmen von der Ausdünstungen des Schwefeläthers, der mit





Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit, nach dem Lateinischen des Wenzel Ernk von Krzowitz — in drey Bändchen bearbeitet, nebst Zusätzen von D. Imman. Gottlieb Knebel. Breslau, bey Korn dem ält. 1799.

Und unter folgendem Titel:

Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit. Drittes Bändchen, Zusätze zu den beyden ersten Bändchen von D. Imman. Gottlieb Knebel. Breslau. 1799. 248 S. 8. 18 gr.

Ein trefflicher Beweis, was deutscher Fleiß vermag! Der Uebersetzer, ein junger Arzt, zeigt, daß er weit besser, als der alte Verf. die an sich schwere Kunst verstand, schicklich und zweckmäßig zu compiliren, und daraus ein pathologisches Ganze zu bilden. Hätte er lieber, statt des Tr. sogleich ein eigenes Werk über die goldene Ader geliefert, deren Einfluß einige Praktiker zu hoch, andere zu niedrig ansetzen! Tr. spricht mehr wie Strahlauer, und sucht also die accreditirten Sätze gleichsam im Umlaufe zu erhalten; Kn. sucht die Allgemeinheit einzuschränken, und die verschiedenen Meinungen pathologisch und praktisch zu berichtigen, und weiß seine Vorgänger mit Discretion zu benutzen. Er giebt hier das Nöthige über den (schwankenden) Begriff der Hämorrhoiden und deren Arten, nach den vornehmsten Systematikern, und fügt sein eigenes Schema bey. (Nach diesem sind die Hämorrhoiden örtlich oder allgemein, jene blind oder fließend, diese mit allgemeiner Stenose oder Asthenie). Eben so skizzirt er die Meinungen der Pathologen über deren Sitz, u. s. w. mit Verläugnung der kritischen, über die mancherley Ursachen, ohne die Erbanlage ganz zu streichen, die nächste Ursache, als örtliche Schwäche, die Symptomen, Vorhersagung, Kur &c. Größtentheils nach der Erregungstheorie gesagt, für welche der Verf. wie alle junge Männer, sehr eingenommen ist; doch nicht ganz mit Hintansetzung der jetzt so sehr verschrienen Humoralpathologie, die er, mit gewissen Einschränkungen, stehen und gelten läßt. Dadurch erhalten nun die Leser Tr. Werk berichtet und verbessert, und den Brownischen Grundsätzen anaepaßt, also Gift des alten Wahns, und Gegengift

der neuen Lehre, zum beliebigen Gebrauche, nach eines jeden Empfänglichkeit.

Bm.

Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische; besonders über die religiöse Melancholie, von einem Prediger am Zuchtthause zu L. (Orgau). Leipzig, bey Fleischer. 1799. 210 Seiten. 8. 14 R.

Der Verf. ein aufgeklärter Prediger, giebt hier das Resultat seiner Erfahrungen über Tiefsinnige; besonders von der religiösen Art, und zeigt, wie man mit solchen Unglücklichen umgehen müsse. Indem er die mancherley Ursachen und Mittel bescheiden aufstellt, und dem Arzte überläßt, was des Arztes ist: so ist die Schilderung dieser idealischen Narren sehr charakteristisch und instruktiv, und die geistliche, d. i. psychologische Behandlung auch für den Arzt, mutatis mutandis, brauchbar. Hier helfen meistens die Mittel aus der Apotheke wenig, desto mehr die Mittel aus der Diätetik und Seelenkunde, und daher kann sich der Verf. immer neben Sawcett stellen, ohne zu erröthen. Wenn er künftlg mit dem Arzte, Herrn Dr. Michaelis, gemeinschaftlich und Hand in Hand, an diesen Unglücklichen arbeitet: so sind diese gut berathen, und ihre gemeinschaftliche Erfahrungen können über diese psychologisch = medicinische Krankheitsklasse manche belehrende Aufschlüsse geben.

Si.

Vom Schleim, dessen Ursachen und Wirkungen, nebst der Entdeckung eines Arzneymittels zur Unterdrückung dieser Feuchtigkeit, von J. L. Doussin-Dubreuil, Doktor d. M. zu Paris. Aus dem Franz. Mannheim, bey Schwan und Göb. 1799. 56 Seiten. 8. 4 R.

Das









bote noch nichts, und folgten dem Gange der Vernunft, jeder der Qualität ein bestimmtes Subjekt zuzueignen. Sokrates wäre sonach die einzige Ausnahme, und der zu gefallen, muß man starke Gründe haben.

Vom Sokrates geht der Verf. zum Antisthenes über, und erklärt dessen strenge und rauhe Moral, so wie sein abschreckendes Aeußere allein aus der Eitelkeit, und dem Stolze sich auszuzeichnen, und durch das Auffallende Aussehen zu erregen. Sey es; daß dieß Ansehen an seinem Systeme hatte: so ist es doch dieß schwerlich ganz allein, was es hervorbrachte, und was den Cynismus so lange Jahrhunderte hindurch erhielt. Es liegt eine begeisternde Höhe darin, zu verachten, was fast alle Menschen höchst beehrungswerth finden, die von jeher Menschen von dieser außerordentlichen Erhabenheit bewundernswürdig gemacht, und den Faties und Sanjassis in Hindostan tiefe Verehrung erworben hat. Dieß Gefühl hatte Sokrates durch seine freiwillige Armut, durch sein absichtliches Bestreben nach Unabhängigkeit im Antisthenes geweckt. Sokrates hatte ferner sich zum Zwecke gesetzt, jedem seine Pflichten ohne Scheu vorzuhalten, und überall Wahrheit zu predigen. Antisthenes wählte denselben Zweck, und mußte zu dem Ende allen äußern Gütern, allen Erathlichkeiten den Krieg ankündigen, um durch seine hohe Unabhängigkeit sich von allen Rücksichten frey zu machen, und Ehrfurcht einzulösen. Wer als Prediger der Wahrheit, und als allgemeiner Sittenrichter auftritt, kann nicht die Lebensweise der Cyniker zur seinigen machen. Dazu kam noch, daß das Streben nach körperlichen und irdischen Gütern die vollkommene Glückseligkeit nicht zuläßt, weil diese Dinge alle nicht in unserer Gewalt sind, wie die Stoiker, deren sittliche Theorie aus dem Cynismus hauptsächlich hergeleitet war, sehr oft thaten. Antisthenes also hoffte sich dadurch einer höchsten ungestörten Glückseligkeit theilhaftig zu machen, wenn er von allem, was den Körper angeht, und dem Zufalle oder der physischen Nothwendigkeit unterworfen ist, sich gänzlich abjög, und die Tugend allein, das ist die geistige vervollkommnung zum Ziele sich vorsetzte. Könnten wir Menschen es dahin bringen, gegen alle körperliche Genuße uns gänzlich gleichgültig zu machen: so wäre ohne Zweifel das Cynische System das allervorzüglichste. Wenn unser Verf. einen Beweis, daß es dem Antisthenes nicht eben um die



me, die Glückseligkeit zum letzten Ziele machen, wie der Verf. etwas zu unbestimmt zu sagen scheint.

Daß die Megariker durch ihre Sophismen Verdienste um die Logik haben, hätte wohl etwas mehr auseinandergelegt werden müssen; höchst anachronisch hat Aristoteles aus den von ihnen aufgestellten Beispielen die richtigen Regeln der Schlüsse bestimmter aufgefunden. Den berühmten *Pseudomenos* erklärt der Verf. nicht hinreichend. Man sieht weder worauf es mit ihm eigentlich abgesehen war, noch auch worin der Fehler desselben liegt. Das Sonderbare besteht wohl darin hauptsächlich, daß nach einerley Form widersprechende Conclusionen hergeleitet werden können, und daß die Prämissen beyde Mal unschugbar sind, welches nothwendig alle hypothetischen, ja auch alle Schlüsse überhaupt höchst verdächtig machen muß. Es ist richtig; wenn du sagst, du lügst, und sagst die Wahrheit: so lügst du. Nun aber sagst du, du lügst, und sagst die Wahrheit: also lügst du. Es ist aber auch eben so richtig, wenn du lügst, und sagst die Wahrheit: so sagst du die Wahrheit. Nun aber sagst du, du lügst, und sagst die Wahrheit: also sagst du die Wahrheit. Der Verf. entgegnet, in jenen Zeiten konnte man sich weniger helfen, weil man die Materie und die Form der Schlüsse nicht scharf genug unterschied. Wie er hlerdurch den Fehler aufdecken will, sehen wir nicht ganz deutlich. Die Sache ist wohl die: er lügt und sagt die Wahrheit zugleich, mithin kann man richtig folgern, welches von beenden man will. Denn im Obersatze liegen eigentlich zwey widersprechende Sätze: wer eine Lüge sagt, stellt einen Satz auf; und indem er dabei sagt, daß er lügt, stellt er den zweyten auf. Der erste Satz, die Lüge bleibt Lüge; der zweyte, daß er lügt, als Wahrheit, bleibt Wahrheit, er lügt also und sagt die Wahrheit zugleich, jedoch in verschiedener Rücksicht, und in Beziehung auf verschiedene Sätze, so daß also nur ein scheinbarer Widerspruch darin enthalten ist; und so ist auch der Widerspruch in den Conclusionen nur scheinbar.

Ueber den Porro macht der Verf. die nämliche scharfsinnige Bemerkung, daß er allem Ansehen nach den Porroismus nur angefangen, seine Nachfolger hingegen ihn vollendet, und besonders in der Form dargestellt haben, worin wir ihn bey dem Sextus finden. Er stellt daher hier nicht den

Stepti















fach, und ohne alle Mehrheit von Bestimmungen sey, mit einem solchen können wir wenigstens, auch in der Region des bloßen Denkens, nichts ausrichten.

Eben so macht auch unser Verf. gegen Platons scharfsinnige Beweise der Seelenimmaterialität aus der kritischen Philosophie Einwürfe, die uns nicht ganz statthast schienen. Der allgemeinste darunter ist, daß man nicht berechtigt seyn kann, dasjenige, was von der empirisch wahrnehmbaren Seele gilt, auf die Seele an sich anzuwenden. Soll dieß nicht erlaubt seyn: so muß die empirische Seite der Seele von ihrer innern Beschaffenheit an sich nicht bloß verschieden, sondern gar ihr entgegengesetzt seyn können. Also nach dem Verf. hat die Seele an sich gar kein Bewußtseyn, denkt gar nicht, empfindet gar nicht. Hiervon möchten wir die Möglichkeit gern begreifen lernen; daß ein Ding in manchen Stücken anders erscheinen kann, als es ist, begreifen wir zwar; aber daß es von allem, was es in der Erfahrung zeigt, gar nichts an sich ist und seyn kann, begreifen wir keinesweges. Ja dieß scheint uns schlechterdings unmöglich zu seyn, da die Erscheinung doch nothwendig ein Ausfluß, eine Aeußerung, Aufsenseite des Dinges an sich ist, in ihm sich gründet, und mithin ihm nicht durchaus entgegengesetzt seyn kann. Soll das nicht gelten: nun so ist vielleicht die Seele, indem sie uns empirisch erscheint, als Ding an sich gar nicht einmal vorhanden; denn wenn die Erscheinung dem Dinge an sich entgegengesetzt seyn kann, was hindert denn das Nichtvorhandene als vorhanden zu erscheinen? Wenn Erscheinung und Ding an sich gar keine Verbindung als Grund und Begründetes haben: so kann ja auch das Nichtvorhandene, so gut als das Vorhandene erscheinen. Denn können auch wir selbst uns erscheinen, ohnerachtet wir gar nicht existiren? Und wenn dem so ist, was geben wir uns viel Mühe zu philosophiren? Was bemühen wir, die wir selbst vielleicht Nichts sind, uns um Dinge, die noch mehr Nichts sind?

Beiträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum zu Breslau. Jena und Leipzig,

zig, bey Frommann. 1799. Zehntes Stück.  
284 S. 8. 20 R.

Den Anfang machen drei Abhandlungen von Herrn Bar:  
Dili, Ocellus von Lucanen, über den Ursprung der Welt,  
übersetzt und erläutert; ein Fragment desselben Schriftstellers  
über die Geseze; und zuletzt der Geist des Ocellus. Daß  
Quotis hier durch Ursprung übersetzt ist, rechtfertigt der Verf,  
mit einigen Beyspielen; indeß konnte doch die gewöhnlichere  
Bedeutung stehen bleiben, ob ein Ding entstanden ist oder  
nicht, gehört auch zu seiner Natur; und überdem behauptet  
Ocellus die Entstehung nicht von der ganzen Welt, sondern  
nur von der Form ihres sublunarischem Thellos, so daß also  
diese Bedeutung passender zu seyn scheint. Gleich im An-  
fange ist der Sinn zwar wiedergegeben; aber nicht so, daß  
man ihn aus dem Griechischen mit Leichtigkeit herleiten kann.  
Einiges, heißt es, gab ihm die Natur selbst durch sichere  
Merkmale zu erkennen; das andere sind Meinungen, zu wel-  
chen er durch den Schluß vom Zuverlässigen auf das Wahr-  
scheinliche gelangte. In der Urschrift heißt es: *Ἰα μὲν  
Τεκμηριοῖς σαφεσι παρ' αὐτῆς τῆς φύσεως ἐκμάθων.  
Ἰα δὲ καὶ δοξῇ, μετὰ λόγου ἵο εἶκος ἀπο τῆς νοήσεως  
σοχαζόμενος.* Gale hat hier konstruirt, *Ἰα δὲ καὶ δοξῇ  
scil. ἐκμάθων*; es scheint aber der Parallelismus beyder Glie-  
der zu fordern, daß man *δοξῇ* zu *σοχαζόμενος* ziehe; und  
dann würde die Konstruktion so ausfallen, *Ἰα δὲ καὶ σοχα-  
ζόμενος ἵο εἶκος ἀπο τῆς νοήσεως δοξῇ μετὰ λόγου*, und  
das Comma nach *δοξῇ* müßte alsdann auch weggenommen  
werden. Nun würden wir so übersetzen: Einiges hat er aus  
sichern Gründen der Natur selbst abgelernt; Anderes aber  
auch durch Errathung des Wahrscheinlichen nach Begriffen,  
mittels einer vernünftigen Vermuthung herausgebracht. Gleich  
darauf heißt es wohl nicht ganz richtig; denn hieng es (das  
All) in seiner Dauer von der Zeit ab: so wäre es bereits  
nicht mehr. So aber ist es unerschaffen und unzerstörbar.  
Ocellus sagt *οὕτως οὖν*, und dem Zusammenhange nach, ist  
dieß die Conclusion aus dem Vorhergehenden. Es müßte  
also wohl richtiger so gegeben werden: so also ist es weder  
entstanden, noch veräualich. Den Grund dieser Schlussfolge  
gibt die Anmerkung mit vielem Scharfsinne an. Sie hätte  
aber, da der Zusammenhang hier nicht ganz klar vor Augen  
liegt,







## Naturlehre und Naturgeschichte.

Göttingisches Journal der Naturwissenschaften, herausgegeben von Joh. Friedr. Smelin. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. kl. 8. 4 Hefte. 1 Rth. 16 gr.

Hr. Hofrath Smelin macht sich durch die Herausgabe dieses Journals, dessen Plan und Absichten durch öffentliche Ankündigungen bekannt genug sind, um die Naturgeschichte und ihre Hülfswissenschaften aufs neue verdient. Er liefert in demselben eine Anzahl interessanter theils neuer theils aus ähnlichen Journalen u. des Auslandes gesammelter Aufsätze. Rec. möchte wünschen, daß die Zahl der letztern geringer wäre, da manche von ihnen bereits durch andere Journale in Umlauf gebracht worden sind. Der Inhalt der vor uns liegenden Hefte ist folgender:

1. Heft mit 2 Kupfertafeln. *Schradera et Rottlera bina (duo) nova plantarum genera, descripta a C. L. Willdenow.* Zwen neue Geschlechter aus der lineenischen Klasse Monoecia Polyandria, nach Thunberg zu Dodecandria trigynia gehörig. Der generische Charakter der *Schradera* ist nach Hr. W. Bestimmung ♂ Calyx 4 phyllus, Corolla o., Stamina 12. ♀ Calyx 5 phyllus persistens, Corolla o., Stigmata 13 multifida, Capsula 3 locularis, 1 sperma, und ihre Species sind *Schr. scandens* (neu Taf. 2 abgebildet), *Lucida* (*Croton lucidum* Linn.) und *dioica* (*Croton dioicum* L.) Die *Rottlera* hat folgende generische Kennzeichen: ♂ Calyx 3 phyllus, Corolla o. ♀ Calyx 1 phyllus, 4 fidus, stylus 1, stigmata 4, filiformia, glandulosa, Capsula 4 locularis, und hat nur eine Species, *R. indica* (*Tetragastris ossea* Gaertn.) Ueber die neue Chemie. Der Verf. dieses Aufsatzes, ein Freund des alten Systems, wahrscheinlich Hr. Sm. selbst, macht gegen das neue System folgende Einwürfe: 1) beim Verkalken der Metalle verbindet sich mit ihnen allerdings das Prinzip der Lebensluft; allein sie nehmen auch außerdem Kohlen Säure und zuweilen sogar Stickgas auf. Er fragt nun, ob alle Metallkalke die Grundlage der Lebensluft enthalten. Er stützt sich dabei auf die Erfahrung, daß verschiedene Metallkalke durch den elektrischen Funken in gemein



gefärbte nicht? Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der niedrigen Temperatur die Kohlensäure der Pflanzen aus Kohlenstoff und Sauerstoff zusammen gesetzt werde. Wunderbar! Welche Processe gehen nicht alle in organischen Körpern vor, deren Möglichkeit der Chemiker bey so niedriger Temperatur nicht einsehen kann? Physische und topographische Schilderung Tauriens, aus dem Tagebuche einer Reise im Jahre 1794, von P. S. Pallas. P. E. Abilgaards Beschreibung eines neuen auf dem Riemen des Störs gefundenen Blutigels. Aus den Skrivtes af Naturhistorie — Selskabet 3. Bied 2. Hefte S. 55. Hirudo Sturionis H. dilatata candida venulis rubris, anticevesicula candido foramine marginato ragoso, margine caudali subtus striato. Prof. J. C. Fabricius Beschreibung des schädlichen Zucker- und Baumwollenzurms in Westindien, und von der Verwandlung der Zygaenae Pugionis. Ebendaher S. 63. f. Enthält Bestimmungen von der Phalaena saccharalis, Noctua Gossypii und Zygaena Pugione. Auszug aus Olaur's Esilunds entomologischen Bemerkungen, die fauna suecica betreffend. Aus dem Kongl. Svensk. Vetensk. Academ. Nya Handlingas för Manardene Apr. May. Jun. 1796. S. 126 ect. Leptura lateralis, Cicada tremula. Musca notata und marginella, Conops cinerea. *Holocentrus lentiginosus* beschrieben von Hrn. M. Vase. Aus den Skrivtes af Nat. hist. Selskab. Bd. 3. Hefte. 1. S. 116. f. *Holocentrus lentiginosus*, H. maculatus, aculeis dorsalibus 9. Pinna caudali rotundata. — Die drey Kupfertafeln liefern Abbildungen von der Rotulera indica (Taf. 1.) von der Schradera scandente (Taf. 2.) von der Phalaena saccharalis, Noctua Gossypii, Hirudine Sturionis von drey Seiten, und einem Botacitkristalle. (Taf. 3.)

Zweytes Heft. Ueber den Wismuth und seine Verbindung mit andern Metallen. Eine schöne Reihe von Versuchen, welche das Verhalten des Wismuths zeigen, wenn man ihn in verschiedenen Verhältnissen mit Kupfer, Zinn, Blei, Blei und Zinn, Quecksilber, Silber, Spießglanzmetall, Arsenikmetall, Kobalt, Eisen, Platina und Gold zusammen schmelzt. Dieser Aufsatz ist mit einer so ungeheuren Menge von Citaten überladen, daß seine Lectüre höchst



höchst beschwerlich wird. Das Resultat aller dieser Versuche, denn einzeln lassen sie sich nicht darstellen, ist, daß der Wis-  
muth alle Metalle leichtflüssiger, weisser und sehr spröde macht.  
Die Versuche sind nicht alle vom Verfasser, (Hrn. Gmelin?) sondern größtentheils von ältern Chemikern gemacht, und nur von ihm gesammelt, doch hat er die bedeutendsten selbst angestellt. Sulda über Feuerkugeln, vorgelesen in der Versammlung der physikal. Gesellschaft zu Göttingen, den 7ten Dec. 1797. Der Verf. erklärt dieses seltsame Phänomen nicht; scheint aber der Hypothese des Hrn. D. Ehladni, als seyen die Feuerkugeln die Ursache der gediegenen Eisenmassen, welche man hin und wieder findet, nicht abhold zu seyn. Es läßt sich doch in der Welt nichts so heterodoxes sagen, ohne Beyfall zu finden. Hr. Sulda zeigt in diesem Aufsatz viele Belesenheit und gute Kenntnisse. Joh. Sabroni Versuch eines Magazins für Beobachtungen und Erfahrungen über verbrennliche Stoffe. Der ganze Aufsatz besteht aus Tabellen, und läßt sich also nicht ausziehen, verdient aber viele Aufmerksamkeit. Hrn. Oberberggrath Karstens äußere Beschreibung des Melanits und Augits. Auszüge aus G. Shaw's Thiergeschichte von Neuholland, enthält die Beschreibung von *Didelphis pygmaea*, *sciurea*, *macroura*, *Psittacus eximius*, *terrestris*, *Merops phrygius*, *Columba antarctica*, *Turdus punctatus*, *Testudo longicollis*, *Coluber porphyriacus*, *Chaetodra constrictus*, *Cancer serratus*. Anmerkungen über einige Vögel von Hrn. M. Vase Aus dem Skript. af Naturhist. Selskab. Bd. 3. H. 2. S. 72. Hr. Daldorf übersandte aus Indien der königl. dänischen Societät einige Vögel, von welchen Hr. Vase hier *Turdus melanocephalus*, *Coracias brachyura* (*Turdus moluccensis* Briss. *Corvus brachyurus* Linn. welche von den bisherigen Naturforschern an die unrechte Stelle gesetzt wurde) und *Gracula tristis* (*Merula philippensis* Briss. Gmelin rechnet sie zu der Gattung *Paradisea*, Buffon und Linné zu der *Gracula*) beschreibt.

Drittes Heft. Auszug aus Parr. Russell's Nachricht von indischen Schlangen. Außer der Anzeige von 44 Arten von Schlangen aus dem Geschlechte *Boa* (unter welchen drey giftige sind), *Coluber* und *Anguis* (von welchen aber nur diejenigen mit systematischen Namen bezeichnet sind,

sind, welche schon in der dreizehnten Ausgabe des Linné'schen Systems stehen; die übrigen aber zwar sehr ausführlich beschrieben, allein nicht anders als mit ihren indischen Namen benannt werden, welche immer verdächtig sind) liefert dieser Aufsatz eine Reihe sehr interessanter Versuche mit dem Gifte dieser Schlangen. Geologische mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Lüneburger Sandhaide, von J. Lud. Jordan. Recht gut. Beobachtungen des Brockengespenstes, mitgetheilt von J. Lud. Jordan. Er sah diese Erscheinung zweymal, sie zeigt sich, wenn die Sonne hell aufgeht, und auf der Westseite des Brockens sich Nebel und Wolken befinden, und ist der ungeheuer auf 5 bis 600 Fuß vergrößerte Schatten des Beobachters. P. Anton Minasi über die optische (n) Erscheinungen in dem Meere und in der Luft an dem Leuchthurme von Messina, welche dort *Fata Moryana* heißen. Enthält nichts Neues. Auszug aus Dr. Roxburgh's Beschreibung des Spiknards der Alten oder *Valeriana Jatamensi*. Dr. Roxburgh's Beschreibung der *Propolis aculeata* nach König, oder der *Tschämis* der Hindus in den nördlichen Circaes. Auszug aus W. Jones Bemerkungen über auserlesene indische Pflanzen. Lieutenant R. S. Colebrooke, über die Adamansinseln. Dr. Roxburgh's Beschreibung der Jonesie. Sie gehört in die siebente Linné'sche Klasse und deren erste Ordnung. Lieutn. R. S. Colebrooke von der unfruchtbaren Insel und ihrem Feuerspeienden Berge. Die letzten sechs Aufsätze sind Auszüge aus dem Asiatic Researches, or Transactions of the society instituted in Bengal for inquiring into the history and antiquities, the arts, sciences and literature of Asia. Calcutta, 1795. 4 Bd. und lassen sich nicht ausziehen. *Cychrus*, eine neue Insektengattung vom Prof. J. C. Fabricius. Aus den Skrives af Naturhistorie-Selskabet 3. Bind 2. Helt. S. 68. Dieses Insekt stand sonst unter der Gattung *Carabus*, ist aber wesentlich von demselben verschieden und besteht aus den beyden Arten *C. rostratus* und *attenuatus*. Beschreibung eines Krystalltragenden Haarzeoliths von Hrn. Regimentschirurgus C. F. Schumacher. Ebendasselbst S. 133. f. Er findet sich auf den Karöer Inseln, und ist von Hrn. Mohr entdeckt. Beschreibung dreier unbekannter Vögel aus der Guckgattung vom



von Hrn. Prof. M. Vase. Ebendaselbst 4. Bd. 1. Heft. Cuculus Passerinus, intermedius und Varius. Sie sind von dem Lieut. Daldorf in Ostindien entdeckt.

Viertes Heft. Beytrag zur Geschichte der chemischen Kenntniß der sogenannten Gasarten aus frühern Zeiten. Eine Abhandlung, welche die große Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers auf mehr als eine Weise, auch durch eine unzählbare Menge von Citaten, worin er überhaupt etwas zu suchen scheint, darthut. Die Geschichte fängt mit J. Bart. von Helmont an, und geht bis auf Scheele und Priestley, welche er als die ersten Stifter der Lustchemie betrachtet. Rec. sah es immer ungern, wenn man die sogenannte antiphlogistische Chemie die Gaschemie oder pneumatistische Chemie nannte, weil diese Benennung gar leicht zu Fehlgriffen Anlaß geben kann; besonders aber glaubt er einen solchen Irrthum bey dieser Gelegenheit zu bemerken, da Lavoisier und die seiner Lehre folgenden Scheidekünstler wahrlich mehr gethan, als über die Pneumatologie Licht verbreitet haben, und da es sicher die neue Chemie aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachten heißt, wenn man ihre Verdienste um das Ganze der Wissenschaft hauptsächlich auf diesen Theil derselben einzuschränken sucht, wie hier geschehen ist. Ueber einen norwegischen Stein, der dem Strahlstein nahe kommt. Dieser Stein bricht b. v. Arendal und Egeland, ist rauh, kalt, undurchsichtig, grünlich schwarz, glänzend, im Querbruche kleinmuschlig, feinkörnig, im graden Bruche blätterig. Sein spezifisches Gewicht ist 361539:100000, und besteht aus sechsseitigen Krystallen mit vierseitigen pyramidalischen Endspitzen, oder aus vierseitigen Säulen. Seine Bestandtheile sind:

Alaunerde	—	—	36, 50.
Kieselerde	—	—	20,
Bittererde	—	—	17,
Eisensalz	—	—	15,
Kalkerde	—	—	71, 34.
			<hr/>
			99, 84.

Hrn. Hofmedicus Jägers zu Stuttgart, Bemerkungen über den vom Hrn. Bregprob D. Richter aufgestellten Begriff der mittlern Schwere chemischer Auflösungen überhaupt, und insbesondere über die An-

wendung dieses Begriffs zur Auffindung des Gehalts mit Wasser verdünnter vitriolsaurer Flüssigkeiten an reiner Vitriolsäure. Ein schöner Aufsatz, welcher ganz dem philosophischen Geiste des Hrn. D. Richter angemessen ist. Ein Auszug läßt sich nicht davon liefern. Franz Rigby Brodbelt über die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches. Aus den Annal. of medic. by D. Duncan, for 1796. S. 393. Die gesunde Luft war Lebensluft. J. A. Cheptal über die Bereitung einer Seife aus Wollle, und ihren Gebrauch in den Künsten im Auszuge. Aus den Ann. de chimie vol. XXI. S. 27. 28. Sie wird aus Meißterlange und allerley Abfall von Wolle und andern thierischen Theilen bereitet. Die Seife wird schwarz. Zwey Pfund und sieben und  $\frac{1}{2}$  Loth Aetzsalz lösen bey 12° Stärke, nach Beaumés Wassermåge 21 Loth Wolle auf. 46 Pfund Soda verbanden sich bey 8° Stärke in der Siedhize mit 5 Pfund Wolle, und gaben 16 Pfund 27 Loth ziemlich feste Seife. Sie wird wie andere Seife gebraucht. Fourcroy und Vauquelin (nicht Vauguelin, wie in diesem und dem folgenden Aufsatz geschrieben ist.) über die Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Erden und Alkalien. Aus dem Journal de l'école polytechnique Cah. 4. p. 445 etc. Dieser reichhaltige Aufsatz läßt sich nicht ausziehen. Vauquelin Zerlegung von vier Proben Stahl, mit Betrachtungen über die neue (n) Verfahrensarten bey dieser Zerlegung. Aus dem Journal des mines publié par le Conseil des mines de la Républ. No. XXV. Art. 1. p. 1. etc. Es ist nicht möglich, von dieser ganz meisterhaften und jedem praktischen Chemiker sehr empfehlungswürdigen Abhandlung einen Auszug zu liefern. Vauquelin fand Bergmanns Verfahren bey der Zerlegung des Stahls durchaus unvollständig; es lieferte ihm immer andere Resultate als sein eignes. So fand er zum Beyspiel nach seiner Methode in vier Proben guten Stahls beständig einen beträchtlichen Phosphorgehalt; untersuchte er dieselben aber nach Bergmanns Weise: so fand sich keiner. Seine neue Methode den Braunsteingehalt des Eisens zu bestimmen, ist folgende: Man löset eine bekannte Menge Eisen in Schwefelsäure auf, welche in 4 bis 5 Theilen Wasser, einen Theil Schwefelsäure hält, schlägt es mit Aetzsalz nieder, wäscht den Bodensatz aus, trocknet ihn an der Luft, brennt ihn im Probierofen unter der Muffel stark  
aus



aus, wägt ihn, löset ihn in Salzsäure auf, raucht den Ueberschuß von Säure ab, verdünnt die Auflösung mit Wasser, und gießt so lange kohlensaure Pottaschenlauge zu, bis nichts mehr zu Boden fällt, seihet die Flüssigkeit durch und kocht sie; der Braunsteinkalk fällt mit der Kohlensäure als ein weißer Kalk nieder. **Smithson Tennant über die Natur des Diamants.** Aus dem philos. transact. for the year 1797. p. 123, etc. Versuche zum Beweise, daß der Diamant aus Kohlenstoff bestehe. **Hrn. Medizinalrath Schreders Auszug aus J. E. Smith's Botanik von Neuholland.** Enthält die ausführliche Beschreibung von 16 Pflanzen dieses merkwürdigen Landes, und eine kurze Bestimmung einiger andern aus demselben Vaterlande.

3w.

**Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte, Erster Band, oder**

**Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreichs, zu Vorlesungen über Naturgeschichte an der K. K. Theresianischen Ritterakademie, entworfen von I. A. Schultes.** Regensburg, bey Montag und Weisz. 1799. 14 B. 8. 1 Rthl.

Da der V. selbst auf den Ruhm eigener Bemerkungen Verzicht thut: so können wir nichts sagen, als daß die Ausführung dieses Werks der zweyten Aufschrift sehr wohl entspricht, indem es nämlich das, was man insgemein unter Anatomie und Physiologie begreift, kurz in sich faßt; aber zum Gebrauche bey halbjährigen Vorlesungen der gesammten Naturgeschichte immer noch etwas zu ausführlich ausgefallen ist. Wenn der V. S. 21. S. 16. sagt: die Summe der bekannten (vermuthlich Arten von) Mineralien verhält sich zur Summe der bekannten (Arten von) Pflanzen, wie 56: so scheint hier etwas ausgelassen zu seyn. S. 53. und f. ist Vicq d'Azyr's Tabelle über die Eintheilung der Thiere eingerückt. Daß frisches und gesundes Blut einen alcalischriechenden

Dunst ausstöße, wie der Verf. S. 96. S. 78. bezeugt, haben wir nicht bemerkt.

Fb.

Europäische Fauna, oder Naturgeschichte der europäischen Thiere in mehreren Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von J. A. E. Goeze, fortgesetzt von Joh. Aug. Dinnendorf. Siebenter Band. Amphibien und Fische. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 892 S. 8. 2 Rl. 8 Gr.

Der Fortsetzer dieser europäischen Fauna behält das Augenmerk seines Vorgängers, die in der ganzen Schöpfung so wirksame Weisheit des Schöpfers und der Vorsehung in allen ihren Spuren aufzusuchen und bemerkbar zu machen, in der Ausführung getreulich vor Augen. Daher auch in diesem sehr beträchtlichen Bande die vielfache belehrende Nachrichten von dem äußeren und innern Baue, von der Natur, der Nahrung, der Lebensart, der Fortpflanzung, dem Nutzen nicht allein der ganzen Gattungen, sondern auch der einzelnen Arten in dem besonders zahlreichen Reiche der Fische. Die Amphibien beschreibt der Vf. nach den zwey Ordnungen der kriechenden und der schleichenden Amphibien. Das Meer warf 1752 in dem Hafen zu Dieppe eine Schildkröte von 800 — 900 Pfd. aus, und 1754 wurde zu Rosette eine Schildkröte gefangen, die man auf 700 — 800 Pfd. schätzte. Der Kopf derselben wog 29 Pfd. und gab 100 Pfd. Fett. — Die successive Ausbildung des Frosches hat der Verf. sehr gut beschrieben. Von dem Wassersalamander nimmt er nur zwey Arten an, die lacustris und palustris, glaubt, daß die Naturforscher, durch die öftern Farbenveränderungen des Salamanders verleitet, unnöthiger Weise mehr Arten angenommen haben; läßt also sowohl nach eigener als anderer Schriftsteller Erfahrungen und Prüfung die dritte Art des Lince ganz eingehen; behält sich aber die umständliche Auseinandersetzung seiner Gründe im ersten Bande seiner zoologischen Beyträge vor. Die gemeinen Schlangen. Eidereicht



der Verf. als das Verbindungsglied zwischen Schlange und Eidere an. — Die gemeine Natter hat ohngefähr 2 Gran Gift in ihrer Blase; ein  $\frac{1}{3}$  Theil tödtet schon einen Sperling, und drey Gran desselben würden einen Menschen tödten. Noch gefährlicher ist aber der Biß der schwedischen Natter, der ohne augenblickliche Hülfe für den Menschen in kurzer Zeit tödlich wird. Das in Schweden gangbare Mittel gegen den Biß sind Erlenblätter in einem Mörser gestossen, ein Glas Franzwein darauf gegossen, durch ein Tuch gepreßt und dem Verwundeten alle halbe Stunden eingegeben. Laurenti Versuche von dem Gifte der englischen Natter sind nicht beweisend, weil er die Versuche im Winter anstellte, wo das Gift nicht so heftig wirkt. Die Naturgeschichte der Fische, eines, auch wenn es nur auf die europäischen Arten eingeschränkt wird, so zahlreichen Heeres, hat der Verf. mit dem sichtbarsten Fleiße und mit dem Gebrauche fast aller darüber vorhandenen Schriften bearbeitet. An einem Karpfen hat man 6000, an einem Hechte 9000, an einem Gründling 10000 und einem Sandbars 20000 Schuppen gezählt. Ueberaus lehrreich beschreibt der Verf. den Bau der Fische und ihre Fortpflanzung, welche, der unzähligen Feinde und Verwüster derselben ungeachtet, dennoch in demselben Verhältnisse, das zur Nahrung der Menschen und anderer Thiere nothwendig ist, von einem Jahr zum andern erhalten wird. Man fand in einem Karpfen 342144, in einem Kabliau, 9, 384000, in einer Makrele von 1 Pfd. 546681, in einer Schley von  $2\frac{1}{2}$  Pfd. 383252, in einem Barsch 281000 und in einem Stocfsisch über 9 Millionen Eier. Karpfen und Hechte können 150 bis 200 Jahre alt werden; aber leider sind das Wachsthum der Fische und die zu demselben erforderlichen Jahre noch nicht genug bekannt. In der Eintheilung der Fische folgt der Verf. der 13ten Ausgabe des Linneischen Natursystems und theilt die Fische in die 6 Ordnungen der Kahlbäuche, der Hals-, der Brust- und der Bauchflosser, der Knochenkleber und der Knorpelfische ein. I. Kahlbäuche. Der Schwerdtfisch wird nicht selten auch an der Küste der Ostsee gefunden. Einer derselben strandete 1752 im September an der Küste bey Danzig, ein anderer wurde 1696 d. 18ten Jul. bey Bremen in der Weser und ein dritter 1778 in dem Ausflusse der Trave bey Travemünde mit dem Fischerneß gefangen. In Sicilien wird das Fisch begierig gekauft und gegessen. II. Halsflosser. Der Kabe-

liau.

Aiaufang ist so ergiebig, daß er den Norwegern jährlich einige Tonnen Goldes, den Spaniern über 400000. Piaſter, und den Enaländern an 4. Millionen Rthlr einträgt. Aus Bergen in Norwegen werden jährlich ohngefähr 12. Millionen Pfd. ausgeführt. Die Köpfe werden von den Nordländern zum Viehfutter gebraucht, und die Rübe geben mehr Milch. Nach den Erfahrungen des Verf. ist an der Quappe die Wartsfaſer allerdings vorhanden, ja er hat sogar an einigen Exemplaren, wiewohl ſelten, deren zwey bemerkt. Ob ſie nun den ältern oder den jüngern fehlen, das weiß er nicht zu ſagen; indessen waren die Fiſche, die er von der Art ſah, noch nicht  $1\frac{1}{2}$  Fuß lang. III. Bruſtfloſſer. In einer Waſche von 14. Loth fand man 268800. und in einer andern von  $\frac{1}{2}$  Pfd., wie ſchon vorhin gedacht iſt, 281000. Eyer; ein Sander hatte 380640. Eyer bey ſich. Zwiſchen der 13ten Gattung, dem Stachelbarsch und der 15ten Gattung, der Scebarbe, finden wir eine beträchtliche Lücke in dem vor uns liegenden Exemplare, weil auf die zweyte Art des Stachelbarsches, den Piloten, ſogleich der Bornfiſch und der Störker, als 3te und 4te Art der Makrelen folgen. IV. Bauchfloſſer. In einem ziemlich großen Landſee im Meklenburgiſchen hat man einmal über 90 ganz anſehnliche Weiſe in einem Netze gefangen, unter welchen einer 11. Fuß lang war. Die Geſchichte des Lachſes iſt von dem Vf. mit beſonderm Fleiße ausgeführt worden. Richter hat über 16000 Schuppen an demſelben gezählt. Der Lachs wird in ſüßen Waſſer geboren, und erhält im Meere ſein Wachſthum. Schon im Frühjahre geht er mit den Fluthen und Winden in die Ströme. Er wächst ſchnell und erreicht in 5—6 Jahren ſchon die Größe von 9—12. Pfd. Zur Laichzeit ſucht er kleinere Flüſſe auf, um ſeine Eyer abzulegen. Die alten kommen alle Jahre wieder an den Ort, wo ſie einmal gelaiicht haben. Man hat in Frankreich die Erfahrung davon gemacht, daß man bey Chateaulin 12. Lachſe von denen, die in den Fluß hinunterzogen, auffing, jedem einen kupfernen Ring anhieng, und ſie alle nachher wieder in das Waſſer ſetzte. Von dieſen ſo gezeichneten Lachſen, fieng man das erſte Jahr darauf 5, in einem andern Jahre 3, und nachher 2 derſelben wieder. Die Vermehrung der Lachſe iſt außerordentlich. In einem zwanzigjährigen Lachſe fand man 27850. Eyer. Bey ſo verſchiedenen Meinungen der Naturforſcher von der Laichzeit des Lachſes vermuthet der Verf., daß



daß er zu verschiedenen Zeiten solchen möge. Der Lachsfang ist für mehrere Länder überaus beträchtlich. In Schottland bey Perth ist er so ergiebig, daß man einmal an einem einzigen Tage 3000. Stück gefangen hat, und in Hamburg und Danzig war er in vorigen Zeiten so reichhaltig, daß die Dienstmäade bey angetretener Mierhung sich vorbehielten, wöchentlich nicht mehr als zwey- bis drey mal Lachs zu bekommen. — In der Beschreibung der Alpforelle, der schönsten und besten aller Forellenarten, in welcher die Ichthyologen so sehr variiren, folgt der Verf dem Wartmann. — In einem Qventchen Rogen der Moraine hat man 204, also im ganzen Rogen 21. Loth schwer, 17136. Eyer gezählt. Daß der Hecht der fürchterlichste Bewohner der Flüsse und Teiche, und der gefährlichste Raubfisch sey, hat der Verf. mit der gemachten Erfahrung bewährt, daß in einem gemeinen 7 Fuß langen Hecht 16 Pfd. unverzehrte Fische gefunden wurden. Das gewöhnliche Alter der Hechte geht auf 30 — 40 Jahre; doch hat man Beispiele von Hechten, die 100 ja so gar 267 Jahr alt geworden sind, gefunden, und im December 1753 in dem Teiche bey Dreßden einen Hecht gefangen, welcher 43 Pfd. am Gewicht hatte. Richter fand in einem Hechte 88000 und in einem andern, dessen Rogen 2 Pfd. 5 Loth wog, über 90000 Eyer. — Hering. In dem Rogen des gemeinen Herings hat man über 20 — 30000 Eyer gezählt, eine mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen anzuschauende Wirkung der weisen Vorsehung, da die Heringe ein gleichreichhaltiger Zweig für die Nahrung der Menschen, so wie für die Nahrung der Bewohner der Meere, sind! Der Fana der Sprotte oder der Glunder und Pflückheringe an den Küsten von Bretagne bringt jährlich zwey Millionen ein, und an der Küste von England hat man einmal den Fall gehabt, daß mit einem Zuge ½ Million Sprotten in einem Netze aufgezeogen worden sind. Der Verf. beståtiat es, daß der Rogen der Barbe nachtheilig sey, und Melgung zum Brechen und Lariren erzeuge; jedoch glaubt er, daß diese Wirkung nicht bey allen Menschen dieselbe seyn möchte. — Im Anfang dieses Jahrhunderts hat man zu Bischofshausen, eine Meile von Frankfurth an der Oder, einen Karpfen gefangen, der 3½ Ellen lang, 1 Elle breit und 70 Pfd. schwer war. Die Karpfen sollen 2 bis 300, gewiß aber auf 150 Jahre alt werden. Bey einem Rogener von 3 Pfd. fand man 237000, und bey einem Rogener von 9 Pfd.

Pfd. 621600 Eyer. — Der Verf. glaubt, daß mit dem Lauben eine Verwechslung vorgegangen sey, weil die Beschreibungen der Alten unvollständig sind, und der Verf. denselben nie gesehen hat. Eine gleiche Verwechslung scheint ihm mit dem Orf und Nörfling vorgegangen zu seyn, da sie als zwey verschiedene Fische beschrieben werden, und doch nur einen und denselben Fisch ausmachen. Von der Vten Ordnung behält der Verf. lieber den Kunstausdruck Brangiofteen bey. VI. Knorpelfische. Der Stör ist oft über 18 Fuß lang und über 800 Pfd. schwer; ein Rogener hat oft über 1 Scheffel Eyer bey sich, deren Anzahl sich auf 150 Millionen beläuft. Von dem Sterlet möchte der Verf. lieber den spitzigen gerade auslaufenden Rüssel, als die 15 Schilde auf dem Rücken, zum Unterscheidungszeichen annehmen, weil diese nicht immer zutreffen. Er hält sich seltener in der Ostsee auf; wurde aber seines großen Nutzens wegen vom König Friedrich II. von Preußen in die Mark Brandenburg, und vom König Friedrich von Schweden nach Schweden verpflanzt.

Di.

Des Abbatte Lazzaro Spallanzani 2c. Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen. Aus dem Italianischen mit Anmerkungen. Dritter Theil. Vierter Theil, mit zwey Kupfertafeln. Nebst einem Anhang über die Vulkanen, aus dem Französischen des Herrn Guebler. Leipzig. 1795 und 1796. 338 und 415 Seiten in 8. 2 Rth. 8 Gr.

Mit Bezug auf das Urtheil, welches in dieser Bibliothek Bd. 24. St. 2. S. 549 über die beyden ersten Theile dieser Reisen, und den Werth der Uebersetzung gefällt ist, haben wir nur nöthig, den Inhalt der gegenwärtigen zwey Bände einigermassen anzugeben.

Im dritten Theile also werden die Nachrichten von den Liparischen Inseln fortgesetzt; Betrachtungen mitgetheilt, die mit der Vulkanität der äolischen Inseln in unmittelbarer Beziehung stehen, nebst Betrachtungen über den Ursprung  
der



der Basalte. Sodann kamen darin vor Beschreibungen und Beurtheilungen verschiedener Produkte der Euganeischen Gebirge; Untersuchungen über die Natur der Gasarten der Vulkane, und über die Ursachen ihrer Ausbrüche. Endlich die Entdeckung, daß verschiedene vulkanische Produkte Kochsalzsäure enthalten.

Der vierte und letzte Theil dieser Reisen enthält: Betrachtungen über die Wirksamkeit des vulkanischen Feuers; den Beschluß der Betrachtungen über die äolischen Inseln, mit einigen Nachrichten von nicht — vulkanischen Gegenständen; die Beschreibung des Zustandes von Messina, nach dem Erdbeben im Jahre 1783; Betrachtungen über die Scylla und Charybdis; über phosphorescirende Medusen und andere nasse Würmer, in der Meerenge von Messina; die Beschreibung der dortigen Korallen, Schwerdtfisch, und Seehunde, Fische.

Senebiers allgemeine Betrachtungen über die Vulkane, die den Anhang zum vierten Theile (von S. 331 an) ausmachen, sind unbedeutend, nach der festen Ueberzeugung des Recens., wie sehr sich auch dabey der Verf. und der Uebers. gefallen mögen. Beyden möchte man mit Pope zurufen: drink deep, or taste not! — Auf alle Fälle würde für das deutsche Publikum und für die Wissenschaft besser gesorgt seyn, wenn der Uebersetzer in seinen Anmerkungen bündig bewiesen hätte, daß er in die eigentlichen Penetrationen der Science eingedrungen sey.

Dsg.

## Haushaltungswissenschaft.

Monathlich praktisch ökonomische Encyclopädie, oder Lehrbegriff der gemeinnützigsten deutschen Wirthschaftsökonomie in monathlichen Lehren, als Verfolg meines Prodromus d. i. Vorläufers des allgemeinen Futterbaues von Johann Nien. — Erster Band. (Jänner und Februar.) Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Müller.

lerische Buchhandl. 1797. XII. und 508 S. 8.  
1 Rth. 12 Sch.

Diese neue Auflage verhält sich in Ansehung der Seitenzahl zu der ersten folgendergestalt: Erste Auflage: Januar. 222 S. — Februar. 212 S. — Zweyte Auflage: Januar. 256 S. Februar. 252 S. — Die Vorrede von XII Seiten ist ganz neu hinzugekommen. Die Erhöhung der Seitenzahl im Texte selbst aber, rührt zum ungleich größern Theil von dem weitläufigen und allerdings besser in das Auge fallenden Druck her: die eigentlichen Vermehrungen und Zusätze bestehen, mit wenigen Ausnahmen, in den bey einigen Gegenständen hinzugesetzten literarischen Nachweisungen; umständlichere Einschübsel haben wir bey einer genauen Vergleichung keine gefunden, als im Jänner: S. 9. die Beschreibung einiger in der ältern Auflage nicht angegebenen Arten von Dunströhren: S. 199, eine Anmerkung über das Umwenden der Doppelbeuten (Bienenkörbe, die zwey Schwärme halten) — S. 206. Ehrenrettung des Consistorialrath Schulze und seiner Bienenhaltung: diese Zusätze betragen zusammen kaum zwey Seiten. — Im Februar findet sich S. 64 bis 74.: Vom Bau des Meerrettigs (Green), Gurken und Zwiebeln, nach Art der Wenden, (aus den schlesisch-oekonomischen Nachrichten) und S. 81. eine Anmerkung über den Vorzug des Begießens der Gewächse vor Sonnenaufgang. — Diese Vermehrungen ausgenommen, gilt von dieser neuen Auflage alles, was wir bey unserer umständlichen Anzeige der ältern (N. d. V. Bd. 85. S. 577. Bd. 97. S. 482.) gesagt haben. — Meyr würde es gewiß aber dem Zweck dieser Encyclopadie und einer verbesserten Ausgabe derselben entsprochen haben, wenn der Verf. diejenigen landwirtschaftlichen Lehren, in Ansehung derer er jetzt nur auf Schriften verweist, selbst aufgenommen hätte, wie z. B. den Anstrich der Obstbäume gegen die Beschädigung derselben durch Hasen, die Läuterung des Brantweins durch Kohlen, die Beschreibung verschiedner verbesserter Malzkarten. Den Raum, den diese ähnliche Einschaltungen erfordern würden, hätte durch Abkürzung andrer Artikel, insbesondere durch Wealassung einiger wirklich nicht zweckmäßigen Lehren, wie z. B. die Bereitung des Steinflachses ist, oder umständlicher Bemerkungen, wie die, daß man den

kaiser.















§. 3, S. 31 f. Wie kann man das Weisellos-  
schwärmen verhüten? — Dieser §. enthält einen Vor-  
schlag, nach welchem es durchs Füttern geschehe; worüber  
Proben anzustellen sind. Daß man hinten durch ein ange-  
brachtes Flugloch auf einem unter einem leeren Stock gesetzten  
Teller füttern könne, ist richtig. Recensent setzt Schachteln  
mit anpassenden Löchern, und in ihnen gestellte Gefäße an  
jene, und füttert so auch bequem.

§. 4, S. 34 f. Wie macht man es, um starke  
Stöcke und zeitige Schwärme zu bekommen? Diesen  
§ empfiehlt der Verf. schon in der Vorrede zu lesen: und wir  
empfehlen ihn durchaus zu befolgen.

§. 5, S. 37 f. Behandlung der Nachschwärme.  
Eben so befolgungswerth.

§. 6, S. 39 f. Die leichteste Art, Ableger zu ma-  
chen. Desgleichen, und es hat der Verf. in Riem-Wer-  
ners Bienenvater beynahe eben so gelehret.

§. 7, R. 43 f. Woher kommts wohl, daß sich  
kein Schwarm halten läßt, der wegziehen will?  
Sehr gut! nur möchte Rec. den Bienen eben nicht die zu  
große Ueberlegungskraft zugestehen, daß sie wissen könnten,  
wenn eine Gegend überseht von Bienen sey, und darum ein  
Schwarm durchgienge: sonst müßten alle folgende eben diese  
Kunst verstehen?

§. 8, S. 46 f. Das Rufen junger Königinnen in  
den Stöcken ist kein Freudengesang, sondern Angstge-  
schrey! Wahr es ist Angstgeschrey; aber auch zugleich  
Verfolgungs- und Drohungsgeschrey. Der Verf. hat  
im Ganzen recht; und seinen Spruch: amor non fert so-  
dalem, wollen wir hier denen, die ihn lesen und nicht ver-  
stehen — denn viele Bienenväter verstehen nicht Latein —  
erklären: Die Liebe leidet keine Nebenbuhlerin.

§. 9, S. 49 f. Die besten Wohnungen der Bie-  
nen. Chacun a son gout, (Jeder hat seinen eignen Ge-  
schmack,) gilt auch hier; und von eben diesem Gedanken ist  
der Verf. auch beseelt, indem er mehr auf ihre Gestalt und  
Größe, und weniger, ob sie von Stroh oder Holz gemacht  
seyen, ausgehet. Nach diesem Maßstabe hat der Verf.  
denn auch diesen § meisterhaft ausgefüllt, und sieht am  
Ende

Ende die von Kränzen zusammengesetzten und liegenden Körbe allen andern vor.

§. 10, S. 53 f. Der beste Ort des Fluglochs bey Ständern. Bey Lagerstöcken, da das Flugloch immer unten ist, hat der Verf. nichts zu sagen. Nach der eignen Lehre, die uns die Bienen selbst geben, will er aus sehr wichtigen Gründen, daß auch daran die Fluglöcher unten seyn sollen. Ein Umstand, der wirklich zu beherzigen ist, und nur bey den Klotzbeuten, wenn sie Ständer und aus einem Stücke sind, nicht ganz anwendbar seyn kann. Endlich erklärt sich der Verf. S. 56, (in der Note) über die eigentliche Größe des Flugloches ganz bestimmt und richtig.

§. 11, S. 57 f. Vom Verstopfen der Fluglöcher. Enthält eine Lehre für alle, besonders aber für einen schleswiger Bienerfreund, dem nach dem Reichsanzeiger 1798 S. 1378, alle Christliche Kästen gestorben, weil er aus Furcht, die Bienen möchten erfrieren, kurz vor dem Winter die Fluglöcher fest verschlossen, und nur einen Stock, welcher aus Versehen eine kleine Oefnung hatte, am Leben erhielt. Wer wird denn aber alle Fluglöcher fest verschließen! höchstens in schon bestehendem Froste kann man dieß bey unvollgebauten schwachen Stöcken thun, oder auch im Gegentheile starken Stöcken einen leeren Kranz untersehen; und doch ist es besser, wenn das Verschließen mit einem durchlöchertern Vorschieber geschieht, deren Eröffnung darf aber gleich mit eintretender gelinderer Witterung nicht versäumt werden. Noch besser, man lasse sie immer so weit offen, daß nur keine Maus dadurch in den Stock kriechen kann, und dieß verrichtet der Verf. mit weichem Papiere.

§. 12, S. 60 f. Antwort auf Hrn. Ueberschärs Schrift, gegen die Nordlage der Bienenstände. Diese Antwort hätte billig erst dann erfolgen sollen, wenn Herr Ueberschärs Schrift ganz gedruckt gewesen wäre; eine öffentliche Antwort über eine privatim communicirte Schrift ist nicht Jedermann verständlich; wenn gleich auch hin und wieder einige Stellen aus jenem Aufsatze gezogen sind. Daß der Verf. die Nordlage der Bienenstände vertheidigt, ist das Wichtigste für die Leser; und was 1785. (S. 65.) das für sprach, bestätigte der Winter 1788.



§. 13. S. 70. f. Von dem verschiedenen Verhalten der Bienen. Dieser §. enthält wichtige und deutliche Beweise aus Erfahrungssätzen, warum Bienen in gleichen Fällen sich nicht gleich verhalten. Erfahrungen, die dem Rec. auch vorgekommen sind, und woben zu bewundern ist, daß Bienen einmal sich friedlich, das andre Mal bey aller Hülfe doch mörderisch gegen einander betragen. S. 76 f. steht eine Erfahrung, die wir vom Verf. schon anderswo gelesen haben, und die einen sonderbaren Fall enthält, der zur Sache gehört, daß sich Bienen unter gleichen Fällen selten gleich erhalten. Etwas Sonderbares ist es doch, daß manche Bienen eines Schwarms, wenn auch die meisten Bienen zurückgehen, und es versäumen sogleich nachzuziehen, den alten Stock nicht gleich finden. Sollten dieß wohl junge Bienen seyn, die noch nicht (wie man sagt) vorgespielt oder vielmehr den ersten Probeflug gemacht hatten?

§. 14. S. 81. Sonderbare Raubgeschichte. Sie ist wirklich sonderbar.

§. 15. S. 85. Das, was man Vorspielen der Bienen nennt, ist Fluglernen der Jungen. Man nennt dieß Fluglernen der zum erstenmal ausfliegenden Bienen wirklich etwas zu unbestimmt: das Vorspielen. Besser und richtiger sagt man: der Probeflug.

§. 16. S. 87. Vom Bienenstiche. Es mindert den Schmerz und verhindert die Geschwulst ein bloßes Blatt von Weißkohl, das von selbst auf dem Stiche kleben, nicht aufgebunden werden muß. Kein anderer Kohl hilft, sagt der Verf. Rec. kann aber sagen, daß ihm ein Blatt von Kopfsalat darauf zerrieben und übergebunden, eben solche Dienste leistet.

§. 17. S. 89. Nahrung der Bienen. Was ist das für ein Heidekorn, das unter dem Roggen und Weizen wächst? Polygonum sagopyrum kann es nicht seyn, weil es als Sommergewächs nicht im Winterroggen oder Weizen erscheinen kann; es wäre denn, daß es im Sommerkorn und Weizen stünde. Und waren bey dem Honigthauregen nicht Bäume oder Gewächse in der Nähe, von denen die Blattläuse Honig regnen machten? (M. f. Wiesens Honigthau der Schwefinger Linden, in Nierischs neuer Sammlung 9ten Th. S. 146. f.)



§. 18. S. 94. f. Erfahrung vom Füttern mit eingesezten Honigscheiben. Fehlerhaftes Verhandeln zur Lehre für andre; der Verf. will daher nach Wursterscher Art Bienengeschichten geschrieben haben.

§. 19. S. 97. Noch ein fehlgeschlagener Versuch mit dem Füttern. Eben so lehrreich.

§. 20. S. 100. f. Schwarmfassung mit dem Bohnhacken. Auch eine Geschichte, zur Ueberzeugung, daß auch die größten Fehler nicht ohne Nutzen erzählt werden.

§. 21. S. 105. f. Sonderbare Schwarmbegebenheiten. Die erste ist zwar selten; aber bey andern auch geschehen. Bienen, die sich mit einer Königin vor's Flugloch gelegt hatten, schwärmten, ohne daß der Stock Antheil daran nahm. Er schwärmte nach Einfassung jenes ersten Schwarms gleich zum zweytenmale. Die zweyte Geschichte ist eben so selten, da nicht immer Ungewitter zutreffen, wenn ein Stock schwärmt.

§. 22. 108. f. Ueber Weisel und Weiselinn. Sehr richtiger Wegweiser für die, welche hartnäckig, der Weiser, der Weisel sagen und gar so schreiben; wiewohl die Lüneburger im Singular — m. f. Büschings und Kaisers Bienenjournal — sagen und schreiben: Die Weisel; welches auch manche Ungarn thun.

§. 23. S. 110. Vermischte Nachrichten. Ueber Zeichen von Bienentracht; ungewöhnliches Lausen der Bienen; Zeichen der Weisellostakeit; keine Honigblumen im Garten anzupflanzen, wenn mehrere Bienen im Orte sind; wie und wann Lagerstöcke zu beschneiden sind; daß zusammengesetzte Magazine vor dem Winter auf  $\frac{1}{2}$  Ellen reducirt werden müssen; wenn zu füttern im späten Herbst oder Winter; die Maissen betreffend; die von Raubbienen angefallenen Stöcke zu tödten; dieß widerlegt der Verf. kräftig gegen Unwissende und doch mit Insolenz sprechende Bielerwisser, und so noch mehr kurze Bemerkungen.

§. 24. S. 121. Ueber das Vergnügen der Bienenzucht für die stillen Freunde der Natur. Mehrere Schritte der Bienenzuchtvergnügungen werden hier angenehm beschrieben.

**Nachtrag.** Handelt: 1) von Raubbienen, S. 132 — 137., sehr passend. 2) vom Nichtausfluge der Bienenkönigin, S. 137 — 139., zum Theile befriedigend; übrigens muß man einem jeden seine Ueberzeugung lassen. 3) Antwort des Herrn Ueberschärs auf Hrn. Staudtmeisters und Hrn. Lucas ihm im Manuscripte mitgetheilte Einwendungen, die S. 12., jedoch ohne des Hrn. Lucas Bemerkungen, abgedruckt sind, daher jener auch seine Antwort nebst seinem ersten Schreiben abgedruckt zu sehen verlangte, S. 139, — 162. Da dieses aufgestellt worden: so hätte das Ganze, oder doch ein Auszug beigefügt werden mögen, um den Hrn. U. zufrieden zu stellen. S. 162 — 163., macht eine Beschlusantwort den Rest dieses Buches aus.

Bl.

## T e c h n o l o g i e.

1. Der Technologische Jugendfreund. Ein Buch für Jünglinge (,) die sich ihrer künftigen Bestimmung nähern (;) von Johann Wilhelm Schwarze. Leipzig, bey Hilscher. 1799. XII. und 332 S. nebst  $\frac{3}{4}$  Bogen Register. 8. 16 gr.
2. Franz Ludwig von Cancrin (,) Ihro Russ. Kais. Majest. Staats-Rathes, 2c kleine technologische Werke. Sechster Band. Mit Kupfern. Marburg, i. d. akademisch. Buchhandl. 1799. XV und 20 $\frac{1}{2}$  B. 8. 2 Rgr.
3. Ebendess. praktische Abhandlung von dem Bau der Oelmühlen, sowohl der bekannten, als verschiedener ganz neuen. Mit 7 Kupfert. Frankfurt und Leipzig, in der Kriegerisch. Buchh. 1798. 12 B. 8. 18 Rgr.

Was Nr. 1 für den großen Haufen, und besonders für die Jugend ist, das ist Nr. 2 und 3 für den Gelehrten, Geschäfts-



**Schäftsmann und Künstler.** Ersteres ist daher von Letztem, in Absicht seiner Bestimmung eben so verschieden, als in der Ausführung. Wir werden daher jedes einzeln so kurz als möglich darstellen, und von der Beschaffenheit, Zweck und Nutzen dieser 3 Schriften, dem Publico Nachenschaft ablegen.

Nr. 1. weicht ganz von den bisherigen technologischen Compendien ab. Hr. Sch. beschäftigt sich vielmehr damit, die Technologie im Allgemeinen abzuhandeln, und die Erzeugung, Verbesserung und Anwendung der Naturproducte, in Absicht auf die Zubereitung und Verfertigung der Kunstproducte kurz und faßlich vorzutragen. Er tadelt zugleich (S. VI.) verschiedene technologische Schriften, (ohne sie zu nennen) daß sie entweder unvollständige Piecen, oder boggenreiche Werke wären, die mit bloßen Erzählungen von den Handgriffen, Instrumenten und Mißbräuchen der Professionisten angefüllt seyen, die obendrein noch durch eine Anzahl unbrauchbarer Kupfer wären theuer gemacht worden; wogegen der Unterricht von den Materien, durch deren Behandlung und Zusammensetzung unsere Bedürfnisse ihr Daseyn bekommen, gänzlich außer Acht gelassen worden. So ganz hat der Verf. darin nicht unrecht; denn es giebt mit unter Werke der Art, die eine Menge unnützer Kupfer haben, und mehr zur Verzierung, als zur wahren Aufklärung der vorgetragenen Sache gereichen. Aber, sind dann diese Bücher auch geradezu für die Jugend, oder für Männer geschrieben, die aus der anschaulichen Darstellung dergleichen Bilder sich vom Ganzen der Belehrungsart einen deutlichen Begriff machen können? Daß die Theorie des Ursprungs der Naturproducte in manchen technologischen Compendien vernachlässiget worden, ist auch nicht ganz richtig; man sehe z. B. Beckmann's, Bischoff's, Conrad's, Gmelin's, Herrmann's, Jacobson's, Junker's, von Lamprecht's, Kössig's, Voigt's, u. m. A. genannter und anonymer Schriftsteller Anleitungen, die von dem Studio der theoretischen und praktischen Technologie handeln. Ueberhaupt scheint der Verf. sich auf Kosten anderer, bereits berühmter Männer, etwas zu gute thun zu wollen, und wo nicht ihre Verdienste durch dergleichen Aeußerungen zu schmälern, doch wenigstens sein Buch wichtig zu machen. Und doch hat er, wie er S. VIII der Vorr. selbst gesteht, außer dem allg. Schaupl. der Künste und Handwerk., Beckmann's und Junke's Schriften, Krünitz Encyclop.

Flop. und Gubner's Natur und Künstler, ohne weitere Subsidien, wie er sich ausdrückt, ausgeschrieben. Das letztere ist einem Bücherfabrikanten nicht zu verdenken; nur muß er die Wahrheit und Bescheidenheit nicht verlesen, welches in den Augen der unbefangenen Kritik ein Laster ist, welches man billig mit keiner Schonung behandeln sollte. Uebrigens haben wir über die Zubereitung, Zusammensetzung und Verfertigung dieses technologischen Jugendfreundes keine erhebliche Erinnerungen zu machen gefunden. Denn der Verf. theilt ihn in drey Abtheilungen ein. In der erstern S. 5 — 124 wird in 15 Spben von dem Nutzen der Zubereitung und Verarbeitung der Naturprodukte des Gewächsreiches ghandelt. In der zweyten S. 125 — 232 in 15 Spben, mit eben der Ueberschrift, in Absicht des Thierreichs; und in der dritten S. 233 — 337, wird in 18 Spben, der Nutzen, die Zubereitung und Verarbeitung der Naturprodukte des Mineralreiches geschildert. Die Gegenstände, die in der letzten Abtheilung beschrieben werden, betreffen den Berg- und Hüttenbau; die Benutzung und Zubereitung der Thonerden; die Kaltsbrennerey; das Salzsieden; die Zubereitung des Salpeters; des Alauns und der Vitriolsiederey; die Bearbeitung der Gold- und Silbererze; die Benutzung und Verarbeitung des Goldes und des Silbers; die Gewinnung des Kupfers und dessen Benutzung; ferner des Messings, des Eisens und ähnlicher Massen und deren Verarbeitung; die Zubereitung des Stahls; die Gewinnung, Verarbeitung und Benutzung des Zinns und des Bleys; die Gewinnung des Quecksilbers, des Arseniks, des Wismuths und des Spießglases. Endlich die Zubereitung der Flintensteine. Als Probe von des Verf. Schreibart und Einfleidung der vorgetragenen Materien, wollen wir einen der kleinsten Artikel ausheben; z. B. S. 249 fg.

„Fayance hat seinen (ihren) Namen von der Stadt Faenza in Italien, wo es (sie) zuerst gemacht wurde.“ (Nicht doch! so schreiben alle Compileren die Eagen Andre nach, ohne sich um den wahren historischen Ursprung zu bekümmern. Man veral. Beckmann's Anl. zur Technol. 4te Ausg. S. 334 — 337; Gött. 1796, 8; alsdann wird die Behauptung Voltaires, welcher die Fayance zuerst in Italien gemacht wissen will, von selbst verschwinden.) „Man nenne





chen Zimmerluft. Diese ist mit einem besondern Titelblatt versehen.

c) Praktische Abhandlung von dem Bau der Oelmühlen, sowohl der bekannten, als ganz neuen. Mit 7 (auf dem Titel genannten) Kupfert.; die aber so wenig in diesem, als in dem Exemplare von Nr. 3. anzutreffen sind. S. 60. u. 64. finden sich zwey Tabellen angehängt, welche, wie alle Schriften des Verf., von der praktischen Gewandtheit des letztern zeugen.

Nr. 3. ist die nämliche Abhandlung von Nr. 2. lit. c.

Et.

Anweisung zum kunstmäßigen Brauen des Weisbieres (:) von Johann Christoph Jordan, Polizeiverwalt. Senator &c. Mit zwey Kupfertaf. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn. 1799. VIII. u. 232 S. 8. 16 gr.

Die Kunst, Weißbier oder Broyhan zu brauen, ist zwar oft berührt, oft beschrieben; aber nicht immer in einer systematischen, theoretisch-praktischen Ordnung dargestellt worden. Simon, Hartwig, Heun, Kränitz, Crunwel, und so viele andre genannte und ungenannte Schriftsteller haben diesen Theil der Technologie; aber meistens in einer Verschiedenheit vorgetragen, die man schwer aufzubrengen zu bringen weiß, wer von allen die beste Methode hat. Rec., der vor mehrern Jahren Gelegenheit hatte, verschiedene Arten der Broyhane, und ihre Zurichtung zu untersuchen, fand darin eine abweichende Verschiedenheit, die selten, nicht einmal mit den eben genannten Schriftstellern übereinstimmte. Die meisten Gattungen erhielten in der Haupt-Substanz, mehr Malzen, als Gerstenmalz, gar keinen, oder doch nur wenig Hopfen; folglich bekam das Bier einen süßlichen Geschmack, welches von dem Lustmalz, oder einem sehr gelinde gedörrten Malze herrühret, wenn dessen Würze mit dem alten salzigen Hopfen nicht stark gekocht wird. Hrn. J. Mannier hat in vielen Stücken Ähnlichkeit in der Behandlungsart, wie Rec. es im Hannöverschen gesehen hat; überdem kommen in dieser Anweisung des Verf. die in 14.

Abtheil

Abtheilungen zerfällt, Vortheile vor, welche man nicht oft in Büchern antrifft, die vom Bierbrauen handeln. Es würde auf unnütze Weitläufigkeiten führen, wenn man den Werth des Buchs, aus einzelnen Stellen beurtheilen, und eine Schrift, wie die gegenwärtige, in ihren einzelnen Theilen und Abschnitten hier anführen, zergliedern, und kritisch beleuchten wollte. Dem Schriften, wie diese nützen, der kaufe die Anweisung des Hrn. J. Wir sind überzeugt, daß keiner, der von ihr Gebrauch machen kann, sie unfriedigt aus der Hand legen wird. Auch die beyden deutschen Kupfer haben, wie die ausführliche Beschreibung derselben, S. 218 — 232. unsern Beyfall: so daß wir in jedem Betrachte dieß Büchlein, seines stiftenden Nutzens wegen, empfehlen können.

J.

Ueber das westphälische Grobbrod, genannt Pumpernickel. Von Joh. Christ. Friedr. Bährens, Doct. der Phil., Pred. und Rector zu Schwerte, &c. Dortmund und Leipzig, bey H. Blothe und Comp. 1798. 31 S. 8 2 fl.

Hr. Doct. B., der sich durch einzelne Aufsätze im Westph. Magazin und durch andre eigene Schriften im mathematischen und ökonomischen Fache rühmlichst bekannt gemacht hat, schildert den Deutschen, besonders den Westphällingern, in der gegenwärtigen kleinen Schrift den Nutzen des so genannten Pumpernickels, als ein kraftbringendes Grobbrod, woben ihre Vorfahren gesund und stark erhalten wurden, und das noch jetzt den Totalbegriff aller Nahrung enthalte, ungeachtet seine Wirkungen bey dem Genuße vieler andern Fleischspeisen &c., des Kaffee, Thee, Chocolate, u. d. gl. merklich geschwächt würden. Das hat seine Richtigkeit; und Rec. sah in den Gegenden von Hamm, wo der Pumpernickel mit am besten zubereitet wird, so wie in mehr andern Gegenden der Grafschaft Mark, davon oft die überzeugendsten Spuren. Hr. B. zeigt daher mit vieler Einsicht den Vortheil des Grobbrodes, dessen Namen (Pumpernickel vom Französ. bon pour Nickel), Bestandtheile und Zubereitung S. 10 ff. beschreibt.

schrieben wird. (Der Verf. scheint die Abhandl. von diesem Brodte nicht zu kennen, die Friedr. Hoffmann im vorigen Jahrhundert unter dem Titel: *Propempt. de pane grossiori Westphalorum vulgo Bonpournickel* im August 1695 herausgegeben hat, und die mit weniger Veränderung in seinen *Observ. Phys. Chem. Lib. II. Observat. 22. p. 211 seq.* wieder abgedruckt worden. Vom Namensursprunge dieses Brodtes, welcher der gewöhnl. Ableitung widerspricht, hat der verstorbene Götz in Osnabrück ein eigenes Programm geschrieben.) Was S. 16 sq. vom Brodte der Alten vor- kommt, hat schon Hoffmann und Waser. *de antiq. mens. lib. II. c. 7. §. 14 seq. pag. 95 seq.* gewiesen; veral. Götz *de pistrinis veter. c. 5. §. 32. p. 336.* — und *Pitisci lex. ant. Rom. Tom. II. p. 366 — 369.* — Mehrere Nachrichten über die Geschichte der Erfindung des Brodtes, liefert Hr. Host. Beckmann (*s. Gesch. der Erfind. 2r. Bd. S. 47 — 52.*) Zur Zeit des Plinii machten die Römer allerley Brodt; *s. Hist. nat. lib. XVIII. sect. 24 — 28. ed. Hard.* — S. 25 bis zu Ende, werden die physischen Wirkungen des westphäl. Brodtes im Genuße desselben hinlänglich gezeigt: demungeachtet kann sich der Nichtwestphälinger schwerlich an dasselbe zum Nahrungsmittel gewöhnen; es ist und bleibt also dieß Brodt bloß eine Speise derer, die von Jugend auf daran gewöhnt werden. Der Sachse wird sein gebeuteltes Brodt nicht leicht mit dem Pumpernickel vertauschen.

Et.



# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünffzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 11. 1800.

---

## Katholische Gottesgelahrtheit.

Übungen des Geistes zur Gründung und Förderung  
eines heiligen Sinnes und Lebens. Mit Geneh-  
migung des bischöflich - wormsischen Vikariats.  
Mannheim, in der Buchhandlung des katholischen  
Bürgerpfarrs, und in München in Commission  
bey Lentner. 1799. 36 Bogen. 8. 1 M.

Dieses Erbauungsbuch verdient die Aufmerksamkeit jedes  
die Zeitumstände beherzigenden Lesers, weil es nicht sowohl  
die eigne Arbeit des Verfassers (er soll der berühmte Johann  
Michael Sailer seyn) als vielmehr eine freye Bearbeitung  
der geistlichen Exercitien des heiligen Ignatius ist. Der  
Verf. giebt uns hierüber selbst folgende Auskunft. „Uebrigens,  
sagt er in der Einleitung, übergeb ich dir auch diese  
Arbeit, und vorzüglich diese, nicht ohne Hoffnung, daß sie  
an dir und vielen Menschen ihre stehende Kraft beweisen werde;  
denn ich bin nicht sowohl meinem Kopfe, als dem vortreff-  
lichen Leitsfaden nachgegangen, den uns die Exercitia spiri-  
tualia S. Ignatii, Antwerpiae 1635. hinterlassen, und an  
dem sich viele, viele Menschen, und unter diesen selbst Ka-  
verius, der nachmals so viel Großes im Reiche Gottes ge-  
stiftet hat, aus dem Labyrinth des Verderbens herausge-  
rissen haben.“ — Die äußere Einrichtung dieses Erbau-  
ungsbuches ist folgende: Es ist in zwey Zeiträume abge-  
theilt, wovon jeder derselben vier Tage enthält. Der erste  
N. N. D. B. L. B. 2. St. VI. 8. 2. 3. Zeits.

Zeitraum behandelt als Einleitung folgende Gegenstände: der Vorbereitungsabend; die bessere Weise zu beten; die bessere Weise zu betrachten; Gewissenserforschung; Weise zu lesen; Selbstverläugnung. Der erste Tag handelt: von der Bestimmung des Menschen; von der Bestimmung der übrigen Dinge; von dem Gebrauche, den der Mensch von den übrigen Dingen machen soll. Der zweyte Tag: die Sünde nach ihrem Wesen; die Sünde nach der Geschichte; die Sünde im innern Menschen. Der dritte Tag: von der Verwüstung, die die Sünde in uns anrichtet; der Tod als eine fernere Folge der Sünde; die Folgen der Sünde im Lande der Vergeltung; ein Blick rückwärts und vorwärts. Viertes Tag: Einleitung zur Buße. — Uebungen in Erforschung des Gewissens; Unterricht von der Buße selbst; von der Nothwendigkeit der Buße; von den Erbarungen, die zur Buße locken; das Bild der christlichen Gerechtigkeit; Schluß des ersten Zeitraums. — Der zweyte Zeitraum enthält als Einleitung: Inhalt und Zweck desselben: die Geschichte Jesu ein Muster des Wahren und Guten. Fünfter Tag: die Geschichte Jesu von seiner Empfängniß bis zum Anfange seines öffentlichen Lehrens; das Reich Christi — eine einweisende Betrachtung. (Dieser Betrachtung hat der Verf. folgende Bemerkung beigefügt: „Diesen großen, wahrhaft evangelischen Gegenstand, hat der neue Streiter Christi, Ignatius, bald nach seiner Bekehrung in die Bilder seines vorigen Standes eingekleidet. Allein, ohne auf die, übrigens sehr schickliche Einkleidung zu sehen, die Sache selbst ist mehr als Einkleidung, ist groß und voll tiefen Sinnes.) Unterricht von den Stufen der Nachfolge Christi; von der Empfängniß und Geburt Jesu; das Merkwürdige von der Geburt Jesu bis zum Anfange seines öffentlichen Lebens. Sechster Tag: die Lehre Jesu von Gott, dem Vater der Menschen; die Lehre Jesu von sich, dem Heile der Menschen; die Lehre Jesu von dem heiligen Geiste, dem Tröster der Menschen. Siebenter Tag: die Thaten Jesu; die Wunder Jesu; die Leiden Jesu. Achter Tag: die Auferstehung, das neue Leben auf Erden, und die Auffarth Jesu; Jesus zur Rechten des Vaters; Summa Summarum, oder laßt uns den lieben, der uns zuvor gerübet hat; Hymnus des heil. Bernhards; Wahl und That. „Jeder dieser Betrachtungen sind einige freye Reime anhängt, die den Inhalt der Betrachtung dem Gedächtnisse

wie



wiederholen, und dem Herzen noch tiefer einprägen sollen, und dazu eigens gemacht sind; darnach einige Stellen aus der Schrift, und aus der Nachfolgung Christi. Mit unter sind nicht unwichtige Belehrungen als Lesestücke, die zu Betrachtungen vorbereiten sollen, eingeschaltet. Am Ende des Buchs kommen neben andern Beylagen besondere Anleitungen für Seelsorger vor, die den neuen Jüngling auf der Bahn des bessern Lebens zu leiten übernommen haben.“ — Der Verf. empfiehlt es nämlich jeden, der sich nach Anleitung dieses Buchs befehren will, sehr angelegentlich, einen frommen, weisen, bewährten Herzens- und Gewissensfreund auszusuchen, unter dessen Aufsicht und Leitung man diese Uebungen vornehmen soll. Denn, setzt er hinzu, Gottesfurcht ist für dich noch ein fremdes Land; suche dir also einen Wegweiser, Begleiter und Führer aus, der deiner Unerfahrenheit auf einer, und deinem ehrlichen Eifer auf der andern Seite zu Hülfe zu kommen wisse. — Die Beylagen sind folgende: Erinnerungen an Gewissensfreunde; Beruhigung ängstiger, guter Gemüthe; an Ordensleute, als Lehr dieses Buchs; Augustinus an meine Zeitgenossen; Denksprüche des heiligen Ignatius; Grundsätze des heil. Franz von Sales. — Den Denksprüchen des heiligen Ignatius hat der Verf. die Anmerkung vorgesetzt: „Wer den Werth seiner (d. i. des heiligen Ignatius) Geistesübungen (die in diesem Buche vorkommen) noch nicht genug zu schätzen weiß, der lerne den Werth des Mannes aus seinen Grundsätzen kennen.“ — Um auch von unsrer Seite etwas beizutragen, daß unsre Leser den Werth des heiligen Ignatius nicht nur, sondern auch des Hrn. Johann Michael Sailer kennen lernen mögen, wollen wir ihnen einiges aus diesem Erbauungsbuch mittheilen. S. 20.: „Die drey Gebetsweisen für ungeübte, die der Verf. der geistlichen Uebungen seinen Jünglingen vorzeichnete, sind bekannt. Eine besteht darin, daß ich z. B. die zehn Gebote Gottes zum Inhalt meines Nachdenkens mache, die Gebote eines nach dem andern mit passenden Betrachtungen durchgehe, bey jedem einzelnen Gebote eine kurze Weile stille halte, die Forderungen desselben und meine Fehlritte erwäge, mich deshalb vor Gott anklage, ihm genaue Beobachtung meiner Pflichten gelobe, und seine Gnade dazu anflehe. Wenn ich mit den zehn Geboten zu Ende bin: so kann ich ein andermal die nämliche Uebung mit den sieben Todsünden, oder mit

den Kräften der Seele, oder mit den fünf Sinnen des Leibes, die ich zur Uebertretung der göttlichen Gebote mißbraucht habe, vornehmen. Es fällt von selbst in die Augen, daß diese Gebetsweise denen, die sich noch nicht aus dem Groben herausgearbeitet haben, nützlich seyn müsse; indem sie dadurch ihr Verderben inne, und zur Bekämpfung des Bösen angehalten werden. Denn was kann dem Sünder in den Tagen seiner Erweckung zur Buße nützlicher seyn, als in dem Spiegel der zehn Gebote seine Sünden, und in seinen Sünden alle Zerrüttungen der Leibes- und Seelenkräfte, die sie angerichtet haben, helle anzuschauen? — Eine andre Weise des Gebets besteht darin, daß ich von dem Gebete des Herrn jedesmal nur eine Bitte, oder wenn ein oder zwei Worte schon einen vollen Sinn darbieten, wie z. B. Vater, unser Vater, nur dieß eine, oder die zwei Worte betrachte, und mit Nachforschung, Empfindung, Herzensergießung, Anwendung auf mich, so lange verweile, als ich etwas dabey zu denken, zu empfinden, auf mich anzuwenden weiß. Ein andermal fahre ich dann auf die nämliche Weise mit einer andern Bitte fort. Offenbar setzt diese Uebung schon mehr Nachdenken und Vorübung im Gebete voraus, als die erste. — Eine dritte Gebetsweise besteht darin, daß ich das Gebet des Herrn, oder ein andres zwar wörtlich durchgehe; aber bey jedem Worte mit meinen Betrachtungen nicht länger verweile, als z. B. ein Odemzug währet, und dann zu einem andern Worte fortschreite. Es wird die Aufmerksamkeit bey Ungeübten leichter erhalten, wenn sie von einem Worte sobald zum andern übergehen, als wenn sie länger bey einem Gegenstande verweilen. Es scheint der fromme Mann sey im Wunsche, den Zerstreuungen der Ungeübten vorzubeugen, auf diese Weise zu beten, verfallen. Diese dritte Weise zu beten unterscheidet von der zweyten nur dadurch, daß diese, um ein Bild von den Reisenden zu nehmen, auf dem Wege mit dem Wagen stille halten lassen, um die neuen Gegenden nach Herzenslust zu betrachten, jene die vorkommenden Gegenstände nur im Vorbeyfahren anschauen. Daß es aber bey dem Gebete auf das Lang oder Kurze schon gar nicht ankomme, und daß die unvollkommene Gebetsweise nur so lange statt haben dürfe, bis wir einer vollkommnern fähig werden, wie auch, daß die dritte Gebetsweise nur für Anfänger, und zur Festhaltung der Aufmerksamkeit rätzlich sey, versteht sich von sich selbst. Auch wird





Augsburg, bey Doll. 1799. 28 Bogen in 8.  
16 gr.

2. Die Ehre der heiligen Messe, oder der richtige Begriff von beständigen Opfer des neuen Testaments. Für Christen, welche dem Andenkensopfer des Todes Jesu mit Verstande und Nutzen bewohnen wollen. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Krantzfelder. 1799. 19 Bog. 8. 12 gr.
3. Gründlich religiöse, und mit der Geistlichkeit gemeinschaftliche Andachtsübungen am heiligen Fronleichnamssesse, sowohl unter dem Hochamte, als auch unter und nach der Prozession. Zum Gebrauch des Stadt- und Landvolks, verfaßt von P. Dionys Streithofer, Cisterzienser Ord. Professor, und Kapitulär im Reichsstifte Kaisersheim, d. j. Pfarrvicar in Leisheim. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Krantzfelder. 1798. 5 Bog. 8. 2 gr.

Nr. 1. Der Verf. meint es herzlich gut mit seinen Pfarrkindern, denen er dieses Andachtsbuch widmet. Er weiß sich auch für sie verständlich auszudrücken, und dringet dabey mit Ernst auf ein thätiges Christenthum. Auch mag gerade so viel Licht in diesen Betrachtungen seyn, als die Augen derjenigen, für die sie bestimmt sind, vertragen können.

Nr. 2. Diese Schrift ist eigentlich der zweyte Theil der Ehre des Tisches des Herrn (wir haben davon bereits eine Anzeige geliefert) welche zusammen den Glauben der katholischen Kirche vom heiligsten Abendmahl enthalten; die erste Schrift beschreibt das heilige Abendmahl als Sakrament; diese aber schildert das heilige Abendmahl als Opfer.

Man

Man kann, sagt der Verf., mit Gewißheit sagen, daß die ganze Religion eines Christen in der Lehre vom heil. Abendmal enthalten sey; als Opfer enthält es den ganzen Glauben, welcher der Glaube an den hohen Werth des Todes Jesu ist; als Sakrament enthält es alle Gebote, welche in dem einzigen Gebot der Liebe, das Jesus zum charakteristischen Zeichen eines Christen machte, enthalten sind. Der reine Christengeist liegt in dieser Lehre; es ist von Jesu nicht anders zu erwarten, als daß er im Hause seiner Kinder eine Anstalt werde getroffen haben, welche die ganze Sache erschöpft. Wer im Opfer des Todes Jesu seinen Glauben — und am Tische des Herrn seine Liebe erweckt, der ist ein Christ nach dem Herzen Jesu, und wird selig seyn. — Hier erfahren wir auch S. 47. und 48., daß die Apostel schon die heilige Messe gefeyert haben, wie aus Apostelgeschichte XIII, 2. zu ersehen seyn soll.

Nr. 3. Schon der Titel zeigt die gute Absicht dieser Schrift. Wir hatten es für Fortschritte zum Bessern, wenn dem katholischen Volke Bücher in die Hände gegeben werden, aus welchen sie den Ursprung, die Absicht und den Sinn ihrer religiösen Ceremonien kennen lernen.

De.

## Rechtsgelahrtheit.

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Göttingen, im Verlage bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1799. 360 S. gr. 4. 2 Rl.

Herr D. Hoppenstedt, welcher sich in der Vorrede als den Herausgeber dieser Rechtsfälle nennt, hat sich durch die übernommene Besorgung derselben ein schätzbares Verdienst gemacht; und jeder, der solche Sammlungen zu schätzen weiß, wird die fernere Fortdauer derselben wünschen. Dieser Anfang enthält 48 Fälle, meist aus dem bürgerlichen Privat-Rechten; und Lehenrechte, welche alle auserlesen sind; von

welchen wir aber nur einige der wichtigern ausheben wollen. Gleich der erste Fall erläutert sehr schön die Lehre von Lebensanwartschaften, zeigt die Kraft und Gültigkeit einer unbedingt erteilten Lebensanwartschaft, und daß sie auch auf dem Erben desjenigen, welchem sie erteilt worden, übergehe. Eben so richtig und gut ausgeführt ist der zweite Fall: der Lebensbesitzer A. hatte mit Bewilligung des Lehenhofs bey seinem Gut, so viel dessen Mann-Lehen ist, einen andern in die Mitlehenchaft aufgenommen, und der letztere versprochen, daß auf den Fall, wenn nach Abgang des männlichen Stammes des A ihm das Lehen gedeihen sollte, er oder die Eelnigen schuldig seyn wollten, den Panderben des ersten 50000 fl. zu bezahlen; da nach einem Zeitraum von 65 Jahren dieser Fall vorstand, waren von des A Tochter 3 Entelinnen, und von des A Sohn eine Entelinn vorhanden, und entstand also die Frage: wem auf diesen Fall die 50000 fl. zu bezahlen seyen? und sehr richtig wird entschieden, daß diese 50000 fl. den sämtlichen Entelinnen nach den Stämmen gebühren. Die 3te Entscheidung enthält den seltenen Fall eines Testaments, in welchem die Erbseinkung und ein Vermächtniß ungültig erklärt werden, weil der eingesetzte Erbe, dessen Tochter zugleich etwas vermacht war, das Testament geschrieben hatte, und die specielle Unterschrift der Testatorinn fehlte. Im 4ten Fall wird einer Frau der von ihrem Mann veräußerte Dotalsfundus, welchen sie vindicirt, zugesprochen; in dem 5ten wird die Lehre von Bestimmung des den Töchtern aus dem Lehen gebührenden Heyrathguts sehr gut erläutert. In dem 6ten Fall wollten in einer Kirche, in welcher von unendlichen Zeiten die simultanische Religioneübung hergebracht war, die Katholicken eine ihnen vermachte Orgel ohne Einwilligung der Protestanten einsetzen lassen; mit Recht aber wird entschieden, daß solches nicht geschehen könne, und die Protestanten, welche um sich im Besiß ihres Rechts zu schützen, verschiedene Theile dieser Orgel hinweggenommen, damit kein Spolium begangen haben. Der 7te Fall betrifft die Gültigkeit der von der Großmutter ihrer Entelinn bey Lebzeiten des Vaters bestellten Pfleger, der 8te die Begründung des Gerichtsstandes durch die *continentiam causarum*. Nr. 9 enthält einen artigen Fall von der Pflegschaft eines Schwachsinnigen, und Nr. 10 einen wichtigen weitläufigen Fall von der Theilung einer Erbschaft, wo besonders die Lehre von Berechnung des mütterlichen Pflichttheils in Beziehung auf



Vermächtnisse, Schulden, Heergeräthe, Gerade, ferner auf eine der Braut in der Eheberedung gemachte Schenkung und die Morgengabe, auch andere der Frau während der Ehe gemachte Schenkungen, und nun erworbene Lehengüter sehr gut erläutert wird. Die 12te Entscheidung enthält einen interessanten Fall, in welchem ein reicher Mann sein Vorhaben, in der Kirche eine neue Orgel bauen zu lassen, auf mancherley Art geäußert hatte, und nun die Frage darüber entsteht, ob aus jenen Äußerungen die Erben verbunden seien; die 13te den Fall, wo Unterthanen des Staats B. in der Kirche des Staats A. eingepfarrt sind, in diesem neuen Gesetz wegen verbotener Grade der Ehe, der Entscheidungen und Einstellungen der Feiertage gemacht werden, und nun mancherley Collisionen der Gesetze entstehen, welche hler vortreflich erörtert und entschieden sind. Nr. 15 entscheidet einen schweren Fall einer Substitution, unrichtig heißt es dabey in dem them. gen. I. coheredes *se/se* invicem substituti sunt. Nachher 16 können Enkel zwar den Pflichtheil und den Trebellanischen Viertel von der abtretenden Erbschaft abziehen; müssen aber in den letztern die bezogene Früchte einrechnen. Nr. 17 betrifft eine wichtige Revocatorienklage wegen der von Cimpfischen Leben in S. von Ellipt wider Hrn. Grafen von Wolf-Metterich, und enthält eine vortrefliche Ausführung dieser Rechtslehre. Nr. 18 die Klage aus der L. Fin. C. de fidei commiss. wird mit Recht für gegründet geachtet, weil der Eibe in seinem Testament den ihm vom Erblasser gegebenen Befehl zur Abtretung der Erbschaft unbekannt hatte. In den 19ten Fall wird sehr gut erläutert, wie der Pächter nach geendigten Pachtjahren das überkommene Inventarium nach dem Vertrag in quali et quanto zurückzuliefern schuldig seye. Da die Kaufmannschaft zu Budissin im Namen der Landstände einem feindlichen General im siebenjährigen Krieg 20000 Thlr. bezahlen mußte, so wird von 21 untersucht, welche Klage der erstern gegen letztern zustehe, und die actio neg. tiorum gestorum contraria angegeben. In Nr. 22 wird den aus einer putativen Ehe erzeugten Kindern ihr Erbrecht an den väterlichen Großvater zuerkannt, unerachtet der Vater bey sein 2woten Heyrath wußte, daß seine erste Frau noch bey Leben sey. Nach Nr. 23 ist eine Jüdische Ehefrau, deren Mann zur christlichen Religion übergegangen ist, berechtigt, von ihm den Scheidebrief zu verlangen, und ihr Einbringen zurückzufordern; der Ehemann aber die in der Ehesif-

tung ausgemachten, und ad lucra dotalia gehörige Vortheile und Gehältnisse ihr zu prästiren nicht verbunden; der Mutter aber wird das vorzügliche Recht der Erziehung des Kindes, bis es zu den Entscheidungsjahren gekommen ist, zugesprochen. Nach Nr. 24 wird die letzte Willensverordnung eines Geistlichen aus dem Stifte Hildesheim nach dortiger Observanz für gültig erklärt; obgleich ganz keine Feyerlichkeit beobachtet worden, und selbst das Datum und die Unterschrift des Testirers fehlt. Die Frage: ob ein protestantischer Decapitular wegen über ihn ausgebrochenen Concurfes seiner geistlichen Würde zu entsetzen sey? wird in Nr. 25 verneinend entschieden, in so fern er nicht vorsätzlicher, auf den Betrug der Gläubiger gerichteten Handlungen sich schuldig gemacht; und bis hierüber entschieden ist, kann er von den capitularischen Zusammenkünften ausgeschlossen, und die Canonicateinkünfte aufbewahrt und sequestrirt werden. Wegen unversöhnlicher Erbitterung der Eheleute wird auf ihr Ansuchen Nr. 27 die völlige Trennung der Ehe unter eintretender landesherrlicher oberstbischöflicher Bewilligung und Dispensation zugelassen. Die 29ste Entscheidung enthält einen verwickelten Fall vom Widerruf eines von Eheleuten gemeinschaftlich errichteten Testaments nach Absterben des einen Ehegatten. Der Vertrag einer geistlichen Reichsfürstin mit ihren künftigen Nachfolgern, kraft dessen diese alle von jener ertheilte Anwartschaften zu halten sich verbindet, wird Nr. 30 als unverbindlich erklärt. Die 31ste Entscheidung enthält den Fall einer in einem privilegierten väterlichen Testament geschehenen Enterbung aus guten Absichten; in der 32sten wird aus einem bedungenen Verkaufsrecht die Klage wider einen Dritten, weil er in dolo war, gegeben. Nr. 33 enthält den Fall eines Vermächtnisses von Einkünften, dessen Unterschied von einem Vermächtniß der Nutznießung gut gezeigt wird. In Nr. 37 wird ein wichtiger Streit über eine Gerichtsbarkeitslehne zwischen den Grafen von Bentheim, und dem Bischof von Münster erörtert, und erwiesen, daß dem Vasallen die ausschließliche volle Gerichtsbarkeit, auch ohne Concurrenz des Lehenherrn zustehe; die vorhabende Klage aber am zweckmäßigsten bey der Lehenscurie zu Münster, oder vor einem niederzusetzenden Mannengericht angebracht werde. Der interessante 38ste Fall erörtert zwei Fragen aus dem Lehenrecht; wenn in Rücksicht auf der Anwarter ein Lehen für eröffnet anzunehmen seye? was hier seine besondere Schwierig-



rigkeiten hatte, da der Heimfall an den Lehensherrn theils von einem vorgeblichen Agnaten, theils von Cognaten unter dem Vorwand eines Kuntellebens bestritten worden war; und ob und von welcher Zeit an die Expectirten an den, während des über die Lehengüter vorgewalteten Rechtsstreits, ad depositum genommenen Aufkünften dieser Lehengüter gegründete Forderungen machen können? welche hier mit Recht verneinend entschieden wird. Sehr richtig werden Nr. 39 die von einem Bruder dem andern für alleinige Ueberlassung des Lehens versprochene 20000 Thlr. in Rücksicht anderer Agnaten für eine Lehensschuld nicht gehalten (aber an die Allodialerben des ersten hätte sie wohl gefordert werden können.) Nr. 41. Obgleich nach dem Lehensbrief auf jeden Belehnungsfall eine Lehenwaare zu entrichten ist: so wird sie doch, wenn dergleichen Fälle in einem Jahre mehrere vorkommen, nur einmal entrichtet. Sehr richtig kann nach Nr. 42 der Vasall, wenn ihm gleich das Recht ertheilt ist, unter seinen Lebensfolgern eine behüfige Disposition zu machen, die Rechte der Mitbelehnzten nicht aufheben. Auch in dem an weibliche Nachkommen vererbten Weiberlehen haben nach Nr. 43 die männlichen Nachkommen den Vorzug vor den weiblichen. Die 45te Entscheidung entwickelt sehr gut einen Fall, in welchem der Gläubiger die Verschreibung des Hauptschuldners einem andern, und wieder die Verschreibung der Mutter, welche für ihm ausgesprochen, einem andern abgetreten hatte. Der 46ste Fall von der Schuldigkeit eines freyen Hofbesizers, zum Bau und zur Vesserung der Kirchengebäude beizutragen, erläutert besonders sehr gut die Rechtslehre von der Verjährung der Freyheit in solchen Fällen. Nach der 47sten Entscheidung kann der Vater nach Absterben seiner verheyratheten Tochter die dotem profectitiam nicht zurückfordern; vielmehr ist diese, unbeschadet des väterlichen Pflichttheils darüber in der Ehberedung zu versügen berechtigt. Endlich der letzte Fall bestätigt den heutigen Gebrauch des Anastasischen Gesetzes.

Emb.

Skizze einer neuen Theorie der Klagen und deren Bestreitungen. Rostock, bey Stiller. 1799. 112 S. 8. 8 R.

Dr

Der Verf., welcher sich in der Vorrede Fr. W. G. unterschreibt, holt zwar ein wenig weit aus, und viele Leser möchten wenigstens die ersten Seiten dieser Schrift, wo vom Etwas überhaupt und vom Etwas in specie, vom Nichts, vom Andern überhaupt, und vom Andern insbesondere die Rede ist, nicht sehr anziehend, noch weniger alles dieses im Eingang zu der Theorie von Klagen und deren Bestreitungen, gerade nöthig finden. Der Recensent wünscht und bittet aber doch, daß man sich dadurch nicht abschrecken lasse, das Ganze mit Aufmerksamkeit zu lesen. Man wird sich bald, wie er, mit dem Verfasser ausöhnen, und in der Folge durch den Genuß einer überaus lehrreichen Darstellung für die Geduld belohnt finden, die es im Anfang kostete, mit dem Ideen- gang des Verfassers gleichen Schritt zu halten. Man weiß, daß über Klagen, verneinende Einlassung, und Einreden noch in unserm Rechtssysteme Manches zu berichtigen, und daß besonders die rechtliche Bestimmung des Beweises, sowohl in Ansehung des Objects, als des Subjects, vielen Schwierigkeiten unterworfen sey. Nach der Ueberzeugung des Recensenten hat der Verfasser über alles dieses ungemein viel Licht verbreitet, und sich einen gerechten Anspruch auf den Dank des Publicums für die Mittheilung der Resultate seiner angestellten Prüfung erworben. „Ich wagte mich, heißt es in der Vorrede, aus dem bisher ausgeführten System heraus, untersuchte die darin enthaltenen Begriffe an sich selbst, und fand, daß die Lehre von den Klagen, der verneinenden Einlassung, und den Einreden, von der der Schlußbehauptungen und deren Bestreitungen; die Lehre dieser aber von der der Behauptungen abhänge, wiederum aber von dieser allerede die Lehre von dem Inhalt der Behauptungen und deren Bestreitungen, oder die Lehre vom Etwas und vom Andern erörtert werden müsse. Ich fange daher hiemit an, und schmeichle mir, daß denkende Rechtsgelehrte diesen Versuch mit einigem Beyfall beehren werden, selbe er gleich den bloß praktischen Juristen eine Thorheit, den bloß theoretischen Juristen aber ein Vergerniß seyn.“ Der Recensent glaubt, daß einige Hauptpunkte genügen werden, unsern Lesern diese kleine Schrift, als einen sehr bedeutenden Beitrag zu einer der wichtigsten Rechtslehren, zu empfehlen. Die rechtliche Wirkung dessen, was eine Partie für sich anführt, beruht vor allen Dingen auf Wahrheit und Richtigkeit in facto, mithin allemal darauf, daß



daß nicht allein a) Subject und Prädicat der Behauptung die rechten seyn müssen, sondern auch b) daß der Behauptende nicht mehr, als was der Wahrheit gemäß ist, angeführt; dagegen aber auch c) die Sache vollständig angeben, und nichts, wovon die rechtliche Wirkung seiner Behauptungen abhängt, ausgelassen habe. Das heißt in der Sprache des Verfassers: bey einer jeden Behauptung kommt es zuvörderst auf das Seyn überhaupt, und dann besonders ad a) auf das Selbstseyn, ad b) auf das Ganzseyn, ad c) auf das Nurseyn des Behaupteten an. Die Bestreitung einer Behauptung ist zwiefach, und greift entweder 1) die Wahrheit des Angeführten selbst an, oder sie greift 2) die Behauptung nur in sofern an, daß wenn gleich diese wahr sey, dennoch etwas Anderes da sey, dessen Wirkung den Wirkungen des in der Behauptung Dargelegten entgegenstehe. Jenes nennt er eine Gegenbehauptung, dieses eine Schutzbehauptung. Die Gegenbehauptung ist entweder die allgemeine und unbestimmte, die sich bloß auf den Widerspruch des Behaupteten einschränkt, oder die specielle und bestimmte, die ein bestimmtes Anderes an dessen Stelle setzt, — *exceptio rei non sic, sed aliter, et quidem taliter gestae*, wovon noch *exceptio rem aliam esse gestam*, zu unterscheiden ist, welche eigentlich das Selbstseyn, dahingegen ersterz das Ganze oder das Nurseyn bestreitet. Durch die Gegenbehauptung kann nun a) das Selbstseyn bestritten werden, z. B. ich leugne, daß der mit dir geschlossene Contract ein Kaufcontract sey, oder ich leugne Dir das Haus verkauft zu haben; b) das Ganzseyn; z. B. ich gestehe zwar, das Haus gekauft zu haben, ich gestehe auch das Kaufgeld und die übrigen Bedingungen zu; nur nicht die 100 Rthlr. Schlüsselgeld, welche der Kläger sich ausbedungen haben will; c) das Nurseyn, z. B. ich habel dir zwar dein Haus abgekauft, und auch 8000 Rthlr. Kaufgeld, nicht weniger 100 Rthlr. Schlüsselgeld versprochen; aber unser wahrer Contract ist darin reichhaltiger, als dein behaupteter, daß ich dir zugleich deine schönen Meubels, deine Bibliothek, Pferde und Wagen mit abgekauft habe. Man pflegt diese dreysache Art der Gegenbehauptungen, besonders, wenn sie etwas bestimmtes angeben, unter dem Ausdruck *exceptio* mit zu begreifen; der Verf. läßt dieß auch in sofern gelten, daß man alsdann nur nicht unter *exceptio* bloß das verstehe, was er eine Schutzbehauptung nennt, und nur im eigentlichen

den Verstande als peremptorische Einrede betrachtet wissen will. Auch die verneinende Einlassung ist eine Gegenbehauptung. Die Schutzbehauptungen enthalten eines theils eine reine Bejahung der ganzen Behauptung, andern theils aber die Darlegung eines andern Dinges, welches die Wirkung jener Behauptung ganz oder zum Theil ausschließt, z. B. ich bin zwar 100 Rthlr. schuldig; habe aber eben so viel oder 50 Rthlr. bezahlt. Die sorgfältige Beobachtung dieses Unterschiedes ist besonders wichtig, wenn es darauf ankommt, die bekannte Regel, daß der Kläger den factischen Grund seiner Forderung, und der Beklagte sein Einreden beweisen müsse, richtig anzuwenden, und deren Mißbeutung zu vermeiden. Allerdings muß der Beklagte seine Schutzbehauptung beweisen, wenn er nicht verurtheilt seyn will; aber sehr ungerecht würde es seyn, wenn man dieß eben so von allen Gegenbehauptungen, die auch unter dem Namen exceptio vorkommen, annehmen wollte. Der Kläger muß unstreitig alles beweisen, was in Facto zur Begründung seiner Klage vorausgesetzt werden muß; in sofern der Beklagte es nicht zugestanden hat, mithin das Selbstseyn, das Ganzseyn, das Nurseyn. Bey dem ersten und zweyten wird dieß auch nicht bezweifelt; aber auch das dritte ist eben so gewiß. Denn ich lege einen Gegenstand eben so wenig richtig dar, wenn ich etwas noch zu ihm gehöriges ihm nicht belege, als wenn ich etwas nicht zu ihm gehöriges ihm doch zuerigne. Dagegen aber hat der Kläger wiederum schlechthin nichts weiter als jenes zu beweisen; auf das von seinen Gegner bestimmt oder unbestimmt behauptete Andersseyn hat er weiter nicht nöthig sich einzulassen. Hat er seiner Seits bewiesen, daß er nur das Haus verkauft habe: so ist dadurch die bestimmte Gegenbehauptung, daß die Bibliothek oder die Meubles mit im Kauf begriffen wären, indirecte widerlegt. Hier von wird nun im Ganzen eine glückliche Anwendung auf den bekannten Rechtsstreit über die confessio qualificata gemacht. Diese ist in der That nichts anders, als eine bestimmte Gegenbehauptung gegen das Nurseyn, und muß daher auch nach den angeführten Grundsätzen behandelt werden. Die Regel, welche einige Rechtslehrer hier annehmen: in confessione qualificata id quod reus confessus est, ab actore acceptari, limitatio autem repudiari potest, ist in sofern ganz Recht, daß der Kläger allerdings das Eingeständene nicht weiter beweisen darf. Falsch aber ist es, daß



daß der Kläger nun gar nichts weiter darzuthun habe, und so wie er in Ansehung des Selbstseyns, ingleichen des Ganzseyns durch das Geständniß vom Beweise frey ist, er dieß aber so auch in Ansehung des Nurfeyns behaupten dürfe. Denn dieser dritte gleich wesentliche Punkt ist ja vom Beklagten nicht zugestanden, vielmehr geleugnet worden, wobei uns nur die bejahende Form, worin gewöhnlich diese Gegenbehauptung vorgebracht wird, nicht irre machen darf. Wenn der Beklagte vorhält, daß bey dem Handel gewisse Bedingnisaen verabredet wären, die der Kläger in seinem Vertrage ausgelassen hätte: so leugnet er ja unstreitig den unbedingten Handel, woraus geklagt worden ist, wenn er gleich gesteht, daß im übrigen alles Angeführte mit verabredet sey. Diesen unbedingten Handel muß also der Kläger beweisen; aber auch mehr nicht, wie vorhin erwähnt worden ist. Eine andere Regel, die besonders auch von Grassen in der bekannten Dissertation vertheidigt: *confessio qualificata in totum vel acceptari vel repudiari debet*, ist ganz unrichtig, da die erste es nur zum Theil war. Allerdings kann der Kläger das Geständniß, so weit es vorhanden ist, acceptiren, das geleugnete Nurfeyn hingegen muß er beweisen. Wie läßt sich aber behaupten, daß, weil er hier die Gegenbehauptung des Beklagten nicht als wahr anerkennt, er darum auch in Ansehung des Selbstseyns, und des Ganzseyns sich nicht weiter auf das Geständniß des Beklagten berufen darf, oder, wenn er dieß Geständniß acceptirt, daß er dann auch das Uebrige, nach Beklagens Angabe noch mit dazu gehörige, gleichfalls annehmen müsse. Das bisher Gesagte gilt aber nur von eigentlichen Gegenbehauptungen, in sofern sie die Thatfachen, worauf der Kläger sich gründet, in der vorgebrachten Weise bestreiten, und, was zu diesem *facto* eigentlich gehört, ergänzen. Ganz anders verhält es sich mit den Schutzbehauptungen, wenn der Beklagte den factischen Theil der Klage überhaupt, mithin das Selbstseyn, das Ganzseyn, und auch das Nurfeyn zugesteht; aber nun andere *facta* anführt, die jenen Vorgang ganz oder zum Theil unwirksam machen sollen. Diese eigentlich veremtorischen Einreden muß der Beklagte natürlich beweisen; z. B. daß die Schuld bereits bezahlt sey &c. Doch dürften auch die Grundsätze des Verfassers nicht alle Gegenbehauptungen anzureißen, und daher wohl noch eine nähere Bestimmung der Sache übrig lassen. Z. B. wenn der Beklagte den ganzen

Handel zwar eingesteht; jedoch dabey vorschützt, daß er dolo, vi, metu, dazu veranlaßt sey: so ist dieß doch auch confessio qualificata, und nach des Verfassers Ausdruck eine Bestreitung des Murschens; wie soll es aber hier mit dem Beweise gehalten werden? Der Verfasser sagt weiterhin von diesen Einreden, daß ob sie gleich integrale Theile des eingef. gten facti selbst betreffen, dennoch der Beklagte sie beweisen müsse, weil deren Gegenwart gesetzlich nicht vermuthet würde. Der Recensent vermißt aber eine nähere Erklärung des Verfassers, warum sich nicht eben dieß auch von jeder andern confessio qualificata, und namentlich von derjenigen sagen lasse, wo Beklagter den Handel nicht eingesteht; abt gewisse dabey noch verabredete Bedingungen vorschützt, die ja auch nicht gesetzlich vermuthet werden? Schließlich giebt der Verfasser allen Beklagten den Rath, die confessio qualificata nie affirmative, oder gar nach der Einlassung mittelst der exceptio rei non sic, sed aliter gestae, sondern sie in der Einlassung selbst negative vorzutragen; z. B. ich gestehe zwar, daß ich mit dem Gegner über sein Haus mit contrahirt, und 8000 Rthlr. dafür versprochen; ich leugne aber, daß ich auf sein Haus allein nur contrahirt habe u. Die hierauf folgenden allgemeinen Bemerkungen, über die Bedingungen der Klage, die Erwiderung des Beklagten, und die verschiedenen Arten, der Gegen- und Schutzbehauptungen übergeht der Rec. des Raums wegen. Angehängt ist eine Erläuterung der von eben diesem Verf. im Jahr 1794. herausgegebenen Beyträge zum Naturrechte.

Fr.

Kurzer Unterricht über Testamente und deren Aufnahme für Nichtjuristen; nach den Grundsätzen des preussischen Rechts bearbeitet von Dr. Arn. Mallinckrodt. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 54 S. gr. 8.

Die Veranlassung zum Entwurfe dieses kurzen Unterrichts, war (wie man aus der Vorrede erfährt) der Wunsch des Predigers Bädcker zu Dahl, welcher eine solche kurze Anweisung für einen nützlichen Anhang seines preussischen Kirchenrechts hielt. Die Absicht des Verf. war bey die er  
Arbeit









Cassel unter dem Titel: *Wilhelm der Heilige von Oranisse*, herausgegeben, den Casselischen dafür hielt; dagegen ist dieser älter als jener. Beide werden hier verglichen. Das Gedicht *Wilhelm von Tarbonne*, das Ulrich von Turheim zum Verfasser hat, ist bloß eine Erweiterung dessen, was Wolfram von Eschilbach im Anfange seines Gedichts, als des zweiten Theils vom Ganzen, erzählt hat. Nach dem wurde dieser zweite Theil auch von Hrn. Casparson herausgegeben: *Wilhelm der Heilige von Oranisse*, 2ter Theil, von Wolfram von Eschilbach. Cassel 1784. dessen in Zeitblättern wenig gedacht worden; der aber auch nicht in den Buchhandel gekommen ist, weil er keinen Verleger fand; und so wartet ebenfalls der ausgearbeitete, aber ungedruckte dritte Theil eines Verlags.

IV. Ueber das Spruchgedicht: *Freydank*. Dessen Alter ist noch nicht ausgemacht; doch gedenkt seiner Hugo von Trimberg, der ums Jahr 1300 schrieb, schon als eines klassischen Schriftstellers, daher man ihn mit Grund noch vor die letzte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts setzen kann. Sein Ansehen war in diesem und den folgenden beiden Jahrhunderten so groß, daß seine Sprüche unter Sprüchen aus der Bibel, den Kirchenvätern u. s. w. als beweisend angeführt wurden. So heißt es z. B. im *Kenner*:

Es sprach Freydank, dessen Spruch nieman  
Vor Gottes Gericht falschen kann —

Zwölf Handschriften von *Freydank* aus öffentlichen und Privatbibliotheken werden S. 91. genant. Die Straßburgische ist die vollständigste, und soll 4138 Zeilen enthalten. Von dieser ließ Sebastian Brand einen Abdruck 1508. veranstalten, der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorhanden, sonst aber schwerlich zu finden ist. Die Ausgabe 1513 bey Hans Schönberger wird schon mehr angetroffen. Scherzens *Gnomologus* (s. Fragmente daraus hinter den Fabeln der *Minnesinger*) ist nichts anders als dieser *Freydank*. Der Rec. hat eine saubere Abschrift desselben aus einer gewissen fränkischen Bibliothek vor sich, die nicht mehr als etwa 2000 Zeilen enthält, und im funfzehnten Jahrhunderte gemacht scheint. Er ist der Meinung, daß Vollständigkeit nicht immer mit Alter und Aechtheit solcher Gedichte verbunden sey. Der schlechte Geschmack der neuern Herausgeber zielte nur auf Vermehrung



runge durch bloße Wortfülle; man findet daher in dem vor uns liegenden Mss. verschiedene Allotria, z. B. von dem mit Unrecht geachteten Kaiser Friedrich 2. und seiner Wiedereroberung des heiligen Landes, nicht. Uebrigens treten wir Hr. E.'s Wunsche bey, daß eine so wenig als möglich verfälschte Ausgabe, kritisch behandelt, bald zum Druck kommen möchte.

V. Der welsche Gast. Ein Spruchgedicht, dessen Verfasser aus der Ursache sich den welschen Gast nennt, weil er aus Friaul gebürtig war. Sein Name wird bald Thomasin von Verrera, bald Thomasin Zerklere, oder Terclere Tirclere u. s. w. angegeben. (Vielleicht hieß er Zirkler, war nur aus dem Lande Friaul und aus einem Orte, der fast wie Ferrera klang, vielleicht war auch Zirkler nur ein Sittenname und sollte einen Herumwanderer bedeuten.) Er hat sein Gedicht um das Jahr 1215 oder 16 geschrieben; denn er sagt irgendwo, es seyn nun 28 Jahre, daß die Christen Jerusalem wieder verlohren. Seine Sprache ist gut und kräftig, minder fehlerhaft als von einem Ausländer zu vermüthen war, und hat Poesie des Ausdrucks. Der Name einer Stadt Brissan, der S. 142 vorkommt soll nach unserm Dünken, und in dieser Verbindung wohl Brescia heißen, obgleich der Klang noch mehr auf Brixen deutet. —

VI. König Salomon und Marcolf. Hr. Hfr. E. besitzt ein Mss., das ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Marcolf enthält, dessen in der ältern deutschen Literatur nicht erwähnt wird, mit der Jahrzahl 1479.; das Original ist aber ohne Zweifel älter, (wenigstens verräth die Sprache der Abschrift das vierzehnte Jahrhundert.) Es besteht aus zwey Theilen, davon der erste mehr Erzählung enthält als der zweyte, nämlich Abenteuer des Königs und seines Unterhalters und Rathgebers Marcolfs, denen es nicht an Abwechslung fehlt. Freylich hat es nicht die elegante Sprache der Minnesinger; ist aber hier und da poetisch, bildlich genug, und für den Sprachforscher lehrreich. Der zweyte Theil hat seinen Stoff mit den vielen deutschen und lateinischen Volksbüchern vom König Salomo und Marcolf gemein. Er beginnt mit Wechselreden dieser beyden Personen, wo der schlaue und naseweise Marcolf dem Könige oft grobe





leue nicht eigentlich durch Liebe, sondern durch Liebenschaft entweder in abstrakter oder concreter Bedeutung zu übersetzen ist, nämlich nach letztern: der geliebte Gegenstand. So sagte und schrieb man im 16ten und 17ten Jahrhundert: mein Lieb, für mein Geliebter, meine Geliebte, und bis jetzt sagt das gemeine Volk in mehreren Provinzen: „Du hast gewiß eine Liebenschaft.“ — Auch vermuthen wir stark, daß das wroch in der 11ten Zeile ein Schreibfehler sey und wuolch- oder wuolk heißen müsse.

X. Fragmente einer niedersächsischen Erzählung aus einer Handschrift.

Ein Liebesabenteuer gleich den beyden vorhergehenden.

XII. Zwey altdeutsche Lebrgedichte, Sant Tobias Segen und Rato des Maysters Rat. Aus einer Handschrift.

Beide, so viel man weiß, noch ungedruckt. Die Carolinischen Sprüche haben viel Gehalt, und ähneln dem Freydanck. In der Phrase: „den Wethsel solt du suchen“ dieß Substantiv durch Waschwertzeug zu erklären, möchte wohl eine zu gewaltsame Interpretation seyn. Der Zusammenhang giebt ungefähr einen Gedanken von häuslicher Ordnung an. Man vergl. Scherz Oberlin. Glossar bey Weselichkeit. Gleich hernach: „Du solt viel geren gelten scheint zu sagen: du sollst gerne bezahlen. Ferner unten: „Du solt nit hoch zerren — du sollst nicht hoch zehren d. h. du sollst nicht prächtig leben.“ —

XIII. Auszug aus Sebastian Brands Narrenschiff. Nach der Ausgabe Augspurg. 1495.

Diese Auszüge sind mit trefflichen literarischen Notizen von diesem Brandischen Product begleitet. In der alten Ausgabe 1495 von Hans Schönsperger wird einer frühern aus Strasburg v. 1494 gedacht; doch kennt man bisher nur eine Basler von diesem Jahre. Der Rec. wunderte sich die lateinische Uebersetzung in elegischen Versen nicht erwähnt zu finden; da zumal aus derselben manches schwere deutsche Wort erklärt werden kann, und sie Zusätze enthält, und vom Verfasser selbst durchgesehen worden ist. Wir haben sie eben bey der Hand, und sehen einige Nachrichten davon; hieher. Sie führt den Titel:





des 15. Jahrhunderts gedruckte Lied stammt aus Lessings Privatsammlung und verdient den neuen Abdruck. —

XV. Ueber die cyrillischen Fabeln und den Meistersänger Daniel Holzmann. Hr. Prof. Meißner gab diese Fabeln 1782 heraus. Der Urheber ist noch unentdeckt. Er war vielleicht ein Mönch: Präsuntion ist es nur, daß er ein Kirchenvater gewesen sey. Holzmann, der Uebersetzer, war ein Meistersänger des sechzehnten Jahrhunderts in Augsburg.

XVI. Priameln (oder Präambeln.) Eine im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sehr gewöhnliche Benennung, längerer moralischen Epigrammen. Deren nähere Charakteristik sehe man im Vorbericht zu den gegenwärtigen, die aus einer Handschrift der Wolfenbüttelischen Bibliothek genommen sind, und von Lessing schon zur Herausgabe bestimmt waren. Ihr Alter ist der Uebergang von der Minnesinger- zur Meistersängerzeit, also vom Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts an. Daß zu jener Zeit der schwäbische Dialekt feiner als jetzt gelungen haben müsse, beweist dessen Lob S. 398 oben. Mehrere dieser Sprüche sind aus dem Renner und Freydank.

XVII. Aldeutsche Lieder. Die Verschmähung deutscher Gedichte der vorigen Menschenalter, geschweige der vorigen Jahrhunderte, rüget Hr. E. mit Recht als einen eigenen Zug unsers Nationalcharakters. Selbst classische Dichter trifft diese Verschmähung! Soll mans weltliche oder kindische Schwachheit nennen, daß dem deutschen Publicum nur das Neue, wenn gleich unwichtige Geistesproduct gefällt? Der Mensch ist immer derselbe in verschiedenen Jahrhunderten; solalich die Schwungkraft des Dichtertalents die nämliche. Umstände können freylich seinen Ausfluß hindern; aber öfter noch gelingt er; wird aber nicht beachtet. Die Perioden des schlechten Geschmacks, deren wir in Deutschland viel hatten, verbreiteten die Nebel der Dummheit um die glänzendste Erscheinung eines guten Dichterkopfs. So könnten wir aus dem sogenannten wässerichen Zeitalter unsrer Poesie im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts Beispiele des Erhabenen in ihr anführen, die zu einigen, die hier Hr. E. verzeichnet hat, die Seitenstücke abgäben. Besonders rührend fanden wir das Lied aus dem siebzehnten Jahrhundert über die Hin-

rich-

richtung Karls I. in England. Wem fällt nicht sein Nachfolger im Unglück bey folgenden Strophen ein:

Fahr wohl mein Volk in meinem Reiche,  
Fahr wohl; ich wünsche dir getreu,  
Daß dir mein Blut und meine Leiche  
Zu deinem guten Frieden sey.  
Thu deinen Schlag getrost an mir;  
Mein christlich Herz vergiebt es dir. —

Du eilest schnell mit mir zu Grabe,  
Du eilest, und beweisest nit,  
Daß ich den Tod verdienet habe,  
Bist Kläger und auch Richter mit.  
Ob solches Urtheil gut und sehn,  
Mag Gott und Welt ein Richter seyn. — —

Zu denen unter dieser letzten Rubrik angeführten Liedern späterer Jahrhunderte fand der Rec. viele Seitenstücke in einer gewissen Liedersammlung, die unter dem Titel: Liederbüchlein, darinnen begriffen sind zweyhundert zwey und sechzig allerhand schöner weltlicher Lieder u. s. w. Gedruckt in Frankfurt am Mayn, 1584. 8. von uns hat. Darinnen steht unter andern eine Persiflage auf die Pohlen als sie Heinrichen von Frankreich zu ihrem König erwählt hatten.

Im Thon: Was wollen wir auf den Abend thun ic.

„Comen, Comen ihr Pohlen,  
Gott grüß euch allzugleich,  
Euren König sollt ihr holen,  
So ferren in Frankreich,  
Küßt euch zu, Schmilert die Schub,  
Verkauft den Ochsen, behalt die Kuh,  
Joch hoßts hamadey.

Und laßt's euch nit verdrießen,  
Und macht euch auf die fahrt,  
Ihr werdt es wol genießen  
An eurem König zart,

Er ist gar milde und lobenswerth,  
Gibt euch einen Esel für ein Pferd,  
Joch hoßko harwaden.

Ist das nicht große Schande,  
Euch Pohlen allzugleich,  
Daß ihr in diesem Lande  
Noch in dem Röm'schen Reich  
Nicht wisset einen Herren  
Der euer König möcht werden,  
Joch hoßko harwaden.

Die Raut die war euch bitter,  
Der Adler war dir gram,  
Drum schickt ihr aus viel Ritter,  
Und manchen Edelmann,  
Mit großem Pracht und Pralen,  
Eueren König zu holen  
Joch hoßko harwaden.

Euer König läßt euch bitten  
An einen Abend Tanz  
Und thut euch freundlich schicken  
Ben Lillen einen Kranz,  
Daran sollt ihr Pohlen riechen  
Euer König thut sich verkriechen,  
Joch hoßko harwaden.

Nun tanz du Pohlscher Ochse  
Mit der Französischen Kuh  
Zu Crau auf dem Schlosse  
Und macht die Fenster zu,  
Daß euch der König nit entweich —

— — — — —  
Euer König beut ein' gute Nacht  
Euch Pohlen allzugleich,  
Hat sich bey Zeit davon gemacht,  
Ist wieder in Frankreich,  
Die Polnisch Kron mit sich genommen,  
Ein Schafshut sollt ihr wiederbekommen,  
Joch hoßko harwaden.















ren. Gerade dieß Portraitsiren aber, dem sich der Verf. et-  
was zu oft überläßt, ist es, was nach des Rec. Gefühl diesen  
Dichtungen eine gewisse steife Eintönigkeit giebt, die der  
sonst blühenden Schreibart des Verf. das Interesse benimmt,  
das sie ohne dieß haben würde. Oft entfiel auch dem Rec.  
während des Lesens der Wunsch, daß man diesen Dichtungen  
das Gedichtete, das Kunstvolle weniger ansehen möchte; die  
Moral, die der Verf. dabey zum Zwecke hat, und die er, zu  
seiner Ehre müssen wir es bezeugen, nie aus den Augen ver-  
liert, würde dabey immer gewinnen. Wer übrigens an Ver-  
wickelungen und wunderbare Lösungen, an überraschende  
Scenen und rasche Handlung, an abentheuerliche Ereignisse,  
und was sonst noch unsere Romane der neuesten Art auszeich-  
net, gewöhnt ist, findet hier seine Rechnung nicht.

Von allen erbärmlichen Producten der Messe ist Nr. 2,  
gewiß eines der erbärmlichsten. Ludolph von Ritzing ist ein  
General, dem von seinem Fürsten, einem schwachen Men-  
schen, nach geleisteten Diensten mit Undank gelohnt wird.  
Ueber dieses alltägliche und gemeine Thema ist hier mit der  
möglichsten Platttheit im wahren Schulschrieftone mit gottse-  
ligen Gedanken reichlich durchwässert, mehrere Bogen durch-  
gelaalbadert. An Plan, Charakterzeichnung, Darstellung  
interessanter Situationen, Leidenschaften u. s. w. ist nicht zu  
denken. Der Verf. hat nicht die leiseste Ahndung von den  
Erfordernissen zu einer romantischen Dichtung.

Nr. 3. zeigt auch ohne den Zusatz auf dem Titelblatte —  
eines Linzers, gleich auf den ersten Blättern, was für ein  
Landsmann dieser Herr von Gressentlau sey. Auf allen Sei-  
ten wimmelt es von Sprachfehlern und Provinzialismen, die  
nur ein Oesterreicher ohne Indigestion verdauen kann. Das  
Ganze ist die elendeste Robinsonade, die sich denken läßt.  
Zu Anfange dieses Jahrhunderts hätte sie vielleicht Leser gefun-  
den; jetzt aber am Schlusse desselben hoffentlich nicht mehr.

Nr. 4 ist eine Liebesgeschichte aus dem Gerast eines  
Tunisischen Bassa, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Interesse,  
in einem fehlerhaften, uncorrecten, einschläfernden Style und  
Tone erzählt. Was der falsche Druckort, Constantinopel  
bedeuten soll, ist nicht einzusehen. Wollte Gott! dergleichen  
fades Gespräch wäre dort allein und nicht bey uns einheim-  
isch!

1. Mathilde von Villaneges oder der weibliche Faust. Pendant zu Fausts Leben, Reisen u. s. w. Berlin. 1799. 427 S. 8. 1 Rk. 16 gr.
2. Don Palmiro. Eine Spanische Geschichte in zwey Theilen. Erster Theil. Carlsruh, in Macklots Hofbuchhandlung. 1799. 346 S. 8. 1 Rk.

Wer an einem Gemengsel von Mutter- und Schwestermord, von Blutschande, von Geistererscheinungen, Bündnissen mit dem Teufel, Exorcisten und dergleichen Teufelspuck und Zaubereyen, vermischt mit Liebesgeschichten, Entführungen, Inquisition, ewigen Juden, verlebten Nonnen, huterischen Mönchen, die zur Befriedigung ihrer Lüste die Mütter mordeten, um die Töchter zu nothzüchtigen — ja bis zum Vieh, und auch wohl noch tiefer herabsinken — wer an dergleichen Greuel Geschmack und Behagen findet, der sieht hier im Nr. 1. einen vollen Tisch gedeckt. Am Ende ist die Mathilde von Villaneges der lebhaftige Teufel, der einen Vater, einen wahren Abschaum von Vieh, lebendig durch die Lüste führt. Um der ganzen geschmack- und sittenlosen Schreiberey die Krone aufzusetzen, ist dieses saubere Produkt in einem sehr uncorrecten Style aufgesetzt.

In Nr. 2. geht freylich bis jetzt alles ohne Hererey zu; dagegen aber auch alles einen so lahmen steifen Gang, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, einen Roman aus dem vorigen Jahrhunderte vor sich zu haben. Der Styl ist noch weit armseliger und fehlerhafter als in No. 1. Leider hat man die traurige Aussicht, noch einen zweyten Theil zu erhalten.

1. Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd- Luft- Feuer- und Wassergeister. Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts von Christian Heinrich Spieß. Dritter Theil. 227 S. 8. Vierter Theil. Leipz., bey Voß und Comp. 1799. 237 S. 8. 2 Rk.

2. Die Geheimnisse der alten Egyptier. Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Ch. H. Spieß. Dritter Theil. Leipz., bey Leo. 1799. 458 S. 8. 1 Rth. 8 Gr.
3. Die Ritter mit dem goldenen Horn. Erster Theil. von Christ. Heint. Spieß. Leipz., bey Leo. 1799. 441 S. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Nr. 1. Alles Gute, das ein ehrlicher Rec. vor dem Publicum und seinem Gewissen verantworten kann, ist von dem ersten und zweyten Theile des Hans Heiling im 45. B. 2. St. der N. A. D. B. gesagt worden. Wenn dieses Gute bloß etwas Negatives, nichts Positives enthielt: so war es nicht des Rec., sondern des Verf. Schuld. Kaum so viel läßt sich von dem dritten und vierten Theile sagen. Es ist und bleibt, wenn man auch diesmal mit des Verf. Erzählungstone es nicht ganz streng nehmen will, doch eine abentheuerliche Composition von Gristern, Teufeln und Menschen, von christlicher und Teufels Moral. Am Ende läßt uns der Verf. noch dazu in Ungewißheit, ob mit dem vierten Theile das Buch zu Ende sey, und ob er nicht künftig einmal den Faden wieder aufnehmen und ihn weiter ausspinnen werde.

Nr. 2. Mit den Geheimnissen der alten Egyptier ist es dem Rec. ergangen, wie es mit einem großen Theile sogenannter Geheimnisse geht — am Ende lösen sie sich in etwas sehr alltägliches auf. So auch hier. Das Ganze ist eine abentheuerliche Robinsonade, die an den Faden einer Liebesgeschichte fortläuft, und wo zuletzt jeder Topf seinen Deckel findet. Vor 50 Jahren las man die erdichteten Abentheuer christlicher Sklaven unter den Türken mit andächtigen Schauder. Sollte diese Periode jetzt wieder eintreten? Vix crediderim! Uebrigens verweisen wir auf die Anzeige des ersten Theils.

Nr. 3. Die Familiengeschichte der jetzigen Grafen von Metternich ist in diesem historischen Halbroman der Hauptsachen; er ist von den Zeiten ihres Ahnherrn Emmerich Metternich, der unter Karl dem Großen tapfer focht, und den Grund zu  
den



dem nachherigen Flor der Familie legte, an die Fehden und Heerzüge der deutschen Ritter und Könige geknüpft, und im gewöhnlichen Ritterromans Costume weiter ausgesponnen. Die Ritter mit dem guldnen Horn sind die Genossen eines Ritterbundes, dessen Wahrzeichen ein guldnes Horn war; dieses Horns hatte sich Emmerich Metternich bedient, um durch dessen Ton von seiner Burg aus seine Mannen und Vasallen in den Zeiten der Noth zusammen zu rufen; in der Folge blieb es als ein Heiligthum bey der Familie, bis nach dem Tode Karl Metternich, der Bund einen Wolf Arndt von Guttenberg zum Hauptmann ernannte.

Die Geschichte ist in diesem ersten Bande fortgeführt bis auf eine Kunigunde Metternich, die Wolf, der sie zur Gemahlinn zu haben wünschte; aber etwas spröde von ihr abgewiesen ward, aus den Händen ihrer Feinde, die sie aus ihrer Burg geraubt hatten und davon führen wollten, zu retten versuchte. Er liegt am Ende dieses Bandes sinnlos am Stamme einer Eiche zu Boden gestürzt, und die Räuber traben unaehindert weiter. Vermuthlich wird ihn der Verf. zu rechter Zeit wieder aufstehen lassen. Der Wahrheit zur Ehre muß Rec. gestehen, daß des Verf. Styl sich um vieles gebessert hat.

Th.

## Mathematik.

Großes Einmaleins von Eins bis Hunderttausend.  
Erstes Heft, von Eins bis Zehntausend. Be-  
rechnet von Johann Philipp Gruson, Königl.  
Prof. der Mathemat. und ordentl. Mitgl. der  
Kön. Preuß. Akad. der Wissensch. Berlin, bey  
Lagarde. 1799. 11 Bogen gr. Royal Fol. 1 Rth.  
8 fl.

Seit Herwart von Hohenburg's Zeiten hat es weder  
ein Schriftsteller, noch Verleger gewagt, ein so mühsames,  
und gewissermaassen zweckloses Geschäft, wie die Heraus-  
gabe des großen Einmaleins zu unternehmen. Dieß hat

auch Hr. G. gefühlt, indem er in der Vorrede, auf der 4ten Spalte sagt: „Meines Wissens existirt von dieser Art noch kein so großes Einmaleins, es sey denn das folgende, welches weder bequem, noch zu haben ist: Tabulae arithmeticae Προσφαταίσεως universalis, .... (hier folgt der Titel wörtlich bis zu den Worten:) E. Museo JOHANNIS GEORGII HERWART AB HOHENBURG, u. s. w. — Von diesem arithmetischen Werke (fährt Hr. Gr. fort,) findet man weder in Bayle's hist. krit. Wörterbuche, noch sonst, noch in der ihm vorausgesetzten Einleitung irgend eine Anzeige, was wohl die Veranlassung dazu gewesen seyn möge.“ (Diese Frage möchten wir auch an Hrn. Gr. richten!) „Uebrigens ist der Herausgeber kein anderer als der so berühmte Staatsmann und Geschichtsschreiber, dessen sehr wichtiges und seltenes Werk: Ludovicus IV. Imperator defensus zu München 1618. 1619. in 8. 4. herausgegeben, und in der Hamburg. hist. Bibliothek Cent. VIII. Art. 97. beschrieben wird, welches, ob es gleich verboten worden, unter dem Titel: Appendix Annalium Ecclesiasticorum, Tom. XIV. a Bzovio conscripti zu München 1621. Fol. dennoch wieder erschienen, wovon in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek II. Bd. S. 237 fg. gehandelt wird. Er starb 1622, im Allg. Gelehrte Lex. ist 1522. ein Druckfehler.“ — Aus dieser historisch literarischen Notiz sollte man schließen: Hr. Prof. Gr. habe das Buch des Herwart selbst vor Augen gehabt, und diese histor. krit. Nachricht davon dem Publico mitgetheilt; wenigstens erinnert er mit keinem Worte, daß er diese Notiz einem andern entlehne. Und doch ist dieselbe der Nachricht des Hrn. Prof. Scheibel so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Um unsere Leser davon zu überzeugen, wollen wir auch die Worte Hrn. Sch. anführen, und das Publikum entscheiden lassen: (s. Einl. in die mathem. Bücherkenntn.. Fünftes Stück; S. 417 fg.) Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß Gr. mit einzigem anfängt, was Sch. ganz nach Beschreibung des Buchs zu unten setzt. Z. B. Hr. Sch.:

„Der Herausgeber dieses colossalischen Einmaleins ist also kein anderer, als der so berühmte Staatsmann und Geschichtsschreiber, dessen sehr wichtiges und seltenes Werk: Ludovicus IV. Imperator defensus zu München 1618.

1619.



„1619. in gr. 4. in der Hamburg. histor. Bibliothek Cent.  
 „VIII. Art. 97. beschrieben wird, welches, weil es verboten  
 „worden, unter dem Titel: Appendix annalium Ecclesiasti-  
 „corum Tom. XIV. à BZOVIO conscripti, zu München  
 „1621. Fol. dennoch wieder erschienen, wovon in den Nach-  
 „richten einer Hallischen Bibliothek II. Bd. S. 237  
 „ffg. gehandelt wird. Von diesem arithmetischen Werke fin-  
 „det man aber weder in Baylens hist. crit. Wörterbuche,  
 „noch sonst, noch in der ihm vorgesezten Einleitung irgend  
 „eine Anzeige, was wohl die Veranlassung dazu gewesen  
 „seyn möge.“ — Von dem Verf. dieses ungeheuren Foliant-  
 „ens, Johann Georg Herwart von Hohenburg, der  
 „zu Anfang des XVIIten Jahrhunderts Churbayerischer Kan-  
 „zler war, schreibt Hr. Scheibel a. a. O. S. 371. folgendes:  
 „Er starb 1622. Im Allg. Gel. Lex. ist 1522. ein Druck-  
 „fehler.“ — —

So viel ist gewiß, daß weder in *Luisius* allgem. hist.  
 „en geneal. Woordenb. D. V. p. 417.; noch im *Univ. Lex.*  
 „12r Bd. S. 1861.; noch im *Jöcher*, noch in der *Ades-*  
 „lungschen Forts. desselben, noch in *Niceron*, noch in  
 „*Murhards* bibl. mathem. Vol. I. et II., auch bis dahin  
 „noch nichts in *Kästners* Gesch. der Mathemat., wo im  
 „sten Bande, vom Gebrauche der Ziffern bey den Abendlän-  
 „dern, besonders S. 407 ffg. vom Ursprunge des Einmaleins  
 „gehandelt wird; — nicht einmal im dritten Bde. dieses  
 „Werks, wo doch S. 387. ffg. viele sehr merkwürdige arith-  
 „metische Werke des siebzehnten Jahrhunderts beschrieben  
 „werden, von Herwarts großes Einmaleins das mindeste  
 „anders vorkommt, als was in *Scheibel's* Einleit. 2c. dieser-  
 „halb angeführt wird. Doch dieß sey wie ihm wolle; genug,  
 „wir haben nun zum zweyten Mal den Deutschen, unsern  
 „Landsleuten, ein Unternehmen zu danken, das, so viel dem  
 „Recens. bekannt ist, noch keine andre Nation aufzuweisen  
 „hat.

Die Einrichtung und der Gebrauch des vorliegen-  
 „den großen Einmaleins ist weder verwirrend noch ermüdend.  
 „Jede Folioseite ist in zwey Columnen, jede der letztern  
 „in 9 Spalten eingetheilt, so daß die erste, die fortschrei-  
 „tende Nummer der Ziffern, oder der Factor; die übrigen  
 „Spalten aber, die Einheit der Multiplicatoren 2, 3, 4, 5,  
 „6, 7, 8, u. 9 enthalten. Das Bequemste dabey ist, daß bey

den Produkten, zu Schonung der Augen, die Tausende nur da, wo sie nothwendig waren, vorgesetzt sind, daher man vor jedem Product irgend einer Spalte immer noch die, in dieser Spalte, oberhalb am nächsten stehende Tausende, vorsehen muß. So findet man z. B. auf S. 24; in der zweiten Col. zur Rechten, daß  $9 \times 5889 = 53,001$  ist. Man sucht nämlich in der ersten, mit No. bezeichneten Spalte die Zahl: 5889 auf, und geht mit dem Finger von der Linken zur Rechten waagrecht bis zu der mit 9 bezeichneten Spalte: so findet sich daselbst das angegebene Product, welches, da es ein neues Tausend angiebt, mit ungleich größerer Schrift als die zum vorhergehenden und folgenden Tausend gedruckt worden. Diese Cardinal-Ziffern sind sehr wohlthätig für die Einrichtung des Ganzen, und heben jede Verwirrung, die so leicht entsteht, wenn alle Ziffern gleich groß, dabey noch in ihren Produkten vollgeschrieben und gedruckt sind.

Um den vortheilhaften Gebrauch dieses großen *Tableau*, auf die gemeine Arithmetik, besonders auf die Veranschaulichung der Maassen anzuwenden; hat Hr. G. in der Vorerinnerung sieben Beyspiele angegeben und dieselben aufgelöst. Da sich die werthsten Leser der *N. a. d. V.* dieses Buch anschaffen werden; so wollen wir das dritte Beispiel ausheben, worin gefragt wird:

„Wie viel Brandenburger Fuß machen 729 (französisch. republikan.) Meter, wenn auf den Meter 3  $\frac{187}{1000}$  gleich 3, 187. Brandenburger \*) Fuß gehen?“

Auflösung. Man sucht S. 13. die Zahl 3 187 in der ersten, mit No. bezeichneten Spalte, und findet in dieser

\*) Eigentlich ist dieß der Rheinländische, den Eisen Schmid, nach einigen Untersuchungen  $= 139,13$  pariser Lin. ( $144,00 = 1$  pied du roi) bestimmte, der also von dem ursprüngl. Leydener Schuh, den Willebrad Seckius  $= 137,50$ ; Kelsius aber  $= 141,49$  angab, völlig abweicht, und beynabe das Mittel von beyden zu seyn scheint. Den Namen Brandenburger Fuß, hat Hr. Oberbaurath Wetzelwein dem Eisen Schmid'schen Rheinl. gegeben, und ihn auf Decimalen reducirt, so daß 1 Par. kön. Fuß  $= \frac{2662}{10000}$  Brandenb. F. ist. S. Vergl. der, in den kön. Preuß. Staat. eingeführt, Maße und Gewichte. Berlin, bey Maurer, 6 Bog. gr. 8. 1798.



horizontalen Reihe in der 9ten, 2ten und 7ten Spalte, das 9, 2, und 7 fache der Zahl 3187, welches so unter einander gesetzt, daß die Einheiten, zehnfache und hundertfache Producten wie beim gewöhnlichen Multipliciren zu stehen kommen, durch die Addition, ohne alle Multiplication erscheint. Die Rechnung ist folgende:

$$\begin{array}{r} 3,187 \\ 729 \\ \hline 38683 \\ 6374 \\ 22309 \\ \hline \end{array}$$

$$2323323 = 2323 \cdot 1000 + 323 \text{ Brandenb. Fuß.}$$

Jeder Rechnungsverständige sieht leicht ein, daß der Gebrauch dieses Buchs faßlich und deutlich, und denen, die kein Bervielfältigen verstehen, nützlich seyn könne; daher die Fortsetzung, die dem Verf. und Verleger wahre Ehre macht, bloß der heroischen Unternehmung in der Literatur wegen, mit Verlangen entgegen gesehen wird. —

Et.

I. C. E. Schröter's Anleitung zum Rechnen (:) durchgängig verbessert und umgearbeitet, von Christian Friedrich Rüdiger. Neunte Ausgabe. Leipzig i. d. Müllersch. Buchh. 1799, VI und 364 S. 8. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Schröter's Brieffsteller. Zweyter Band (,) das Rechenbuch enthaltend. Neunte Ausgabe. Leipzig, u. s. w.

Ferner wird es auch ausgegeben unter dem Titel:

Rechenbuch von Christian Friedrich Rüdiger. Zweyte Ausgabe. Leipzig, u. s. w.

II. Kaufmännisches Rechenbuch für Lehrer und Lernende, mit vielen aufgestellten Beyspielen der in

Bb 5

Praxi

Prori vorkommenden gewöhnlichen Vorfälle gehörig erläutert, und mit kaufmännischen Anmerkungen versehen von F. H. W. Thring. Verf. des pract. Kaufmanns 1c. Berlin, bey Lange. 1799. XII und 264 S. 4. 1 Rl. 12 S.

Die Fluth der jüngsten Ost. W. hat die mathematische Literatur auch mit diesen Producten vermehrt; nur sind beyde nicht neu, selbst ersteres scheint nicht einmal eine neue Ausgabe zu seyn. Denn das bekannte Schrötersche Rechenbuch in Nr. I. bedurfte vor etwan 15 Jahren einer gänzlichen Umarbeitung. Die Verlagshandlung trug dieses Geschäft dem Hrn. N. auf; dieser übernahm es, den Vortrag, der äußerst mangelhaft und bisweilen sehr verworren war, vollständiger und deutlicher zu machen, die Rechnungen bequemer einzurichten, die vorgeschriebenen Regeln größtentheils mit Gründen, auf welchen sie beruhen, zu unterstützen, unschlechte, mit lächerlichen Nebenbingen überhäufte Beispiele mit bessern zu vertauschen, die fehlenden Rechnungsarten zu ergänzen, den Ausdruck zu verbessern, und überhaupt das Ganze in eine, unsern Zeiten angemessene Gestalt zu bringen. In einem so erneuerten Kleide erschien die 8te verbesserte Ausgabe 1785, auf VI und 364 S. Die neunte hat nichts mehr als einen neuen Vogen bekommen, und alles ist geblieben wie es war. Rec., der die 8te Ausgabe vor sich liegen hat, versichert, daß nichts weiter als die Titel geändert sind. Wir würden nicht einmal so weitläufig gerweisen seyn, wenn die nächstvorige Auflage, in der Alt. Allg. D. Bibl. anzuzeigen, aus Versehen nicht wäre übersehen worden. Indessen ist die gegenwärtige Gestalt dieses Buchs, die sie durch Hr. N. erhalten, ein genießbares Product, das durch den neuen Titel das Gedächtniß des Publicums, folglich dessen Andenken erneuert hat.

Nr. II. hätte weniger für die ersten Anfänger im Rechnen, als für die weiter geübten der praktischen Rechenkunst der Kaufleute eingerichtet werden sollen. Ungeachtet es durchaus nicht an Rechenbüchern der Art fehlt, und manche weit systematischer, als dieses eingerichtet sind; sollgehorcht das vorliegende unter der mechanischen Klasse, welche die Rechenkunst bloß praktisch, ohne alle mathematische Regeln und Theorien lehren

lehren, bey weiten nicht zu den schlechtesten; und in so fern, daß es auf manche Vortheile im gewöhnlichen Speciesrechnen aufmerksam macht, verdient der Verf. Dank. Nur hat es sich im I — XII Kapitel S. 1 — 88 zu lange bey den Vertheilen im Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren; bey der Regel de tri, der sogenannten wälschen Praktik, der Regel von Fünfen, und der Reduction ganzer Zahlen in Brüche aufgehalten. Die Gewinn- und Verlust-, Gesellschafts-, Thara- und Vermischungsrechnung hat im XIII — XIV Kap. S. 88 — 125 viele gute und nützliche Beispiele, mit unter brauchbare Noten, wodurch mancher in den Aufgaben vorkommender Gegenstand erläutert wird. Das XVII — XXV Kap. handelt S. 126 — 264 von der Anwendung der Kettenregel auf Waarenberechnung 2c. Hier findet man zwar viele Aufgaben und Auflösungen, nur nichts Neues; der seel. Krause in Hambura, und sein rühmlicher Nachfolger Wördemann, Pflugbeil, und andere, die sich dem kaufmännischen Rechnen widmeten, haben, ohne der ältern aus den erstern Jahren der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zu erwähnen, dem Verf. zu sehr vorgearbeitet, als daß er wirklich etwas Neues sagen könnte. Von Logarithmen und ihre Anwendung auf Wechsel- und Waarenrechnungen schweigt Hr. S. — Dergleichen mathematische Rechnungsarten werden selten bey Kaufleuten, zu welchem Stande sich doch der Verf. zählt, angetroffen. Einige unrichtige Definitionen abgerechnet, als S. 97. \*) u. a. a. D. m. ist dieß Buch brauchbar, und wird Abnehmer finden.

Es.

Lehrbuch der praktischen Geometrie, insbesondere für Förster. Nebst einer Anweisung, mittelst der Boußole sowohl Waldungen, als eine ganze Gegend aufzunehmen, wie auch den körperlichen Inhalt des Holzes auf eine praktische Art zu berechnen. Von Christian Wagner, praktischem Feldmesser. Mit Kupf. Gießen, bey Heyer. 1799. 186 S. 8. nebst XI Quart- und 1 Quer-Folio Kupfertaf. — 1 Rl.

Wer



Wer mit dem ziemlich vollständigen Verzeichnisse der Schriften, welche zur Forstwissenschaftlichen Geometrie gehören, in des Herrn Bergr. Gatterer's allgem. Repertor. der forstwiss. Lit. 1r Bd. S. 2 — 25, und mit den seit 1796 hinzugekommenen Werken der Art bekannt ist, wird mit Recht fragen: wozu dieß neue Lehrbuch der prakt. Geometrie? — Lange haben wir, in Absicht der Grundsätze, kein trivialeres Buch, das überdem reine Wissenschaften lehren will, gesehen, wie dieses. Statt daß der Verf. mit Erklärungen der anerkannten Theorie der Meßkunst angefangen, und wenigstens seinen Wolfischen Auszug, der mathemat. Wissensch., auf den er doch so oft Rücksicht nimmt, im Auge haben sollte, macht er Abkürzungen, die dem Sachkenner, dem es um reine Wissenschaftslehre zu thun ist, anstößig sind, die Art des Vortrags und der unordentlichen Einrichtung und Abtheilung nicht einmal mitgerechnet. Z. B. Tab. I. Erklär. S. 2. „Eine Länge, die keine Breite und Dicke, oder deren Breite und Dicke doch wenigstens nicht in Betrachtung kommen, nennt man eine Linie, und den Ort, wo sie anfängt und aufhört, einen Punkt.“ — Kann aber die Linie nicht aufhören, wo man will; folglich überall in ihrer ganzen Ausdehnung Punkte haben? Da sich nun der praktische Geometer durchgängig mit Nothwendigkeiten beschäftigt: so darf man in der Linie überall Punkte annehmen; das heißt aber nicht: Sie bestehe aus aneinanderliegenden Punkten; denn dieß würde schon Bewegung und Entfernung, folglich schon wirkliche Linien verursachen; aber die Aeußersten einer Linie, wo sie anfängt und aufhört, heißen die Grenzen. Doch da das Buch für Förster bestimmt ist, die es so genau nicht nehmen; so mag die hierin vorgetragene Theorie hinlängl. seyn. Mit der Praxis ist er besser und sehr gründlich bekannt. Seine Aufgaben sind gut gewählt, allenthalben vorzüglich aufgelöst und bearbeitet. Daß die Bouzole Vortheile bey Messungen der Waldungen und Moräste hat, ist entschieden; in Eissenoter — Moor = Gegenden dürfte, wie Rec. aus mehreren Erfahrungen weiß, die Behauptung des Verf., daß die Höhe des Stativs keine Irrung der Magnetnadel bewirken könne, unzulänglich seyn.

Pm.

Che-



## Chemie und Mineralogie.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. II. Geschichte der Chemie. von Joh. Friedr. Gmelin. Dritter und letzter Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 1288 S. gr. 8. 3 Rth. 20 Sch.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Chemie, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Joh. Friedrich Gmelin. Dritter Band. Die letzte Jahrzehende (das letzte Viertel) des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799.

Hiermit ist nun die Geschichte der Chemie bis zu unserer Zeit beendigt. Vollständigkeit und Wahrheitsliebe leuchten darin überall hervor. Jede Seite dieser starken Schrift ist Zeuge von dem angewandten eisernen Fleiße des Verf. und dessen Bekanntschaft mit der ausgebreiteten Literatur dieser Wissenschaft.

Zuerst folgt hier ein Nachtrag zu Stahls Zeitalter; der aber aus dem doppelten Grunde, um das Stahlsche Zeitalter ohne Zertheilung aufzuführen, und den beyden letzten Bänden gleiche Stärke zu verschaffen, besser zum zweyten Bande hätte gezogen werden können. Es ist darin die Anwendung der Chemie auf Landwirthschaft und Gewerbe angeführt worden, woran man in der Vorzeit wenig gedacht hatte.

Wie nun endlich in der jüngsten Periode, dem Zeitalter des Lavoisier, in allen Theilen Europens warme Liebe für Chemie ganz vorzüglich ausgebreitet worden, findet man einleuchtend vom Verf. dargestellt. Alles, was seitdem in der  
 Lehre

Lehre der feinem Naturstoffe, der Lustarten, des Wassers, der Anziehung u. a. m. vorgekommen, und was darüber in Rußland, Preußen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England, Schottland, Irland, Portugal, Spanien, Frankreich, Helvetien, Italien, Ungern und vorzüglich in Deutschland ausgearbeitet worden ist, die Beschäftigungen der Akademie der Wissenschaften mit chemischen Gegenständen, die neuen Lehrbücher, die großen Fortschritte in der Zerlegung der Mineralien und der Mineralwasser, der Einfluß davon auf die Verbesserung der Arzneylehre, Apothekerkunst, Technologie, Landwirthschaft, Salinengeschäfte, Probier- und Schmelzkunst, findet man hier in gedrängter Kürze vor Augen gestellet. Auch sind insbesondere die Verdienste derjenigen Männer, denen wir die starken Fortschritte dieser Wissenschaft zu verdanken haben, ausgezeichnet aufgeführt worden.

Die zahlreichen Nachrichten von Hüttenwerken und deren Ausbeuten aus allen bekannten Welttheilen, welche sowohl in den beyden erstern Bänden, als in gegenwärtigen letzten vorkommen, und bis 40 Bogen betragen, hätten wohl mit mehrerm Rechte zu einer besondern Geschichte der Metallurgie abgesondert werden sollen.

Zu diesem dritten Bande soll auch noch ein Register über alle Bände nachgeliefert werden, das bey der Reichhaltigkeit der Materien unentbehrlich ist.

D.

**Geognostische Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend von Dresden.** Von *Fr. Er. von Liebenroth*, kurfürstl. Sächsl. Pr. Lieut. der Infant. Weissenfels, bey Severin und Comp. 1798. 120 S. gr. 8. 8 R.

In dem ersten Abschnitte handelt der Hr. Verf. von dem wichtigen Einflusse der Geognosie auf das Wohl des Menschen. Im zweyten, von den Mitteln; praktische geognostische Kenntnisse zu verbreiten. Eines der vorzüglichsten und leichtesten Mittel würde seyn, sagt der Hr. Verf. S. 10. wenn die Freunde der Mineralogie besond-







Bergbau betrieben wird, besteht aus Thonschiefer, auf dessen Ablösungen und Bruchfläche Kupfer und Arsenikkies angefliegen erscheinen. Die Gangart aber ist Quarz mit eingesprengten Kupferkies, Arsenikkies und Goldflitterchen. In der dritten Abtheilung handelt der Hr. Verf. insbesondere S. 96. von dem Bergwerk zu Eüle. S. 99. trägt er die Geschichte des dortigen Bergbaues vor; S. 109. den ehemaligen Betrieb des Bergbaues. Es sind hier eigentlich drey Haldenzüge vorhanden, die man als Denkmal des einst so ergiebigen Bergbaues betrachten kann.

I. Der wichtigste ist der Schleyerzug. In diesem Zuge liegen unterandern: a) die Radlitzer Sandgrube. b) der Kaiserliche Bau. c) die St. Nicolsche. d) die rothlöwer Sandgrube, und die römische Reichs Sandgrube.

II. Der Toboler Hauptzug, an der Nordseite der Stadt Eüle, S. 117.

III. Der St. Anna und Jakob Hauptzug.

IV. Der Kohauer Hauptzug. In welchem Zuge die St. Adelberti Sandgrube, und die St. Johann Nepomuk Sandgruben liegen.

Die vierte Abtheilung bezieht den gebirgigsten Theil der Herrschaft Wanderscheid in sich, und die fünfte und letzte den flächern Theil erwähneter Herrschaft. Beide Abtheilungen sind sowohl für den Mineralogen als Geognosten die wichtigsten, und verdienen daher mehreremal gelesen zu werden.

G.

**Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Banat, von Jens Esmark. Frenberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1798. 191 S. 8. 12 R.**

Ein Werk, das neben Borns Briefe über Ungarn, und Serbers physikalisch-metallurgischen Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, so wie neben Sichts Bemerkungen über die Karpatha, von jedem Mineralogen studirt zu werden verdient.

Eb.

N. A. D. B. L. B. 2. St. VI. 2. Heft.

Ec

Botan

## B o t a n i k.

**Einleitung zur Pflanzenkunde, entworfen von Conrad Mönch, Prof. der Botanik ꝛc. Marburg, in der Akademischen Buchhandlung. 1798. 266 S. 8. 20 R.**

Als Lehrbuch, bey des Herrn Hofraths mündlichem Unterrichte in der Kräuter-Kunde, mag diese Einleitung wohl ganz brauchbar, und für seine Zuhörer bequem und nützlich seyn. Ob sie indessen von andern Lehrern der Botanik zu Vorlesungen werde gewählt werden, bezweifelt Rec. Auch kann er, so wenig er auch das Gute darin erkennt, sie nicht wohl Anfängern empfehlen, die sich in dieser Wissenschaft selbst forthelfen wollen, und ohne Lehrer forthelfen müssen. Denn, hat sie gleich nicht das Trockne, das von so manchen Lehrbuche zurückschreckt, und nichts als Erklärung der gewöhnlichen botanischen Kunstwörter enthält; verbindet sich gleich mit diesen Erklärungen, auf eine lobenswerthe Art, etwas Physiologie der Pflanzen: so fehlen ihr doch die zur Erläuterung oft ganz unentbehrlichen Kupferstiche. Dergleichen meint der Verf., kämen ja genug in andern Lehrbüchern vor! Diese wird sich denn also der Anfänger, dem kein Lehrer, die am besten erläuternden Beispiele, an dem Pflanzen selbst zeigt, noch immer anschaffen müssen, und hat er sie sich angeschafft, vielleicht nicht ganz mit Unrecht glauben, nun auch der vor uns liegenden Einleitung füglich entbehren zu können. Eben so wenig gefiel es dem Hrn. Hofrath, die botanische Literatur aufzunehmen. Warum? — „weil ja doch davon hier nur Bruchstücke hätten eingeschaltet werden können, und ein Pflanzkenner solche Hülfquellen in andern Werken selbst auffuchen werde.“ Der Pflanzkenner wird das freylich thun, und sich nicht erst in einer solchen Einleitung, als die gegenwärtige, Rath's erholen. Aber auch der Anfänger, für dem sie ausdrücklich bestimmt ist? — Außerdem ist es auch zu bedauern, daß der Verf. dieser Einleitung, sie vor dem Abdrucke nicht noch ein oder ein paarmal genau durchgesehen hat, um sie mit weniger Mühe, von so manchen Schlacken zu reinigen, die ihr wohl nicht zur Empfehlung dienen möchten, und wohin so manche harte, unerwiesene Behauptung, mehrere offenbare und Scheinwidersprüche, unrichtige Be-

grün













ter 7 neue nach Swarts; die Madagaskarische Gattung *Xerophyta* nach Jussieu und la Mark; von *Tradescantia* 17 Arten; unter ihnen außer einigen sonst zu *Commelina* gerechneten Gewächsen einige neue nach Cavanilles, Swarts, und Jacquin; Aublet's *Rapatea* mit dem Gattungsnamen *Anasiam*; die Gattung *Pontedera* mit *Azarea* nach Swarts vermehrt; die Gattung *Haemanthus* mit 7 neuen Arten nach Jacquin und Martyn; die neue Gattung *Malsonia* nach Aiton und Thunberg mit 4 Arten; die neue Gattung *Strumaria* nach Jacquin mit 6 Arten; von der Narzisse 17 Arten, darunter 3 neue nach Curtis und Gouan; von *Pancratium* 11 Arten, unter ihnen, da der Verf. das karolinische mit dem *maritimum* verbindet, 4 neue nach Cavanilles und Salisbury; von *Crinum*, welches der Verf. in mehrere Gattungen theilt, nach Aiton, l'Heritier, Jacquin und dem Verf. selbst 3 neue Arten; die neue Gattung *Agapanthus*, mit welcher der Verf. auch Thunbergs *Maublia* verbindet, mit 2 Arten; die neue Gattung *Eustephia* nach Cavanilles mit einer Art; von der neuen Gattung *Cyrtanthus*, die sonst unter *Crinum* stand, 3 Arten, unter ihnen nach Jacquin eine neue; von *Amaryllis* 38 Arten, unter ihnen nach Aiton, l'Heritier, Jacquin, Billardiere und Pallas 25 neue; die neue Gattung *Millea* nach Cavanilles; von *Allium* 53 Arten, unter ihnen nach Jacquin, Aiton, Cavanilles, Murray, Villars, Allioni, Regius, J. G. Smelin und dem Verf. selbst 13 neue; von der Lilie 16 Arten; unter ihnen nach Thunberg 6 neue; von *Fritillaria*, welche der Verf. auch in 2 Gattungen theilt, nach dem B. selbst 2 neue; von *Eucomis*, sonst unter *Fritillaria*, 5 Arten, unter ihnen nach Jacquin und Aiton 3 neue; von *Uvularia* nach Aiton und Thunberg 3 neue Arten; von der Tulpe nach Roth eine neue Art; von *Albuca* 14 Arten, unter ihnen nach Dryander und Jacquin 10 neue; von *Gethyllis*, zu welcher der B. nach Linné's *Hypoxis plicata* bringt, 5 Arten; die neue Gattung *Carculigo* nach Roxburgh; von *Hypoxis* 15 Arten; unter ihnen nach Jacquin 3 neue Arten; von *Eriospermum*, sonst unter *Ornithogalum* aber durch die in Welle eingehüllte Saamen davon verschieden, 3 Arten, unter ihnen 2 neue nach Jacquin; von *Ornithogalum* 43 Arten, unter ihnen nach Hayne, Zauschner, Jacquin, Aiton, Thunberg und dem Verf. selbst 24 neue; von *Scilla* 16, unter ihnen nach Thunberg, Aiton und dem B. selbst 5 neue; von *Cyaneaella* nach Jacquin eine





von *Hillia* eine neue Art nach Swartz; von der neuen Gattung *Isertia* nach Vahl 2 Arten; von *Frankenia* nach Thunberg eine neue Art; eben so nach dem V. selbst von *Peplis*, aus welcher Gattung er die *Tetrandra* unter die *Hedyotis* verweist, auch von *Gahnia* eine neue Art nach Forster; von der neuen Gattung *Bambosa*, sonst unter *Arundo* 2 Arten; von *Ehrharta* nach Smith und Thunberg 5 Arten; von der neuen Gattung *Nectris* eine Art; von *Rumex* nach Thunberg und Vahl 3 neue Arten; von der neuen Gattung *Wurmbea* nach Thunberg 3 Arten; von der Gattung *Melanthium* nach Aiton, Jacquin, Lamarck und Forster 6 neue Arten; von *Medeola* nach Aiton eine neue Art; eben so von *Helonias* nach Jacquin; die neue Gattung *Wendlandia*, welche Wendland zuerst, und zwar unter dem Namen *Androphylax*, bekannt gemacht hat, mit einer Art; die neue Gattung *Damasonium* nach Schreber mit einer Art; von *Alisma* nach Lamarck und dem Verf. selbst 2 neue Arten.

Auch die arme siebente Klasse hat einigen Zuwachs erhalten. Die Gattungen *Pisonia* mit 5 Arten, unter welchen nach Swartz 3 neue sind, und die *Petiveria* sind hieher versetzt; die neue Gattung *Pancovia* nach dem V. selbst mit einer Art aus Guinea; von der Rosskastanie eine neue von Aiton zuerst bemerkte Art; die neue Gattung *Petrocarya* aus Guyana nach Aublet mit 2 Arten; die neue Gattung *Jonesia* nach Roxburgh mit einer Art; von *Dracontium*, welches der V. so wie die Gattungen *Calla* und *Houttugnia* auch hieher versetzt hat, eine neue Art nach Jacquin; ebenso von *Limeum* nach Thunberg; die neue Gattung *Astranthus* nach Loureiro mit einer Art.

Reichlicher ist die Erndte neuer Entdeckungen für die achte Klasse ausgefallen; die Gattung *Tropaeolum* hat nach Lamarck eine neue Art; die Gattung *Rhexia* nach Vahl, Kottböll, Aublet und Swartz 12 neue Arten; *Oenothera* nach Aiton, Jacquin, Thunberg, Cavanilles und Curtis 7 neue Arten; *Gaura* nach Jacquin und Cavanilles 2 neue Arten; *Epilobium* nach Aiton, Thunberg und Forster 5 neue Arten; *Combretum* nach Vahl, Roxburgh und Jacquin drey neue Arten erhalten; von den neuen Gattungen *Vitmannia* nach Vahl, *Tetratheca* nach Smith, *Correa* nach Andrews, *Honkenga* nach Willdenow, *Xylocarpus* nach König, *Ephelis* nach Aublet, und *Roxburghia* hat jede eine neue Art; die neue Gattung *Ornitropha*,  
nach









poli, Schreber, Smuh, Ehrhart, Allioni, Murray, Jacquin und dem B. selbst 13; von der neuen Gattung *Deutzia* nach Thunberg und *Brunnichia* nach Gärtner eine Art; von *Malpighia* nach Cavanilles, Swartz, Jacquin, Aiton und Aublet 12; von *Banisteria* nach Cavanilles, Aublet und Jacquin 18; von *Hiraea* nach Cavanilles und dem B. selbst 2; von *Triopteris* nach Cavanilles, Swartz und dem B. selbst 7; von *Erythroxylon* nach Cavanilles, Vahl, Swartz, Lamarck 9 neue Arten.

In der vierten Ordnung kommt die neue Gattung *Joncquetia* (bey Aublet *Tapirira*) vor; von *Spondias* nach Forster eine neue Art; eben so von der neuen Gattung *Robergia* (bey Aublet *Rourea*); von der neuen Gattung *Cneoris* nach Jussieu und Lamarck 4 neue Arten; von *Coryledon* nach Aiton, Thunberg, Cavanilles, Pallas, Forstäl und Ortega, so wie von *Sedum* nach Aiton, Allioni, Salzer, Pallas, Thunberg und Vahl neun; von *Oxalis* nach Thunberg, Jacquin, Forster und Cavanilles 69 neue Arten; von *Lychnis* nach Thunberg, Lamarck, Jacquin und Aiton 3; von *Cerastium* nach dem Gr. v. Waldstein und Kitaibel, Allioni, Aiton und dem B. selbst 4; von *Spergula* nach Allioni eine, und aus der letzten Ordnung dieser Klasse von *Phytolacea* nach Retzins und l'Heritier 2 neue Arten vor.

**Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf d. Jahr 1799.**  
Herausgegeben von David Heinrich Hoppe, der Hallischen naturforschenden Gesellschaft 2c. Ehrenmitglied. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 16 B. 8. 21 gr.

In eben dem Verhältnisse, worin der Herausgeber und seine vorzüglichsten Mitarbeiter an diesem Taschenbuche ihre botanischen Kenntnisse erweitern, scheint sich dasselbe seiner ersten Bestimmung nicht zu nähern, sondern im Gegentheil, mit jedem neuen Jahrgange, noch immer weiter davon zu entfernen. Ohne indessen hierüber weiter mit ihm zu rechten, begnügt sich Recensent, den Inhalt des Taschenbuchs mit einigen Anmerkungen herzusetzen.

I. Tagebuch über die Blüthezeit einiger Frühlingspflanzen im Jahr 1798, von Geppard. Auffallend ist

ist es, daß, zu Folge dieser Beobachtungen, im Salzburgerischen manche Pflanzen weit früher, und dann doch auch wieder andere viel später blüheten, als in andern Gegenden. So, zum Beispiel, blühte dort *Anthyllis vulneraria* 1798 den 30. April; im Brandenburgischen aber erst den 10. Juni, und *Ribes alpinum* im Gegentheil blühte dort am 7. May, hier bereits am 3. April.

II. Gedanken über die Einrichtung unserer botanischen Lehrbücher, von Ebendemselben. Es wird darin der Umstand getadelt, daß diese Lehrbücher zuerst immer die Wurzeln der Pflanzen beschreiben, und von diesen in einer, wie Recensenten dünkt, doch sehr natürlichen Stufenfolge zu den Beschreibungen der wichtigen Blüthentheile fortgehen. Eine solche ganz verkehrte Einrichtung, behauptet der Verfasser, schrecke Manche von der Botanik zurück! —

III. Verzeichniß einiger Cryptogamen, welche in den Salzburgerischen Gebirgen bey Hüttschlag wachsen. Von ebendemselben. Außer mehreren für Salzburgs Flora neuen Arten, findet sich hier auch ein *Hypnum squamulosum*, das Recensent in Hofmanns botanischen Taschenbuche vergebens suchte. Vielleicht ist es einer von den häufigen Druckfehlern, und steht daselbst *squammosum* für *squarrosum*.

IV. Einige Nachrichten über die österreichischen Alpen und deren Pflanzen von Trattinik. Zu den Pflanzen die nirgends im flachen Lande vorzukommen pflegen, rechnet dieser Mann unter andern auch: *Thalictrum minus*, *Ophrys minorhis*, *Primula elatior*, *Avena flavescens* &c. Höchstens nur ein Beweis, daß solche in seiner Heimath vorzüglich im Gebirge anzutreffen seyn mögen! Er erwähnt auch eines neuen *Equisetum* und *Hippuris*, ohne indessen eines von beyden, auch nur mit einem Worte, näher zu bezeichnen, und fand auf seiner Reise bey Wienerisch-Neustadt *Xeranthemum annuum* in unbeschreiblicher Menge. Der ganze Aufsatz ließt sich noch ganz gut, und giebt, so wie die beyden nächstfolgenden, für den Pflanzenliebhaber noch die mehreste Ausbeute.

V. Botanische Reisen nach einigen Salzburgerischen, Bärnthnerischen und Tyrolischen Alpen, von dem Herausgeber. Hr. Hoppe war auf dieser äußerst beschwerlichen Reise sehr glücklich, und erreichte vollkommen seinen dabey gehabtten Endzweck. Er hatte an 6000 Exemplare von Alpen-Schnee- und Eispflanzen, als z. B. *Soldanella alpina*, *Atragene alpina*, *Ranunculus nivalis*, *Juncus niveus*, *Arni-*





# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünfzigsten Bandes Zwen tes Stück.

Sie b e n t e s H e f t.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Biblisch - exegetische Vorlesungen über die Dogma-  
tik nach Döderlein, mit vorzüglicher Hinsicht  
auf das Hezelsche Bibelwerk, für junge Theologen  
und Prediger, von D. G. Zwenten Bandes  
erstes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyer-  
schen Buchhandlung. 1797. Zwenten Stück.  
Ebendas. 1798. 642 S. 8. 2 Rl. 2 gr.

Der Verf., wer er auch sey, kommt mit diesem Commen-  
tare über die Döderleinsche Dogmatik viel zu spät. Bey den  
frenmüthigern Fortschritten in biblischer, liberaler Exegese,  
und bey den mannichfaltigen Einflüssen der neueren Philoso-  
phie auf Darstellung und Beweise der Dogmen, zc. ist die  
Periode dieses ehemals so beliebten Compendiums längst aus.  
Aber gesetzt auch, sie wäre noch fort: so ist mit einem sol-  
chen höchst wahrscheinlich in einem Collegio nachgeschriebenen  
Commentare gar wenig geholfen. Rec. tritt ganz dem Ur-  
theile seines Vorgängers bey Anzeige des ersten Bandes bey.  
In Ansehung der dogmatischen Sätze ist die Ordnung dersel-  
ben nie verändert, so dringend notwendig es hin und wie-  
der auch war, und an näheren Erörterungen, Bestimmun-  
gen, Widerlegungen zc. fehlt es eben so sehr, als man einen  
Ueberfluß unnöthiger und sonderbarer Zusätze antrifft. Was  
den biblisch - exegetischen Commentar anbelangt: so muß es  
wohl seine eigene Bewandniß damit haben, daß der Verf.  
grade Hezel zum Führer wählt. Sprechen wir gleich diesem

N. N. D. B. L. B. 2. St. VII. 2. Hest.

DD

Gelehrte

Gelehrten seine Verdienste nicht ab: so gehört er doch nicht gerade zu den liberaleren und tief eindringenden Exegeten. Ja, selbst die Bestimmung seines Werks auch für Ungelehrte, ließ keine eigentlich gelehrte Exegese zu. Auch ist es zu volumineus und kostbar, als daß es sich viele junge Theologen und Prediger anschaffen dürften. Wer wird sich endlich einem einzelnen Interpreten so besonders und vorzugsweise hingeben, und so die Rechte seines eignen Nachdenkens beschränken? Aber auch hiervon abgesehen, wird man finden, wie bey weitem die allermehrsten Erklärungen bald überflüssig, bald falsch und ohne alle Haltung, bald äußerst oberflächlich und unbefriedigend sind. Hier ist der Zusammenhang anzugeben vergessen, ungeachtet die zu erklärende Stelle daraus ihr vorzüglichstes Licht erborgen mußte, dort sind Stellen bloß übersezt, und meistens schlecht übersezt, wo es einer Rechtfertigung der gegebenen Uebersetzung durch grammatische Interpretation bedurfte; hier sind Stellen bloß dem Inhalte nach angegeben, ohne oft einen Grund in der Beschaffenheit der Stelle auffinden zu können, warum sich der Verf. nicht weiter auf sie einließ; dort reichen die gegebenen Erklärungen, ihrer Kürzlichkeit halber, zur Verdeutlichung der Stelle nicht aus 2c. 2c. Kurz, man kann das flüchtige, schale Nachwerk nicht ohne Widerwillen ansehen, und wir müssen, aus Ueberzeugung, junge Theologen, denen es um ein freymüthiges, gründliches und zusammenhängendes Studium ihrer Wissenschaft zu thun ist, vor diesem Buch warnen.

Dies Urtheil scheint hart; aber Seite für Seite bieten Belege zur Rechtfertigung desselben in Menge dar. Hier sind einige aus dem ersten Stücke: S. 3 heißt es in einer Obl. „Sehr nothwendig ist es für einen Christen, Kenntniß von Christo und seinem Verdienste zu besitzen, daß (da) er ohne dieselbe nicht selig werden kann.“ Bedurften hier Verdienst, (wofür wir lieber Verdienste gesagt haben würden) und der Ausdruck selig nicht eine nähere Bestimmung, um dem Lesr seine Dunkelheit und sein Empörendes zu benehmen? Dagegen wird er S. 4 aus Joh. 17, 3 bewiesen. Diese Stelle wird erst sehr überflüssig aus dem Grundtexte übersezt; dann die kurze Bemerkung hingeworfen: „*καὶ ὁ ζωὴ* ist die Seligkeit im Himmel“ und nun folgen der Sinn angegeben: „Auf diese Art kann man die ewige Seligkeit erlangen, wenn man den Jehova für den einzig wahren“





fährt der Verf. fort, ist etwas (?) schwer zu verstehen, daher ist sie auch von vielen unrichtig verstanden worden, und giebt es auch sehr verschiedene Meinungen in Absicht der Fallsgeschichte.“ Nach dieser schwerfälligen Periode folgt dann S. 8 das Verzeichniß der verschiedenen Meinungen, das er nach dreyn Perioden ordnet. „a) Die Juden, sagt er, nahmen eine allegorische Erklärungsart an, und hielten sie für eine moralische Schilderung. Ihnen folgte Philo, und mehrere christliche Kirchenväter, Origenes, Ambrosius.“ Aber, fragt nun der junge Theologe, worin bestand dann diese allegorische Erklärung? und ist sie zulässig oder nicht? und warum? Ueber das Alles kein Wort. „b) In den spätern Zeiten hatten einige, vorzüglich Beverland, die Meinung: Adam hätte die Eva früher beschlafen, als es ihm Gott erlaubt hatte; aber ihr ist entgegen: α) der Körper der Eva war sogleich nach der Schöpfung so beschaffen, daß Adam sie sogleich beschlafen konnte: β) Auch ist sie der Mosaischen Erzählung nicht gemäß. (gemäß.)“ Welche exegetische Unkunde verräth es doch, in der ganzen Periode zwischen Philo und Bahrdt (denn mit dem läßt er die folgende Periode beginnen, bloß Beverland aufzustellen, und seine Meinung, die lieber gänzlich hätte verschwiegen werden mögen, so schief anzugeben! Wie beruht das erste Argument auf einer so unerweislichen Voraussetzung; und wie ist das zweite ohne eine nähere Entwicklung so unverständlich! Wie ist endlich alles so äußerst undelikat und holpericht eingekleidet! c) In der dritten Periode endlich werden Bahrdt, Rosenmüller, Less und Herzog aufgeführt, und dem letzteren wird der Preis zuerkannt. Der Verf. also, scheint es, weiß nichts von Jerusalem, Herder, Eichhorn, Gabler, und vielen andern, deren Meinungen bey weitem wichtiger sind. Hätte er doch nur einen Blick in die Gablersche Ausgabe der Eichhornischen Urgeschichte geworfen: so würde es ihm ein Geringes gewesen seyn, sein Verzeichniß zu vervollständigen, und die angegebenen Meinungen richtiger darzustellen und zu würdigen. Aber da wird nur die Bahrdt'sche Meinung widerlegt, und zwar unter andern mit dem Grunde „daß der Zusammenhang der Mosaischen Erzählung sie nicht zulasse.“ Allein wie und in welcher Hinsicht diese Meinung mit der Erzählung Gen. 2 und 3 unvereinbar sey, das wird mit keiner Sylbe berührt. Rosenmüllers und Less Meinungen





lern unterworfen waren.“ Wie unbestimmt und vieldeutig erscheinen hier die Worte: nicht ganz vollkommen und Fehlern unterworfen! — Die ganze folgende Rechtfertigung der göttlichen Eigenschaften bey dieser Geschichte S. 14 und 15 kommt kürzlich darauf hinaus. „Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes wurden durch diese Geschichte nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr verherrlicht; denn zuerst habe Gott diesen giftigen Baum deswegen in diese Gegend gesetzt, weil er wegen des großen Nutzens sowohl für den Menschen als für mehrere Thiere nöthig war, und habe ihn auch von dem Gebrauche desselben belehrt; dann (denn) da er Menschen habe schaffen wollen, hätte er ihnen auch Sinne und Freyheit zu handeln geben müssen; und endlich habe sie Gott zwar nicht im Genuße desselben gehindert; aber doch auch nicht durch Hunger zu demselben angetrieben. Wahrlich, eine schöne Verherrlichung der obigen Eigenschaften Gottes, gegen welche sich Zweifel über Zweifel thürmen, und bey der die Prämisse noch unausgemacht ist, ob der Baum wirklich giftige Früchte trug, und ob das Ganze wirklich Geschichte sey? Wie fällt dleß doch bey einer gehörigen Ansicht des Ganzen so von selbst hinweg! Wie überflüssig muß dieß Gewäsch den geschmackvolleren Interpreten dünken! — S. 16 werden die Folgen des Falles so classificirt: „1) Die Menschen verloren ihre Unschuld; 2) zogen sich ein verdorbenes Herz zu; und 3) noch mehrere Uebel, worunter auch der Tod gehört.“ Folgen, die der Verf. der Sünde der ersten Menschen auch ganz angezessen findet. Auch vorausgesetzt, daß das Ganze Geschichte, und nicht vielmehr ein das goldne und silberne Zeitalter besingendes Gedicht sey; mußte da eine solche, weder aus der Geschichte, noch nach den Regeln einer gesunden Logik, zu vertheidigende Classification nicht berichtigt werden. Ist ein verdorbenes Herz ohne verlorne Unschuld denkbar? Liegt also nicht Nr. 1 in Nr. 2? Sind beides nicht Uebel? Liegen also Nr. 1 und 2 nicht in Nr. 3? Hätte der Verf. die Folgen jener Sünde nicht richtiger in physische und moralische eingetheilt? — Ebendas. wird noch hartes Ernstes behauptet: daß der Körper der ersten Menschen durch jenes Vergehen des Genußes von einer giftigen Frucht erst sterblich geworden wäre. Wie der Verf. einen solchen Satz mit der Einrichtung des menschlichen Körpers, mit der Analogie der übrigen lebendigen Geschöpfe, und mit dem wahren Werthe und der Bestimmung des



einmal über das andre, daß sie nicht eigentlich zu verstehen seyen; sondern daß diese Dialogen bloß von Moses herrühren; aber wir vermissen auch hier den Grund der Bemerkung. — „הרבה הרבה“ heißt eigentlich: Durchs vervielfältigen will ich vervielfältigen; (dieser wörtlichen Uebersetzung bedurfte es wohl nicht; schon genug, wenn nur auf einen hebräischen Superlativ hingewiesen wurde,) d. h. ich will sehr vervielfältigen deine Schmerzen und dein Schwangerwerden; d. h. (dieß wiederholte das heißt thut dem Ohre gar nicht wohl,) ich will dir beym Schwangerwerden viele Schmerzen zuschicken, (wirklich? beym Schwangerwerden? oder vielmehr während der Schwangerschaft?) aber immer wirst du wieder Heng dazu bekommen. (Hier hätte doch wohl diese Erklärung des Wortes *הרבה* de appetitu venereo, in welcher Zacharia, Dashe, Less, Lufnagel, Hesel, u. a. dem Funccius in symbolis ad interpr. f. cod. folgen, einer Erörterung und eines Beweises aus Cant. 7, 11 und aus dem arabischen Sprachgebrauche bedurft und erfordert; aber nein, kein Wort davon. Ebenso mit dem folgenden *הוּא*, wobey der Verf. bloß anmerkt: „Hier ist nicht Herrschaft des Mannes über das Weib, in allen Stücken (suppl. die Rede,) sondern nur darin, daß, wenn auch das Weib ihm nicht beywohnen wolle, es von ihm abhängen solle.“ Hätte der Verf. sich nicht wenigstens für diese Bedeutung von *הוּא* auf Kap. 4, 7, und auf den Zusammenhang mit dem unmittelbar vorhergehenden berufen sollen? Ueberdem aber findet Rec. die ganze Erklärung, wenn sie auch aus den angegebenen Gesichtspunkten möglichst gerechtfertigt würde, dennoch unzulässig. Denn der metaphorische Sprachgebrauch der obigen Wörter ist noch unentschieden; und hätte er seine Richtigkeit: so möchte er erst später entstanden seyn; auch ist die ganze Idee viel zu individuell. Besser leitet man wohl *הרבה* von *הוּא* oder *הוּא* currere, her; das besonders von dem ämfigen Hin- und Herlaufen des Sklaven üblich ist, und davon auf Gehorsam und Unterwürfigkeit überhaupt übergetragen wird, und behält *הוּא* in der gewöhnlichen Bedeutung bey, so daß folgender Sinn herauskommt: „Dein Wille sey unter dem Willen deines Mannes, d. h. dem Willen, oder den Befehlen deines Mannes unterworfen.“ Dieß geht dann nach Pott, (der in einem neuerlichen Programme die Eichhornsche Idee vom goldenen Zeitalter, das in diesen Kap. der Ge-



weiss beschrieben werde, glücklich verfolgt, und mit vielen neuen Ideen erweitert hat,) auf die in den ältesten Zeiten so sehr übertriebene Oberherrschaft des Mannes über das Weib; ein Uebel, dessen Entstehung der Dichter erklären wollte, die er dann nirgends natürlicher herleiten konnte, als aus einer vorhergegangenen Beleidigung von Seiten des Weibes gegen den Mann, (nämlich die Verführung desselben zum Genuße von der Furcht,) wofür sie nun zur Strafe vom Manne tyrannisiert wird. — „Also, fährt der Verf. fort, bey dem Schwangerwerden (?) und auch bey der Geburt soll Eva heftige Schmerzen empfinden. Daher entsteht die Frage: hätte sie denn (dann), wenn sie nicht gesündigt hätte, keine Schmerzen empfunden? Ja! wahrscheinlich ist es, daß ihr Schwangerwerden und Gebären auch vorher mit Beschwerden verbunden gewesen wäre; aber auch wahrscheinlich, daß nach dem Falle die Schmerzen desto heftiger sind, wegen der dadurch (sich) zugezogenen schwächlichen Leibesthese.“ Woher diese Wahrscheinlichkeiten? Die erste verdiente eine nähere Erörterung; die zweyte beruhet auf dem unerwiesenen Satze, daß Eva von einer giftigen Frucht aß. Und wie inkonsequent ist hier der Verf.! Vor dem Falle, behauptet er, war der Mensch nicht sterblich; gleichwohl giebt er zu, daß Eva auch ohne den Fall Geburtsschmerzen empfunden haben würde. Fiel die eine Unvollkommenheit hinweg, warum nicht auch die andre? — Ueber die דורדור sagt der Verf. nichts weiter als: „Dieses sind keine Engel, sondern zusammengesetzte Thiergestalten, und insbesondre die Donnerpferde vor dem Donnerwagen Gottes.“ Allein die ganze Idee hätte in exegetischen Vorlesungen über Dogmatik gründlicher untersucht zu werden verdient. Gabler zur Eichhornschen Urgeschichte würde dazu schon Stoff genug dargeboten haben. Mit dem, was der Verf. hier von Donnerpferden sagt, die obendrein in orientalischer Mythologie gar nicht vorkommen, ist dem Leser gar nicht geholfen. Er bekommt statt einer dunklen Idee eine andre eben so dunkle wieder. — Und nun das Resultat: „die Bestandtheile der Strafen der ersten Menschen waren also: a) sie wurden aus dem Paradies (Paradiese) in eine andre unbebaute und unfruchtbare Gegend vertrieben; b) neue und größere Widerwärtigkeiten wurden ihnen nun zu Theil; Schmerzen, Krankheiten und Schwächlichkeiten des Körpers erfuhren sie nun, und schwebten in steten grossen



auf die Christen hätte zeigen, und daraus das Resultat her-  
 eiten sollen, daß diese ganze Idee bloß jüdische Schale sey,  
 in welcher der Kern von eigener Kraustausbietuna verborgen  
 liege, (eine Untersuchung bey der ihm ein Excurs von  
 Koppe gute Dienste gethan haben würde;) macht er sich  
 vielmehr gleich daran, die beweisenden Stellen für die Wir-  
 kungen des h. G. von den nichts beweisenden abzusondern.  
 Man höre ihn S. 505 und 506. „Die heilige Schrift  
 schreibt dieses Geschäft besonders dem heil. Geiste, der  
 dritten Person in der Gottheit (?!) zu; denn sie sagt  
 an mehreren Orten, der (das) πνευμα Jes oder der (das)  
 πνευμα αγιον ist es, der (das) dies wirkt. Da aber nun  
 dieses Wort in vielfachem Sinne gebraucht wird, muß man  
 bey Anführung der Stellen, die hierin zum Beweis (Be-  
 weise) dienen sollen, sehr behutsam seyn. Folgende Stel-  
 len sind hier a) kein Beweis (Beweis), indem (in denen)  
 πνευμα Jes die veredelten Gesinnungen eines Christen, oder  
 das Christenthum selbst heiet: Röm. 8, 5 wo es heißt:  
 „Die veredelte christliche Gesinnungen (πνευμα) haben,  
 die suchen auch diese gebesserte Gesinnungen (πνευμα) zu  
 zeigen.“ Röm. 8, 15 wo es heißt: „Nicht einen sklavie-  
 schen Sinn (πνευμα) sondern einen kindlichen Sinn (πνευ-  
 μα) haben wir durch das Christenthum erhalten.“ Gal.  
 5, 16 wo im Geiste wandeln nichts anders heißen soll, als:  
 „Dem Christenthume gemäß leben.“ Gal. 5, 22 wo  
 Früchte des Geistes nichts anders ist, als: „Wirkungen  
 des Christenthums, oder eines gebesserten Sinnes.“ Auch  
 Tit. 3, 4 — 7 gehört, wiewohl viele sie als Beweisstelle an-  
 geführt haben, unter die Zahl solcher Stellen, die kein Be-  
 weis sind; denn ανακαινωσις πνευματος αγιου heißt:  
 „Die veredelten und durchs Christenthum gebesserten Ge-  
 sinnungen.“ — Folgende Stellen hat man zwar als Be-  
 weis angenommen; aber sie sind sehr ungewiß, weil man  
 hierin πνευμα αγιον auch durch veredelte Gesinnungen er-  
 klären kann. Röm. 5, 5 heißt es eigentlich: „Denn  
 Gottes Liebe zu uns ist uns durch den heil. Geist unsern  
 Herzen reichlich ertheilt worden.“ πνευμα αγιον kann  
 man erklären: 1) durch den heiligen Geist, die dritte Pers-  
 on in der Gottheit, und der Sinn ist: „Alles dieses Gu-  
 te, das wir als Christen besitzen, haben wir dem heiligen  
 Geiste zu verdanken;“ aber auch 2) durch edlere bessere Ge-  
 sinnungen, und der Sinn ist: „Alles dieses wird uns ver-  
 möge



möge unseres gebesserten Sinnes, mitgetheilt.“ (Nach eben diesen beyden Bemerkungen wird auch Eph. 4, 20 beurtheilt.) Wie unhaltbar erscheint hier die Eintheilung der biblischen Stellen unter die beyden Klassen sub a und b! Entweder hat man die Stellen sub a nie als Beweisstellen in dieser Materie benutzt; und dann brauchten sie hier nicht weiter erörtert zu werden, sobald die entscheidenden loca classica gehörig erklärt wurden; oder man hat sie als solche benutzt, wie dann dieß der Verf. von Tit. 3, 4 — 7 selbst gesteht; dann gehörten sie zu den Stellen sub b. Viele Abtheilungen geben jetzt nicht mehr, wie ehemals, ein gelehrtes Ansehen. Ferner mögen unsre Leser nun selbst beurtheilen, wie sich zu solchen Erklärungen, bey welchen weder der Zusammenhang, noch der Wortsin, noch alte und besonders jüdische Ideen zu Rathe gezogen werden, der Titel des Buchs: exegetische Vorlesungen paßt. Der Exeget behauptet den Sinn einer Stelle nicht, grade zu; sondern er gründet seine Behauptung auf vorangeschickte Untersuchungen und Beweise. Auch wird es jedem Leser auffallen, daß der Verf., da er bey den nicht beweisenden Stellen so lange verweilte, die entscheidenden loca classica nicht um so mehr einer gar vorzüglichen Erörterung würdigte. Einzelner sehr mißgathener Uebersetzungen, wie z. B. von Röm. 5, 5 und einzelner unhaltbarer Behauptungen, z. B. daß πνευμα ἁγίου Röm. 5, 5, und Eph. 4, 20 die dritte Person in der Gottheit bezeichnen könne, gar nicht einmal weiter zu gedenken. Dagegen die Frage an den Verf.: wie er alle diese Stellen für nichts entscheidend ausgeben, und aus dieser Materie verweisen könne, da er gleich nachher sagt: „Und wenn nun auch πνευμα ἁγίου in allen diesen Stellen nichts anders, als christliche, veredelte Gesinnungen heißt: so ist dieser letzte Ausdruck immer sehr schicklich; denn alle gute Gesinnungen sind Wirkungen Gottes; dann heißt operationes gratiae spiritus sancti so viel als: Wirkungen guter Gesinnungen, die Gott wirkt?“ Wenn nun Gott diese Gesinnungen wirkt; der heilige Geist aber die dritte Person in der Gottheit ausmacht; wie können dann die obigen Stellen als gar nicht hierher gehörig betrachtet werden? — Nachdem der Verf. hierauf die fünf Aemter, die man gewöhnlich dem h. G. beylegt, verworfen hat, beschließt er damit: „Am besten ist es, daß man sich hierin bloß an die Bibel hält; daher bedient man sich am besten des biblischen Ausdrucks:

εργον



εργον πνευματος αγης, und thellet dieses ein: α) der heilige Geist verschafft (verschafft) uns Kenntnisse; β) wirkt den Glauben in uns; und γ) erhält und vermehrt ihn: so daß wir in den Besitz dieser großen Seligkeiten gelangen, die uns Jesus erworben hat.“ Wie kommt der Verf. dazu γ, von β, zu trennen, da beyde auf einerley Hauptbegriff hinauskommen? Wie will er beweisen, daß dieß, nach hinweggenommener jüdischer Hülle, wirklich Lehre der Bibel sey? Und warum beweiset er es nicht? — Bey Eph. 1, 9 S. 510 bemerkt er: „μυστηριον της θεληματος (wahrscheinlich ein Versetzen im Nachschreiben, statt της θελημ.) heißt eigentlich das Geheimniß seines Willens; d. h. sein Wille der noch ein Geheimniß war.“ Jener wörtlichen oder eigentlichen Uebersetzung, die man wohl bey dem mündlichen Vortrage mit einfließen läßt, bedurfte es hier nicht; statt dieser Erklärung aber würden wir lieber gesagt haben: „sein Plan, der den Menschen bisher noch unbekannt war;“ wo dann die Anmerkung ihren Platz gefunden hätte, daß μυστηριον im N. T. niemals ein Geheimniß im metaphysischen Sinne; sondern das bisher Unbekannte, bedeute. Uebrigens geht dieß μυστηριον im Briefe an die Eph. nicht, wie der Verf. sagt „auf den Rathschluß Gottes, uns durch den Messias glücklich zu machen, der ihnen noch sehr dunkel gewesen sey, indem sie sich denselben als einen irdischen (irdischen) König vorgestellt hätten, „denn auch bey dieser Vorstellung erwarteten sie ja ihr Glück von ihm; ja bey der den Juden so geläufigen Idee, daß der Messias eine ganz neue Konstitution gründen werde, und bey den häufigen Paränesen der Propheten, sich durch Tugend und Rechtschaffenheit des Glücks im Messiasreiche würdig zu machen, war ihnen selbst die Vorstellung von moralischer Glückseligkeit, die der Messias gründen werde, nicht fremd. Vielmehr geht in diesem Briefe μυστηριον auf die den Juden ganz unerhörte Wahrheit, daß auch Heiden am Messiasreiche Theil nehmen sollten. — Bey Erklärung der Berufung, (vocatio,) S. 511 zählt der Verf. alle Bedeutungen der Worte καλειν und κλη, wie in einem Wörterbuche, auf, nur mit zu vielen und unnöthigen Unterabtheilungen; statt daß er bey den hierher gehörigen Stellen hätte verweilen, und die Wörter καλειν, κλητος, κλησις, aus dem hebräischen קָרָא erklären sollen. (Vergl. Pott Excurs zu den Petrinischen Briefen.) — Musterhaft ist die Uebersetzung von Eph.

1, 19 „der seine überschwenglich große Kraft an uns, die wir Christen sind, erthätiget hat, nach seiner so unendlichen Allmacht;“ nur daß Rec. das Wort erthätigen für sich ebärig beweisen, und den Superlativ des Superlativs unendliche Allmacht, nicht kennt.

Doch, wir wollen unsern Lesern nicht mit mehreren Proben beschwerlich fallen. Die gegebenen werden hinreichend seyn, unser oben über den Inhalt der Schrift gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und zugleich einen Vorschmack von der Schreibart des Verf. zu geben.

Kurze Erklärung der zween Briefe des Apostels Petrus, und des Briefs des Apostels Judas, von Magnus Friedrich Roos, Rath und Prälaten zu Anhausen. Tübingen, bey Fues. 1798. 8 H.

Nachdem der Verf. in der Vorrede eine schulgerechte (und hier sehr überflüssige) Inhaltsanzeige aller Bücher des N. T. (unter welchen die Apocalypse ein ganz prophetisches Buch genannt wird,) mitgetheilt hat, erklärt er sich dahin, daß dieß Werk nur die Erbauung zum Zweck habe, und auch für Ungelehrte taugen solle, mit Weglassung aller kritischen und antiquarischen Anmerkungen, die leichtlich gesammelt (aber auch mit Geschmack benutzt, geordnet, gewählt, beurtheilt und erweitert?) werden könnten. Diesem erbaulich seyn sollenden Kommentare giebt der Verf. hauptsächlich folgende Richtung: „Heut zu Tag (Tage) giebt es wenige Phantasten, die beaeistert seyn sollen: hingegen spielen desto mehr Leute ihre Rollen in der un-glaubigen Welt, welche durch ihre raisonnirende Vernunft irre geführt werden, und andre verführen; denen man aber auch auf dem Weg (Wege), den die Apostel in Ansehung der phantastischen Gnostiker vorgezeichnet haben, begehen, und aus ihren eignen Werken beweisen kann, wie thöricht es sey, die ganze Religion in eine Tugendlehre zu verwandeln, welche ohne den Geist Gottes in keine Ausübung gebracht werden kann: zu geschweigen, daß, weil Christus verläugnet wird, kein Trost, kein innerlicher Friede



Friede, keine Hoffnung des ewigen Lebens dabey möglich ist. Was haben wir aber noch weiter zu gewarten? Offenb. Joh. 13, 11 ff. und Kap. 19, 20 ist von einem zweyhörnigen Thier (Thiere) und falschen Propheten geweissagt, welcher erscheinen und Wunderzeichen thun werde. Diese Zeichen sind es ohne Zweifel, deren auch 2. Thess. 2, 9 gedacht wird. Auch kommen Offenb. Joh. 16, 14 drey dämonische, folglich böse Geister vor, die auch Zeichen thun, und nach deren Trieb (Triebe) gewisse Gesandten handeln und reden werden, welche zu den Königen der Erde ausgehen, um sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes des Allmächtigen. Hier wird es nöthig seyn eine Prüfung anzustellen, wie es die Apostel Petrus und Paulus das vorgeschrieben haben.“ 1c.

In dem Commentare selbst zeigt sich der Verf. als einen treuen Schüler der Ahrende, Bonakys, Scrivers, u. a. m. der die goldnen Kleinode der Kinder Gottes, die Paradiesgärtlein, die goldnen Perlenschätze 1c. recht emsig durchspähet, und als jehize res nullius sich zu eigen gemacht hat. Ists einem doch bey Durchsicht dieses Buchs, als wäre eine alte Rüstkammer eröffnet, voll von Wehr und Waffen aus den Ritterzeiten, aber verrostet, und unbrauchbar gegen die neuere Art anzugreifen und sich zu vertheidigen; oder als stände man vor einer Trödelbude voll unmodischer Kleider, die weiland einem Budeus und Quenstedt recht wohl kessen, jetzt aber bey einem gebildeteru Geschmacke ganz unerträglich befunden werden. Wirre Leser mögen aus folgenden Proben selbst urtheilen: 1. Petr. 1, 1 erklärt παρεπιδημοι διασπορας und εκλεκτοι so: „Das Wort Fremdlinge muß man hier in geistlichem Verstande und in Bezug auf das himmlische Vaterland verstehen, wie es auch Kap. 2, 11 vorkommt.“ (Aber wegen des folgenden Πουτς, Γαλατιας etc. kann es hier gar nicht metaphorisch genommen werden.) „Auserwählt ist, wer begnadigt, folglich von der Welt, die unter dem Fluch (e) liegt, herausgewählt ist.“ (Gleichwohl ist doch εκλεκτοι nichts weiter als Christen, und bloß eine von den Juden ex hebr. עֲרֻמָּה auf die Christen übergetragene Benennung.) — Ueber die Worte B. 2 κατὰ προγνωσιν Θεου πατρος, εν άγιωσμω πνευματος, εις υπακοην και ραντισμον αίματος Ιησου Χριστου, χαρις υμιν και ειρηνη πληθυνθη, commentirt der Verf., (nachdem er in hac-

tem Ernste behauptet hat, daß einst Paulus durch den heiligen Geist abgehalten sey, in die vorhin genannten Länder zu reisen) auf folgende Art: „Petrus wollte die Fremdlinge, an die er schrieb, vergewissern, daß es die wahrhaftige Gnade sey, worin sie zu stehen gekommen seyen. Zu diesem Ende beschreibt er ihren Gnadenstand auf eine rührende und völlige Weise, und sagt, sie seyen Auserwählte worden, nicht nach einem plötzlich entstandenen Liebes = Willen Gottes, sondern nach seiner Vorerkenntniß, wovon man keinen Anfang angeben kann; der Heiland sagte: Joh. 10, 14 ich erkenne die Meinen, (mit Liebe als die Meinige.) Was er nun in Bezug auf die damalige Zeit sagte: kann man auch in Bezug auf die Ewigkeit, die vor der Welt und Zeit war, sagen. Ehe der Welt Grund gelegt war, erkannte Gott der Vater die Seinige, und verordnete, wie es hernach auch wirklich geschah, daß sie als Auserwählte, in der Heiligung des Geistes, welche ihnen zum Gehorsam und zur Beprengung mit dem Blute Christi verhelfen muß, erscheinen sollten. Der heilige Geist, welcher die Seelen heiligt, macht, daß sie der Wahrheit gehorsam, und mit dem Blut Jesu Christi besprenget, folglich dadurch geweiht und gereinigt werden; denn Geist und Blut sind beksammen, 1. Joh. 5, 7 (!!) und so wir im Lichte wandeln, folglich der Wahrheit gehorsam sind: so reinigt uns das Blut Jesu Christi von aller Sünde. 1. Joh. 1, 7. Hiermit wird der neuteamentliche Gnadenstand der Auserwählten beschrieben, wobei aber der Wunsch noch statt hat: Gnade und Friede widerfahre euch je mehr und mehr. Nun folgt eine Vorstellung dieses neuteamentlichen Gnadenstandes der Auserwählten, welche wie ein tiefer und breiter Strom vom dritten bis zu dem neunten Vers fortläuft, und mit einem Lob Gottes anfängt. Der Gnadenstand entsteht durch die Wiedergeburt (*αναγεννητας* ημας) deren Quelle die große Barmherzigkeit Gottes ist.“ 1c. — Noch eine Probe über die bekannte Stelle, die von der sogenannten Höllensart handelt, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: „Wir sind durch die Sünde aus der Gemeinschaft mit Gott, worin wir allein Ruhe und Seligkeit haben können, herausgesetzt worden; darum wollte uns Christus wieder Gott zuführen. Es war dazu nöthig, daß er für unsere Sünde lide, damit diese uns vergeben werden, und wir durch sein Blut davon gereinigt werden könnten. Der Tod konnte ihn aber nicht



nicht halten (Apostelgesch. 2, 23) gleichwie er auch diejeni-  
ge, die als Leute, welche Gutes thun, getödtet werden, nicht  
halten kann; denn Er, Ihr Haupt = und Vorgänger, ist  
zwar nach dem Fleisch getödtet; aber nach dem Geist  
lebendig gemacht worden. „Das Wort wurde Fleisch.  
Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Flei-  
sches. Nach diesem Fleisch, welches gesehen und betastet  
werden konnte, und zwar durchaus heilig war; aber doch die  
Gestalt eines sündlichen Fleisches hatte, ist Jesus getödtet  
worden. Sein Leib ruhte im Grabe als ein Fleisch, das  
kein Gefühl und keine Bewegung hatte, und ohne eine be-  
sondere Wendung in die Verwesung hätte gehen können. Er  
wurde aber, indem er nach dem Fleisch getödtet wurde, nach  
dem Geist lebendig gemacht.“ Dieser Geist war nicht seine  
göttliche Natur, als welche nicht nöthig hatte, lebendig ge-  
macht zu werden; sondern seine Seele, welche, nachdem sie  
vorher sehr bedrängt gewesen war, und sich als verlassen von  
Gott gefühlt hatte, in dem Augenblick, da sie in den Leib zu  
wirken aufhörte, und sich in die Hände des Vaters übergab,  
mit himmlischen Kräften zu ihrer großen Erquickung ange-  
than und durchdrungen wurde. In diesem Geist oder als  
ein solcher lebendig gemachter Geist, predigte er den Geistern  
im Gefängniß, gleichwie er vorher in der Gestalt des sündli-  
chen Fleisches denen, die ein solches Fleisch hatten, gepredigt  
hatte. Er gieng also zu derjenigen Zeit, da sein Fleisch auf  
Hoffnung der Auferweckung im Grabe lag, nicht nur ins Pa-  
radies, wo seine Seele zu andern seligen Seelen kam; son-  
dern auch, nicht zwar in die Gehenna, in den Mühl, der  
mit Feuer und Schwefel brennet; sondern in den Hades, die  
Geisterhölle, wo er Geister in einem Gefängniß antraf.  
Hier predigte er; doch war dieser Ort seiner Seele nicht eben  
angenehm, weßwegen er Ps. 16, 10. hoffend zu seinem himm-  
lischen Vater sagte: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle  
lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Er  
hatte also eine doppelte Hoffnung. Als abgeschiedne Seele  
hoffte er, nicht in der Hölle gelassen zu werden, und in An-  
sehung des Leibes, der im Grabe lag, hoffte er als ein Hei-  
liger der Verwesung zu entgehen. Die Geister, die in ei-  
nem gemeinschaftlichen Gefängniß waren, und denen er pre-  
digte, waren solche, die nicht glaubten, da Gottes Lang-  
muth einmal harrete in den Tagen des Noah, da die Arche  
zugerüstet wurde, in welche wenige, das ist, acht Personen  
N. H. D. B. L. B. 2. St. VII. 2. Lest. Ge ein

einglengen, und so durchs Wasser, welches die Arche, und was darinnen war, trug, errettet wurden. Dieses ist nun freylich eine kurze, aber merkwürdige Nachricht, von der Höllensfahrt Christi; welche aber, ohne Zweifel nicht alles enthält, was Christus bey derselben in der Hölle gethan hat. Es verhält sich mit der Höllensfahrt wie mit der Zukunft Christi zum Gerichte. In mehreren Stellen wird etwas von demjenigen gesagt, was Christus bey derselben thun und reden werde; aber keine dieser Stellen sagt alles, ja alle zusammen stellen uns das Ganze nicht ausführlich dar, weil wir es nicht fassen könnten, oder weil uns die Nachricht von Allem nicht nöthig ist. So kann uns in Ansehung der Höllensfahrt Christi genug seyn, daß wir wissen, Christus sey hinunter und hinaufgefahren, daß er alles erfüllte, er habe die Schlüssel der Hölle und des Todes, und man fürchte in der Hölle seinen Zorn, Offenb. Joh. 6, 16; ohngeachtet sehr viele, die darin sind, bey Leibes Leben nichts von ihm gehört hatten. Petrus sagt auch, Christus habe da gepredigt, und zwar Geistern, die schon 2316 Jahre da in ein Gefängniß verschlossen gewesen waren. Es scheint, Petrus habe hier sürnehmlich auf die göttliche Strenge, welche nach einem langmüthigen Warten über die Ungläubige ausgebrochen, aufmerksam machen wollen; wie dann diese Strenge aus dem Worte Gefängniß, und aus der sehr kleinen Zahl derjenigen, die bey der Sündfluth erhalten worden, herausleuchtet. Mißbrauchet also, will er saagen, die Langmuth Gottes nicht, seyd keine ungläubige Uebelthäter, und glaubet, daß Gott mit solchen, wenn sie auch nur unter seiner Langmuth eine Zeit lang ungestraft hingehen, zu seiner Zeit scharf verfahren werde. Wer sind aber wir, wenn wir unsern Gnadenstand treulich bewahren? Wir sind selige Leute. Wir werden bewahret vor dem Zorn, der alle Ungläubige verzehren wird.\* 2c.

Ohe, iam satis est! In einem solchen unhaltbaren, veralteten, erbärmlich stylisirten und unorthographischen Galimatias geht das ganze Buch fort, das allenfalls vor fünfzig Jahren noch mit durchgeschlüpft wäre; jetzt aber, bey dem helleren Lichte der grammatischen Exegese, (die der Verf. seinem Versprechen gemäß, redlich vermeidet,) den Weg aller Makulatur gehen wird. Wahrlich, solche Schriften sind



sind eine niederschlagende und traurige Erscheinung in der theologischen Welt!

Mn.

David Gottlieb Niemeyers — Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von D. Aug. Herrn. Niemeyer und Heinrich Balth. Wagnik. Dritter und letzter Theil, nebst den Registern. Halle, in der Waisenhaus-Buchhandlung. 1798. 604 und XX S. gr. 8. 1 Rl. 8 Z.

Allerdings haben die beyden würdigen Herausgeber ein nützlich und zu seinem bestimmten Zwecke brauchbares Werk beschossen. In der Vorrede setzen sie dem ersten Verfasser durch eine kurze Schilderung seiner Lebensumstände und seines Charakters ein verdientes Ehrendenkmal. Sie versprechen, nach einigen Jahren einen Nachtrag zu allen drey Theilen, und entschuldigen sich wegen dessen, was etwa den Lesern, nach so vielen individuellen Gesichtspunkten, zu viel oder zu wenig dünken möchte. Besonders machen sie diese Entschuldigung geltend wegen des in diesem Bande vorkommenden Faches asketischer Schriften und Predigtsammlungen, und verwahren sich, daß es ja Niemand übel deute, wenn diese und jene recht schätzbare Sammlung von Predigten nicht genannt ist. Das ist nun freylich oft der Fall, so wie allerdings manche von viel geringerem Werthe genannt sind, die es in einer solchen Auswahl weniger verdienen. Aber kein vernünftiger Mann wird das übel deuten können. Denn theils ist es wirklich so, wie die Herausgeber sagen, daß nicht leicht Jemand ein paar Jahre Theologie studirt hat, der sich nicht wenigstens für fähig hält, eine oder mehrere Predigten drucken zu lassen: theils bekommen auch manche Arbeiten der Art, bey ganz mittelmäßigem Werthe, eine unverdiente Celebrität, je nachdem Verleger oder Verf. sich damit durch Mittelchen hervordrängen, oder ein schwacher Recensent in einem sonst geachteten Journale das Mittelmäßige bewundert; wenn hingegen andere originellere Arbeiten

unbekannter und unbeachteter bleiben, weil der Verleger sich nicht in die Erschleichungsliste fügen will, weil der bescheidene Verf. seine Arbeit ihrem eignen Werthe überläßt, oder weil ein Rec. auf der Laune gewesen ist, die Arbeit mit einem kurzen unbestimmten Lob und Tadel abzufertigen.

Dieser Band enthält übrigens IV. Schriften, welche die Geschichte der Religion überhaupt (des Ethnicismus, des Muhamedanismus und des Juddaismus) und insbesondere die des Christenthums betreffen; also die Kirchengeschichte nach ihren vielfachen Unterabtheilungen, wozu auch zuletzt die liturgischen Schriften gezogen sind. — V. Schriften zur Kenntniß der Pastoralwissenschaft im weitläufigeren Sinne; also homiletische, Predigtsammlungen (von S. 264 bis 430), catechetische und andere Pastoralsschriften.

Pr.

## G e s c h i c h t e.

De Xenophonte Historico differit, simulque Historiae scribendae rationem, quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt, illustrare studet *Georg. Frider. Creuzer*. Particula I. Lipsiae, apud Mülleri haered. in commiss. 1799. XVIII. 126 S. 8. 8 R.

Die zweydeutige Aeußerung über Herodots historische Treue, und über den Thucydides in der Lucianeischen Schrift: Wie man Geschichte schreiben muß, veranlaßten den Herrn Verf. im vorigen Jahre in obengenannter Buchhandlung eine Abhandlung: Herodot und Thucydides, Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze zc. herauszugeben. Sie ist in unsrer Bibliothek B. 44. S. 212 ff. bereits angezeigt worden. Hier wird diese nützliche Arbeit fortgesetzt, und für jetzt bloß von dem Geschichtschreiber Xenophon gehandelt. Dazu bewog ihn theils ein Urtheil über diesen Schriftsteller im Schlegel'schen Athenäum (1, 2. S. 41), theils die richtige Bemerkung



fung, daß in unsern neuesten Geschichtschreibern die Vorzüge des Xenophon, Bescheidenheit und historische Einfachheit, vermißt werden. Herr Creuzer macht Hoffnung, mehrere solche Untersuchungen über einzelne Geschichtschreiber der Griechen anzustellen, um so ein vollständiges Werk über den stufenweisen Fortgang und die Veränderungen der historischen Kunst bey den Griechen vorzubereiten, an welchem es uns wirklich noch fehlt, und dessen baldiger Erscheinung wir mit Vergnügen entgegensehen. Man kann daher in einer solchen Schrift, wie die vorliegende, nicht Vollständigkeit und strenge Ordnung erwarten. Der neueste Schriftsteller, der ausführlich von unserm Xenophon gehandelt hat, ist Herr Konrektor Weiske in Schulpforte. Seine mit Fleiß angestellten Untersuchungen sind in unsrer Bibliothek (B. 44. St. 1.) gewürdigt worden. Sie unterscheiden sich jedoch in Rücksicht auf ihren Zweck von denen des Hrn. Creuzers. Hr. Weiske sammelte aus allen Stellen des X. die Züge zum Gemälde desselben; Herr C. hingegen will aus den historischen Schriften des X. darthun, welche Fortschritte die Geschichte vom Thucydides an gewonnen habe, und davon sagt Hr. W. wenig. Wir können unsern Lesern keinen Auszug geben, und versichern nur, daß sie hier sehr brauchbare Materialien zu einer Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen finden werden, die den Fleiß und die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. bezeugen. Angehängt ist noch ein Versuch einiger kritischen Anmerkungen über einige Stellen in Xenophons Memorabilien und Oekonomikus, in Theophrastus Charakteren, in Aelianus vermischter Geschichte, und im Lucianus, unter welchen sich auch einige beysfallswürdige finden. Es sey uns erlaubt, nur noch einige kleine Bemerkungen beizufügen. S. 20 hätte der Hr. Verf. eine Stelle des Polybius (B. 10. Kap. 45) vergleichen können, wo ein ganz ähnliches Wunder erzählt wird; der Schriftsteller aber auch zwey Ursachen bemerkt, aus welchen sich's natürlich erklären lasse. — Zwey andre Stellen zum Beleg, daß Xenophon an himmlische Warnungen geglaubt habe, finden sich in der Anabaf. 5, 8 und 6, 1. — Das Urtheil des Aristides de arte rhetor. L. 2. περὶ ἀφελῆς λόγου, so wie Cicero's Lobspruch auf Xenophons eleganten Styl, (de Oratore c. 9 und 19) ferner das Urtheil des Lucianus (de conscribenda historia), der den X. einen συγγραφεύα δίκαιον nennt, und eine Erklärung dieses, auf verschiedene Weise von

Ge 3

den

den Gelehrten gebedeteten; Ausdrucks vermiften wir. Wir glauben nämlich, daß weder ein gerechter und unpartheyischer, noch ein frommer, rechtschaffener, sondern ein recht vollkommener Geschichtschreiber darunter zu verstehen sey. — Ungaern bemerken wir die zahlreichen Druckfehler, welche sich in diese kleine Schrift eingeschlichen haben; unter welchen jedoch einige dem Setzer nicht beygemessen werden zu können scheinen. Auch wäre zu wünschen, daß der Herr Verf. noch mehr Sorgfalt auf den lateinischen Styl hin und wieder verwendete, und manche zu gesuchte und zu oft vorkommende Ausdrücke und Wortfügungen, die den Wohlklang stören, vermeide. So kommt z. B. auf den ersten Blättern iam primum, iam si, siebenmal vor, eben so oft atque haec, at haec, neque vero, u. s. w. Ueberhaupt wäre die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Herr Verf. in deutscher Sprache geschrieben hätte; zumal da die erste oben angezogene Schrift, welche in der vorliegenden fortgesetzt wird, Deutsch geschrieben worden ist. Es giebt gewiß sehr viele Leser, welche die hier behandelte Materie interessirt, die das wünschen werden. Auch dünkt es uns aus demselben Grunde besser zu seyn, wenn Citate in fremden, nicht jedem Gelehrten geläufigen, Sprachen z. B. aus Gillies (S. 28) und Blair (S. 44) deutsch, oder, weil die vorliegende Schrift in lateinischer Sprache verfaßt worden ist, lateinisch angeführt werden. Wir können diese, von sehr vielen Gelehrten befolgte, Sitte nicht billigen. Auch hätten wir es lieber gesehen, wenn die griechischen Accente mit abgedruckt, und die aus den alten Schriftstellern angeführten Stellen genau, nach Buch, Kapitel und Vers überall citirt worden wären. Rec., der die vom Hrn. Verf. gebrauchten Ausgaben nicht alle zur Hand hatte, konnte manche angezogene Stelle mit aller Mühe in seinen Exemplaren nicht finden. Das gilt vorzüglich S. 117. 120. 122 bis zu Ende. Wir heben nur noch ein paar Proben aus dem angehängten kritischen Versuche aus. S. 119 will Herr E., in dem Falle, daß man die (von Kühn in Schutz genommene) Lesart *Xoipov* (Aelian. V. H. 2, 11) die er jedoch nicht verwerfen zu wollen scheint, mißbilligen sollte, doch lieber *xopov*, als mit Meinecke *Xopov* lesen. Die erstere, die Holstenische, ist ohne Widerrede besser. *Xoipov* will uns nicht behagen, und die Meineckische Conjectur wäre eben so hart, als die gewöhnliche. Ebendasselbst (B. 8.), will Herr



Herr E. statt πολέμους u. s. w. lieber lesen: ἀπεν. δὲ καὶ τὰς πλοκάμους καὶ ἄλλων καὶ ἑαυτῶ. Er schnitt aber theils andern, theils sich selbst das Haar ab.

Ms.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Pauli apostoli epistola ad Philipenses, graece, ex recensione Griesbachiana, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a *M. J. G. am Ende*, Pastore et Superintendente apud Liebenwerdenses. Vitebergae, literis Charisii. 1798. 140 S.

Der Verf. hatte laut der Vorrede diesen Commentar längst ausgearbeitet; aber bey der von Kant auf die Bahn gebrachte moralische Interpretation, schien es ihm der unrechte Zeitpunkt zu seyn, damit hervorzutreten, indem er sich darin auf diese gar nicht eingelassen habe. Mit der Zeit aber habe er die Unhaltbarkeit davon eingesehen. Er sagt unter andern, nicht ohne guten Grund: Peritiores harum rerum aestimatores hoc mihi tantum dent, omnia vaga et incerta labi, si ab interpretatione grammatica et historica discefferimus, nec defuturos, qui ratione Kantiana, quae quidem ingenium auctoris in illustri ponit, neque tamen ad imitandum proposita est, ad absona et inaudita placita e scripturis sacris, uti fit, elicienda temere abutantur, piisque fraudibus bene multos decipiant. Quis enim est, quem vestigia Allegoristarum, Mysticorum, Asceticorum, Homiletarum, et i. g. a. non terreant? Quis est, qui eiusmodi ingeniis locum dari cupiat, ubi, nulla significationis et sensus verioris ac proprii ratione habita, liberius expacientur, et ludicra sacrarum literarum interpretatione religionem christianam ludibrio et derisui exponant? etc. Bey dieser Ansicht der Sache hielt er seinen grammatischen Commentar über diesen Paulinischen Brief

nicht für überflüssig. Allerdings ist er auch der Bekanntmachung nicht unwerth; nur wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. vorläufig über die Ausdehnung des Begriffs von *annotatio perpetua* hätte auslassen mögen, in welcher er dieß Wort nahm, damit man weniger in Gefahr komme, ihm manches als Fehler anzurechnen, was nach seinem Plane Erforderniß war.

Das Äußere des Werks kommt dem Koppischen nahe. Erst Prolegomena, dann der Text, mit untergesetzten Varianten und Noten, und zum Schluß ein Excurs. Darin aber weicht das Äußere von dem Koppischen Werke ab, daß dem Texte jedesmal eine vom Verf. herrührende und nach dem Commentare eingerichtete lateinische Version gegenüber gesetzt ist, und daß nicht in den Prolegomenen ein für alle Mal, sondern von Kapitel zu Kapitel der Inhalt angegeben ist. Jenes ist wohl ein Vorzug, indem dadurch sehr viel zur Deutlichkeit beigetragen, und der Leser zur richtigen Anwendung der Noten angeleitet wird. Dieses aber können wir unmöglich gut heißen, indem einem jeden bekannt genug ist, wie falsch die Kapitel in der Bibel, auch in diesem Briefe, von einander getrennt sind, und wie durch Befolgung der Kapitelabtheilungen der wahre Plan des Schriftstellers so leicht dem Auge des Lesers enttrückt wird.

Jetzt zum inneren Gehalte. Und da findet man dann in den Prolegomenen die ganz gewöhnlichen Bemerkungen über die Stadt Philippi, die Gemeinde daselbst, und über Zeit, Ort und Veranlassung des Briefes. Nur die Begebenheit mit der Lydia, die Paulo in Philippi begegnete, wird sehr überflüssig aus der Apostelgeschichte der Länge nach erzählt; ohne daß sie durch diese wiederholte Erzählung irgend an Deutlichkeit gewönne.

Der Text ist nach Griesbach abgedruckt; jedoch ohne alle Accentuation, was wir deßhalb nicht gut heißen können, weil dadurch doch nicht das Mindeste gewonnen, vielmehr da manche Undeutlichkeit veranlaßt wird, wo die Accente entscheiden müssen.

Die Varianten sind im Ganzen zu wenig von eignen und auf Gründen beruhenden Urtheilen begleitet. So z. B. bey Kap. I, 1 wo es im Texte heißt: *συν επισημοποις και*

*διανο-*





ris Χρισος ex comm. 23. fluxit. Wir würden zur Vertheidigung dieser Lesart noch angemerkt haben: 1) daß Χρησον und κερδος besseren Parallelismus machten, als Χρισος und κερδος; 2) daß Χρισος und Χρησος, bey der ähnlichen Aussprache des η und ι, leicht mit einander verwechselt werden konnten; und daß 3) B. 24 die Lesart Χρησον einigermaßen begünstige, indem es dort heißt: το δε επιμενειν εν τη σαρκι (was B. 21 το ζην heißt) αναγκαιοτερον (was noch mehr sagt als Χρησον,) δι υμας. Die höhere Kritik würde übrigens kein Bedenken tragen, Χρησον für Χρισος zu substituiren; aber dieß liegt außer der Sphäre des Verfassers.

Der Commentar, den wir nach dem Koppischen Maasstabe betrachten wollen, zeugt von Geschmack in Auswahl der besseren Erklärungen, von Freymüthigkeit, und von Bekanntschaft mit neueren und älteren Auslegern. Aber oft ist er auch unvollständig in Erläuterungen und Beweisen, überläßt auch zu Zeiten die Auswahl zwischen mehreren Erklärungen, wo es an Bestimmungsgründen für die eine nicht fehlte, und enthält manche Erklärung, der wir nicht ganz beitreten können. Auch dürfte man auf wenig Neues stoßen. Dieß Urtheil mag sich durch folgende Proben rechtfertigen. Kap. I, 1. wo Paulus in dem Gruße sich und Timotheum δαλας Ιησx Χρισx nennet, bemerkt der Verf.: In aliis epistolis, nominatim in epistola ad Romanos, Paulus nomen apostoli sibi vindicat; sed hic se atque Timotheum δαλων nomine Philippensibus *modestissime* commendat. Diese Bescheidenheit können wir nicht darin finden, da auch δαλας ex hebr. יהוה רב, das die Propheten von sich gebrauchten, süglich einen Apostel bezeichnen kann, (S. Pott bey Jak. I, 1) und da Paulus diese Benennung auch wählen mochte, um sich und Timotheum unter einen gemeinschaftlichen Titel zu bringen, da er den Letzteren nicht Apostel nennen konnte. — Ueber das Anacoluthon in dem Nachsatze des Grußes: χαρις και ειρηνη υμιν etc. findet sich gar nichts. — Zur Erklärung der Formel αγιοι εν Χρ. Ιησx sagt der Verf. nichts weiter als: sunt in genere Christiani, qui religionis Christianae professione a Iudaeis et gentibus secernebantur. Allein wie die Formel dieß bedeuten könne, und wie sie in dieser Hinsicht aufzulösen sey, das mußte vorzüglich zum deutlicheren Verständnisse gezeigt



gen. Die varians lectio *Χαρις*, sie sey von welchem Werthe sie wolle, scheint auch auf diesen Sinn hinzudeuten. Er führt darauf noch die Meinung derer an, welche mit *Grotius* *Χαρις* von Leiden, als Geschenk Gottes betrachtet, verstehen; sagt aber zur Beurtheilung nichts weiter, als er ziehe die Erklärung durch *Apostelamt* vor, da er hier doch sehr richtig hätte einwenden können, daß, wenn gleich das *verbum* *Χαρις* so vorkomme, doch das *substantivum* *Χαρις* in diesem Sinne ungewöhnlich sey. — Bey *μαρτος* *μα* *εστιν* *ο* *Θεος* V. 8 führt der Verf. zwar die mehrerley griechischen und hebräischen Schwurformeln an, ohne jene weiter zu erläutern. — Bey *σπλaxxux* ebendasselbst wird bloß angemerkt, daß es dem hebräischen *סתר* (richtiger *סתר*) entspreche; aber wie beydes vehementiorem amoris adfectum bedeuten könne, darüber vermißt man eine Erläuterung. — Zu V. 11 *πεπληρωμενοι καρπον δικαιοσυνης* *τον* *δια* *Ιησu* *Χρισtu*, *εις* *δοξαν* *και* *επαινον* *Θεu*, bemerkt der Verf. *πληρωσθαι* drucke hier den Begriff von *perfectio* aus; aber theils verdiente hier der Sprachgebrauch des hebräischen *מל*, theils das Bild von einem Gemäße bemerkt zu werden, wovon dieser metaphorische Sprachgebrauch entlehnt ist. Von *δικαιοσυνη* sagt er: h. l. est *pietas*, *πρ*, *τα*, quae moribus et factis conspicua est, et religionis Christianae notitia ac fide in I. C. nititur, quare addit ap. *δια* *Ιησu*. *Χρ*. Allein, wenn wir hier auch dem Verf. eine kurze Ableitung der hier geltenden Bedeutung des Wortes *δικαιοσυνη* aus der Grundbedeutung von *πρ* *τα* erlassen wollten: so verdiente doch das schwerfällige *τον* *δια* I. C. eine verdeutlichende Auflösung in eine griechischere, oder doch vollständigere Phrase. Der Verf. will die Worte übrigens auf die *fides* in I. C. bezogen wissen; aber dieser Ausdruck ist vieldeutig. Nahm er ihn sensu dogmatico: so fragte sichs, ob er ihn noch jetzt eben so verstanden wissen wolle, oder bloß für jüdische Hülle einer höheren Wahrheit halte. Die hebräische Participial-Construction in *πεπληρωμενοι*, so wie das Bild in *καρπος* und die Ausdrücke *δοξα* und *επαινος* sind endlich ohne alle Erläuterung geblieben. — V. 12 wo es heißt: *τα* *κατ'* *εμ* *μαλλον* *εις* *προκατην* *τη* *ευαγγελισ* *εληλυθον*, übersetzt der Verf. *τα* *κατ'* *εμ* durch: quae contra me acta sunt, mit der Bemerkung, daß es auch Beispiele gebe, wo *κατα* mit dem *Accusativ* contra heiße. Allein diese Beispiele, oder doch





Die Uebersetzung ist, wie die ganze Schrift, in einem ganz guten lateinischen Style abgefaßt; nur daß sich der Verf. darin nicht immer gleich bleibt, wahrscheinlich weil er sich nicht erst vorher gewisse Gesetze derselben vorschrieb. So übersezt er hin und wieder bloß nach dem Sinne, ohne sich an die Textesworte zu binden; z. B. Kap., I, 6 πεποιθως αυτο τωτο, ότι ο εναρξαμενος εν υμιν εργον αγαθον, επιτελεσει αχρις ημερας Ιησu Χρισtu: certissime filius, fore, ut qui hanc ad beneficentiam (*ad haec beneficia tribuenda*) vos excitaverit, is etiam efficiat, ut in illa ipsa perpetuo perseveritis. (Vergl. das, was wir oben aus dem Commentare des Verf. über diese Stelle beigebracht haben.) Dagegen hält er sich ein anderes Mal wieder, nicht ohne auf Kosten wenigstens der eleganteren Latinität, desto ängstlicher an die Worte; z. B. Kap. I, 12 γινωσκειν δε υμας βελομαι, αδελφοι, ότι τα κατ' εμε μαλλον εις προκοπην τu ευαγγελιu εληλυθεν: nolo autem vos, fratres ignorare, quae contra me acta sunt, (*ut mihi nocerent*), ea christianae potius religioni celebrandae profuisse. Uebrigens werden unsre Leser schon aus diesen Beyspielen sehen, wie der Verf. durch Einschiebssel hin und wieder den Sinn noch näher zu bestimmen sucht.

In dem angehängten Excurse über die schwierigen Formeln εν μορφη Θεu υπαρχων, und εχ' αεραγμον ηγησατο το ειναι ισα Θεω Kap. II, 6 führt er die vielen verschiedenen Meinungen zwar mit ziemlicher Vollständigkeit auf; aber zur Beurtheilung derselben sagt er bey vielen Meinungen, die wohl eine Erörterung verdient hätten, gar nichts; bey andern nichts weiter, als: sie seyen mit dem Sprachgebrauche unvereinbar, oder: sie seyen zu künstlich, u. s. w. ohne dieß weiter darzuthun. Zum Schlusse fügt er seine eigne Meinung mit folgenden Worten hinzu: His igitur interpretum studiis loci nostri explicandi et illustrandi diversis meam qualemcunque coniecturam subiungere nullus dubito. Num forte apostolus verbis: ος εν μορφη Θεu υπαρχων loquitur de conditione Iesu praesenti, quae subsecuta est humiliorem istum statum, et tam gloriosissima, quam vere divina iudicatur, subintell. ante υπαρχων, αρτι μεν, ut ostendatur insequentibus via, qua summus Dei legatus ad maiestatem et gloriam summam



S. 129 ist die Definition von from zu enge, daß es der sey, der sich bemühet immer verständiger und besser zu werden. Dazu gehört noch durchaus der Hinblick auf Gott.

Materialien zu Vernunftübungen in Volksschulen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhaus in Altona. Hamburg, bey Bachman und Gundermann, 1799. 144 S. 8. 8 R.

Hat Rec. sehr zweckmäßig gefunden.

Moral, größtentheils in Beispielen für die Jugend beiderley Geschlechtes, von Wilhelm Jul. Wiedemann, Korrektor zu Neuhaldensleben. Magdeburg, bey Bauer. 1799. 243. Seiten. 8. 14 R.

Die Katechisationen können wir nicht als Muster empfehlen. Die Fragen sind zu sehr zusammengesezt, und der Gelehrte belehrt den Fragenden. Die Anwendungen der moralischen Erzählungen sind weitläufig und wägricht, und greifen nicht tief genug ein. J. B. bey der Betrachtung, daß man sich nicht rächen müsse, hätten die Gründe zum großmüthigen Verhalten dargelegt werden müssen.

Ueberhaupt scheint noch ein Mangel in der Erkenntniß des Vort. statt zu finden; man sehe S. 8 wo er die Strafe eines Mannes als verdienstlich erklärt, denn ein, obgleich unglücklich geprügelter Sklave 5 Kinder geschenkt hat.

Koch. J.

Stals.





S. 129 ist die Definition von from zu enge, daß es der sey, der sich bemühet immer verständiger und besser zu werden. Dazu gehört noch durchaus der Hinblick auf Gott.

Materialien zu Vernunftübungen in Volksschulen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhaus in Altona. Hamburg, bey Bachman und Gundermann, 1799. 144 S. 8. 8 R.

Hat Rec. sehr zweckmäßig gefunden.

Moral, größtentheils in Beispielen für die Jugend beiderley Geschlechts, von Wilhelm Jul. Wiedemann, Korrektor zu Neuhaldensleben. Magdeburg, bey Bauer. 1799. 243 Seiten. 8. 14 R.

Die Katechisationen können wir nicht als Muster empfehlen. Die Fragen sind zu sehr zusammengesetzt, und der Gefragte belehrt den Fragenden. Die Anwendungen der moralischen Erzählungen sind weitschweifig und wäßericht, und greifen nicht tief genug ein. Z. B. bey der Betrachtung, daß man sich nicht rächen müsse, hätten die Gründe zum großmüthigen Verhalten dargelegt werden müssen.

Ueberhaupt scheint noch ein Hiatus in der Erkenntniß des Verf. statt zu finden; man sehe S. 8 wo er die Strafe eines Mannes als vollkommen verdient erklärt, dem ein, obgleich unschuldig gezüchtigter Sklave 3 Kinder zerschmettert hatte.

Kuch. J.

Staats.

# Staatswissenschaft.

Handbuch der inneren Staatsverwaltung, mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit, von J. v. Sonnenfels. Erster Band, enthaltend einen Theil der Staats-Policey. Wien, bey Camesino und Comp. 1798. 1 Alph. 10 Bog. ohne 2 Bog. Zueignung und Vorrede. gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Die anerkannten Verdienste des achtungswürdigen Herrn Verf. um Festsetzung eines; in der Natur des bürgerlichen Vereins gegründeten Staatsystems, und Ausmittlung solcher Grundsätze, deren treue Befolgung jeden Staat und alle Einwohner desselben, ohne Hinsicht auf die Form seiner Regierung glücklich machen kann, gewinnen durch das Werk, wovon wir hier den ersten Band anzeigen, neuen Zuwachs. Dasselbe enthält in veränderter Gestalt eine abermalige Umarbeitung der im Jahre 1765 zuerst herausgekommenen Grundsätze der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft, wovon seitdem fünf Auflagen erschienen sind. Erste Veranlassung dieses Lehrbuch umzuarbeiten, gaben dem Verf. die mit Umwälzung des französischen Staats allensprachfähigen Zungen geläufig gemachten Wörter: Rechte der Menschheit, Freyheit und Gleichheit, welche hernach die traurige Loosung wilder Mordlust, unersättlicher Raubsucht, tyrannischer Herrschbegierde, nachdürstiger Befolgung, des Umsturzes aller Religion, der Vernichtung der Sittlichkeit, der Entkräftung der Geseze, endloser, blutiger und zerstörender Kriege geworden sind.

Nicht den hierauf gebaueten ersten Artikel der französischen Konstitution zu bestreiten, und die dadurch rege gewordenen Begriffe zu vertilgen; sondern um sie nach ihrer wahren Bedeutung zu berichtigen, und dadurch der Mißanwendung vorzukommen, war hierbey die Absicht des Verfassers. So lange derselbe sein öffentliches Lehramt verwaltete, konnte dieser Zweck durch mündliche Vorträge erreicht werden. Nachdem er aber solches niedergelegt, war es sein Wunsch, zur Verbreitung und möglichen Vervollkommenung von Kenntniß-

























gehoben und verringert werden können: so ist es doch eben so gewiß, daß Unterobrigkeiten vieles nicht bloß zur Hemmung des weiteren Sinkens, sondern auch zur wirklichen Erhebung des darniederliegenden Wohlstandes beizutragen vermögen.

Die Absicht des Verfassers bey obiger Schrift verdient deswegen gerechten Beyfall. Nach der Vorrede ist solche dahin gerichtet: für die schon im Amte stehenden, welche weder Zeit noch Mittel haben, sich aus einer großen Menge Schriften ein Compendium ihrer Pflichten zu entwerfen, noch an kleinen Orten Gelegenheit haben, den Rath und die Erfahrungen sachkundiger Personen zu benützen, ein Wegweiser zu seyn, und ihnen ein Buch in die Hände zu geben, worin sie die wichtigsten Gegenstände ihres Amts, und die Mittel nützlich zu werden, verzeichnet finden. Hiermit wird zugleich der Zweck verbunden, auch sämtlichen den Magistraten solcher Städte vorgesetzten Behörden, einen Abriß des großen Umfangs der Geschäfte zu liefern, welche den Obrigkeiten in mittleren und kleineren Städten, die recht nützlich werden sollen, obliegen, mit dem Wunsche, überall ihre große Theilnahme an der Geschäftsverwaltung der Magistrate zur Hervirkung des Guten jeder Art zu erwecken, und in ihnen den Willen rege zu machen, den Magistraten eine solche Fürsorge und Unterstützung zu gewähren, daß ihr Amt zum Besten der Bürger, mit Kenntniß, Muth und Freude verrichtet werden könne.

Für die Befriedigung beyder Zwecke ist sehr rathlich von dem Verf. gesorgt worden. Die vornehmsten Gegenstände wo auf das Wohl der Städte der vorgedachten Gattung berührt, sind größtentheils weder mit überflüssiger Weitläufigkeit, noch mit nachtheiliger Kürze berührt worden, und können einige Ausnahmen hiervon dem Ganzen nicht zum Vorwurfe gereichen.

Niemand darf aber hier geheime Wunderkräfte zu entdecken hoffen, wodurch mit jeder verfallenen Stadt beliebige neue Schöpfungen vorgenommen werden können. Alle Wegweisung des Verf. gehet in Gleisen einher, welche die Natur selbst bezeichnet hat. Zu den vielen guten Wünschen, welche Rec. gern unterschreibt, gehört auch der mit, daß die

die Policey sich der Leitung der Vergnügen mehr annehmen möchte, als es ihre Gewohnheit ist.

Kb.

Allgemeine Grundsätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art. Eine erweiterte Preisschrift von K. F. Wiesiger, kurländischen Krieger- und Domänen-Kammer- und Justizassessor zu Treuenbrücken. Zerbst, bey Buchsel. 1797. 6 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. 7 R.

Wenn gleich das Urtheil solcher Ges.schaften, deren Aussprüche sich Achtung erworben haben, keinem das Recht benimmt, von einer ihrer geäußerten Meinungen abzuweichen: so unterschreibt dennoch Rec. sehr gerne die Preiserkennniß, welche die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel über obige Schrift dahin abgegeben hat: „daß in derselben die Voraussetzung richtiger Grundsätze und eine ganz gründliche Auseinandersetzung der Materie gefunden worden.“

Das Ganze ist so geordnet, das zuerst der Begriff der Taxation und des Werths der Sachen bestimmt wird. Dann folgen Vorsichtsregeln wegen der Wahl der Taxatoren und Anleitungen, wie solche zu dem Geschäfte zu bilden sind. Hierauf wird von der Einrichtung der Taxordnungen gehandelt, ferner von der Dirigirung der Taxation durch gerichtliche Commissarien, und endlich machen den Beschluß die allgemeinen Grundsätze, welche in besonderer Beziehung auf die Ausmittlung des Ertrags der verschiedenen allgemeinen Arten von Gegenständen der Taxation, als der Immobilien, der Gerechtigkeiten, Verpflichtungen, Arbeiten des Geistes und des Körpers, beweglichen Sachen und deren Hauptabtheilungen, zu einer zuverlässigen Schätzung des Werths leiten.

Rec. fügt dieser Anzeige noch zwei Erinnerungen hinzu. Soll die Regel gelten, daß die Gerichte, nicht aber die Parteyen die Taxanten wählen, wofür allerdings wichtige Gründe von dem Verf. angeführt werden: so muß es jedoch  
billig



billig den Interessenten frey stehen, wenn erhebliche Ursachen der Ausschließung vorhanden sind, den Gebrauch des einen oder anderen Taxanten abzuwenden. Nicht weniger würde die Regel, nach welcher die zur Bewirthschaftung nöthigen Gebäude nicht dem Werth des Guts hinzugerechnet werden können, des Besizes bedürfen, daß demohnerachtet in gewissen Fällen dergleichen Gebäude mit zu taxiren wären, wie z. B. bey Absonderung des Lehns vom Erbe.

Gsw.

**Tabellarische Nachrichten über die Population der gesammten Preussischen Staaten (,) mit Nachweisung der getrauten Paare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen nach den Jahreszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten (;) von W. H. Müller, Königl. Hofrentmeister. Erster Theil, welcher die Provinzen Chur- und Neumark enthält. Berlin, bey Langhage. 1799. 30½ B. kl. Fol. auf sein Schreyp.**

2 R.

Das Werk des Herrn M., wovon der vorliegende erste Theil die Hälfte ist, wird nicht nur jedem deutschen und ausländischen Statistiker, Geographen und politischen Rechner; sondern dem Arzte und jedem Preuss. Patrioten äußerst wichtig und gewissermaassen unentbehrlich werden. Es zerfällt daher in zwey Theile; in dem gegenwärtigen ersten, werden I. von der Churmark, und II. von der Neumark Brandenburg Specialtabellen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen, nach den Inspektionen während den letzten Jahren 1789 bis incl. 1798 geliefert, woben in Ansehung der Getrauten, nach den Verhältnissen der Paare; und der Gestorbenen, nach den Jahreszeiten und den Hauptkrankheiten mit Rücksicht auf Alter und Geschlecht, Abschnitte und Eintheilungen gemacht werden. Der zweyte Theil wird nach der Versicherung des Herrn Verf., Specialtabellen über Ost- und Westpreußen (warum nicht Südpreußen dazu genommen, welches ganz ausgeschlossen zu werden,

















nen Gesträuche durch die im Laufen niedergedrückten und abgeworfenen Zweige hinterläßt. Des Verf. Erklärung könnte man auch von der Fährte des Wildes, die es auf dem Boden, wo das Gebüsch steht, hinterläßt und ein drückt, verstehen. Und das wäre falsch.

*Abbaye* und *Abba* fehlen. *Abbatial* ist überlebens-  
 äblich. Besser: was dem Abt zukommt, ihm ge-  
 hört. Unter *Abbaye* fehlt die sprichwörtliche Redensart:  
*pour un moine l'abbaye ne faut pas*, die eben das sagen  
 will, was der Verf. unter *abbé* sagt: *pour un moine on*  
*ne laisse pas de faire un abbé*. Unter *abbé* aber fehlt:  
*abbé de sainte esperance*, *abbé de cour* und die Bedeu-  
 tung, die es bey den Handwerkern hat: ein Altgeselle.  
 Desgleichen: *jurer comme un abbé* — *l'abbé mange le*  
*couvent*.

Bei *abceder* hätte bemerkt werden sollen, daß es ein  
 Impersonale ist, das bloß in der dritten Person gebraucht  
 wird.

*Abée*, der Schütz am Wasserbette, am Gerinne  
 einer Mühle, ist, so viel Rec. weiß, nur in einigen Provin-  
 zen gebräuchlich; es kommt wohl her von *baye*, „Öffnung.“  
 Wendes hat der Verf. nicht angezeigt.

*Abbeille* ist auch in der Astronomie ein südliches  
 Sternbild.

*Abenevis* und *abeneviser* (von *ad* und *beneficium*)  
 fehlt ganz. Es ist ein juristisches Wort, namentlich aus der  
 Gegend von Lyon; das Wasserleitungsrecht oder Ver-  
 günstigung.

Desgleichen *Abeone* aus der Mythologie der Römer  
 und *Aber* aus der Naturgeschichte: eine himmelblaue Mus-  
 schel, die bey Gorée in Afrika gefunden wird.

*Aberration* ist nicht bloß eine anscheinliche (schein-  
 bare) und sehr kleine Bewegung der Sterne; sondern jede  
 Abweichung der Fixsterne.

*Abime* oder *abyme* ist in der Heraldik nicht gerade die  
 Mitte des Schildes, sondern eine kleine Vertiefung  
 mitten im Schilde.

*Abjura*

*Abjuration* ist nicht bloß Abschwörung, sondern auch ein Öffentliches Zeugniß wegen der Abschwörung.

*Ablais* nicht allein gemähertes Getraide, sondern auch geringes Getraide — die Spreu davon (von *a* und *bléd*.)

Nach *Able* oder *ablette* fehlt das römische Kanzleywort: *Ablegat*, das nicht einetley ist mit *Vicelegat*.

Bei *Ableret* hätte bemerkt werden können, daß ein solches Senfgarn auch *carre*, *carreau* (weil es viereckicht ist) und in einigen Provinzen *trable* - *etiquette* heiße.

Es fehlt hierauf *Abloc* und das davon abgeleitete *ablocquie*. Jenes ist nämlich ein Untersatz oder eine Stufe von Mauerwerk, worauf die untern Balken gelegt werden.

*Ablution* ist nicht bloß Abwaschung, Reinmachung des Kelchs bey der Messe, sondern: jedes Abwaschen z. B. der Kleider, und in der Medicin: Reinmachung, Auswaschung der Arzneyen.

*Abnous* und *aboilage* fehlen.

*Aboi* ist nicht bloß: bellen, sondern auch: das Klaffen, Offenhalten des Mauls, ein aufgesperstes Maul: — *tenir les abois* und *etre aux abois* ist aber nicht einetley, wie es der Verf. angiebt; sondern; *le cerf est aux abois* heißt: der Hirsch kann nicht mehr fort, die Hunde haben ihn gestellt, er ist in ihrer Gewalt. Aber *le cerf tient les dernières abois* wird nur gesagt, wenn er umfällt oder todt bleibt. Von *tenir qu. en aboi* — *avoir mis la pudeur aux abois* — *mettre aux abois la pudeur d' une fille* sagt der Verf. nichts.

Bei *Abolir* hätte die juristische Bedeutung auch angegeben werden sollen. Z. B. *abolir un crime* — *le crime s'abolit par vingt ans*.

*Abondance* — fehlt die mythologische Bedeutung, und so heißt auch: ein Getränk halb von Wasser und halb von rothen Wein, welches die Pensionairs auf der Pariser Universität bekamen. In *abondant* fehlt der terminus technicus: *nombre abondant*, und bei *abonder*, die gerichtliche und sprichwörtliche Bedeutung: (*ce qui abon-*  
de,



*de, ne vicié pas*, überflüssiger Beweis, überflüssiges Recht verderbt die Sache nicht — zuviel schadet nicht)

*Abonnage*, ein juristisches Wort bey Lehenfsachen fehlt ganz. (Der Anschlag solcher Gefälle, deren Verlauf man vorher nicht zuverlässig wissen kann, auf eine liquide Geldsumme oder auf eine andere durch Vergleich festgesetzte Abgabe.) Auch hätte unter *abonner* der Unterschied zwischen dessen Bedeutung von verpachten und *s'abonner*, *abpachten* bemerkt werden müssen.

*Abordage* ist jedes Zusammenstoßen der Schiffe, nicht bloß, das Entern, das Zusammenstoßen der Schiffe im Angriffe; auch wird *aborder* von jedem Angriff des Feindes, er sey zu Wasser oder zu Lande gebraucht. Unter diesem Worte fehlt auch aus der Jägerey: *aborder la remise*, sich den Rebhühnern mit den Hunden unter dem Winde nähern, wenn sie sich vor den Falken in die Büsche verkrochen haben.

Desgleichen daß *aborder au port* bloß von Häfen in Flüssen gesagt wird, aber nicht auf der See.

*Abortif* wird nicht bloß von Geburten; sondern auch von Früchten in der Bedeutung von unzeitig gebraucht.

*Abouchement* und *abaucher* ist nicht nur eine Unterredung; sondern auch in der Anatomie, das Zusammenstoßen der Blut- und Pulsadern mit ihren Enden; auch sagt man es vom Zusammenfügen der Mundlöcher bey Röhren.

*Abouement*. Hier hätte bemerkt werden sollen, daß auch *houement* dafür gebraucht wird. Es heißt bey dem Verf. gleiche, glatte Säge, glatter Salz. Genauer: Das Zusammenfügen vieler Stücke bey dem Tischler, da das größere Theil viereckicht, das kleinere scharfeckicht ist. *About* — schräges, abgeschärftes Ende an einem Stück Holzes. Genauer: 1) der äußerste Theil eines verarbeiteten Stück Holzes. 2) Dasjenige Ende, das in ein Zapfenloch paßt. 3) Ein Schlußstück, d. h. ein Ende Holzes, das an ein anderes zu kurzes Stück angefügt ist. 4) In der Schiffszimmermannskunst ist *assemblage en about*, das Blinkwerk, *assembler en about*, beblinken. 5) Im juristischen



ſchen Sinne: *les abouts*, die Gränzen. — *Abouté* (Heraldik) mit den Spitzen zuſammenſtoßend. *Ver-  
nauer*: kreuzweis über einander geſchlagen.

*Aboutiſſement*. Nicht bloß: das Schwären, die *Witterung*, ſondern auch: ein Stück, das die Schneider *anſtoßen*.

Da der Verfaſſer *Abraxas* aufnahm: ſo hätte er auch *Abracadabra*, das eben daſſelbe heißt, aufnehmen können.

*Abrahamien*, *Abrahamite* fehlen.

*Abregé* hat außer den vom Verſ. angegebenen Bedeu-  
tungen auch noch die: Hölzer, wodurch ein Clavis,  
wenn er gedrückt wird, eine entlegene Orgelpfeife ge-  
ben macht; man nennt es, *Abſtrakten*, auch *Küppeln*.  
*Abreger* in der Rechnung mit Zahlpfennigen, die größere  
Sorte z. B. Groschen, ſtatt der kleinern z. B. der Pfenn-  
ige, legen, wenn man von dieſen ſo viele hat, daß ſie ein  
oder mehrere Ganze von jenen ausmachen.

Unter *Abreviateur* hätten bey der Bedeutung aus der  
römiſchen Kanzley die *Abreviateurs du grand banc*, *du  
grand parquet*, *de parco maiori* und *du second banc*, *du  
parco minori* erklärt werden müſſen.

*Abrolles*, *Abreojos* fehlt. Unter *Absent* fehlt das  
Sprichwort: *les os sont pour les absens*.

*Abside* iſt ſonderbar genug erklärt durch: der Umfang,  
der Bezirk des Heiligthums. Es iſt: der gewölbte  
Ort, wo der Altar iſt, oder wie es hier und da genannt  
wird — der Chor. Im Pluraliſt bedeutet *Absides*, die  
zwey Punkte eines Planetenkreiſes, an deren einen der  
Planet am weitesten von der Erde oder der Sonne,  
an dem andern aber derſelben am nächſten iſt. Fran-  
zöſiſche Aſtronomen nennen die *Absides* auch *Auges*. Der  
Verſ. erinnert aber weder an das eine noch an das andere.

*Absinthe* iſt bloß als Foem. angegeben; Nec. hat es  
auch als Maſcul. gefunden. Die figurliche Bedeutung:  
Schmerz, Verdruß iſt gar nicht angegeben.

Bei *Absolutian* iſt die kirchliche Bedeutung vergeſſen;  
das Räuchern und Sprengen des Weihwassers über  
Leichen vornehmer Perſonen.









**Naron.** Botan. *le pied de veau* und **Naronswurzel** fehlen.

**Aasen ou Aefen, viander, le cerf viande,** der **Hirsch** aaset oder aefet sich. Rec. zweifelt, daß dieß richtig sey. Zwar richtig in sofern, daß aefen, wie es der Jäger braucht, viander ist; aber wir haben auch ein deutsches Wort von Aas, das wohl aasen heißen müßte; man sagt auch wohl — ludern. Der Verf. schreibt aber — aafen. Was Rec. meint, ist 1) faire une trace avec des morceaux de charogne pour attirer une bête dans le piège par l'odeur. 2) appater, leurrer — ludern. Des Verf. aafen und abaaßen, decharner, ist davon verschieden, und hätte von aasen, oder sich aßen, durch die richtigere Orthographie — aasen unterschieden werden sollen.

Unter **abarbeiten** vermisst man: ein Schiff vom **Strande abarbeiten**, *dechouer un vaisseau, le remettre à flot.*

Bei **abäschern** verweist der Verf. auf **abeschern**. Rec. zweifelt, daß das letztere die richtige Orthographie sey. Schlägt man aber auch abeschern nach: so findet man bloß die reciproke Bedeutung, sich abeschern, *se peiner, se travailler, s'agiter, se fatiguer u. dergl.*; aber nicht die etymologische, die die erste hätte seyn sollen — *oter avec de cendre*, z. B. eine Schleife abäschern, *degorgier une tange en la frottant avec de la cendre chaude.* Was der Verf. angiebt, ist nur die abgeleitete Bedeutung.

Da der Verf. so viele Deutsche, mit **ab** zusammengesetzte Wörter unter **Ab** angegeben hat, die andere W. **Wu**cher unter den *verbis simplicibus* haben: so hätte er auch **abbräunen**, *riskoler* und **abbrausen**, *bouillir*, **abbablen**, einem etwas — *obtenir quch. de qu. à force de caresses ou de flatteries*, sich **abbuhlen**, *se ruiner*, *s'épuiser de faire l'amour*, (woben zu bemerken gewesen wäre, daß das letztere ein *terme famil.* sey) **abbürden**, *decharger d'un fardeau*, mit aufnehmen können. Der Vollständigkeit wegen hätte Rec. auch **abconterfeyen**, und **abcopiren** mit aufgenommen, wenn er gleich auf die acht deutsche Benennung, **abmalen** und **abzeichnen**, **nachzeichnen**, **nach** und **abschreiben** verwiesen haben würde, besonders

da der Verf. eben nicht sehr haushälterisch mit dem Raume war.

Rec. muß jedoch, obgleich er auch diesen deutsch, französischen Bänden wohl noch hier und da eine Nachlese zu diesem W. B. halten könnte, hier abbrechen; wiederholt aber, daß diese Bände ungleich besser, als der französisch = deutsche Band bearbeitet sind. Auch ist zu bemerken, daß der Verf., wo es nöthig war, für Ausländer die richtige Aussprache des Deutschen angegeben hat; z. B. à se prononce ai, p. e. mächtig, Hände, puissant, mains. — Aa fait un a long, p. e. Aal, Aas; il est de deux syllabes en Aaron, Baal.

Bei Nr. 2 kann sich Rec. kürzer fassen. Es ist, wie schon das Titelblatt sagt — ein Auszug aus dem größern Schwanschen Wörterbuche, das wegen seiner Vollständigkeit und guten Bearbeitung mit Ruhm bekannt ist, und für einen Auszug immer noch stark und reichhaltig genug. Man findet sogar die durch Campe, Heynaz, Kinderling, Kridiger u. a. für den deutschen Sprachgebrauch in Vorschlag gebrachten oder erneuerten Wörter. Auch sind die seit zehn Jahren in Umlauf gekommenen neufranzösischen Wörter mit aufgenommen, und durch ein \* bezeichnet. — Die Einleitung, die eine kleine, in französischer Sprache abgefaßte deutsche Grammatik enthält, ist, wie die Bogenzahl auch erwarten läßt, nur dürftig, jedoch für den ersten Nothbehelf brauchbar.

Zu.

Deutsch = Französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6 — 12 jähriger Kinder gehören und passen; oder der vornehmsten Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschenarten, Elemente, Weltkörper, Kunstwerke, Instrumente, Maschinen, Materialien, Handels = Artikel, ihrer einzelnen Theile und Kunstausdrücke, nebst häufig eingezeichneten deutsch = französischen Redensarten, um  
ben





scheinen. Mit vielen besondern Redensarten begleitet. Zur Erleichterung und gründlichen Erlernung (sollte wohl heißen: — Erleichterung gründlicher Erlernung) der französischen Sprache, von J. B. Meidinger. Neue Auflage. Frankfurt am Main, bey Gullhaumann. 1799. 9 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. 6 gr.

Girards Synonymes françois sind Jedem bekannt, wem französische Sprache werth ist. Da das Buch aber, bey seinem klassischen Ansehen, äußerst mangelhaft ist: so daß man es gewiß eben so oft umsonst, als mit Erfolg zu Rathe zieht: so gab Beauzée, zur Ergänzung desselben, 1766 zu Paris ein Dictionnaire de Synonymes françois heraus, das schon durch seine Stärke eine größere Vollständigkeit vermuthen läßt. Dennoch erschienen 1787 zu Berlin: Nouveaux Synonymes françois — par Mr. l'Abbé Roubaud, welches letztere Werk aber beyde Herausgeber nicht gekannt, oder nicht gebraucht zu haben scheinen. Der scheinbaren Synonymen sind in jeder kultivirten Sprache so viel, daß selten ein Sammler derselben, der dabey seiner eignen Sprachkenntniß und nicht der Arbeit eines Vorgängers folgt, die nämliche Reihe aufstellen wird, die man bey einem Andern findet. Und dieß ist auch der Fall bey diesen zweyen neuern Sprachlehrern, die beyde ihre Grammatiken mit einer französischen Synonymen Sammlung vervollständigen wollen. Jeder hat einige Wörter: Familien voraus, die bey dem andern fehlen; beyde aber haben deren mehrere als Girard, nur daß dieser bey Erklärung des Unterschieds mehr ins Einzelne geht, oder die Verschiedenheit durch mehrere Anwendungen und Beispiele verfolgt. Herrn Daalnoy besonders gereicht es zum Verdienst, daß er in so wenigen Bogen so viel geleistet hat. Er hat vor Meidinger und auch, zum Theil vor Girard, die Worte, abdiquer, se demettre, abdanken; abhorrer, detester, verabscheuen; abolir, abroger, abschaffen; abominable, detestable, execrable, abscheulich; absorber, degloutir, verschlingen; animer, encourager, exciter, aufmuntern: apparition, vision, Erscheinung; achat, emplette, Einkauf; affligé, attristé, contristé; betrübt; amener, apporter, bringen; aveu, confession, Be-









mönche oder andre privilegirte Bettler verstanden werden sollen, die von Zeit zu Zeit herumgehen. —

So hatten wir aus einem gewissen physiologischen Traktat die Benennungen von drey Fehlern der Sprach-Organen notirt: balbettire, stammeln, stottern, frammettere lingua, lispeln, und barbugliare, schnarren, schnarchen. Das neue W. Buch übersetzt aber frammettere lingua und dessen Synonym scilinguare bloß durch das allgemeine Wort: stammeln. Gleichwohl hat man im Französischen das besondere: grasseier, und im Spanischen cecear für lispeln; und stottern heißt in diesen beyden letzten Sprachen eigentlich bégaiier und tartamudear. Wir wissen wohl, daß die alten Sprachen hier keinen Unterschied machen, und wenn Cicero de Orat. I, 61 vom Demosthenes erzählt, daß er das r nicht habe aussprechen können, d. h. geschnarrt habe, (wofern er nicht etwa das r in l verwandelt) dieß im Lateinischen bloß durch balbus, und griechisch durch ψαλλος ausgedrückt ist. Aber unsern neuern Sprachen liegt die Bereicherung, zu immer mehrerer Absonderung der Begriffe, ob.

In der Phraseologie scheint das ältere W. Buch, dessen sich der Rec. bisher bedient hat, fast noch reicher, als das gegenwärtige; aber Herr J. fürchtete muthmaasslich dem Zweck der Wohlfeilheit des Buchs entgegen zu handeln, und man muß ihm für die sehr wesentlichen Vorzüge seiner Arbeit den gebührenden Dank abstaten.

Adk

## Handlungswissenschaft.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büsch, und E. D. Ebeling 2c. Dritter und letzter Band. Erstes bis viertes Stück. Hamburg, bey Bohn. 1797. 1 Alph. 17½ Bog. 8. Druckpap. 1 Rth. 16 gr. Schreibpap. 2 Rth.

Das erste Stück enthält folgende vier Abhandlungen: 1) Unparteyisches und freymüthiges Gutachten über die Anmaaßungen der Stadt Rostock, in Ansehung der

















Dachten so die ältern Verleger des Auslandes, als sie uns ihre klassischen Ausgaben schenkten?

Pm.

**Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft; nach ihren mannichfaltigen Hülfswissenschaften theoretisch und praktisch bearbeitet von Joh. Isaak Berghaus. Erster Band. Leipzig, bey Gräf. 1799. 37 Bog. 2 Rl.**

Dieser Band hat auch den Titel:

**Der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigischen Pläne, bearbeitet von J. J. Berghaus. Neue, ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe. Nebst einem Anhange.**

Rec. der die erste Ausgabe von 1790 mit der gegenwärtigen verglichen hat, findet freylich viele Zusätze zu jener, und mehr Ausführlichkeit, besonders in der Einleitung; er bemerkt aber auch, daß der Verf. von den Erinnerungen bey der Anzeige der ersten Ausgabe in der A. D. B. B. 102 S. 291 gemacht sind, keine Notiz genommen hat; und doch glaubt Rec., daß sie es wohl verdient hätten, in Erwägung gezogen, oder an den gehörigen Orten in einer Note widerlegt zu werden. Auch will es ihm nicht gefallen, daß der Verf. sich so häufig selbst citirt, da ja auch wichtigere Schriftsteller hätten angeführt werden können. J. B. bey den Bantsen S. 127. Uebrigens stimmt er obigem Urtheil der A. D. Bibl. völlig bey. Den Anhang, dessen auf dem Titel und in der Einleitung gedacht wird, hat er bey seinem Exemplar nicht gefunden.

Wa.

## Bermischte Schriften.

**Geschichtliche und naturhistorische Fragmente. Zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt aus allen Ständen. Osnabrück, bey Karl und Comp. 1798. Erstes Bändchen. 168 S. 8. 20 gr.**

Ein Büchlein von der Art, die ihren Verfassern wenig mehr Mühe kosten, als die des Ausziehens und Zusammentragens aus den Werken anderer. Wenn man indessen einer solchen Bücherschreiber-Industrie wenigstens das Verdienst nicht absprechen kann, daß sie manches Wissenswürdige, das in größern, kostbarern oder seltnern Werken hin und wieder enthalten ist, durch solche Auszüge der Wissenschaft einer größern Menschenzahl gelangen läßt: so kann man auch gegenwärtigen Fragmenten unter den Mitteln einer nützlichen und belehrenden Unterhaltung gerne einen Platz vergönnen. Aber billig verlangt man von solchen Schriftstellern vorzüglich eine sorgfältige Auswahl der Gegenstände, eine reine und verständliche Sprache, und eine Darstellung, die gesunde und aufgeklärte Begriffe zu befördern vermag. Rec. will nicht sagen, daß der Verf. gegenwärtiger Fragmente diese Erwartungen völlig unbefriedigt gelassen habe; sondern nur den Grund angeben, warum er manche Dinge nicht ungerügt läßt, die bey einem im Ganzen gut ausgeführten Unternehmen wohl hätten übersehen werden können. — So mißfiel es dem Rec. wenn er in der Geschichte des Hamsters sagt: „Der Hamster kennt keine andere Leidenschaft als den Zorn,“ und nach einer Beschreibung der blutigen Kriege, die oft die Hamster mit einander führen, das Kapitel mit dem Ausruf schließt: „Wie unglücklich sind doch Geschöpfe, die nur eine Leidenschaft kennen!“ — Die Vorstellungsart (S. 87) von einem Schlaraffenleben der ersten Menschen im Stande der Unschuld; von dem mit Gottes Donnerstimme über die Menschen ausgesprochenen Fluch: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen“ der noch jetzt auf allen Arbeiten der Menschen ruhe, und ihrem natürlichen Hange zur Trägheit zuwider sey, — sollte kein Schriftsteller, der nützlich







des Herrn v. Humboldt, (von dem man die Beschreibung in Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1stes St. 1797. S. 144 u. f. f. nachlesen kann,) für den Taucher zu benutzen. Allein nach der Berechnung des Hrn. v. H. braucht ein Mensch in einer Stunde 25 Cubikfuß respirabler Luft, und es ist überdies kaum abzusehen, wie bey dem ungeheuren Druck des Wassers und vielen andern eintretenden Schwierigkeiten, jene in Bergwerken nicht ohne Mühe brauchbare Maschinen auch für die Tiefe des Meeres anwendbar gemacht werden sollen. Wäre es demohnerachtet dem Verf. gelungen, alle jene Schwierigkeiten zu heben, wie er im Betreff der Taucherlaterne als ein ehrllicher Mann versichert: so müßte man sich wundern, warum er nicht lieber mit diesen Erfindungen sogleich hervorträte, statt auf die ihnen weit nachstehenden Versuche mit der Tauchermaschine so viel Mühe und Kosten zu verwenden.

No.

**Ausführliche Beschreibung der Sprachmaschinen oder sprechenden Figuren, mit unterhaltenden Erzählungen und Geschichten erläutert von H. M. B. Mit 2 Kupfertafeln. Nürnberg, bey Zeh. 1798. 154 S. 8. 10 fl.**

Ein wunderliches Nachwerk, dem man es leicht ansieht, daß der Gebrauch der Feder seinem Urheber nicht geläufig war. Er sagt in dem Vorbericht von sich: „Von mir kann man sich ganz vollkommen überzeugen, daß ich die Kunst Sprachmaschinen und Sprachwerke zu erklären ganz gründlich erlernt habe und verstehe, weil ich schon große und kleine dergleichen Sprachfiguren zum Privat-Scherz und Vergnügen zu verschiedenen Preisen versfertigt habe, und noch versfertige.“ Wir wollen gern glauben, daß er die Versfertigung der Sprachfiguren besser versteht, als die Erklärung derselben; denn aus der hier gegebenen Erläuterung erlangt man nur sehr unvollständige Begriffe von ihrer Einrichtung. Das Ganze scheint mit einer Art von Unwillen und Bitterkeit geschrieben zu seyn.

Nichts

Nicht mit Unrecht erelfert er sich über die Leichtgläubigkeit, mit der man an vielen Orten Deutschlands den herumziehenden Glückrittern, die durch ihre Sprachmaschinen den Leuten weissagten, Geheimnisse entdeckten u. dergl. zuließ, und sie bereicherte. Diese Art von Sprachmaschinen erklärt er mit Recht insgesamt für Betrügereyen, und giebt von einigen derselben, die in Deutschland gezeigt worden sind, nähere Nachricht; wenn er es aber überhaupt für unmöglich erklärt, eine Sprachmaschine (versteht sich keine weissagende) zu verfertigen: so geht er zu weit, und wird durch die Erfindung des Herrn von Kempelen widerlegt. Diese aber, gerade die vorzüglichste unter allen bisher verfertigten, scheint er gar nicht zu kennen; denn er erwähnt ihrer mit keiner Sylbe. Damit die Leser sich ungefähr einen Begriff machen können, was sie hier finden: so setzen wir noch das Inhaltsverzeichnis her: 1) Von dem Betrug der Sprachmaschinen überhaupt; 2) Tabelle der Schallwörter zur Maschinen-technologie („Maschinen-Technologie, sagt er, heißt so viel: als einen andern durch Worte täuschen“ !!); 3) Von der Prognostikation und Nativitätsstellung; 4) Der Sprechende Papagay, eine technologische Sprachmaschine; 5) Die kleine Engländerinn, eine Nativitätsstellende Figur; 6) Beschreibung einer Schalluhr; 7) Die Sprachorgel, oder der Hufarentrompeter; 8) Der Bramine, oder das Sprechende Orakel; 9) Von Zimmer- und Berier Sprachwerken; 10) Beschreibung einer chinesischen Sprachmaschine; 11) Von der Einrichtung des Theaters dazu; 12) Vom Kartenschlagen mit der französischen und deutschen Karte; 13) Vom Kaffeeschalen gießen. Die beiden letzten Nummern stehen mit der chinesischen Sprachmaschine in Verbindung. Daß der Verf. Palatin statt Baldachin schreibt, gehört zu seiner Technologie.

Lgh.

Bibliothek der feinen Welt. Mit Kupfern. Leipzig, bey Meißner. 1799. Erstes Bändchen. 176 S. 12. 16 R.

Anten

















noch jetzt um die ihnen von ihrem Fürsten anvertrauten Schätze verdient.

Der jetzt regierende Durchl. Herzog hatte schon dadurch den Willen seiner großen Ahnherren hinlänglich erfüllt, daß er die schöne antiquarische Bibliothek mit dem Münz-Kabinet verband; aber das war ihm noch nicht genug, sondern er bereicherte sie auch noch mit zwei berühmten Sammlungen, nämlich mit der Schachmannischen und mit der Suterischen, welche beyde durch die davon im Druck erschienenen Beschreibungen bekannt genug sind.

Die Annales numismatici, die der Herr Verf. herauszugeben gedachte, und dem Inhalte nach eine Ähnlichkeit mit Köhlers Münzbelustigungen haben sollen, werden den Münz-Liebhabern ohnstreitig sehr angenehm seyn, und dieser Gedanke, wenn er ausgeführt wird, verdient eben so viel Dank, als die Herausgabe dieser Geschichte des Gotha'schen Münz-Kabinetts.

Musei Caesarei Vindobonensis Numi Zodiācales, Animadversionibus illustrati a Paulino a. S. Bartholomaeo, Carmelita discalceato, Linguarum Orientalium Professore, etc. Vindobonae, expensis Binzii. 1799. 57 S. 4. Nebst einer Kupfertafel. 16 R.

Es ist eine bekannte Sage, daß der große Mogol Gehanghie seiner Gemahlinn Murnahal, oder Nur Gehan Begum, erlaubt habe, 24 Stunden, oder, wie andere sagen, ein ganzes Jahr, zu regieren, und, weil ihr daran gelegen gewesen wäre, das Andenken von ihrer Regierung auch bey der Nachwelt zu erhalten: so habe sie zwölfertey Münzen schlagen lassen, auf deren einen Seite auf jeder eins von den zwölf Himmelszeichen, auf der andern aber arabische Schrift geprägt worden wäre, deren Inhalt verschieden angegeben wird; aber alle diese Angaben stimmen darinnen überein, daß keine ihren Namen nennt.

Diese ganze Sage wird durch Folgendes in gegenwärtiger Schrift sehr gut widerlegt: 1) Wenn dieser Dame dar-











fisch gewesen zu seyn scheinen; aber diese können auch aus einer französischen Schrift entlehnt seyn. Und die republikanische Gesinnungen, zumal da sie ziemlich gemäßigt sind, machen den Verf. auch noch nicht zu einem Franzosen. Das Ganze läßt sich wohl lesen, und enthält neben manchen auffallenden Unrichtigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten, auch unüberlegten Urtheilen, manches merkwürdige, und manches richtige Urtheil; daher es immer, nur nicht mit blinden Glauben, gelesen zu werden verdient. So viel vom Ganzen! Null auch einiges vom Einzelnen, zur Bestärkung des Gesagten. So ist es gleich z. B. S. 10 eine Unrichtigkeit, wenn dort von Churfürsten gesprochen wird, die „als Kammerichter den Assessoren für ihre Gesellschaften einen eiligen Freiheitsbrief gegeben.“ Eben so falsch ist es, was S. 11 in so vielen Zeilen zum Nachtheil der Notarien des Kammergerichts überhaupt gesagt wird. Was erman einem oder zwey von einer gewissen Art Leuten trifft, muß nie von diesen überhaupt gesagt werden. Ein so abscheuliches Thier von Sekretär des Kammergerichts, wie an sich komisch genug, S. 15 geschildert wird, giebt es sicher in ganz Weylar, das Rec. wohl kennt, nicht. Ueberhaupt aber hätte der Mann, der Weylar so genau kennen will, gar nicht von einem Kammergerichtssekretär sprechen sollen, da die Sekretarien dort Proco: und Notarien heißen. Auf welcher Seite des Corpus Juris ein Gesetz stehe? Ist auch gewiß noch niemand gefragt worden. (S. 21) Warum der Befehlshaber Friede (S. 27) der Unterdrücker deutscher Freiheit heiße, kann Rec. nicht errathen. Der Procurator, von dem es S. 32 heißt, er sey in Strafe genommen worden, weil er von angeborenen Menschenrechten gesprochen, hatte sich sicher hierbei unschicklicher Ausdrücke bedient, sonst würde ihm dieses um des Satzes selbst willen nicht wiederfahren seyn. Wenn z. B. ein Schriftsteller, wie hier S. 39 geschieht, behauptet: „die Unterthanen könnten nie Unrecht haben, wenn sie mit meinem Willen aufträten,“ so verdient er um deswillen in Strafe genommen zu werden, und wenn die Klage der Unterthanen noch so sehr auf angeborene Menschenrechte gegründet wäre, daß sie darüber ein obfiegliches Urtheil erhielten. Eben so, wenn er hinschreiben wollte, wie S. 41 geschieht, der Satz „daß die Sache eines Reichsstands reiflichere Ueberlegung verdiene, als die eines Bürgers, sey die unverschämteste Behauptung, die man machen könne, und habe keinen Grund





der freylich auch seine Schwächen hatte; aber der doch mit Recht von seinen Wienern, nach S. 129 bewehnt wird? Man sieht wohl, daß Josephs wahre Größe dem Verf. ein Lob abzwingt, welches er ihm sehr wider Willen giebt. Er lobt denselben so gerne, als Bileam einst das Volk Israel segnete. Aber wahre Ehre macht ihm die Stelle S. 137 über den Erzherzog Karl, darin er denselben nicht nur als Kriegermann, sondern auch von Selten des Herzens, lobenswerth darstellt. Von S. 147 an, liest man manches Bemerkenswerthe über die Juden in Prag; aber kein Wort von dem, was man gewiß erwarten würde, nämlich von der Bittschrift, welche dieselbe laut eben dieser S. 147 dem Kaiser übergeben haben. Vermuthlich ist es die, welche hernach zu dem lesens- und nachahmungswerthen Edikt wegen der mehrern Freyheiten der Juden den Anlaß gegeben hat. Uebrigens hätte dieser ganze Abschnitt in dem Folgenden, zu S. . . wo von Prag die Rede ist, gehört; und Rec. kann die Ursache der Trennung nicht errathen. Wenn es S. 161 heißt, der Taback, der in Meisse 12 Gr. gelte, müsse im östereichischen Schlesien mit 4 fl. 24 Kr. bezahlt werden: so wird jedermann gleich die Uebertreibung kennen, so wie auch daran, daß, die Kirschen daselbst (S. 163) erst im Sept. zur Reife kommen sollen. Unwahrscheinlich ist die Behauptung S. 164 daß ein dortiges mineralisches Wasser, seiner Stärke halber, nicht sollte versüßt werden können, da es die Flaschen zersprengt. Soll es dann noch stärker als das Pyrmontische seyn, welches in dünnen Flaschen, zu tausendweise jährlich versüßt wird? S. 171 sagt der seyn wollende Franzose, in dem so betitelten Durchflug durch Böhmen 2c. „die Anzahl des mährischen-begüterten Adels beläuft sich, nach einer mühsamen Zählung, die ich mit vieler Mühe angestellt habe, — auf 590.“ Dieses daß er in einem Durchflug den Adel, und zwar eben in Mähren, mit Mühe gezählt haben will; und dieses, daß er S. . . die Geschichte der Stadt Olmütz, da er sich doch sonst in keine Geschichte einläßt, erzählt, macht dem Rec. fast wahrscheinlich, daß der Artikel von Mähren aus einem andern Werke ausgeschrieben seyn möchte. S. 175 kommt die Anekdote vor, daß Friedrich der II. beynahe nach der Schlacht von Kollin gefangen worden, wenn nicht der Dorfwirth, bey dem der König sich aufgehalten, ihn den suchenden Oesterreichern verborgen hätte. Aber welcher Böhmisches Dorfwirth würde





























zu behalten, da Unabhängigkeit das Ziel ihres ganzen Bestrebens war. Zwölf Monate blieb ſie in dem Hauſe des Lords, arbeitete ſich glücklich auch hier durch alle Schwierigkeiten hindurch, und verließ ihre Stelle, um nach London zurück zu gehen, nachdem ſie vorher noch ein kleines Buch: *Maria, eine Dichtung*, geſchrieben hatte, (*Mary a fiction* 1787) worin ſie die Geſchichte ihrer Freundschaft mit Fanny erzählt. Herr Gotwin ſagt von dieſem Buche: „Die Gefühle, die darin herrſchen, ſind von der ächteſten und feineſten Art; alles iſt darin mit jener Phantaſie geſchmückt, die zu der Fahne des Zartgefühls und ächter Empfindſamkeit geſchworen hat.“

**Sechſte Periode 1787—1790.** Nach ihrer Zurückkunft wohnte ſie einige Wochen bey dem Buchhändler Johnson, und bezog darauf ein eigenes Haus in Georgeſtreet. Von den drey unmittelbar auf einander folgenden Jahren kann man ſagen, daß ſie die thätigſte Periode ihres Lebens geweſen ſind. Ihre *Mary a fiction* brachte ſie in dieſe Wohnung mit, auch den Anfang einer morgenländiſchen Erzählung: *Die Höhle der Phantaſie* (*Cave of Fancy*. S. ihre *Posthumous Works*, London 1798, Vol. IV. S. 99—155) die ſie in der Folge aber unbrenndigt zur Seite legte. Nach dem Einzuge in ihre neue Wohnung ſchrieb ſie ein kleines Buch unter dem Titel: *Original Erzählungen aus dem wirklichen Leben*, (*Original Stories from real life, with conversations calculated to regulate the affections and form the mind to truth and goodness*. London 1791) wovon auch in Schneppenthal eine Ueberſetzung unter dem Titel: *Erzählungen für Kinder* im Jahr 1795 erſchienen iſt. Um ſich durch das Ueberſetzen neue Erwerbsquellen zu verſchaffen, worin ſie vornehmlich dem Rathe ihres literariſchen Freundes Johnson folgte, legte ſie ſich mit allem Eifer auf die franzöſiſche, italiäniſche und deutſche Sprache. Sie gab ein aus dem Holländiſchen überſetztes Werk mit dem Titel: *Der junge Grandiſon*, nach einem neuen Plan und im Auszuge heraus, (*Young Grandison. A series of letters from young people to their friends*), und ſtieg ein Buch: *Der neue Robinson* aus dem Franzöſiſchen zu überſetzen an. Die *Leſerin*, ein neues Werk ihres raſtloſen Fleißes, fällt gleichfalls in dieſe Zeitepoche. Der engl. Titel lautet ſo: *The female Reader: select pieces in prose and verse*



























wußte, dem Uebersetzer hier und da gefehlt hat. Gleich aus dem in Kupfer gestochnen Briefe der Marfise giebt unser Landsmann profund respect durch tiefe Hochachtung. Wie passen tief und hoch hier zusammen? Me fasse disparoitre: mich verschwinden mache. Sehr hart. Warum nicht lieber: daß ich mich entferne, oder dergl.? Ein halbes Duzend eben so unbeholfener Wendungen ungerechnet.

N.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Aristoteles* über die Kunst der Poësie, aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. Nebst *Thomas Twining's* Abhandlungen über die poëtische und musikalische Nachahmung. Aus dem Englischen. Herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. zu Göttingen. Berlin, bey Bopß. 1798. VIII und 278 S. 8. 18 R.

Die Ethik des *Aristoteles* übersetzt und erläutert von *Christian Garve*. Erster Band, enthaltend die zwey ersten Bücher der Ethik, nebst einer zur Einleitung dienenden Abhandlung über die verschiedenen Principe der Sittenlehre, von *Aristoteles* an bis auf unsre Zeiten. Breslau, bey Korn. 1798. XIV und 656 S. gr. 8. 1 R. 16 R.

Die Politik des *Aristoteles*. Uebersetzt von *Christian Garve*. Herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *Ge. Gustav Killeborn*. Breslau, bey Korn. 1799. 686 S. 8. 3 R.





## Buble.

etwa einen ähnlichen Zweck haben, wie die Kunst der Syrinx. Hingegen auf bloßem Takte ohne Harmonie beruhet die Nachahmung der Tänzer, in sofern auch diese durch figurirte Takte die Aeußerungen des sittlichen Charakters, Leidenschaften und Handlungen darstellen. Die Epopöe bedient sich der Rede allein ohne musikalische Begleitung nach Sylbenmaassen, so daß sie entweder mehr verschiedene unter einander mischt, oder, was bisher geschah, ein gewisses Sylbenmaaß befolgt. — Wollten wir das nicht annehmen: so hätten wir keinen gemeinschaftlichen Namen für die Mimen des Sophron und Xenarch, und für die Sokratischen Dialoge, und eben so wenig für Werke der Poesie, wo die Nachahmung in Jamben, elegischen oder andern ähnlichen Versarten bewirkt würde. Gleichwohl verknüpft man mit dem Sylbenmaasse den Begriff des Poetischen; man spricht von elegischen, von epischen Dichtern; nicht als ob sie in Hinsicht auf die Nachahmung Dichter wären; sondern man heißt sie im Allgemeinen Dichter, und giebt ihnen von dem Sylbenmaasse die Benennungen. Denn wenn sie auch etwas Medicinisches oder Physikalisches metrisch vortragen, nennt man sie nicht anders. Und doch haben Homer und Empedocles nichts gemein als das Sylbenmaaß.

Die Epopöe bedient sich der Rede allein, ohne musikalische Begleitung, oder der Sylbenmaasse, und zwar so, daß sie diese entweder mit einander vermischt, oder sich Einer Art derselben bedient, welches bisher der gewöhnlichere Fall war. [Durch das Metrum sollten wir uns aber doch nicht bestimmen lassen, den Mimen des Sophron und Xenarch und den Sokratischen Dialogen denselben Namen beizulegen, als den Nachahmungen in jambischen, elegischen oder andern Versarten. Aber die Menschen verknüpfen nun einmal den Begriff des Poetischen mit dem Sylbenmaasse, und nennen diese elegische, jene epische Dichter, indem sie ihnen nicht sowohl von der Nachahmung den Dichternamen beylegen, als vielmehr jede Gattung nach dem Metrum benennen.]







und seiner Gelehrsamkeit, ich meine seine Uebersetzung von Aristoteles Ethik und von der Politik, hinterlassen. Mit-  
ten in seiner Lieblingsarbeit, als der erste Band der Ethik  
kaum erschienen war, starb er. Laus in amore mori!

Die Ethik sollte von ihm auf dieselbige Weise bearbeitet  
werden, wie Cicero's Werk von den Pflichten. Sein Geist  
hatte die eigenthümliche Beschaffenheit und Richtung, daß er  
weniger eignen Stoff erzeugte, als seine Denkkraft an frem-  
dem Stoff übte, ihn entwickelte, das von andern Gedachte  
weiter versolgte und ausbildete, und seine eignen Gedanken-  
reihen an dasselbe anschloß, wie er selbst in seiner trefflichen  
Abhandlung über die verschiedenen Arten des Denkens be-  
kennt. Der Uebersetzung der Ethik geht eine Darstellung und  
Beurtheilung der Principe der Sittenlehre vom Plato bis  
herunter auf Kant voran, welche auch unter einem eignen  
Titel erschienen, und besonders zu haben ist. Der Verf. geht  
von dem Princip der Aristotelischen Moral: daß die Tugend  
in der Mitte zwischen zwey Extremen liege, aus, und beur-  
theilt die Brauchbarkeit desselben zu einem allgemeinen Grund-  
satz. Darauf läßt er die Untersuchung über das moralische  
System des Plato folgen, weil Aristoteles viele seiner Ideen  
aus dem Systeme seines Lehrers schöpft, und auf andre  
kommt, indem er es zu widerlegen sucht. Nach der Entwick-  
lung des Platonischen Moralsystems versolgt er abwärts die  
vornehmsten Systeme der Griechen, das Stoische und Epi-  
kureische. Dann folgt das eigenthümliche Princip des Chri-  
stenthums, Gehorsam und Liebe gegen Gott. Die erste neue  
Formel eines Moralprincips, die auf Rechtsgrundsätze sich  
gründete, war die Pufendorfsche: Sey gesellig! Seit der  
Zeit vervielfältigten sich die Versuche, neue Moralprincipien  
zu erfinden. Sie werden vom Verf. unter folgende Klassen  
gebracht. 1) Principe, aus der Empfindung und dem  
Empfindungssystem hergeleitet, das der Selbstliebe, des  
Nothwollens, das Hutchesonsche des moralischen Sinnes,  
das Fergusonische des Strebens nach immer höhern Zielen,  
das Smithsche der Sympathie. 2) Principe, welche ganz  
aus dem Erkenntnisvermögen und aus den Einsich-  
ten hergeleitet werden, Clarke's System der Schicklich-  
keit, Wollastons System, wornach Erkenntniß der Wahr-  
heit und Darstellung derselben in Reden und Handlungen letz-  
ter Zweck des Menschen ist. Kants System gehört, weil















Garve.

h auch ruhmvoll ist der, der  
weiserem Rathe Gehör giebt.

r erfindungslos selbst und  
taub den Lehren des Klü-  
gern

zu: dieß schändet den Mann,  
und macht ihn zur unnützen  
Erblast.

Doch auch wacker ist der,  
der weiserem Rathe  
Gehör giebt.

Aber wer selbst nichts ver-  
steht, und nicht des  
Anderen Lehre

Im Gemütthe bewahrt,  
der ist ein unnützer  
Gefelle.

Genug, um des verewigten Mannes Uebersetzungsweise charakterisiren. Die Vergleichung wird lehren, daß auch beschadet der Deutlichkeit manches hätte kürzer gesagt, prä-  
er ausgedrückt werden können. Wie sehr sich der Uebers-  
er aber der Deutlichkeit beflissen hat, und mit welchem  
ten Erfolg, wie sehr folglich das Verständniß des bis jetzt  
vielen Moralisten verschlossenen Werkes durch seine Bear-  
itung gewonnen hat, kann man ebenfalls aus dieser Probe  
nehmen. In den interessanten Erläuterungen zu dem her-  
sgehobenen Kapitel zeichnen sich vorzüglich die Erörterun-  
n über die Eudämonie der Griechen, über die Principien  
(*ερχαι*) und über das absolut und das relativ Bekannte  
is. Nur eine Bemerkung, die jedem, der mit dem Aris-  
oteles nicht unbekannt ist, aus der Seele geschrieben seyn  
ird, sehen wir aus S. 428 her: „Man kommt zuweilen  
uf die Gedanken, es für eine Verstümmelung der Aristote-  
lischen Werke anzusehen, daß in seinen Plänen und Vorsätzen  
o viele Gegenstände der Untersuchung angegeben sind, von  
welchen man in der folgenden Ausführung nichts findet.“  
Schade, daß der Verf. die Erläuterungen zu den übrigen  
Büchern der Ethik noch nicht ganz ausgearbeitet hatte! Die  
Uebersetzung der Ethik selbst hat er völlig fertig hinterlassen,  
und Herr Dr. Manso, der Erbe eines Theils seiner Hand-  
schriften, wird die noch nicht abgedruckten Bücher nächstens  
erscheinen lassen.

Schon vor Jahren arbeitete Garve eine Uebersetzung  
der Aristotelischen Politik aus, die er vermuthlich mit ähnli-  
chen Erläuterungen wie die Ethik zu begleiten willens war.  
Sie war fertig, als Schloßers Uebersetzung erschien. Der  
bescheidne Mann glaubte, seine Uebersetzung sey durch diese

M. H. D. B., L. B. 2. St. VIII. 2. St.

M m

über



## Vermischte Schriften.

**Commentationes Societatis regiae scientiarum Göttingensis, Tom. XIII. classis historicae et philologicae ad a. cl<sup>o</sup>CCXCV. et XCVI. 182 S. 4. 3 R<sup>h</sup>. 12 R<sup>h</sup>.**

I. Herr Hofr. Heyne zeigt, daß die schönen Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im Occident, in Konstantinopel stets gehegt sind. Die Verdienste des Kaisers Konstantinus und seiner Nachfolger um dieselben werden nach der Reihe angeführt. Um Konstantinopel mit Statuen, Gemälden und andern Kunstwerken zu zieren, wurden andere Städte, und die heidnischen Tempel geplündert. Die Kunst fiel aber durch die Tyranney, Schmeicheley, herrschenden Aberglauben, und Geringschätzung der Werke aus den ältern Zeiten. Daß die Bewunderung der Werke und Schriften aus der jüngsten Periode, und die Vernachlässigung der früheren, Unwissenheit und Barbarey nach sich ziehen, wird sehr richtig bemerkt. Mögte doch dieses vielen zur Warnung dienen! Den Geschmack an mythischen Arbeiten erklärt sich der Verf. sehr scharfsinnig aus den Ruinen vieler Gebäude, und zerbrochenen Säulen und Statuen. Es fehlte in Konstantinopel niemals an Künstlern und Kunstwerkzeugen; allein der gute Geschmack, und die richtige Urtheilskraft verschwand. Der falsche Geschmack theilte sich auch andern Ländern mit, und die Gothische Baukunst ist nichts anders, als die Byzantinische aus den späteren Jahrhunderten.

II. Herrn Prof. Heeren Abhandlung von der Verschiedenheit und Verwandtschaft der Asiatischen Sprachen in dem alten Persischen Reiche, betrachtet 1) die Sprachen in Klein-Asien, das bekanntlich durch den Fl. Halys in zwei Hälften getheilt wurde. In der diesseitigen wurde in dem Innern die Phrygische, die von den übrigen, die Paphlagonische vielleicht ausgenommen, sehr verschieden war, an der Küste die Griechische, die Carische von den Cariern, Lydiern, und Mysiern, und die Thracische von den Bithyniern und übrigen Völkern Bithyniens gesprochen. Die Cappadocker redeten eine Sprache, die aus der Syrischen abstammte. In der jenseitigen Hälfte von Klein-Asien finden wir die Semi-

M m 2

rischen





































ten Länder Holzausfuhrverbote erlassen sollten) drohenden außerordentlich großen Holztheuerung möglichst zuvorzukommen. — Von der Gesellschaft wurde hierauf beschlossen, wegen des Acacienanbaues zuversörderst zu versuchen, ob man es dahin bringen könne, daß das Fortifikationsdepartement die Plätze in den Fortificationen zur Ansäung benutze? worauf das Weitere wegen Vertheilung der erzogenen Stämme regulirt werden solle. — Wegen des Birkenanbaues wurde ein Preis auf den glücklichsten Versuch einer solchen Pflanzung bestimmt. — Zur Untersuchung der Mittel aber, die Stadt mit reichlicherer und wohlfeilerer Feuerung zu versehen, und die niedern Bürgerklassen zeitig zum Steinkohlenbrande zu gewöhnen, wurde eine Deputation niedergesetzt.

Verhandlungen über den Vorschlag zu Anlegung einer telegraphischen Korrespondenz zwischen Hamburg und Cuxhaven. S. 269. Der Zweck, den man bey dieser Idee vorzüglich berücksichtigte, war die schnellere Mittheilung von Handelsnachrichten von und nach der Elbmündung. Die Gesellschaft, die zur Entscheidung über das Ob und Wie einer solchen Anlage eine Kommission niedersetzte, hatte bey der Publikation der einzelnen Gutachten derselben keine andre Absicht, als das kaufmännische Publikum auf diese Angelegenheit von Bedeutung aufmerksam zu machen; die Ausführung der Vorschläge selbst aber ihrem Ermessen anheimzustellen. — Bey den Lokalbeziehungen, die die hier gesammelten Aufsätze haben, können wir uns keinen Auszug erlauben; allgemein interessant ist eine sehr schätzbare genaue und deutliche Nachricht, die Herr Meyer von dem Telegraphen auf dem Louvre, aus eigener Ansicht giebt.

Beiträge zur Beurtheilung und Erläuterung des neuen französischen Maaß- und Gewichtsystems, nebst Reduktionstabellen der französischen Maaße und Gewichte zu den in Hamburg üblichen, vom Direktor Wolmann, Gränzaufseher Reinke, und Matthias von Draeteln. S. 305. Das Conseil des poids et mesures in Paris übersandte 1796. der Gesellschaft die über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften nebst einem Maaßstabe (Metre) und lud sie ein, diese Maaßbestimmung ausgiebreiteter geltend zu machen, und hierzu in ihrem Wirkungskreise mit beizutragen. — Von diesen in Deutschland fast gar nicht bekannt gewordenen Schriften, zum Theil einzelnen Blät-

Blättern; wird hier eine umständliche Nachricht gegeben. — Jene Einladung veranlaßte nun die Gesellschaft, sich durch eine Kommission mit der Reduktion der neufränkischen auf die in Hamburg üblichen Maße zu beschäftigen, und die dießfälligen Arbeiten der Kommissarien werden hier vorgelegt. — Herr Woltmann sieht es in seinem Gutachten als unstreitig an, daß die Einheit des Gewichts und der Maße in den verschiedenen Städten eines Reichs vor eben so unbedingtem und einleuchtendem Nutzen seyn, als das Gegentheil Nachtheile und Störungen in dem Handel hervorbringe! Minder nützlich und nothwendig ist diese Einheit freylich für verschiedene Nationen, die im Handel und Verkehr mit einander stehen, da hier die Schwierigkeiten, die aus abweichenden Mäßen zwischen der Regierung und dem Bürger entstehen, nicht statt finden, — da jener Handel nicht im Detail, sondern in großen Quantitäten geführt wird, wobey jene Inkonvenienzen auch nicht eintreten; — da nicht der unwissende Bürger und Krämer mit einander handeln; sondern der Kaufmann mit dem Kaufmann, die sich auf Maß, Gewicht, Münze und deren Reduktion verstehen. — Aber es kam nicht bloß darauf an, einerley Maß einzuführen; sondern auch eine Größe zu finden, die unveränderlich sey, und auf welche das Maß immer reducirt werden könne, um es darnach zu reguliren. Dazu wählte man bekanntlich, nach verschiedenen andern verworfenen Vorschlägen, den zehnten Theil des Meridianquadranten, und nannte diesen Theil Metre. Die Bestimmung selbst ist ungezweifelt genau, verständlich und unveränderlich. Aber ist es auch die Größe, worauf sie sich bezieht? Keinesweges! die Meinungen der Gelehrten über die wahre Größe des Meridianquadranten werden so lange getheilt bleiben; als die Oerter der Messung, die messenden Personen und ihre Instrumente verschieden sind. (Die Uebereinstimmung in den neuern Messungen ist indessen doch schon so groß, daß die Abweichung auf die praktische Bestimmung des Grundmaßes kaum von Einfluß seyn möchte, wie auch der Verf. in der Folge selbst bemerkt. Jetzt hat man die Größe des Meridianquadranten zu 30 Millionen, 794 tausend, 580 Pariser Fuß angenommen, und hiernach das Metre auf 3 Fuß 6 Zoll 11, 44 Linien so lange festgesetzt, bis die neuen Messungen von dem Mitteländischen nach dem Nordmeere eine andre Bestimmung ergeben. Das Metre ist nun zwar hiernach keinesweges das vollkommenste

N n 2

Maß;





berath angegeben zu finden war? warum befehlt man ihn nicht als Einheit, und regulierte die andern Maaße darnach? glaubt man, daß das Metre als ein Theil des Meridians immer wieder aus der Natur hergestellt werden könne: so ist ja dieß von dem Pariser Fuße noch mit mehrerm Rechte; denn das neue Metre hat ja selbst erst durch das Pariser Fuß- und Eisenmaaß bestimmt werden müssen. — Schwerlich ist 2) zu hoffen, daß dieses neue Maaß aller Orten eingeführt werden; man wird sich vielmehr begnügen, sein Verhältniß zu den übrigen Maaßen zu kennen, und die hierach regulierten Vergleichstabellen zu brauchen. — 3) Die Decimaleintheilung ist auch da unvortheilhaft, wo gewisse oft vorkommende Theile z. B.  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{4}$ , unmittelbar zum Gebrauche vorgefunden werden sollen: nur nach der zeither gebräuchlichen Duodecimaleintheilung findet man diese Theile gleich rein. — Zum Rechnen hingegen hat die Decimaleintheilung allerdings Vortheile; freylich auch nur so lange, als das Decimalsystem in der Rechenkunst das herrschende bleibt. — 4) Die Decimaleintheilung des Quadranten und der Tagesstunden kann unmöglich allgemeinen Beyfall finden. Alle die vortrefflichen Instrumente, die auf die zeitherige Eintheilung eingerichtet sind, müßten dann verworfen werden. (Ein höchst schwacher und unhaltbarer Grund, der allen neuen Erfindungen und Einrichtungen, wären sie auch noch so vortrefflich, entgegengesetzt werden könnte.) — Die von den Herrn Reinke und von Orateln berechneten Vergleichungstafeln sind umständlicher, als die Woltmann'schen, und an einigen Beyspielen ist gezeigt, wie manche Aufgaben nach ihnen aufgelöst werden können.

Als zu lokal für einen Auszug zeigen wir endlich noch die Verhandlungen über die Gründe für und wider die Nothwendigkeit öffentlicher Kaltmagazine in Hamburg, in Hinsicht auf die jetzigen Lokalamstände, S. 55, und

Verhandlungen über die Anlegung eines Seminars für Schullehrer, zum Vortrag gebracht vom Rector Hübbe, S. 457,

nur dem Titel nach an, ohne jedoch zu verkennen, daß in der erstern vieles über Natur des Kalts und seiner Bereitung, und in den letztern manches über Mängel der Schul-



# Intelligenzblatt

der

## Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 7. 1800.

---

### Gnadenbezeugung.

Der Pastor und Senior, Hr. Gärnth, zu Creuzburg in Schlesien, Verfasser des biblischen Staatskatechismus für die christliche Preussische Jugend, legte Sr. Majestät dem König seine kurze Abhandlung „über den gesetzlichen Patriotismus im Staat“ (ein Theil des Anhangs zu gedachtem Katechismus), so wie auch sein „Biblisch-christliches Gespräch für künftige Preussische Unterofficiere und gemeine Soldaten über die Kriegsartikel für dieselben“ zu Füßen, und erhielt hierauf folgendes Schreiben:

Lieber Getreuer! Es gereicht mir zu einem besondern Wohlgefallen, aus eurer Mir unterm 16. d. M. eingereichten Abhandlung über den gesetzlichen Patriotismus, und aus dem Gespräch über die Kriegsartikel zu ersehen, daß ihr so rühmlich fortfahret, gemeinlich zu seyn. Denkommendes Geschenk wird euch zum Beweise Meiner Zufriedenheit mit der Art dienen, wie ihr diese kleinen Aufsätze, und besonders das Gespräch über die Kriegsartikel bearbeitet habt. —

Ich bin euer gnädiger König

Potsdam, d. 30. Nov. 1799.

Friedrich Wilhelm.

## T o d e s f ä l l e.

1799.

Den 2. Julius starb zu Borchheim, Hr. Christoph Müller, der heil. Schrift Doctor, ältester Hochfürstl. Bambergischer geistlicher Rath und resignirter Dechant des dasigen Collegiatstifts zum heiligen Martin, 72 Jahre alt.

Den 14. October zu Leipzig, Hr. Johann Wohlrath Weller, Lehrer an der Schule des Waisenhauses daselbst, 31 Jahre alt, Mitarbeiter an der Wichmannischen Concordanz.

Den 15. October zu Bremen, woselbst er seit 1792 privatisirte, Hr. Abraham Friedrich Ruckersfelder, oder Ruckersfelder, Doctor der Theologie und vormals Professor derselben, und der morgenländischen Sprachen zu Deventer, 72 Jahre alt.

Den 5. November, Hr. David Jacob Elisäus Schmitthenner, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Nürnberg, 74 Jahre alt.

Den 10. November, Hr. Thomas Aquinas Meyer, Doctor der Theologie, Exjesuit und ehemals Professor der Theologie zu Freyburg, 84 Jahre alt.

Den 8. December zu Celle, Hr. D. Daniel Johann Taube, Königl. Großbritannischer und Churf. Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath, wie auch Stadt- und Landphysikus zu Celle, 72 Jahre alt.

Den 11. December, Hr. Johann Ludwig Bätgen, Pastor emeritus zu Steinwedel bey Hannover, zuletzt privatirend zu Etsellberg am Harze, 74 Jahre alt, Verfasser einer Geschichte des Lüneburgischen Gesangbuches.



## S c h u l s c h r i f t e n.

Berlin. Hr. Oberconsistorialrath Hecker, Dir. des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums und der Realschule, hat einige Gedanken über die Beschaffenheit einer zweckmäßig eingerichteten Töchterchule für die höhern Classen









4. Jun. d. J. von den Facultäten die königliche Belohnung zuerkannt worden, sind bey Dietrich abgedruckt erschienen:  
 1) *Lud. Aug. Paetz*, Ilfeldensis, *Commentatio de vi, quam religio christiana per priora saecula ad hominum animos, mores ac vitam habuit.* 4. 15½ Bog. 2) *Aug. Chr. Jordan*, Goettingensis, *de propriis legum poenali-um interpretandi principiis, et speciatim, an extensiva interpretatio in iis locum habeat,* *Commentatio.* 4. 2½ Bog. 3) *Jo. Lud. Jordan*, Goettingensis, *Disquisitio chemica evictorum regni animalis ac vegetabilis elementorum.* 4. 12 Bog. 4) *Jo. Aug. Briegleb*, Coburgensis, *Commentatio de momentis moralibus religionum graecarum et romanarum.* 4. 7 Bogen. 5) Von der unverleßlichen Gewalt der Obrigkeit, nach den Grundsätzen des Christenthums. Eine Predigt über Röm. 13, 1 — 5., welche am 4. Jun. 1799 — den Preis erhalten hat, von Joh. Gottl. Krönig, aus Bielefeld. 8. 3 Bog. Sämmtliche drey Predigten, welche zum öffentlichen Vortrage in der Universitätskirche zugelassen worden sind, von den Herren Gruner, aus Coburg, Krönig, aus Bielefeld, und Budde, aus Westphalen, hat Dietrich zusammen gedruckt herausgegeben. Es ist auch nunmehr das gewöhnliche Programm erschienen, welches die Beurtheilung der Preispredigten und die Neue Aufgabe zu der Preispredigt für das folgende Jahr, die schon oben Intell. Bl. St. 36. angezeigt worden ist, enthält: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten, Zweyte Abhandlung, zur Ankündigung des den 4. Jun. 1799 vertheilten vierten homiletischen Preises, von D. Christoph Fr. Ammon. 4. 2 Bog. Der Verf. kommt nun, nachdem er zwey andere Erklärungsgründe als unstatthast dargestellt hat, der Untersuchung näher, daß in der Natur der Ehe zwischen Verwandten selbst der Grund ihrer Unsittlichkeit liege. Er räumt erst Zweifel und unzureichende Gründe weg; 1) die Verbindung des Bruders und der Schwester, der Väter und Töchter zu Ehegatten sey vom Schöpfer selbst stillschweigend verordnet, und in der Folge von vielen Völkern gesetzlich und außergesetzlich beygehalten worden. Der Verf. hebt diesen Zweifel so: aus dem, was die ersten Menschen physisch thun mußten, könne nicht gefolgert werden, was ihre Nachkommen thun sollten. Fort-  
 hreiten zur Vollkommenheit sey die Bestimmung des Menschen, und derselben gemäß sey er allmählig aus dem Stande  
 der



der Natur in einen gestützten Stand übergegangen. Der Allmacht selbst sey es unmöglich gewesen, den Menschen einen andern Weg gehen zu lassen. 2) Die Uebereinstimmung der Völker in den Vorurtheilen über die Gleichgültigkeit des Incestes beweise, daß in der Natur dieser Ehe kein Grund ihrer Unsitlichkeit liege. Dagegen aber erinnert der Verf., daß keine Thorheit und kein Laster zu denken sey, das nicht durch irgend eine Nationalsitte entschuldigt werden könne. Die alte und neue Geschichte stelle Völker auf, welche Diebstahl, Unkeuschheit, Ehebruch u. s. w. für erlaubt erklärt haben. 3) Die bisher bestehenden Theorien leiten die Unsitlichkeit der Ehen unter Verwandten aus drey Ursachen ab, aus einem natürlichen Abscheu, aus einer natürlichen Scham, und aus älterer Hochachtung. Gegen alle werden gegründete Zweifel vorbracht. Alles als Vorbereitung zur folgenden dritten Abhandlung, welche auf ein allgemeineres und festeres Fundament dieser Lehre hinführen soll.

**Gelegenheitsschriften.** Zwey verdienstvolle Lehrer der Georg-Augustus-Universität haben in diesem Jahre höhere Stufen des menschlichen Alters erreicht: Hr. Hofr. Heyne ist am 26. Sept. in sein siebenzigstes, und Hr. Hofr. Kästner am 27. Sept. in sein achtzigstes Jahr getreten. Beide auf einander folgende Geburtstage so verehrter Männer sind den Verehrern und Freunden derselben nicht unbemerkt geblieben, und einige haben auch durch Schriften ihre Achtung und Theilnahme bezeuget. Die Geburtstagsfeier des Hrn. Hofr. Kästners haben einige auswärtige Gelehrte durch eingeschickte Schriften bezeuget; Hr. Prof. Ernesti zu Leipzig, und Hr. Prof. Pfaff zu Helmstädt. — Hrn. Hofr. Heyne ist zur Feier seines 70sten Geburtstags folgende Schrift überreicht worden: *Viro illustri, Chr. G. Heyne, Fautori suo atque Patrono, omni, qua par est, observantia colendo, diem natalem septuagesimum a. d. 26. Septembris celebrandum, pia mente gratulatur Societas privata Goettingensis, literis humanioribus addicta.* Subiungitur G. F. Grotefendi, Gymnasii Goettingensis Collaboratoris, *Commentatio de pafigraphia sive scriptura universali.* Goett. typis Io. Chr. Dieterich. 1799. 4. 2 Bdg. Diese humanistische Privatgesellschaft ist durch den Hrn. Repetent M. Gottl. Wilh. Meyer seit dem 29. Jul. 1796 begründet worden, und besteht jetzt aus 10 ordentlichen und 4 außerordentlichen Mitgliedern.



gliedern; Hr. M. Meyer führt die Direction. Hr. Collab. Grotendorf, dessen Aufsatz über die Pasiographie dem Glückwunsche angehängt ist, bestimmt den Begriff der Pasiographie oder einer allgemeinen Schrift, und theilt seinen eigenen Entwurf zu einer pasiographischen Grammatik mit.

### Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1799 – Michaelis.

Ostern 1799 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen 693

\* nicht 603, wie im Intell. Bl.

S. 295 steht.

Michaelis 1799 bis zum 5. Nov. war die Anzahl	
der Abgegangenen	175
der Alten, die geblieben	518
der Neuangekommenen bis 5. Nov.	157

Ist demnach die ganze Anzahl von  
Mich. 1799 bis 5. Nov. 673

Das Verhältniß des vorigen Sommersemesters von Ostern 1799 zu dem gegenwärtigen Wintersemester Michaelis 1799, ist nach den verschiedenen Studien der Studirenden folgendes:

Theologen,	Ostern 1799,	127.	Michaelis 1799,	118
Juristen	—	—	340.	—
Mediciner	—	—	103.	—
Philosophen	}	—	—	—
Philologen				
Mathematiker				
Oekonomen				
Freye Künste		123.	—	100
<hr/>				
693.				

Da nun mit dem Anfange des Wintersemesters 1799

Abgegangen 175

Angekommen 157

so hat sich die Anzahl der Studirenden bis zum 5. Nov. 1799 gegen die im Sommersemester, vermindert um 18.

# Intelligenzblatt

der

## Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 8. 1800.

---

### Beförderungen, Dienstveränderungen und Gnadenbezeugungen.

Der Königl. Preussische geheime Rabinetssecretair, Hr. Johann Wilhelm Lombard, zu Berlin, ist zum geheimen Rabinetsrath ernannt worden.

Bei der Universität zu Leipzig wurde die durch Hempels Tod erledigte ordentliche Professur der Theologie dem bisherigen außerordentlichen Professor der Theologie und Archidiaconus an der Thomaskirche, Hrn. D. Johann August Wolf, ertheilt, der auch zugleich zum Ephorus der Chursürstl. Stipendiaten ernannt wurde. — Hr. M. Johann August Heinrich Tittmann, außerordentlicher Professor der Philosophie und Baccalaur der Theologie, erhielt jene außerordentliche Professur der Theologie.

Hr. Friedrich Herrmann, Verfasser verschiedner Romane, wurde als Corrector zu Lübben in der Niederlausitz angestellt.

Der ordentliche Professor der orientalischen Sprachen, Hr. M. Ilgen, zu Jena, ist zum Professor ordinarius honorarius der Theologie, mit Beybehaltung jener seiner Lehrstelle, ernannt worden.

Hr. Johann Friedrich Köhler, Verf. einer Anweisung zum Kopfrechnen, erhielt die Pfarrstelle zu Windischleube bey Altenburg.







## Chronik deutscher Universitäten.

Bamberg. Den 8. August 1798 wurde der ordentliche öffentliche Lehrer und Baccalaureus der Philosophie, Hr. Johann Joseph Bätz, von dem geistlichen Rathe und Dechant, Hrn. Reuder, feyerlich zum Doctor der Philosophie promovirt.

Den 13. August vertheidigte Hr. Caspar Joseph Herrmann, aus Neustadt an der Saale, auserlesene Sätze aus der Arzneykunde, und wurde sodann zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Hr. Hofrath und Landphysikus Fink war Präses und Promotor, und von ihm erschien bey dieser Gelegenheit eine Dissertation: de febre intermittente. 44 S. 8.

Den 20. September wurden 14 junge Studirende zu Baccalauréen der Philosophie und freyen Künste ernannt. Sie disputirten hierauf den 20. 21. 22. 24. dess. Monats über auserlesene Sätze der Philosophie, Physik und Mathematik. Ihr Präses und Promotor war Hr. Prof. Bätz, welcher sie auch am 25. September feyerlich zu Doctoren der Philosophie creirte.

1799.

Den 23. und 24. September vertheidigten unter des Hrn. D. und Professor Wüßleins Vorsth fünf Studirende auserlesene Sätze aus dem gesammten Umfange der Philosophie, Physik und Mathematik, und wurden hernach zu Doctoren der Philosophie creirt. Bey dieser Gelegenheit erschien vom Professor Wüßlein: De immortalitate animi humani disquisition philosophica. 40 S. 4.



## Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der Churfürstl. Akademie natürlicher Wissenschaften zu Erfurt am 3ten December verlas: I. Hr. Prof. Trommsdorf eine Abhandlung unter dem Titel: Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper; sie enthielt: 1) eine chemische Analyse eines schwarzen Feldspathes in dem Basalte eines ausgebrannten Vulkans von Unkel; 2) die Bergliederung eines blauen Chalcedons aus

(S) 2

Sib.



feln nach dessen Grundsätzen, vorgelesen, worinne der Hr. Verf. besonders von den Vortheilen, welche aus dieser Art von Branntweinsbrennereyen fließen, und von den Erweiterungen derselben im Neuwiedischen redet. IV. Zu neuen Mitgliedern wurden aufgenommen: der ebengedachte Hr. Prof. Joh. Pasquich, vormaliger Prof. der höhern Mathematik auf der Ungarischen Universität zu Pest, Mitgl. der Böhmischen Gesellschaft der Wissensch. u. s. w., dessen Schriften, z. E. über die mathematische Analysis und Maschinenlehre, 3 Bände, u. a. m. rühmlichst bekannt sind; Hr. Hofr. Th. Hartleben, Prof. des Staatsrechts zu Salzburg, Verfasser mehrerer publicistischer Schriften, als: über Requisitionen, über Reichsdeputationen, u. s. w. Hr. M. G. W. A. Sükenscher, Prof. und Rector zu Culmbach, Verf. mehrerer philologischer und literarhistorischer Schriften.



## B ü c h e r a n z e i g e n .

### N a c h r i c h t

v o n

### d'Anville alter Erdbeschreibung.

- 1) Kurzgefaßte Geographie der Griechen und Römer, von d'Anville, aus dessen Schriften und nach dessen Landkarten für Schulen verfaßt, gr. 8. 24 Bogen, 1799. 18 Gr.

Der Werth der d'Anvillischen Schriften über die alte Erdbeschreibung, ist von competenten Richtern bereits entschieden, daher wir nur noch bemerken, daß dieß Compendium durch deutsche Gelehrte, als Gatterer, Stroth, Bruns und Paulus 2c. Zusätze erhalten hat, wodurch dessen Brauchbarkeit für Liebhaber der Geschichte sowohl, als auch für Schulen noch mehr erhöht worden ist.

- 2) d'Anville. *Atlas antiquus minor*, in 13 Blättern, fol. zu obigem Buche, ist für 2 Thlr. besonders zu haben. Von jedem wird bey frankirtet Bezahlung das 6te Exemplar frey gegeben.

(H) 3

Ueber



Ueber die kurzgefaßte Geographie der Griechen und Römer, von d'Anville 2c. hat ein Rec., vermuthlich Hr. H. in den Götting. gel. Anzeigen eine Stentor-Stimme erhoben, die je länger desto eintöniger, ja man kann sagen boshafter wird. Freylich würde Rec. mehr verdient haben, wenn ihm die Verleger oblige Bearbeitung aufgetragen hätten. Allein, wie lange würden sie darauf haben warten müssen, und wie viel Druckfehler, über die er sich so entäußert, möchten nicht, zumal bey einer unleserlichen Handschrift, sich um so mehr eingeschlichen haben? —

Die Beurtheilung des vorliegenden Compendiums kann nur nach dessen Bestimmung und dem Leitfaden des Originals abgemessen werden. Ist der letzte gut: so kann Rec. nichts dagegen haben, wie viel der Verf. auszunehmen für gut fand. Denn dem Verlangen der Verleger gemäß, sollte das Compendium nicht zu trocken, und zum Gebrauche der Landkarten eingerichtet werden. Zur Grundlage hiezu dienten dem Herausgeber Bruns, Stronch, Paulus und Mannert; den Plan machte er nach dem größern Handbuche, den obige Männer ebenfalls beliebt hatten.

Das Wissenschaftliche hob er bey jedem Gegenstande aus, wozu ihm seine Führer die Materialien darboten. Die Orte nahm er der Landkarten wegen auf, und bereicherte sie durch kurze Zusätze. Dieß Verfahren fand ein anderer Rec. in der neuen Bibliothek verdienstlicher, als bloße Skelete. Man sehe die Rec. in dieser n. Bibl. von Mitsch und Mannerts Geogr. Der Götting. Rec. aber behauptet durch seine schiefe Darstellung das Gegentheil. Er beurtheilt das Buch nach der Vorrede und nach den Druckfehlern, und macht aus dem Periplus des Scylax und des Arrian ein großes Aufheben, ohne zu untersuchen, ob der Verf. oder Setzer daran schuld sey. Letzter hat nämlich in der Vorrede, die der Verf. so wenig als die übrigen Bogen, wegen seiner Abwesenheit vom Druckort, zu lesen bekam, eine Zeile S. 4. noch eine Schrift dieses Namens, die Arrian beygelegt wird, 2c. weggelassen.

S. 320. führt er den nicht angezeigten Druckfehler Hep-  
tanomis an. Auf eben dieser Seite soll das Wort Pi-  
ra-mu-e nicht am rechten Platze stehen, das er gleichwohl bey  
Mitsch und Mannert nicht urgirte, von denen es der Her-  
ausgeber entlehnte, die es ebenfalls an diesen Ort gestellt  
hatten. Wenn er aber sagt, daß S. 325. das Land Oases  
stehe:



he: so hat er falsch gelesen, weil bloß Oasis magna ange-  
hört ist. Die Oases waren fruchtbare Gegenden oder Land-  
recken, die Aegypten am nächsten lagen, und wurden in  
asis magna und parva getheilt 2c. Wenn aber Rec. hier  
Vollständigkeit und dort Kürze verlangt, wer kann es ihm  
recht machen?

Es ist um die Bearbeitung der alten Erdkunde ohnehin  
ein angenehmes Geschäft, wenige befaßen sich damit, um  
mehr war es vom Rec. indiscret, das Gute zu verschwe-  
ren, und gerade zu einer Zeit, wo er für eine andre Arbeit,  
an eben diesen Verlegern eine sehr ansehnliche Remuneration  
hielt, die in freundschaftlicher Correspondenz mit ihm stan-  
den, und also eine glimpflichere Beurtheilung erwarteten.

Ueberzeugt, daß Liebhaber der alten Lektüre, durch die-  
s einseitige Urtheil, sich nicht werden irre führen lassen,  
und daß dieser Auszug, durch kluge Leitung des Lehrers,  
auch in Rücksicht seines wohlseilen Preises, viel Nutzen stif-  
ten werde, tröstet sich der Herausgeber damit, daß es andern  
vor ihm, ja dem Rec. mit seinen Schriften nicht besser er-  
gangen sey. Denn alles Allen recht zu machen, ist er eben so  
wenig im Stande, als der

Herausgeber.

Frankreich im Jahr 1799. 128 Stück.

Inhaltsverzeichnis. 1) Auszug aus Jourdan's Schuß-  
schrift seinen letzten Feldzug betreffend. 2) Vermischte  
Nachrichten aus Egypten. 3) Pacroix über Fabre d'Eglan-  
tine's nachgelassenes Lustspiel: les Precepteurs. 4) Ueber  
die Memoiren der 85jährigen Schauspielerinn, Marie Fran-  
çoise Dumesnil, gegen die Memoiren der Hypolite Claires.  
5) Nachrichten von dem Leben und Schriften Bartholemi  
Merciers: Saint-Peger's. Von Chardon la Rochette. 6)  
Antwort von L. M. Reveillere, Lepaux auf die gegen ihn und  
seine ehemaligen Kollegen gerichteten, und dem gesetzgebenden  
Corps vorgelegten Denunciationen. (Fortsetzung) 7) Ein-  
leitungsrede zur Darstellung und Untersuchung des Entwurfs  
zu einer politischen Verfassung für die französische Nation;  
gehalten von Boulay de la Meurthe in der Sitzung der In-  
termediair, Commission des Raths der Fünfhundert. Vom  
21ten Frimaire. 8) Garat über die neuen Fundamental-  
Geseze der Republik. Eine Rede, gehalten in der Sitzung  
der









## T o d e s f ä l l e.

1 8 0 0.

Den 2. Januar starb zu Lemgo, der Fürstl. Lippe. Detmoldische Rath und Bürgermeister, Hr. Christian Friedrich Helwing, ehemals Rector des dasigen Gymnasiums, 74 Jahre alt.

Den 3. Januar zu Zweimberg, Altensteiger Amts im Württembergischen, Hr. M. Christian David Ade, Pfarrer daselbst, 68 Jahre alt.

Den 9. Januar zu Kiel, der bekannte Schriftsteller, Hr. Professor Martin Ehlers, 67 Jahre alt.

Den 11. Januar zu Hamburg, der Hessen-Casselsche Agent, Hr. Jacob von Döhren, 54 Jahre alt, Verf. eines Hamburgischen Wechselbuchs.



## Universitäts - Chronik.

Erlangen, 1799.

Am 22sten October vertheidigte Herr Johann Heinrich Zuckor aus Regensburg seine Inauguraldisputation ohne Vorsth, continens quaedam de physiologia oculi humani optica (3½ Bogen in 8.), und empfing hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 29sten October that dasselbe Herr Bernhard Moritz Brummacher, aus Tecklenburg, mit seiner Disputation de usu sinapismorum, ului vesicatoriorum & cantharidibus praefereudo (2 Bogen und 2 Blätter in 8.) worauf auch er zum Doctor creirt wurde.

Am 4ten November war der gewöhnliche Wechsel des Prorektorats. Herr Hofrath Gildebrandt übergab dasselbe dem Hrn. Hofrath Breyer. Herr Hofrath Harles machte dieß im Namen des Senats bekannt in einem Programm, betitelt: De ortu et fatis universitatis litterarum Fridericae Alexandrinae Commentatio XIII. 1 Bogen in Fol.

W 2

Am



Am 13ten December vertheidigte Herr Burkard Wilhelm Seiler, aus Erlangen, seine Inauguraldisputation, ohne Vorsitz, unter dem Titel: *Anatomiae corporis humani senilis specimen* (9 Bogen in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 24sten Dec. wurde das vom Herrn D. Kau abgefaßte Weihnachtsprogramm ausgetheilt, mit der Ueberschrift: *Quo consilio Jesus Christus parabolam de decem virginibus, Matth. XXV, 1 — 13 proposuerit, anquiritur.* 2½ Bogen in 4.

Im Verlaufe desselben Jahres fielen bey der Universität folgende Veränderungen vor. Die durch den Abgang des Herrn Hofraths Mayer nach Göttingen erledigte Professur der Physik und Mathematik wurde durch ein königliches Rescript so vertheilt, daß dem Herrn Hofrath Hildebrandt das Lehramt der Physik, und dem Herrn Rath Langsdorf dasjenige der Mathematik, mit Beybehaltung ihrer bisherigen Lehramter, übertragen wurde. Zu gleicher Zeit wurden die bisherigen außerordentlichen Professoren der Philosophie, die Herren Esper, Abicht und Schmel, zu ordentlichen Professoren derselben, jedoch noch zur Zeit extra facultatem et senatum, ernannt; und zwar so, daß die beyden Ersten Gehaltszulagen bekamen, und Letzterer von nun an Besoldung erhält. Ferner empfingen Gehaltszulagen: Herr D. und Professor Hänlein, Herr D. und Professor Gros, Herr Hofrath und Professor Pfeiffer; Herr Hofrath und Professor Hildebrandt aber eine Entschädigung wegen Ausbesserung des physikalischen Apparats. Endlich erhielt Herr Professor d'Urgelet Besoldung, wie auch Herr Sief, Lector der englischen Sprache.



### Gelehrte Gesellschaften.

**Preisfrage der Mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft.** Da es ein allgemein anerkannter Erfahrungssatz ist, daß kein Gewerbe, es sey von welcher Art es wolle, ohne Geld bestehen, mithin also auch der Landwirth weder seine Wirthschaft verbessern, noch zweckmäßig betreiben kann,







Hr. Lipray, Secretair der Ungarischen Nation, machte eine von Prof. Nimrod in Wehlar der Societät gewidmete Vorlesung: die Thäler als Abdachungskanäle der Erdofläche zu den Meeren und Seen bekannt; Hr. D. Joseph von Gautieri aus Novara, stellte den Einfluß des Studiums der Mineralogie auf die Heilkunde einleuchtend dar. Hr. Professor Lenz, Direktor der Societät, nahm mehrere Ehrencorrespondirende und ordentliche Mitglieder in die Societät auf, und Herr Schütz aus Magdeburg schloß die Sitzung mit einem Glückwunsche für die ganze Gesellschaft.

Noch verdient hier das Geschenk öffentlich gerühmt zu werden, welches bey dieser Gelegenheit der große Natur- und Sprachforscher, Hr. Hofrath Büttner, der Bibliothek der Societät mit den Annales de Chemie machte.

### B ü c h e r a n z e i g e n .

Abriß des praktischen Kameral- und Finanzwesens, nach den Grundsätzen, Landes-Verfassungen und Landesgesetzen in den Königlich Preussischen Staaten, oder Preussische Kameral- und Finanzpraxis, von Georg Heinrich Barovsky, Königl. ordentlicher Professor der Oekonomie, Kameral- und Finanz-Wissenschaft auf der Universität zu Frankfurt, u. s. w. Zweyte, durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. B. 1. u. 2, 2 Alphab. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Geh. Kommerzien-Raths Pauli. 1799. 2 Thlr. 12 Gr.

Schon der Umstand, daß die erste Ausgabe dieses Abrißes innerhalb 4 Jahren gänzlich vergriffen, ist der beste Beweis, wie brauchbar die Sammlung dem Geschäftsmann ist. Vergleichene allgemeinen Uebersichten einzelner Theile der Landesverfassungen und der Gesetze müssen jedem Staatsbürger willkommen seyn, um sich von seinen Pflichten und Verbindlichkeiten gegen den Staat und dessen Oberhaupt näher zu unterrichten; aber auch zugleich sich zu überzeugen, welche Unterstützung und Hülfe er von seinem Vaterlande zu erwarten habe. Zur Uebersicht der abgehandelten Gegenstände wollen



# Intelligenzblatt

Der

## Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 10. 1800.

### Todesfälle.

1800.

Den 2. Januar, (22. Decemb. a. St.) starb zu Petersburg Hr. Joachim Christian Grot, Prediger der Lutherischen Katharinen-Gemeinde auf Wassili-Ostrom, und Propst und Senior der dasigen Protestantischen Geistlichkeit, 66 Jahre alt.

Den 3. Januar zu Augsburg, Hr. Georg Neuhöfer, D. der Arzneygelahrtheit, Decan des Collegii medici, Stadtphysikus und Deputirter der Hebammenordnung, 73 Jahre alt.

Den 5. Januar zu Berlin Hr. Karl Daniel Traue, Professor des Königl. Joachimsthal'schen Gymnasium daselbst, 64 Jahre alt.

An eben diesem Tage, Hr. Hugo Eberhard Heim, L. der Philosophie, D. der Theologie, Decant und Kurmaynzischer Hoftaplan zu Aschaffenburg.

Den 10. Januar zu Schwerin der D. der Rechte, Hr. Friedrich Wilhelm Hartwich, Stadt-Syndicus und Procurator daselbst, 57 Jahre alt.

Den 16. Januar zu Langensalza, der als chemischer Schriftsteller sehr bekannte Ober-Kämmerer und Apotheker, Hr. Johann Christian Wiegleb daselbst, 67 Jahre alt.

(R)

Den





a) 79785½ Ctr. Erz, die nach der gewöhnlichen Art zu schmelzen, nur

37139 Mrk. 8½ Lo. Silber gegeben haben würden, durch die Amalgamation

38330 Mrk. 5¼ Lo. folglich

1190 Mrk. 14¾ Lo. mehr ausgebracht worden.

b) Der Kostenaufwand bey der Amalgamation p. Mrk. Silber im Durchschnitt

1 Rthlr. 11 Gr. 5 Pf.

zu stehen gekommen, und also gegen die gewöhnliche Schmelzart auf der Hütte, wovon die Kosten p. Mrk.

1 Rthlr. 16 Gr. — 2 rthlr. —

betrugen ein Gewinn von

5 — 16 Gr.

seyn würde, der wegen Unterhaltung und Reparaturen der weitläufigen Amalgamations-Maschinen oder Erhöhung des Quecksilber-Preises, wodurch die Kosten p. Mrk. auf

1 Rthlr. 18 Gr. —

hinan gehen könnten, zwar sehr vermindert werden würde, so wie hingegen der Hauptgewinn dieser Operation, so in der Kohlenersparniß beruhet, vorzüglich für die Nachwelt und jenem großen Bergbau, dessen Fortsetzung in Ermangelung des Holzes und Kohlen ganz unmöglich werden müßte, von äußerster Wichtigkeit seyn und bleiben würde.

c) Uebrigens so viel die Theorie der Amalgamation selbst anlangt, sey solche hauptsächlich den wichtigen Versuchen des berühmten Spanier Don Elhoyar zu verdanken, der gegen die abweichende Meinung anderer großen Chemiker bewiesen, daß die Salzsäure in concentrirten Zustand sowohl Gold als Silber, wenn beyde recht fein zertheilt sind, auflöse, woben zugleich über dessen, von der Theorie des Hrn. von Born differirende Grundsätze sehr interessante Bemerkungen und bedeutende Winke zur Verbesserung dieser Operation und weitere dahin zweckende chemische Versuche gegeben werden.



sich fele den Weg zu dieser Stelle geböhnt hatte, verschaffte sich durch Fleiß und Eifer in seinen vielen Aemtern ein beträchtliches Vermögen, welches er zur Verbesserung des Schulwesens in seiner Vaterstadt anzuwenden beschloß. Zuerst bestimunte er 1625 eine ansehnliche Summe zu Stipendien für arme Studierende auf der Universität, und zu Prämien für die Schüler der Stadtschule; aber in seinem zweyten Testamente 1631 vermachte er 20,000 Gulden zur Stiftung des noch ihm genannten Gröningischen Collegiums, in der Absicht, dem Schulwesen in seiner Vaterstadt einen höhern Glanz zu geben; die Lehrer sollten mehr Würde und Ehre, und die Lernenden mehr Aufmunterung erhalten. Alles Pedantische in Lehre und Disciplin sollte verbannt seyn; stattliche Ingenia, wie Gröning sich ausdrückt, sollten aufgenommen; unfähige Jünglinge aber vom Studiren abgehalten werden. Die Geschichte dieses Collegiums wird in diesem Programm nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts erzählt.

Stettin. Der Direktor des großen Rathsslyceums hieselbst, Hr. Friedrich Koch, hat am 20. Sept. 1799 in einem Programme zu einer öffentlichen Redeübung einige Gedanken über die Einrichtung einer Bürgerschule zu Stettin geäußert. Der Verf. wünscht, daß eine besondere Bürgerschule errichtet, und zweckmäßig organisirt werden möchte; er giebt im Allgemeinen den Plan in Absicht des Materiellen an, der in dieser Bürgerschule zum Grunde gelegt werden könnte, und zeigt ein sehr geräumiges Gebäude an, wohin die Lehrzimmer einer solchen Bürgerschule verlegt werden könnten. Ueber diesen Plan, bey dem auf Localumstände nicht genug Rücksicht genommen ist, ließen sich manche Anmerkungen machen. Zu einigen findet hier Rec. nur Platz. Der Verfasser hält aus dem Grunde die Vereinigung der Bürgerschule mit der gelehrten Schule in den Provinzialstädten nicht für heilam, weil das Lehrpersonal zu klein ist, die Lehrer der untern Classen gewöhnlich nicht die Geschicklichkeit besitzen, um allen Erfordernissen in dieser Hinsicht zu genügen; oder wenn sich auch Männer finden, welche Talente und Kenntnisse genug in dieser Absicht besitzen: so würden sich doch bey einer untern Lehrstelle nicht lange ausharren, bey der sie weder äußere Ehre, noch hinlänglichen Unterhalt finden.





## B ü c h e r a n z e i g e n .

In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin in der Brüderstraße No. 13. ist zu haben: Handbuch zur praktischen Kenntniß des Accisewesens, der Acciseverfassung und Accisegesetze von der Churmark Brandenburg, in alphabetischer Ordnung, von Carl Alpelius, K. Preuß. Zoll- und Acciserath, gr. 8. 1800. 1 Rthlr. 20 Gr. Dieses Werk, welches Sr. Majestät dem König von Preußen zugeeignet ist, und sehr gnädig aufgenommen worden, ist nicht nur allen Königl. Acciseofficianten, sondern auch allen einländischen und ausländischen Kaufleuten, welche nach der Churmark handeln, oder auf der Elbe und Oder Waaren über Berlin senden; so wie auch jedermann, der sich von der Churmärkischen Acciseverfassung unterrichten will, sehr interessant und nothwendig, da alle bis zu Ende May 1799 ergangene Acciseverordnungen ihrem Inhalte nach in diesem Werke enthalten sind. Besonders giebt auch eine Beschreibung des Geschäftsganges auf dem Packhose zu Berlin jedem, welcher da Geschäfte hat, so viel Belehrung, daß er diese ohne Beyhülfe besorgen kann. Von dem Königl. Ober- Accise- und Zollrath, Hrn. Brandenburg, ist ein ähnliches Handbuch zur praktischen Kenntniß des Zollwesens, der Zollverfassung und Zollgesetze in der Churmark Brandenburg bey eben dem Verleger erschienen, und kostet auch 1 Rthlr. 20 Gr.

Beym Buchhändler Albanus in Neustrelitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. A. v. Kampz (Hof- und Landgerichtsassessor zu Güstrow) Erörterung der Verbindlichkeit des weltlichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines Vorfahren. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Der Hr. Verfasser, der in seiner Göttingischen Preisschrift und in dem Versuche über das Longobardische Lehnsgesetz, die Erfüllungsverbindlichkeit des Privaterben erörterte, untersucht in obiger Schrift einen der wichtigsten, aber auch schwierigsten Theil des deutschen Staats- und Reichs-Fürstentums. Es ist hier nicht der Ort, eine umständliche Recension



# Intelligenzblatt

## der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 11. 1800.

---

### Beförderungen.

Hr. D. Kemmer in Helmstädt, ein Sohn des verdienstvollen Historikers dieses Namens, Verfasser einiger chemischen Schriften, ist zum außerordentlichen Professor der Medicin und Philosophie daselbst ernannt worden.

Der bisherige Conrector an der Thomasschule zu Leipzig, Hr. M. Friedr. Wilh. Ehrenfried Kost, ist in das Rectorat, und der bisherige Tertius, Hr. M. Joh. Friedr. Jak. Reichenbach, in das Conrectorat gedachter Schule eingerückt. Zum Tertius ist der bisherige Rector zu Vorna, Hr. M. Gottlob Lebrecht Friedel, berufen worden.

Hr. M. Clodius ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen und schon früherhin (N. A. D. Bibl. Int. Bl. No. 25. 1799. S. 205.) erwähnten dritten Lehrers an dem Gymnasium zu Banz, Hrn. Ehrenfried Traugott Demuths, wurde von dem dertigen Rector als Subrektor und Mathematicus gewählt: Hr. M. Christian Gottlob Otto, der bisher in Dresden sich als Privatlehrer aufhielt.

Derselbe wählte anstatt des in eben diesem Jahre 1799 verstorbenen Past. Primarius, Hrn. M. Johann Jacobai, aus Modern in Ungarn gebürtig, den bisherigen Past. Secundarius, Hrn. M. Carl Christoph Zestler, zu dem Past. Primar. der Hauptsechsstadt Budissin.



## S c h u l s c h r i f t e n.

Der Conrector am Gymnasium zu Görlitz, Hr. M. Christian August Schwarze, bereits durch seine Schrift über den Tod Jesu rühmlich bekannt, schrieb zu dem Carl Geheleschen Gedächtnißactus ein Programm unter dem Titel: Homo, ipse suae sibi immortalitatis argumentum firmissimum. Gorlicii, 1799. d. 18. Dec. Ein Bog. in Fol. Der Verf. geht auf eine schickliche Art von den Zweifeln des Cicero (Tusc. I, 11.) an der Beweisraft der Platonischen Beweise, und von den vielversprechenden Anlagen eines Sohnes, den er früh verlor, zu der Entwicklung des psychologisch-moralischen Beweises über, in dem er selbst eine beruhigende Stärke fand.

Katzeburg. Von daher erhalten wir eine Einladungsschrift des Hrn. Cantor J. W. B. Kasiwurms, zu einer öffentlichen Schulprüfung am Geburtstage des regierenden Herzogs zu Mecklenburg-Strelitz, den 10ten October 1798: Ueber öffentliche Würdigung guter und böser Handlungen auf Schulen, 16 S. in 4. Der Verf. Holt für ein Thema einer kleinen Schrift etwas zu weit aus, und will das moralische Räthsel auflösen, wie der Mensch, bey seiner innern Bestimmung zur moralischen Bervollkommenung, gleichwohl ein Slave der Sinnlichkeit sey; und glaubt, dieses Uebel durch die vorgeschlagene öffentliche Würdigung (er will nicht sagen, Belohnung, weil dieses Wort Einigen anstößig sey) der guten; und öffentlichen Tadel der bösen Handlungen, zu heben; und hat auch zu den Damen seiner Stadt das gute Vertrauen, daß sie ins künftige lieber eine Perle weniger tragen, und zu den jungen Herren, daß sie einer Lustporchie weniger bewohnen, und dafür lieber etwas zu künftigen Belohnungen beysteuern würden. Belohnungen des Fleißes sind schon lange auf manchen Schulen eingeführt; haben aber doch in der Anwendung manche Bedenklichkeit. Belohnungen guter Handlungen möchten noch schwieriger seyn; und der Verf. geht wirklich zu leicht über die Schwierigkeiten weg, die dem Lehrer, der sie ausstellen soll, im Wege stehen. Zuverlässig werden solche Belohnungen eben so oft Heuchler, als moralisch gute Menschen machen. Der Styl ist etwas ungleich, und beabzwecken kein richtiger deutscher Ausdruck.

Bücher-



## **B ü c h e r a n z e i g e n .**

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen, 1r Band, welcher des 5ten Bandes 2tes Stück der Fleinern Ländern- und Reisebeschreibungen aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden ausmacht. 8. Leipzig. 16 R.

Der 2te Band dieser Aehrenlese folgt binnen 4 Wochen in dem 1sten Stück des 6ten Bandes der Fleinern Ländern- und Reisebeschreibungen, deren 2ter Band, welcher Jahre 1798 in meinem Verlage erschien, schon eine Uebersetzung der Prattischen Aehrenlese auf einer Reise durch Wallis enthielt. Der Herr Uebersetzer und Herausgeber dieser Fleinern Ländern- und Reisebeschreibungen hat demnach sein in der Vorrede des 2ten Bandes derselben gethanes Versprechen erfüllt, und diese so äußerst interessant anerkannte Reise des Herrs Gleanings trough Wales Holland and Westphal- etc. by Pratt — nun vollständig geliefert.

Das Januar-Stück der Berlinischen Monatsschrift 1800 brachte unter der Rubrik: Bemerkungen über den Charakter der Holländer, a. d. Engl. des Herrn Pratt, ein interessantes Bruchstück aus dieser so eben erschienenen Reise; es darf daher hoffen, daß die endliche Erscheinung des Ganzen dem Publikum willkommen seyn wird, vornehmlich da die künftigen Urtheile mehrerer kritischer Blätter über die zuerst erschienene Uebersetzung der Reise nach Wallis einige Aufmerksamkeit auf diese Sammlung der Reise erregte.

Die Auswahl der Reise sowohl, als der Plan und die Bearbeitung derselben, ist von der Beschaffenheit, daß solche für jeden nur etwas gebildeten Leser nicht anders als angenehm und nützlich seyn muß, indem hier aus den besten neuesten Reisebeschreibungen mit Vorbengehung aller bloß geograph. naturhistor. statist., kurz aller eigentlich wissenschaftlichen Nachrichten (als zu welchen mehrere Vorkenntnisse gehören) bloß dasjenige ausgehoben, und in einem zusammenhängenden Vortrage erzählt wird, was jedem gebildeten Leser bloß als Menschen und Mitbürger merkwürdig, interessant und wissenswerth seyn muß.



# Intelligenzblatt

der

## Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12. 1800.

---

### Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Hr. Theodor Zeinsius, D. der Philosophie und Subrektor am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin, gab kürzlich eine Schrift unter dem Titel: Der Preussische Gesetzlehrer, heraus. Er erhielt hierauf vom Könige von Preußen folgendes Kabinetschreiben:

Wohlgelehrter lieber Getreuer! Ich finde die von Euch geschriebene und mir unter dem 16. d. M. überreichte Anleitung zur Kenntniß der Gesetze und Verfassung des Preussischen Staats, vorzüglich die erste Abtheilung derselben, so wohl gerathen, daß Ich nicht Anstand nehme, Euch darüber, und wegen Eurer patriotischen Bemühungen Meine Zufriedenheit durch befkommende Huldigungsmedaille zu erkennen zu geben. Damit Ihr aber sehet, wie geneigt Ich bin, Euern Fleiß zu dergleichen gemeinnützlichen Arbeiten noch weiter aufzumuntern: so lasse Ich Euch wissen, daß Ich dem Staatsminister von Massow dato aufgetragen habe, nicht nur Euer Lehrbuch, ob es zu einem allgemeinen Schulbuch sich eianen möchte, näher zu prüfen; sondern Euch auch, das fern Euch die erforderliche Gabe des mündlichen Unterrichts ebenfalls zu statten kömmt, gelegentlich mit Verbesserung in einen angemessenen Wirkungskreis zu setzen, und bis dahin, sobald der Fonds es nur zuläßt, Euch eine Zulage von jähr-  
(M) lich



lich fünfzig Reichsthalern anzuwelsen. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin, den 22. Febr. 1800.

Friedrich Wilhelm.

Der Großrichter, Hr. Terlinden, zu Soest in Westphalen, ist zum Königl. Preussischen Kriegs- und Domainenrath bey der Märkischen Kammer zu Hamm, wie auch zum Chef des für die Grafschaft Mark errichteten Schulcollegiums ernannt worden.

Hr. Amtsverwalter Sinek zu Cösis, im Fürstenthum Anhalt, Köthen, und Königl. Beamter auf dem Petersberge, wurde von Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, zur Belohnung seiner uneigennütigen patriotischen Gefinnungen bey Anlegung einer Schäferschule für das Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt, zum Oberamtmann erhoben.

Der Churf. Sächsische Geheimerath, Hr. Friedrich Wilhelm Freyherr von Serber, zu Dresden, ist zum Director der Churfürstl. Landesökonomie, Manufaktur- und Commerciendeputation, deren Vicedirector er zeither war, ernannt worden.

Der Markgräfl. Badensche bisherige Kammerherr und Landvogt der Herrschaft Rötteln und der Landgrafschaft Sausenborn, Hr. Carl Wilhelm Ludwig Friedrich Drais von Sauerbronn, ist mit dem Charakter eines wirklichen Adlichen Geheimen Realrathes in das fürstliche Rent-Kammer-Collegium mit Sitz und Stimme berufen worden.



## T o d e s f ä l l e.

1799.

Im August starb zu Camdorf, einem Dorfe im Churfürstlichen Thüringen, Hr. Carl Gottlieb Rüger, vormals Miniaturmaler bey der Porzellanfabrik zu Weimar, nachher zu Weimar, 38 Jahre alt.

Am 20. December zu Nürnberg der Kaufmann, Hr. Johann Caspar Lechschel, Verfasser verschiedener in Sammlungen stehender physikalischer Abhandlungen.

Kleine



## Kleine Schriften.

Bayreuth. Hr. Rector Hagen allhier lud im vorigen Jahre zur öffentlichen Prüfung der ihm anvertrauten Lehranstalt, mittelst einer kleinen Abhandlung ein, die den Titel führt: Einige Ursachen des Mangels an Privatfleiß unter den Zöglingen in lateinischen Schulen 1799. 4. 1 $\frac{1}{2}$  B. — Wie wichtig Privatfleiß für den Lernenden sey, wenn er einigermaßen Fortschritte in der Erweiterung seiner Kenntnisse machen soll, verkennet wohl schwerlich jemand, der über die Sache auch nur flüchtig nachgedacht hat, und so ist es wohl richtig, daß ein Mann, den hier etwae Erfahrung leitet, bemerkbar mache, wo es mangle, wenn man jenen Privatfleiß vermißt. Hang zur Bequemlichkeit ist ihm eine der allgemeinen Ursachen, und dieser wird soaleich in unserm luxuriösen Zeitalter mehr als sonst befördert und genährt. Diesen auszurotten scheint auch Rec. fast mehr Sache der häuslichen, als der öffentlichen Erziehung zu seyn. Aber für letztre gehört es, da einzugreifen, wo der Zögling nicht weiß, wie er sich beschäftigen soll, — ihm gute Hülfsmittel nachzuweisen und zu verschaffen, und das Vorurtheil zu widerlegen, daß der Schulbesuch allein schon hinreichend sey: noch mehr, die Angabe von Arbeiten, die der Fähigkeit des Lernenden angemessen sind, und das Durchsehen der gelieferten Arbeiten. Das ist in der That die Hauptsache, um hier zu wirken: dadurch wird Thätigkeit und Nachseiferung erweckt, und ein guter Zögling, der dem Wink des Lehrers folgt, bringt so vielleicht, wenn er Aufmerksamkeit findet, Regsamkeit und Bestreben, ihm ähnlich zu werden, in eine ganze Klasse. Es brauchen, wenigstens in den obern Klassen, nicht eigentlich Thema's zu seyn: es genügen schon hingeworfene Ideen — Hinweisungen auf Gegenstände, die noch einer Aufklärung werth wären — Fragen, die der Lehrer dem eignen Nachdenken überläßt, mit dem Wunsche, die Resultate desselben kennen zu lernen. Rec., der in der Nähe einer sehr blühenden Lehranstalt lebt, und sie im Stillen beobachtet, sieht mit Vergnügen, wie viel jene indirecte Leitung wirkt. — Ein äußeres ganz vorzügliches Hülfsmittel ist allerdings auch, was der Vf. bemerkt, daß das Fortrücken aus einer Klasse in die andre nicht mechanisch ungehindert geschehen dürfe, sondern schlechterdings nach den Fortschritten des Zöglings in seinen Kenntnissen geregelt seyn müsse. — Häusliche

(M) 2



weswegen wir jeden Wißbegierigen oder Zweifler zu vollkommener Befriedigung dorthin verweisen müssen.

Karl Teuthold Heinze.

**Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 50sten Bande der N. A. D. Bibl.**

**Schriften recensirt worden sind.**

**Anmerk.** Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

## A.

**Academische Buchhandlung**  
in Marburg, V. 336. VI.  
392.

**Anonymische Verleger**, I. 15.  
II. 92 (2). 106. 124. III.  
149. 155. 174. 176. 200.  
IV. 213. 242. 253. 255  
(2). V. 324. VI. 375.

377. 397. VII. 429.  
VIII. 496. 497. 503. 537.

**Arnold und Pinther in Dres-**  
**den**, II. 102.

## B.

**Bachmann und Sundermann**  
in Hamburg, VII. 438.

**Barth in Leipzig**, II. 88.  
110. V. 283. 298.

**Bauer in Magdeburg**, VI.  
375. VII. 438.

**Beliz und Braun in Ber-**  
**lin**, II. 91.

**Binz in Wien**, VIII. 493.

**Blothe und Comp. in Dort-**  
**mund**, II. 89. 90. V. 311.

341. VI. 358. VII. 437.  
467.

**Böhme in Leipzig**, V. 284.

**Bohn in Hamburg**, IV. 251.  
VII. 472. VIII. 541.

**Bürgerspitale-Buchhandl. in**  
**Mannheim**, VI. 343.

## C.

**Camesina u. Comp. in Wien**,  
VI. 375. VII. 439.

**Claß in Heilbronn a. Neckar**,  
V. 286. VII. 475.

**Cotta in Luisburg**, VII. 454.

**Craz in Freyberg**, VI. 391.

**Creuz in Magdeburg**, IV.  
246.

**Crusius in Leipzig**, IV. 207.  
212. VII. 470.

## D.

**Dietrich in Göttingen**, I. 22.  
II. 63. III. 156. 179.

**Doll in Augsburg**, VI. 348.

**Dyck in Leipzig**, III. 168.

Erbstein in Meissen, IV. 241.  
 Ernst in Quedlinburg, II.  
 118.  
 Erziehungsbuchh. in Schne-  
 psenthal, IV. 227. VIII.  
 507.  
 Ettlinger in Gotha, IV. 244.  
 245. VIII. 490.

## F.

Fleischer in Leipzig, V. 281.  
 296.  
 Franz und Grosse in Sten-  
 dal, III. 202.  
 Frommann in Jena, IV.  
 218. V. 309.  
 Fuchs in Zerbst, VII. 448.  
 450.  
 Fues in Tübingen, VII. 420.

## G.

Gebauer in Halle, VII. 467.  
 Gerlach in Dresden, III. 167.  
 IV. 222.  
 Göbbels und Unzer in Kö-  
 nigsberg, VIII. 520.  
 Gräff in Leipzig, I. 12. III.  
 154. VII. 479.  
 Grassische Druckeray in Bres-  
 lau, VII. 481.  
 Grau in Hof, VI. 390.  
 Griesbach in Cassel, V. 281.  
 Grieshammer in Leipzig, IV.  
 209.  
 Guilhaumann in Frankfurt a.  
 M. III. 155. VII. 468.

## H.

Hahn in Hannover, I. 11.

Hahn, Gebrüder, in Hanno-  
 ver, V. 340.

Hartung in Königsberg, V.  
 327.

Heerbrandt in Tübingen, IV.  
 221.

Heinsius in Leipzig u. Gera,  
 VIII. 494. 519.

Helwing in Hannover, I. 11.

Hendel in Halle, V. 329.  
 VIII. 501.

Hennings in Erfurt, VI. 371.

Heyer in Gießen, VI. 385.

Hilcher in Leipzig, IV. 248.  
 V. 336.

Hofmann in Hamburg, IV.  
 257.

Hofmann in Weimar, IV.  
 214.

## J.

Jägersche Buchh. in Frank-  
 furt a. M. I. 21. V. 279.

## K.

Karl und Comp. in Osnab-  
 brück, VII. 480.

Kaven in Altona, VIII. 487.

Keil in Magdeburg, II. 99.  
 IV. 275.

Korn der ältere in Breslau,  
 II. 126. V. 294. 295.

Korn in Breslau, III. 154  
 (3). 155. 204. VIII.  
 523 (2).

Korte in Flensburg und Leip-  
 zig, IV. 256.

Kramer in Leipzig, IV. 250.

Kranzfelder in Augsburg, VI.  
 348 (2).

Krie



Krieger in Frankfurt u. Leipz.  
319, III. 127. V. 336.

## L.

Lagarde in Berlin, VI. 379.  
VII. 451.

Lange in Berlin, VI. 384.

Lange in Cöln, IV. 269.

Leo in Leipzig, VI. 378 (2).

Lenpold in Leipzig, II. 220.

Linke in Leipzig, III. 199 (2).

## M.

Macklot in Carlsruhe, VI.  
377.

Martini in Leipzig, III. 163.

Meißner in Leipzig, VII.  
484.

Meyersche Buchh. in Lemgo,  
I. 6. III. 139. IV. 243.  
VII. 407.

Meyer in Breslau, IV. 270.

Michaelis in Neustrelitz, III.  
201.

Monath u. Kupfer in Nürn-  
berg, I. 20.

Montag und Weiß in Re-  
gensburg, V. 319. VI. 404.

Müller in Leipzig, I. 12. III.  
157. V. 326. VI. 383.  
VII. 426.

Müller in Riga, VI. 372.

## N.

Nicolai in Berlin, I. 33. II.  
106. 109. 112. VI. 375.

## O.

Oehmigke in Berlin, III.  
154. VIII. 505.

## P.

Palm in Erlangen, VI. 359.

Pauli in Berlin, II. 123.

Perthes in Gotha, IV. 246.

## R.

Rengersche Buchhandlung in  
Halle, I. 27.

Richter in Altenburg, II. 104.  
V. 291.

Röschlaub in Würzburg, I. 13.

Rosenbusch in Göttingen, V.  
312. VI. 387.

## S.

Schäfer in Leipzig, IV. 224.

Schneider und Weigel in  
Nürnberg, VII. 448.

Schwan und Götz in Manne-  
heim, V. 296. 297.

Schwickert in Leipzig, IV.  
223.

Schöne in Berlin, II. 112.

Schulbuchhandl. in Braun-  
schweig, I. 18.

Seyerin und Comp. in Weis-  
sensels, VI. 371. 388.

Sinner in Coburg und Leipz-  
ig, II. 17.

Stamm in Gießen, VII.  
477 (2).

Stein in Nürnberg, IV.  
228 (2).

Steintopf in Stuttgard,  
III. 175.

Stiller in Rostock, VI. 353.

## T.

Taubstummen-Institut in  
Wien, III. 157.

Troschel in Danzig, II. 106.

U.

Unger in Berlin, I. 34. 58.

V.

Van den Höek und Ruprecht in  
Göttingen, V. 303. VI.  
349.

Varrentrapp und Wenner in  
Frankfurt a. M. II. 118.

Verlagshandl. der neuen com-  
pendiösen Bibl. in Berlin  
und Leipzig, IV. 219.

Weg in Berlin, VIII. 523.

Weg und Comp. in Leipzig,  
VI. 377.

W.

Wallenhausbuch. in Halle,  
III. 191. VII. 425. VIII.  
504.

Walther in Dresden, I. 24.  
II. 93.

Webel in Jena, IV. 276.

Weidmannsche Buchhandl. in  
Leipzig, V. 320. VII. 453.

Weygand in Leipzig, I. 3. 20.

Wilmans in Bremen, III.  
147. VI. 360.

Z.

Zeh in Nürnberg, VII. 383.

### Druckfehler.

Im XLIX. Bande der N. A. D. Bibl. S. 397. Z. 25  
Strudel l. Sprudel.











UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 03552 9588

cup 1006

